

Anja Behrendt

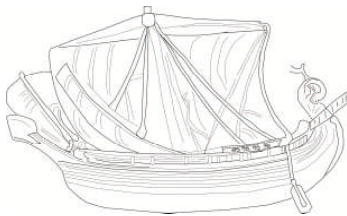
## Mit Zitaten kommunizieren

Untersuchungen zur Zitierweise  
in der Korrespondenz des Marcus Tullius Cicero



ANJA BEHRENDT

MIT ZITATEN KOMMUNIZIEREN



# LITORA CLASSICA

Herausgegeben von  
Christiane Reitz  
und Christine Walde

Band 6

ANJA BEHRENDT

# Mit Zitaten kommunizieren

Untersuchungen zur Zitierweise  
in der Korrespondenz  
des Marcus Tullius Cicero



Verlag Marie Leidorf GmbH · Rahden/Westf.

2013

[https://doi.org/10.18453/rosdok\\_id00003335](https://doi.org/10.18453/rosdok_id00003335)

382 Seiten mit 14 Abbildungen und 1 Tabelle

## **Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

### **Behrendt, Anja:**

Mit Zitaten kommunizieren ; Untersuchungen zur Zitierweise in der Korrespondenz des Marcus Tullius Cicero / von Anja Behrendt.

Rahden/Westf.: Leidorf, 2013

(Litora Classica ; Bd. 6)

Zugl.: Rostock, Univ., Diss. ; 2012

ISBN: 978-3-86757-476-1

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie.  
Detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten  
© 2013



Verlag Marie Leidorf GmbH  
*Geschäftsführer:* Dr. Bert Wiegel  
Stellerloh 65 · D-32369 Rahden/Westf.  
Tel: +49/ (0)5771/ 9510-74  
Fax: +49/ (0)5771/ 9510-75  
E-Mail: [info@vml.de](mailto:info@vml.de)  
Internet: <http://www.vml.de>

Heinrich Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften der Universität Rostock  
Internet: <http://www.altertum.uni-rostock.de>  
E-Mail: [christiane.reitz@uni-rostock.de](mailto:christiane.reitz@uni-rostock.de)

ISBN 978-3-86757-476-1  
ISSN 1869-6813

Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, CD-ROM, DVD, BLUE RAY Internet oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags Marie Leidorf GmbH reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagentwurf: Gabriel Reitz, Mannheim und Brigitte Meyer, Rostock  
Redaktion: Anja Behrendt, Rostock  
Satzerstellung und Layout: Anika Strobach, Berlin  
Druck und Produktion: DSC Bevermann GmbH, Fleethweg 1, D-49196 Bad Laer

## VORWORT

Die vorliegende Arbeit ist die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 2012 von der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock angenommen wurde.

Während des Abfassens meiner Arbeit habe ich von vielen Menschen Unterstützung erfahren. Ihnen allen gebührt mein Dank.

An erster Stelle möchte ich meiner langjährigen Lehrerin und Doktormutter Prof. Dr. Christiane Reitz (Universität Rostock) danken, die mich in allen Phasen meines bisherigen wissenschaftlichen Werdegangs umfassend gefördert und begleitet hat.

Für die bereitwillige Übernahme des zweiten Gutachtens möchte ich Prof. Dr. Wolfgang Bernard (Universität Rostock) meinen Dank sagen, der mir darüber hinaus in allen das homerische Werk betreffenden Fragen ein wichtiger Ratgeber war. Ebenso danke ich Herrn Prof. Dr. Marcus Deufert (Universität Leipzig) für die Übernahme des externen Gutachtens und seine hilfreichen Hinweise für diese Untersuchung.

Für die finanzielle wie ideelle Unterstützung möchte ich der Studienstiftung des deutschen Volkes danken, die das Projekt großzügig gefördert hat.

Für die Hilfe bei der Vorbereitung des Manuskripts bin ich Frau Dr. Anika Strobach zu großem Dank verpflichtet, die diese Aufgabe engagiert und mit großer Sorgfalt erfüllt hat.

Darüber hinaus hatte ich das Glück, während des Studiums auf eine treue Weggefährtin zu treffen: meine Freundin und Kollegin Dr. Wiebke Vergin. Ihr möchte ich für die stete Bereitschaft, meine Arbeit mit wertvollem Rat zu begleiten, sehr herzlich danken.

Ferner danke ich meinen Eltern und Großeltern, die mich auf ihre Weise stets bestärkt und an allen Etappen dieses Weges Anteil genommen haben.

Schließlich gilt mein ganz besonderer Dank meinem Mann. Er hat entscheidend zum Gelingen der Arbeit beigetragen, indem er in allen Phasen ihrer Entstehung verlässlich an meiner Seite stand und mir überdies ein kritischer Diskussionspartner war.

Rostock, im August 2013

AB



## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort .....	5
Inhaltsverzeichnis .....	7
I. EINLEITUNG.....	9
1. Gegenstand der Untersuchung: das Zitat – fremde oder eigene Rede? .....	9
2. Forschungsstand.....	12
3. Allgemeine Fragestellung und Disposition der Arbeit .....	28
II. THEORETISCHE GRUNDLAGEN UND METHODISCHE ÜBER- LEGENGEN FÜR DIE UNTERSUCHUNG DES ZITIERENS IN DEN BRIEFEN CICEROS.....	33
1. Das Zitat – Begriffsbestimmung und Abgrenzung von verwandten Phänomenen.....	33
1.1 Zitat und Brief aus kommunikationstheoretischer Sicht .....	33
1.2 Das Zitat: Kernelemente und kognitive Operationen .....	35
1.2.1 Der Zitatbegriff in der Forschung .....	35
1.2.2 Eigener Definitionsvorschlag und Abgrenzung des Zitats von verwandten intertextuellen Phänomenen.....	38
2. Das Konzept der „intertextuellen Lektüre“ und seine Anwendung auf den Produktions- und Rezeptions- prozess des Zitats .....	46
3. Methodische Überlegungen – Zitatmarkierung als Hilfsmittel der Interpretation und Eigenheiten brief- licher Kommunikation .....	48
3.1 Weiterentwicklung der Terminologie HELBIGS und ihre Anwendung auf die Untersuchung des Zitierens in Ciceros Briefen .....	48
3.2 Eigenheiten brieflicher Kommunikation .....	49
4. Zusammenfassung.....	55
III. EINZELINTERPRETATIONEN: TYPEN DES ZITIERENS UND DER EINSATZ VON ZITATMARKIERUNGEN IN DEN BRIEFEN CICEROS.....	59
1. Allgemeine Vorbetrachtungen .....	59
1.1 Die Funktionen der Zitate in Ciceros Briefen .....	59
Exkurs: Das Zitat als Ansichtskarte (Cic.Att. 5,12).....	63
1.2 Die Einteilung der Zitiertypen.....	69



2.	Typen des Zitierens und der Einsatz von Zitatmarkierungen in den Briefen Ciceros: Die formale Ebene des Zitierens .....	69
2.1.	Die Form des Zitatsegments.....	69
2.1.1	Wörtliches Zitieren: Das „Anzitieren“ und das Zitieren einer vollständigen Sinneinheit (Cic.Att. 2,25, Att. 13,34).....	70
2.1.2	Den Wortlaut modifizierendes Zitieren: Das Weglassen von nicht mitzudenkenden Teilen des Zitatsegments und das Substituieren von Teilen des Zitatsegments (Cic.Att. 2,16, Att. 7,3, Att. 16,13).....	84
2.2	„Herkunft“ des Zitatsegments: Eigenes Zitieren und „Re-Zitieren“ (Cic.Att. 7,11, Q.fr. 1,2).....	98
2.3	Position des Zitatsegments im Brief: Das Zitieren am Anfang und am Ende des Briefes (Cic.Att. 12,6a, fam. 7,10, fam. 12,25) .....	111
3.	Typen des Zitierens und der Einsatz von Zitatmarkierungen in den Briefen Ciceros: Die inhaltliche Ebene des Zitierens .....	139
3.1	Nicht-selektives Zitieren (Cic.fam. 3,7, Att. 14,10).....	140
3.2	Selektives Zitieren: Das Zitieren allgemeiner und spezieller Aspekte des Prätextes.....	149
3.2.1	Das Zitieren allgemeiner Aspekte des Prätextes (Cic.fam. 9,7, Att. 13,12).....	149
3.2.2	Das Zitieren spezieller Aspekte des Prätextes (Cic.Att. 2,19, Br. 1,2a, fam. 1,9).....	164
3.2.3	Die Verbindung beider Arten des selektiven Zitierens: Die Kunst des Nichtsagens – Ein Brief an Gaius Julius Caesar (Cic.fam. 13,15).....	183
IV.	ZUSAMMENFASSENDE SCHLUSSBETRACHTUNGEN.....	195
	Anhang (Übersicht der Zitate/Nicht ausführlich besprochene Zitate).....	207
	Verzeichnis der zitierten Literatur .....	341
1.	Textausgaben, Übersetzungen, Kommentare .....	341
1.1	Marcus Tullius Cicero.....	341
1.2	Weitere Autoren.....	342
2.	Lexika, Reihen, Hilfsmittel .....	345
3.	Sekundärliteratur .....	346
	Abstract.....	369
	Stellenindex.....	371

## I. EINLEITUNG

### 1. Gegenstand der Untersuchung: das Zitat – fremde oder eigene Rede?

Das Zitat wurde in der literaturwissenschaftlichen Forschung lange Zeit vor allem als Autoritätsbeleg, als schmückendes Beiwerk oder als Hinweis auf Quellen und Einflüsse in einem Text verstanden.<sup>1</sup> Für diese Sichtweise des Zitats wird häufig Quintilian angeführt:

*Denique credamus summis oratoribus, qui veterum poemata vel ad fidem causarum vel ad ornamentum eloquentiae adsumunt.* (Quint.inst. 1,8,10)<sup>2</sup>

Schließlich sollten wir den bedeutendsten Rednern glauben, welche die Dichtung der Alten entweder für die Glaubwürdigkeit ihrer Sache oder zur Ausschmückung ihrer Beredsamkeit heranziehen.

Als Ergebnis poststrukturalistischer Diskussionen der 1960er und 1970er Jahre – für den hier interessierenden Zusammenhang sei vor allem auf JULIA KRISTEVA und ihre Arbeiten zur Intertextualität verwiesen – etablierte sich jedoch zunehmend die Ansicht, Zitate als spezifische Form der Sinnkonstitution aufzufassen.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> So z. B. bei Dammann (1910, 55); Howind (1921, 8); Stahlenbrecher (1957, 255f.); Morawski (1970, 692–696); Kaiser (1972, 6f.); ähnlich bei Kellett (1969, 44–55). Zur Funktion des Zitats als Autoritätsgewinn siehe auch den neueren Beitrag von Gander (2010).

<sup>2</sup> Die Abkürzungen der griechischen Autorennamen und Werktitel orientieren sich am *Liddell & Scott*, die Abkürzungen der lateinischen Autorennamen und Werktitel am Indexband des *ThLL*. Die Zitationen der antiken Autoren erfolgen nach den im Literaturverzeichnis angegebenen Editionen. Alle Werke der übrigen Autoren, einschließlich der Sekundärliteratur, werden unter Angabe des Autorennamens, des Jahres und ggf. der Seitenzahl zitiert und im Literaturverzeichnis aufgeschlüsselt. Die Übersetzungen stammen, sofern nicht anders ausgewiesen, von der Verfasserin. Ergänzungen sind in eckige Klammern gestellt.

Zur Einschätzung Quintilians vgl. Jocelyn (1973a, 61, Anm. 1): „Quintilian’s statements about the quotation of poetry by Cicero and others [...] are characteristically inaccurate, being based more on the Greek rhetorical tradition than on accurate study of the Republican texts.“ Vgl. auch Quint.inst. 1,8,11: *nam praecipue quidem apud Ciceronem [...] videmus Enni Acci Pacuvi Lucili Terenti Caecili et aliorum inseri versus, summa non eruditionis modo gratia sed etiam iucunditatis, cum poeticis voluptatibus a forensi asperitate respirant.* Vgl. außerdem Eigler (2000, 623) und Peron (2009, XIII).

<sup>3</sup> Zentrales Organ dieser literaturkritischen Bewegung war die Zeitschrift „Tel Quel“, die bis 1982 erschien und von „L’infini“ abgelöst wurde. In ihr veröffentlichten neben

Die Untersuchung solcher intertextuellen Referenzen unterscheidet sich demnach von der Quellen- und Einflussforschung dadurch, dass sie nicht die verschiedenen fremden Bausteine in einem Text lediglich auf ihre Ursprünge zurückzuführen versucht, sondern diese als „an attempt to enlarge and stratify meaning“ begreift.<sup>4</sup>

Der Richtungswechsel in der Zitatforschung wurde vor allem durch die Diskussion der Frage initiiert, inwiefern sich ein Zitat eigentlich treffend als „fremde Rede“ bezeichnen lässt. Darauf gab man die Antwort, dass dies abhängig sei von der Perspektive, die man auf den Vorgang des Zitierens einnimmt: Betrachtet man das Zitat von seinem Ursprung her, nämlich als ein externes Element integriert in einen neuen Text, ist es offenkundig nicht die „eigene Rede“ des zitierenden Autors. Stellt man jedoch in Rechnung, dass die konkrete Verwendung dieser „fremden Rede“ als Bestandteil des Folgetextes in kausaler Abhängigkeit zu den Intentionen und der Zitatdeutung des Autors steht, dann kann es im Hin-

---

Julia Kristeva u. a. Michel Foucault, Jacques Derrida, Roland Barthes und Gérard Genette. Siehe dazu näher Hempfer (1976); Forest (1995); French/Lack (1998); Angerer (2006). Die im Ursprung auf Kristeva zurückgehende Theorie der Intertextualität wurde in den folgenden Jahrzehnten umfassend weiterentwickelt. Daran knüpft auch die vorliegende Arbeit an, indem sie sich auf Konzepte bezieht, die einen „engen“ Intertextualitätsbegriff zur Grundlage haben. Diese begreifen Intertextualität nicht als universelles Phänomen von Literatur (Kristeva [1972, 245]), sondern als bewusstes Verfahren eines konkret im Text greifbaren Bezugs auf einzelne Prätexte, Gruppen von Prätexten oder diesen zugrundeliegenden Codes und Sinnsystemen. Bezüglich der hier zu behandelnden Zitate beziehe ich mich demnach in der Terminologie Broichs auf die Einzeltextreferenz (1985b, 48), auf den ersten der fünf Typen der Transtextualität Genettes (1993, 10) und nach Holthuis auf die Referenz *in praesentia* (1993, 94f.). Vgl. dazu Hebel (1991, 137). Zur Kritik am Intertextualitätsbegriff Kristevas siehe z. B. Tegtmeyer (1997, 49–81); Weise (1997, 130–132); Stocker (1998, 9); Rauter (2006, 181–184). Dieses Verständnis von Intertextualität geht einher mit meiner Auffassung, dass ein Text nicht als „offen“ in dem Sinne verstanden werden kann, dass seine Interpretation *beliebig* ist, sondern dass er lediglich eine Vielzahl von plausiblen Interpretationen erfahren kann. Vgl. dazu Eco (1998, 71–74).

<sup>4</sup> Schaar (1975, 149). Für diese Auffassung des Zitats sind für die Altphilologie beispielhaft die Arbeiten von Müller (2003); Freund (2003); Spahlinger (2005); Ansätze zeigen bereits Hagendahl (1958) und Görler (1969). Vgl. die expliziten Äußerungen Kristevas (1974, 59f.) zur Unterscheidung von Intertextualitäts- und Quellenforschung und die Diskussion bei Meyer (1961, 14); Metschies (1966, 9, Anm. 2); Kaiser (1972, 2); Culler (1981, 114); Pfister (1985, 15); Berthold (1985, 302, 306); Clayton/Rothstein (1991, 4f.); Orosz (1997, 15f.); van den Berg (2000, 13).

blick auf seine Integration in den neuen Text ebenso als „eigene Rede“ verstanden werden.<sup>5</sup>

Diese Ambiguität des Zitats beschreibt z. B. FRIED in ihrer Dissertation zur Zitierpraxis des amerikanischen Philosophen und Schriftstellers RALPH WALDO EMERSON mit den folgenden Worten:

„The double force of quotation both to submit to and to subvert the quoted voice suggests that quotation is the act of a magus, invoking some spirits while dismissing others, choosing which powers – that is, which contexts – to beckon or employ and which to imprison or rout.“<sup>6</sup>

Wird ein Zitat unter einer solchen Perspektive begriffen, so rücken unweigerlich die kognitiven Prozesse dieser Art von Sinnkonstitution ins Zentrum der Betrachtung – komplexe Vorgänge, die FRIED zu der Einschätzung veranlassen:

„For all our adeptness at source and influence studies, there remains something magical and mysterious about the way even the simplest act of quotation switches words to a new context [...]“<sup>7</sup>

Ob die Vorgänge der Umwandlung „fremder Rede“ in die „eigene Rede“ unbedingt geheimnisvoller Natur sind, soll hier nicht weiter erörtert werden. Das Zitat von FRIED erhellt jedoch zwei Dinge: Es wird einerseits herausgestellt, *dass* dem Zitieren bestimmte und vielschichtige Denkoperationen zu Grunde liegen. Andererseits macht es auch deutlich, dass die Quellen- und Einflussforschung für diese Fragestellungen keine hinreichenden Antworten bereitstellen kann, da ihr Erkenntnisinteresse ein anderes ist.

<sup>5</sup> Der Sache nach findet sich diese Beobachtung z. B. bei Menke (2000, 153–171), die das Zitieren in Anlehnung an Quintilians Konzept der *Prosopopoiia* als „Exzitation“ bezeichnet (Vgl. *Quint.inst.* 9,2,29–31). In ähnlicher Weise stellte dies auch schon Krauss (1957, 2) fest, wenn er hinsichtlich der Vergilzitate bei Seneca dem Jüngeren ausführt, es sei „dann im Grunde gar nicht mehr Vergil, der hier spricht: die Aussage ist rein Senecanisch; und dennoch ist die Form dieser Aussage [...] wiederum rein Vergilisch [...]“. Vgl. auch Ebach (1997, 35): „Das Zitat bezeichnet Identifikation und Distanz. Wer zitiert, macht sich das Zitierte zu eigen, indem er es zitiert. Doch ebenso: Wer zitiert, spricht mit fremder Zunge [...]“. Vgl. außerdem Tischer/Binternagel (2010, 7–12). Allgemein zum Verfassen eines (literarischen) Textes als kommunikativer Akt: Schulte-Middelich (1985, 205–207); Lühken (2002, 23).

<sup>6</sup> Fried (1983, 94). Vgl. auch Benninghoff-Lühl (1998, 362).

<sup>7</sup> Fried (ebd.). Stehen diese Prozesse der Umwandlung von „fremder Rede“ in die „eigene Rede“ im Mittelpunkt der Betrachtung, so spricht die Zitattheorie auch von der *Philosophie* des Zitierens, die sie von einer *Pragmatik* des Zitierens (Erstellen von Zitattypologien) abgrenzt. So z. B. Neumann (1980, 295; 297).

Die Bedeutung von Literatur für die Kommunikation in der römischen Antike war in jüngerer Zeit wiederholt Thema der Forschung.<sup>8</sup> In diesem Zusammenhang fand auch das Zitieren von Texten als eine Technik dieser literarischen Kommunikation Beachtung. Dabei wurde häufig beobachtet, dass der Vorgang des Zitierens verschiedenen Bedingungen unterliegt. So hängt z. B. die Frage, auf welche Texte ein anderer referiert, sowohl von der Textsorte bzw. der Gattung als auch vom jeweils adressierten Publikum ab. Wie sich der Rückgriff auf andere Texte gestaltet, ist wiederum u. a. durch die Konventionen und Traditionen des Kulturraums motiviert, in dem der beziehende Text produziert wird.<sup>9</sup> Der Gegenstand des Zitierens birgt also viele Aspekte, deren nähere Betrachtung lohnend erscheint, nicht zuletzt, weil es sich als eine Form des Umgangs mit Literatur auch im Spannungsfeld von *imitatio* und *aemulatio* bewegt – zweier Leitkategorien römischer Literaturproduktion.<sup>10</sup>

Ob das Anführen fremder Autoren und ihrer Texte im Werk des Marcus Tullius Cicero detailliert untersucht werden kann, wird indessen mit der Begründung angezweifelt, dass viele Quellentexte der verwendeten Zitate entweder überhaupt nicht oder nur in Bruchstücken überliefert sind. Aus diesem misslichen Umstand lässt sich aber keinesfalls schließen – und das nachzuweisen ist ein zentrales Anliegen dieser Arbeit –, dass über Ciceros Zitierweise „kaum etwas Sinnvolles“ gesagt werden kann.<sup>11</sup> Vielmehr gebietet die Quellenlage, mögliche Grenzen der Untersuchung genau zu reflektieren und besondere Vorsicht bei der Formulierung allgemeingültiger Aussagen zu Ciceros Zitiertechnik walten zu lassen.

## 2. Forschungsstand

Obwohl die Betrachtung des Zitierens bei Cicero einige Unwägbarkeiten birgt, die ihre Ursache, wie erwähnt, in der teilweise schlechten Überlieferung der zitierten Autoren haben, sind bis in die jüngste Zeit eine Vielzahl von Arbeiten

<sup>8</sup> Siehe z. B. die Beiträge von Heil (2003, 5–50); Goldberg (2005, 87–114); außerdem die Sammelbände von Binder/Ehlich (1995) und Tischer/Binternagel (2010).

Der Begriff „Literatur“ wird in dieser Arbeit in einem weiten Sinne gebraucht und schließt z. B. auch philosophische Texte oder fachwissenschaftliche Handbücher ein. Zur Wechselbeziehung von schöner und fachbezogener Literatur siehe z. B. die Sammelbände von Horster/Reitz (2003; 2005).

<sup>9</sup> Jakobs (1999, 7). Eine Übersicht zu den in der Forschung diskutierten Aspekten des Zitierens bietet Tischer (2010, 93–109).

<sup>10</sup> Für *imitatio*, *aemulatio* und verwandte Phänomene ist Reiff (1959) immer noch grundlegend.

<sup>11</sup> Van den Berg (2000, 15).

zu diesem Thema entstanden. In ihrer Summe haben sie das gesamte Corpus des römischen Autors bereits mehr oder weniger ausführlich in den Blick genommen.

Erste Phase: Welche Autoren werden zitiert und in welchem Verhältnis steht Cicero zu ihnen?

Die erste Phase der Beschäftigung mit fremder Rede in den Werken Ciceros fällt in die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts.<sup>12</sup>

Hier lassen sich zwei Schwerpunkte ausmachen, welche die Untersuchungen bestimmen. Die erste Gruppe von Arbeiten widmet sich im Sinne der Quellenforschung einer Bestandsaufnahme griechischer Phrasen und Zitate aus griechischen wie römischen Autoren. Ein besonderes Augenmerk wird dabei darauf gelegt, *hapax legomena* und Neologismen zu eruieren. Außerdem beleuchten die Analysen mögliche Gründe für die Benutzung der griechischen Sprache, gerade in Fällen, in denen ein lateinisches Äquivalent vorhanden ist.<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> Lange (1880) behandelt Ciceros Urteile über die literarische Qualität verschiedener griechischer Dichter. Bolzenthals (1884) beleuchtet die (grammatischen) Eigenarten der Benutzung griechischer Wendungen in den Briefen. Font (1894) untersucht die Gründe für den Gebrauch der griechischen Sprache bei Cicero. Steele (1900) setzt Bolzenthals Forschung fort. Siehe dazu näher S. 5f. dieser Arbeit. Dammann (1910) widmet sich überblicksartig der Art, wie Cicero seine Redeweise in den Briefen dem Adressaten und dem Briefthema anpasst. Am Rande thematisiert er bereits mögliche Funktionen der Zitate, reduziert diese jedoch – möglicherweise durch seine Kenntnisse der antiken Rhetorik beeinflusst – auf eine argumentative und eine ornamentale (1910, 55). Radin (1910–11) stellt die „literary references“ der ciceronischen Reden zusammen und unterscheidet begrifflich in „direct citation“, „allusion to a specific writer or his work“ und „reference [...] by the presence of matters“ (1910–11, 209). Nassal (1910) zieht einen Vergleich zwischen den ästhetisch-rhetorischen Urteilen über griechische Schriftsteller bei Cicero und Dionysius von Halicarnass. Ein ähnliches Ansinnen verfolgt Zillinger (1911). Siehe dazu näher S. 7f. dieser Arbeit. Er stellt außerdem quantitative Analysen über die Verteilung der Zitate im Gesamtwerk Ciceros an und geht auf Formalia ciceronischen Zitierens ein (1911, 68–88). Rose (1921) gibt eine vollständige Liste aller in den Briefen von Cicero benutzten griechischen Wörter einschließlich der Sprichwörter und Kapitelüberschriften der Paradoxa. Ausgelassen sind literarische Zitate aus Dichtung wie Prosa. Im Mittelpunkt seines Artikels steht die Frage, wie ein gebildeter zeitgenössischer Mann in griechisch-sprachigen Zirkeln Konversation betrieb. Howind (1921) betrachtet als erster die Zitate im Gesamtwerk Ciceros. Dazu ausführlich S. 6f. dieser Arbeit. Pütz (1925) eruiert, welche Werke anderer Autoren sich in Ciceros eigener Bibliothek befunden haben.

<sup>13</sup> Bolzenthals (1884), Font (1894), Steele (1900), Rose (1921), Pütz (1925).

Als Vertreter dieser ersten Gruppe sei STEELE herausgehoben. Ihm gemäß bilde Ciceros Gebrauch der griechischen Sprache zwei Phasen des Einflusses der Griechen auf die Römer ab: die Phase des natürlichen Gebrauchs eines kleinen Teils des griechischen Vokabulars und die Phase des freieren Gebrauchs des Griechischen im täglichen sozialen Miteinander. Für die *Atticus-Briefe* konstatiert er, dass hier das Griechische immer dann zum Einsatz komme, wenn der Inhalt der Briefe weniger ernsthaft sei. Das Griechische sei ein Indikator „of the lighter veins of thought“.<sup>14</sup> Einen weiteren Grund für die Verwendung griechischer Vokabeln und Zitate sieht STEELE in dem Wunsch nach Geheimhaltung der Briefnachricht.<sup>15</sup> Vor allem sei das Zitieren griechischer Autoren aber beliebt gewesen, weil adäquate lateinische Texte (noch) fehlten.<sup>16</sup> Hinsichtlich der ciceronischen Zitiertechnik stellt er fest, dass fehlerhaftes Zitieren ein Zeugnis dafür sei, dass der römische Autor die Textstellen aus dem Gedächtnis wiedergeben habe. Obwohl STEELE keine detaillierte Untersuchung der Funktion der jeweiligen fremden Einschübe in Ciceros Texten leistet, zieht er dennoch am Ende seiner Untersuchung einige Schlussfolgerungen allgemeiner Natur: Das Verwenden griechischer Phrasen und Zitate sei nicht zwingend den Selbstdarstellungssabsichten Ciceros als *eruditissimus vir* geschuldet. Es würde vielmehr die kommunikativen Gepflogenheiten seiner Zeit zwischen Römern des gleichen sozialen Status und Bildungshintergrundes bedienen. Diese These wird von späteren Arbeiten weiter verfolgt werden.<sup>17</sup> Zum Umgang mit den Quellen trifft STEELE folgende Aussage: Längere Zitatpassagen zeugten von einem hohen Grad der Vertrautheit mit dem zitierten Autor, während kürzere und häufig vorkommende

---

<sup>14</sup> Steele (1900, 389).

<sup>15</sup> Steele (1900, 390). Siehe z. B. *Cic.Att.* 6,4,3. Vgl. dazu Dubuisson (1980, 886f.); ders. (1992, 193).

<sup>16</sup> Steele (1900, 392).

<sup>17</sup> Armleder (1967, 82): „In the letters there was a constant need for brief but striking quotations which would illustrate a point clearly and succinctly. Poetry was especially suited to fulfill this end [...]“; von Albrecht (1973, 1274, 48–64): „Besonders reich an griechischen Vokabeln sind die Briefe an Atticus, der auf seine hellenische Bildung stolz war, an den Bruder Quintus, der griechische Dichter nachahmte, an Varro, den gelehrtesten Mann seiner Zeit, und an gebildete Männer wie Trebatius und Papirius Paetus, nicht zu vergessen Caesar. [...] Cicero wollte nicht etwa mit Gelehrsamkeit prunken, vielmehr waren die Fremdwörter dem hochgebildeten Adressaten vertraut oder doch unmittelbar einsichtig und boten somit die kürzeste und zugleich reizvollste Form der Verständigung.“ In den Briefen an den ebenfalls hochgebildeten Tiro treten griechische Zitate jedoch zurück. Dem sozialen Status scheint daher eine entscheidendere Rolle zuzukommen als dem Grad der Bildung. Vgl. auch Dueck (2009, 332).

Zitate eher darauf schließen ließen, dass sie ähnlich wie die Sentenz benutzt würden, ohne eine Kenntnis des Quelltextes zu implizieren.<sup>18</sup>

Andere Autoren dieser ersten Gruppe beginnen bereits, auch formale, terminologische und die Funktionen betreffende Aspekte des Zitats und Zitierens zu thematisieren.<sup>19</sup> Die Dissertation von HOWIND stellt dabei die früheste Untersuchung dar, die Ciceros gesamtes Werk in den Blick nimmt. Er konzentriert sich nicht nur auf die Frage, ob und was Cicero zitiert, sondern fragt auch, wie sein Zitierverfahren allgemein beschrieben werden kann.<sup>20</sup> Da Howind sich jedoch nicht auf eine Untersuchung Ciceros beschränkt, sondern neben diesem noch Plutarch, Seneca den Jüngeren und das Neue Testament betrachtet, fallen seine Ausführungen entsprechend knapp aus. Nachdem er sein Analysematerial klar umrissen hat (er schließt *dicta praeclara et memorabilia* sowie *proverbia* aus der Untersuchung aus), legt er gegliedert nach vier „genera scriptorum Ciceronis“ dar, dass der römische Autor Zitate primär zu Illustrationszwecken (sehr häufig unter Auslassung des Autorennamens und Werktitels) verwende.<sup>21</sup> Besonders in den Dialogen zeige er jedoch „omnia artis citandi elementa“.<sup>22</sup> In formaler Hinsicht bescheinigt Howind Cicero einen sorgsamem Umgang mit den angeführten fremden Texten. So seien die Zitate öfter derart mit Ciceros eigenen Worten verbunden, dass ihre jeweilige Funktion für den Leser erkennbar sei. Diese „leserfreundliche“ Einbindung der Zitate werde zudem dadurch ergänzt, dass er die fremden Elemente entweder durch ein *verbum dicendi* oder einen äquivalenten Ausdruck einführe und den Autorennamen und/oder Werktitel hinzu stelle.<sup>23</sup> Daher sei Ciceros Zitiertechnik

---

<sup>18</sup> Steele (1900, 410).

<sup>19</sup> Dammann (1910); Radin (1910–11); Howind (1921).

<sup>20</sup> Howind (1921, 7): „Sed hic velut primis lineamentis tractare propositum est, qua ratione Cicero verba aliorum scriptorum suae orationi inseruerit; quae ratio non ubique eadem est.“

<sup>21</sup> Howind (ebd.): „Dicta praeclara et memorabilia [...] et proverbia [...] nihil curemus. Hic tantummodo aperte dilucideque ex aliis scriptoribus repetita volo esse verba, de quibus disputetur. Quattuor autem genera scriptorum Ciceronis distinguenda sunt; alius est inductionum usus in opere scholastico De inventione, alius in dialogis, alius in orationibus, alius denique in epistulis.“

<sup>22</sup> Howind (1921, 8). Zu den einzelnen Werkgruppen siehe Howind (1921, 9–23).

<sup>23</sup> Howind (1921, 8; 10f.). Nach seiner Analyse komme das *Verbum dicere*, neben *declarare*, *narrare*, *respondere*, *exclamare*, *aio*, *pronuntiare*, *ecfari* und *loqui* am häufigsten vor (1921, 8f.).



auch „simplicissima“.<sup>24</sup> Inwieweit ein solches Urteil aber möglicherweise von der Perspektive eines modernen Rezipienten beeinflusst ist, der ein bestimmtes, durch sein kulturelles Umfeld geprägtes Bild vom „guten Zitieren“ hat, problematisiert er nicht. Für die Reden nimmt HOWIND grundsätzlich dieselbe Zitierweise an, mit der Besonderheit, dass in den meisten von ihnen keine Zitate bzw. nur Zitate aus den Werken altrömischer Dichter (Ennius, Pacuvius, Terenz u. a.) zu finden seien.<sup>25</sup> Für die Briefe – er beschränkt sich auf die *Epistulae ad Atticum* – konstatiert er eine Majorität griechischer Zitate. Die zitierten Verse erhielten hier meistens keine Einleitung und fungierten in der Hauptsache als Ersatz für Ciceros eigene Worte.<sup>26</sup> Resümierend stellt HOWIND am Ende seiner Untersuchung fest, dass Cicero seine *ratio citandi* immer an das jeweilige *genus dicendi* anpasse.

Der zweite Schwerpunkt dieser ersten Forschungsphase wird durch die Frage nach dem Verhältnis des römischen Autors zur Dichtung im Allgemeinen und speziell zu einzelnen römischen wie griechischen Dichtern gebildet.<sup>27</sup> Prominenz erlangte in diesem Zusammenhang die Dissertation von ZILLINGER. Wie HOWIND nimmt er alle Schriften in den Blick und beleuchtet Ciceros Kritik der altrömischen Dichter. Er geht dabei von der irritierenden Beobachtung aus, dass Cicero die in den philosophischen und rhetorischen Schriften eingeschalteten lateinischen Zitate oft mit deutlichen Äußerungen der Bewunderung versieht. Dagegen stellt er fest: „Schlägt man die Briefe des Cicero auf, so wimmelt es von griechischen Zitaten.“<sup>28</sup> Nachdem er die verschiedenen Entlehnungen in Augenschein genommen und Ciceros Verhältnis zu einzelnen altrömischen Dichtern anhand verschiedener Selbstaussagen des Autors bestimmt hat, formuliert ZILLINGER hierfür folgende Erklärung: Das zum Teil überschwängliche Lob auf die altrömischen Dichter resultiere aus dem Bestreben, „die einseitigen Bewunderer der griechischen Poesie auf die Schönheit der nationalen Dichtung hin[zu]weisen und [...] die römischen Dichter mehr zur Kenntnis eines weiteren Publikums [zu] bringen.“<sup>29</sup> Hinzu komme seine Abneigung gegen die *poetae*

<sup>24</sup> Howind (1921, 12). Diese Einschätzung Howinds trifft sich mit der des älteren Plinius, der in der *praefatio* seiner *Naturalis historia* (Plin.nat. praef.22) Ciceros Umgang mit fremder Rede durch die Formulierung *Tulliana simplicitas* charakterisiert. Siehe dazu ausführlich Spahlinger (2005, 9f.). Vgl. auch Armleder (1957, 96).

<sup>25</sup> Howind (1921, 19f.).

<sup>26</sup> Howind (1921, 22).

<sup>27</sup> Lange (1880); Nassal (1910); Zillinger (1911).

<sup>28</sup> Zillinger (1911, 15f.).

<sup>29</sup> Zillinger (1911, 16). Vgl. dazu Cic.*Tusc.* 1,15; Cic.*off.* 1,3.

*novi*.<sup>30</sup> Die Briefe aber, die ZILLINGER nur knapp analysiert, offenbarten „den horazischen Stoßseufzer von dem *ingenium* und dem *os rotundum* [Kursive im Orig.] der Griechen“ und zeigten deutlich, dass es „keine spezielle Gewohnheit“ des Autors sei, altrömische Zitate zu verwenden.<sup>31</sup> ZILLINGER resümiert Ciceros Einschätzung der Qualität der *poetae veteres* mit dem Satz: „Mit dem einzigen Vorbehalt, daß die griechischen Dichter ihnen [*sc.* den altrömischen] überlegen sind, hat er die höchste Achtung vor ihnen [...]“.<sup>32</sup>

Zweite Phase: Sind Zitate Ausdruck literarästhetischer Werturteile?

Der Trend einer primär literarästhetischen Betrachtung der Zitate im ciceronischen Corpus dominiert die zweite Phase der Zitatforschung (ca. 1930er–1950er Jahre). Man spezialisiert sich nun auf die Untersuchung der Rezeption einzelner Autoren bzw. Autorengruppen.<sup>33</sup> MALCOVATI eruiert in einer häufig rezipierten Studie Ciceros Kenntnis griechischer und römischer Dichter und sein Urteil über sie. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass Cicero die Werke Homers aus dem Gedächtnis zitiert habe – darauf wiesen Fehlzitate hin, die sich z. B. in den *epistulae* finden ließen.<sup>34</sup> Daneben konzentriert sie sich auf die Frage, welche Dichter Cicero aus erster Hand zitiert und welche er aus anderen Quellen übernommen haben könnte. So spricht MALCOVATI dem römischen Autor z. B. eine Kenntnis des Werks Pindars ab und meint in einem Fall sogar, eine direkte Übernahme eines Pindar-Zitats aus Platon zu erkennen.<sup>35</sup>

<sup>30</sup> Zillinger (1911, 17); Vgl. Cic.*Orat.* 161. Siehe dazu auch Horsfall (1993, 3). Zur Frage der Gleichsetzung der *cantores Euphorionis* oder *poetae novi* mit Catull und den sogenannten Neoterikern siehe Lyne (1978, 168) und Shackleton Bailey (1983, 240f.).

<sup>31</sup> Zillinger (1911, 17; 60 [vgl. Hor.*ars* 323]; Analyse der Briefe: 59–63).

<sup>32</sup> Zillinger (1911, 17).

<sup>33</sup> Wright (1931) bietet eine Liste aller Referenzen Ciceros auf das Theater und stellt außerdem Ciceros Urteil über die zitierten Autoren dar. Nairn (1932) skizziert den Einfluss griechischer Autoren (u. a. Platon) auf Ciceros Schriften in den verschiedenen Stadien seines Lebens. Trouard (1942) beleuchtet Faktoren, die Ciceros Einstellung zu den Griechen und ihrer Kultur beeinflusst haben. Malcovati (1943) untersucht Ciceros Umgang mit Dichtung. Meyer (1955) behandelt die Rolle der Bücher in Ciceros Lebensplan und Bildung, wobei er drei Hauptaufgaben von Literatur in der rednerischen Ausbildung herausstellt: Materialgrundlage zu sein, den guten und richtigen Sprachgebrauch zu fördern und den Redner mit Wissen und Kenntnissen aller Art zu versorgen (1955, 25f.). Fern der Ausbildung galten Bücher zudem als „Führer im Leben“ (1955, 36). Laidlaw (1959) betrachtet die Referenzen auf Plautus und Terenz.

<sup>34</sup> Malcovati (1943, 45–231, bes. 49f.).

<sup>35</sup> Malcovati (1943, 59f.); Plat.*rep.* 2,365b.

Am Ende dieser im Ganzen homogenen zweiten Phase der Forschung werden im Jahre 1957 von STAHLBRECHER und ARMLEDER zwei Arbeiten veröffentlicht, die ihren Fokus auf einen neuen Aspekt in der Zitatforschung zu Cicero legen.

STAHLBRECHER strebt erstmalig eine präzise Betrachtung der jeweiligen Funktion der Zitate im Briefkontext an. Indem er die Texte getrennt nach Zitaten, die Cicero verwendet, und nach Zitaten, die seine Zeitgenossen gebrauchten, analysiert, kommt er zu dem Ergebnis, dass die Funktionen der angeführten Textsegmente in der Korrespondenz vielfältiger sind als in den übrigen Schriften.<sup>36</sup> Alle Zitate seien stets genau auf die Situation und den Adressaten zugeschnitten. Im Einzelnen unterscheidet er das Zitat als Ausdruck eines Urteils, als Ausdruck der *urbanitas*, das Beleg- und Schmuckzitat und das Zitat als *praeceptum*. Dabei stünden gemäß STAHLBRECHER die ersten beiden Funktionen für die Kommunikation „des Menschen Cicero“, wohingegen die anderen beiden Charakteristika „des Gebildeten Cicero“ seien.<sup>37</sup> Für Ciceros Briefpartner, insofern wir im Besitz ihrer Schreiben sind, stellt er die gleichen Funktionen heraus, sieht jedoch bei diesen ein Schwergewicht auf den ornamentalen Zitaten liegen.<sup>38</sup> Seine Kategorisierung der Zitatfunktionen in vier Typen wirft die Frage auf, ob sie es vermag, die Realität der Zitatverwendung in der Korrespondenz abzubilden oder ob sie diese nicht eher unzulässig vereinfacht. Nebenher berührt STAHLBRECHER auch Fragen der Terminologie. So unterscheidet er, allerdings eher intuitiv als auf Grund einer präzise begründeten Abgrenzung, u. a. „angedeutete“, „umgeformte“ und „indirekte Zitate“.<sup>39</sup>

Mit dem gleichen Erkenntnisziel betont auch ARMLEDER in Auseinandersetzung mit früherer Forschungsliteratur das Fehlen einer detaillierten Analyse der Zitatfunktionen in Ciceros Schriften. Diese Lücke möchte er schließen, indem er sich auf Basis der *epistulae* vor allem den Fragen widmet, wie Cicero seine Zitationen einleitet, mit welcher „Präzision“ er zitiert und welchem Zweck die Entlehnungen jeweils dienen.<sup>40</sup> Dabei verfolgt er das primäre Ziel, Informationen über „Cicero as a man“ in den Briefen freizulegen.<sup>41</sup> Obwohl sich ARMLEDERs Studie

<sup>36</sup> Anders noch Dammann (1910, 55), der das Ornamentzitat im Vordergrund sieht: „Tales versus in epistulis scribendis Cicero non tam ad suas sententias probandas [...] quam ad sermonem ornandum conquisivit.“

<sup>37</sup> Stahlenbrecher (1957, 255f.).

<sup>38</sup> Stahlenbrecher (1957, 256).

<sup>39</sup> Stahlenbrecher (1957, 255f.).

<sup>40</sup> Armleder (1957, Vf.).

<sup>41</sup> Armleder (1957, VI; 97). Siehe auch den Schluss seiner Dissertation (1957, 99): „We are, indeed, dealing with a complex man, and if my investigation has, through a study

im Gegensatz zu den Arbeiten seiner Vorgänger nicht rein statistisch gibt, sondern sich durch eine präzise, um viele Feinheiten bemühte Interpretation der einzelnen Briefe und ihrer Zitate auszeichnet, benennt auch er die bereits bekannten Funktionen der Zitate, die er als „certain key principles“ des Zitierens bezeichnet: Sie sind Surrogat für die eigenen Worte, Autoritätsgarant, Ornament des Textes, Kompliment an den Bildungsgrad des Gegenüber und Ausdruck der Vertrautheit.<sup>42</sup> Terminologische Fragen thematisiert er nicht. ARMLEDER ergänzt seine Studie in den folgenden Jahren mit drei kürzeren Aufsätzen.<sup>43</sup> Entgegen den Ergebnissen DAMMANNs, der in Ciceros Korrespondenz zwei Fehlzitate nachzuweisen meint, stellt er die Frage, ob diese vermeintlichen Fehler in den Zitaten – es geht um eine Homer- und eine Terenz-Stelle – nicht eher Teil einer von Cicero praktizierten Zitiertechnik seien.<sup>44</sup> Diese bestehe eben darin, gezielt Worte eines Zitats zu verändern „for the purpose of rendering the citation appropriate to the context.“<sup>45</sup> So zitiere er in vielen Fällen lediglich den Anfang eines Verses, lasse darauf einige Wörter aus und führe dann den letzten Teil desjenigen Verses an, mit dem sein Zitat endet. Dabei könne der hintere Teil des Zitats auch mit einem veränderten Wortlaut beginnen, der inhaltlich besser zur Situation des Briefes passt.<sup>46</sup> Mit Bezug auf die schon erwähnte Arbeit HOWINDs diskutiert ARMLEDER außerdem die Einleitung der Zitate durch bestimmte Wendungen wie *inquit* oder *ait*.<sup>47</sup> HOWIND hatte die These aufgestellt, dass Cicero solche Verben immer dann benutze, wenn er eine fremde Meinung markieren wolle. Drücke das Zitat jedoch seine eigene Ansicht aus, so lasse der römische Autor die Verben weg.<sup>48</sup> Dieser Position widerspricht ARMLEDER, indem er HOWIND zum einen eine fehlende Kenntnis des Zitatkontextes nachweist und zum anderen seinerseits die Erklärung gibt, dass ein Weglassen markierender Verben und Ausdrücke Postulat des guten Briefstils sei – ohne „störende“ Elemente würden die Zitate zu einem vollwertigen Teil des Briefes – und zudem auf die sichere Quellenkenntnis der Korrespondenzpartner zurückgeführt werden

---

of quotation, served to impart a feeling of closer kinship with Cicero, and sympathy and understanding for him, it will have served a useful purpose“.

<sup>42</sup> Armleder (1957, VIII, 95).

<sup>43</sup> Armleder (1959a, 1959b, 1967).

<sup>44</sup> Dammann (1910, 58f.); Armleder (1959a, 39).

<sup>45</sup> Armleder (ebd.). Als Beleg führt er *Cic.Att.* 14,13,2 an.

<sup>46</sup> Armleder (1959a, 40).

<sup>47</sup> Armleder (1959b, 20): „Kurt [sic!] Howind has shown that in Cicero’s letters words such as *ait* and *inquit* are rarely used to usher in direct quotations.“

<sup>48</sup> Howind (1921, 22).

könne.<sup>49</sup> Die Bemühungen Ciceros, die Zitate möglichst „nahtlos“ in den Brieftext einzufügen, sieht ARMLEDER ferner durch seine folgenden Beobachtungen bestätigt: In vielen Fällen seien Zitate mit der Konjunktion *sed* eingeleitet. Überdies würde der jeweils andere Teil der in den Zitaten erscheinenden korrelativen Ortsadverbien (z. B. *ubi...ibi*) im sich anschließenden Brieftext aufgegriffen. Diese Art, das Zitat in seinen neuen Kontext einzubetten, mache Cicero zu einem „master of felicitous incorporation of appropriate literary allusions“.<sup>50</sup>

Dritte Phase: Sind Ciceros Zitate ein Abbild rhetorischer Tradition?

Die von STAHLBRECHER und ARMLEDER aufgeworfenen Fragen nach den konkreten Funktionen der Zitate im Œuvre Ciceros werden in den folgenden dreißig Jahren, welche die dritte Forschungsphase darstellen, nur vereinzelt weiterverfolgt.<sup>51</sup> Die Analyse der Funktionen ist dabei entweder nur Teil der übergeordneten Frage nach Ciceros Quellenbenutzung oder erfährt mit wenigen Ausnahmen eine einseitige Betrachtung, indem die Funktionen auf zwei reduziert werden: das Zitat als Schmuck und das Zitat als Argument der *auctoritas*.

JOCELYN stellt in seiner Studie für die Briefe, von denen er allein die *Atticus-Briefe* kurz bespricht, heraus, dass die vielen griechischen Zitate nicht notwendig eine tiefgründige Kenntnis der zitierten Autoren und Werke voraussetzen müsse.<sup>52</sup> Einige Anführungen seien entweder direkt aus Atticus' eigenen Briefen entnommen oder wiesen einen gnomischen Charakter auf.<sup>53</sup> Diese Behauptung führt in ihrer Konsequenz zum gleichen Befund, den JOCELYN auch für die Zitate in den philosophischen Werken Ciceros, den Schwerpunkt seiner Ausführungen, formuliert: Die Entlehnungen aus griechischer Dichtung beruhen nicht auf Ciceros eigener Kenntnis der Prätexte und seiner Auswahl aus diesen, sondern seien im Wesentlichen seinem Rückgriff auf Quellen philosophischer Literatur zu verdanken.<sup>54</sup> Dies begründet JOCELYN mit zwei Beobachtungen: Zum einen gebe

<sup>49</sup> Armleder (1959b, 20). Die diskutierte Stelle ist *Cic.Att.* 2,9,3.

<sup>50</sup> Armleder (1957, 26; 95).

<sup>51</sup> Siehe neben den im Folgenden genannten Arbeiten auch den kurzen Artikel von Skutsch (1960).

<sup>52</sup> Zu diesem Schluss kam bereits Malcovati (1943, 48f.) im Anschluss an Lange (1880, 33), Tolkieln (1900, 223f.) und Pütz (1925, 25f.).

<sup>53</sup> Jocelyn (1973a, 64) bezieht sich u. a. auf *Cic.Att.* 7,3,5. Ob griechische Zitate überhaupt zum Einsatz kommen, sei grundsätzlich vom jeweiligen Briefpartner und vom Anlass des Schreibens abhängig (1973a, 65).

<sup>54</sup> Jocelyn (1973a, 77–86). Eine ausführliche Kritik erfährt die Position Jocelyns durch Spahlinger (2005, 12f.).

es eine Vielzahl von Fehlzitataten, vor allem aus den Werken Homers. Diese ließen sich dadurch erklären, dass Cicero lediglich die vorgefundenen zitierten Verse übernommen habe, ohne aus seinen Vorlagen eine genaue Kenntnis des Kontextes der Stelle im Original ableiten zu können. Zum anderen gebe es eine Tendenz Ciceros, die griechischen Verse immer im Hinblick auf den gerade angestrebten argumentativen Kontext zu übersetzen, den Kontext des Prätextes aber nicht zu bedenken. Auch dies zeugt für JOCELYN von einem Zitieren aus zweiter Hand, indem Cicero einfach das Zitat selbst und den Kontext des Zitats aus seiner Vorlage auf seinen eigenen Zusammenhang übertrage.<sup>55</sup> Im Gegensatz dazu nimmt er für die lateinischen Dichter an, dass der römische Autor sie aus erster Hand benutze. Dies schließt er aus den vielen Selbst- wie Fremdzeugnissen, die Ciceros Liebe zum römischen Theater belegten, und aus der Übersetzung der *Φαινόμενα* des Aratus, die eine große Vertrautheit mit Sprache, Metrik und Stil der *Annales* des Ennius zeige.<sup>56</sup>

Weitere Arbeiten sind ein Beleg dafür, dass die Forschung in dieser Phase dazu tendiert, die Funktionen der Zitate bei Cicero allein nach den Vorgaben der antiken rhetorischen Tradition zu beurteilen. AICHER arbeitet für die philosophischen Schriften unter Bezugnahme auf VON ALBRECHT erneut die Schmuck- und *auctoritas*-Funktion für die Referenzen heraus: „Cicero quotes verse [...] to sweeten exposition with its charms. [...] verse can also lend an argument from auctoritas.“<sup>57</sup> Zugleich betont er, dass Platon als generelles Vorbild für Ciceros Zitiertechnik zu gelten habe.<sup>58</sup>

In dem RE-Artikel, auf den sich AICHER beruft, erweitert einzig VON ALBRECHT das Spektrum der Funktionen: Er nennt neben den hinreichend bekannten Aufgaben der Zitate die Erzeugung humorvoller Momente. Diese leitet er u. a. aus dem Fehlen von Zitaten in offiziellen und Trostschriften ab.<sup>59</sup> Grundsätzlich bemerkt VON ALBRECHT, dass die Zitate oft in ihrem Wortlaut verändert seien, was er einerseits auf ein fehlerhaftes Gedächtnis Ciceros zurückführt, andererseits aber

<sup>55</sup> Jocelyn (1973a, 77). Zum Zitieren aus zweiter Hand siehe auch Shackleton Bailey (1983, 239f.).

<sup>56</sup> Jocelyn (1973a, 71; 93f.). Als Zeugnisse nennt er u. a. *Cic.Sest.* 120; *Cic.Att.* 4,15,6; *Cic.fam.* 12,18,2.

<sup>57</sup> Aicher (1986, 103f.). Zu einem anderen Ergebnis kommt Michel (1983, 444) für die Tragikerzitate in den *Tusculanes*: „Nous croyons en effet que les citations d’auteurs tragiques n’ont pas seulement un caractère esthétique et décoratif.“

<sup>58</sup> Aicher (1986, 106).

<sup>59</sup> Ihm pflichtet in jüngerer Zeit Dunkel (2000, 128) bei.

seinem absichtsvollen Handeln zuschreibt.<sup>60</sup> Er führt für seine Behauptungen verschiedentlich Stellenbelege aus der Korrespondenz an, kann sie aber im Rahmen des Artikels nicht detailliert interpretieren.<sup>61</sup>

Diesen Gedanken VON ALBRECHTS scheint WARDMAN aufzugreifen, dessen Ziel es ist, „a brief outline of Roman opinion about the Greek and Greek thought“ zu geben.<sup>62</sup> Er nennt in seinem Abriss über das Zitieren ebenfalls eine humoristische Funktion der Zitate.<sup>63</sup> Dieses „clowning“ verfolge das Ziel, einen prekären Sachverhalt in einer verschleiernenden Weise zu kommunizieren.<sup>64</sup> Weiterhin zählt er die Absicht auf, bestimmte Themen im Briefverkehr geheim zu halten („speaking in code“), eine Distanz zum Gesagten zu schaffen und sich den sogenannten Euphemismus-Effekt fremdsprachlicher Elemente zu Nutze zu machen, d. h. den Umstand, dass in einer fremden Sprache ausgedrückte Inhalte weniger prägnant sind als in der Muttersprache.<sup>65</sup>

Ungeachtet dessen, dass sich einige Arbeiten den Zitatfunktionen zuwenden, wird auch weiterhin die Frage nach der Rezeption römischer und griechischer Autoren und der Sprachverwendung Ciceros, speziell der griechischen, gestellt.<sup>66</sup> Hier ist immer wieder von Interesse, ob Cicero *ex memoria* zitiere oder Textvorlagen benutze. ARMLEDERS Aufsatz von 1967 sei hier noch einmal angeführt, da

---

<sup>60</sup> Von Albrecht (1973, 1280, 43f.; 2003, 64).

<sup>61</sup> Vgl. auch von Albrecht (2003, 40f.; 65).

<sup>62</sup> Wardman (1976, VII).

<sup>63</sup> Wardman (1976, 46f.).

<sup>64</sup> Wardman führt als Beispiel *Cic.fam.* 13,15 an (1976, 47f.).

<sup>65</sup> Wardman (1976, 48). Vgl. von Albrecht (2003, 54f.).

<sup>66</sup> Vgl. auch Nairn (1932, 32f.) und in jüngerer Zeit Horsfall (1993, 4f.). Shackleton Bailey (1983) liefert einen Überblick über die Verteilung der Dichterzitate, speziell der frührömischen, im Werk Ciceros. McCall (1980) analysiert die Syntax des Griechischen in Ciceros Briefen. Leider lässt er die Zitate aus (1980, IX): „The task here is to examine only the Greek that Cicero wrote himself.“ Dabei stellt er heraus, dass Cicero das Griechische in der Hauptsache in Kontexten gebrauche, in denen die griechische Syntax mit der lateinischen harmoniert. Außerdem gebe es keine Unterschiede in der Benutzung der griechischen Sprache in Hinsicht auf seine verschiedenen Korrespondenzpartner (1980, 73). Tuomi (1983) spürt in einigen ausgewählten Briefen Ciceros Muttersprache nach. Dabei übt er Kritik an einigen von der Forschung vorgenommenen Konjekturen, welche die Vorstellung zur Prämisse haben, Ciceros Brief-Latein müsse dem Standard seiner übrigen Schriften entsprechen. Auf der Grundlage der jeweiligen Briefsituation argumentiert er daher an vielen Stellen für die Beibehaltung der überlieferten Lesart. Seine Materialgrundlage ist allerdings, wie er selber bemerkt, knapp gehalten und beschränkt sich auf die Briefe *Cic.Att.* 7,18; 8,3; 10,4; 10,8; 10,9; 15,26; *Cic.fam.* 9,6.

er zu dieser Frage einen neuen Zugang eröffnet. Er behauptet für die Dichterzitate in den Briefen, dass diese aus dem Gedächtnis zitiert seien. Neben der generellen Annahme, dies sei Cicero leicht möglich gewesen, da er auf Grund seiner umfassenden Ausbildung über „a fair amount of Greek and Latin literature“ verfügt habe, führt ARMLEDER als Textbeleg beispielhafte Formulierungen Ciceros an.<sup>67</sup> Seine Beobachtungen bringt er zudem in Verbindung mit dem jeweiligen Aufenthaltsort Ciceros und stellt eine Relation zwischen dem Aufenthalt an abgelegenen Orten mit keinerlei Zugang zu Literatur und Formulierungen her, die ein Zitieren *ex memoria* nahelegen. Den Fall, dass Cicero die benötigte Literatur mit sich genommen haben könnte, sieht ARMLEDER nur dann als gegeben an, wenn sich die Zitationen in den Briefen aus abgeschiedenen Orten auf einen oder zwei Autoren begrenzen lassen.<sup>68</sup>

#### Vierte Phase: Ciceros Zitiertechnik und die moderne Zitatforschung

Mit Beginn der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts, wohl auf Grund einer, wenn auch späten, Beeinflussung durch die geistige Bewegung des Poststrukturalismus, vollzieht sich der bereits in der Einleitung angesprochene Wandel in der Zitatforschung. Dieser schlägt sich auch in den Untersuchungen zu Cicero nieder. Die Forschung dieser vierten Phase konzentriert sich jetzt auf eine genauere Betrachtung der Vorgänge des Zitierens im Allgemeinen und bezieht für diesen Zweck auch vereinzelt Ergebnisse der Zitatforschung moderner Philologien ein. Es erscheinen daneben weitere statistische Untersuchungen, die frühere Arbeiten korrigieren oder ergänzen.<sup>69</sup> Mitunter wird auch das Thema der Rezeption anderer Autoren wieder aufgegriffen.<sup>70</sup>

---

<sup>67</sup> Armleder (1967, 81).

<sup>68</sup> Armleder (1967, 82): *Cic.Att.* 1,20,3: *Nam ut ait Rhinton, ut opinor, οἱ μὲν παρ' οὐδέν εἰσι, τοῖς οὐδέν μέλει.*; *Cic.fam.* 15,6,1: *'Laetus sum laudari me', inquit Hector, opinor, apud Naevium, 'aps te, pater, a laudato viro'*. Während der Abfassung dieses Briefes befindet sich Cicero in Tarsus. Vgl. dazu *Cic.fam.* 5,12,7. Hier schreibt Cicero aus Antium und führt Hektor ohne Einschränkung als Protagonisten dieses Statements an.

<sup>69</sup> Z. B. Baldwin (1992); Dueck (2009).

<sup>70</sup> Z. B. De Rosalia (1990), der Ciceros Rezeption des Ennius beleuchtet, oder Chinnici (2000), die Ciceros Homerübersetzungen betrachtet, außerdem Schultheiß (2007, 165 mit Bezug auf Spahlinger [2005, 66; 129; 167]), der die Rezeption der *Adelphoe* des Terenz untersucht. Hauptfunktion der Bezugnahmen auf den römischen Komödiendichter in den philosophischen Schriften sei dabei die argumentative Bekräftigung einer Aussage.



HUTCHINSONS Monographie beinhaltet einige kurze, aber wichtige Aussagen zum Zitat. Dieses sei „not simply a graceless, inartistic element of ordinary utterance [...] The use of Greek words and phrases displayed culture and refinement in the aristocratic life of this period.“<sup>71</sup> Gerade literarische Zitate seien elementare Bestandteile der Kommunikation der Zeit und Träger vielfältiger Funktionen.<sup>72</sup> In Hinsicht auf die Briefe erwähnt er z. B. die Möglichkeit, vermittels eines Zitats zugleich Nähe wie Distanz zum Briefpartner aufzubauen.<sup>73</sup> Die Nähe werde über das geteilte Wissen um den zitierten Autor und sein Werk hergestellt. Die Anführungen schaffen jedoch im gleichen Zug eine Trennung zwischen Zitierendem und Zitiertem, d. h. der durch das Zitat vermittelten Botschaft. Damit macht HUTCHINSON zweierlei deutlich: Zum einen entfernt er sich ausdrücklich von der starren Annahme, die Zitate bei Cicero, besonders in den Briefen, hätten lediglich eine Beweis- und eine ornamentale Funktion.<sup>74</sup> Zum anderen betrachtet er die Zitate nicht nur als fakultative Elemente eines Textes, sondern beschreibt sie als wesentliche Konstituenten der schriftlichen Kommunikation, die eine Bandbreite von Aufgaben erfüllen. Er fasst seine Position für die Entlehnungen aus griechischen Autoren wie folgt zusammen:

„If we think of how Greek quotations could be used to display culture and control at the most significant moments in life, we should rather form a contrary opinion: that aesthetic elements extended into aristocratic existence even beyond the written word.“<sup>75</sup>

---

<sup>71</sup> Hutchinson (1998, 14).

<sup>72</sup> Hutchinson (1998, 15f.).

<sup>73</sup> Hutchinson (1998, 15). Er bezieht sich hier auf *Cic.fam.* 13,15, einen Brief an Caesar.

<sup>74</sup> Ähnlich Auvray-Assayas (1998, 269) in Auseinandersetzung mit Malcovati (1943, 98–100).

<sup>75</sup> Hutchinson (1998, 15f.). Vor diesem Hintergrund sind auch die Analysen des sogenannten code-switching zu sehen: Wenskus (1993) untersucht Fälle, in denen ein Römer etwas im Original zitiert, obwohl ein lateinisches Äquivalent vorliegt, und somit einen Wechsel des Sprachcodes in Kauf nimmt. Sie nennt als Erklärung dafür u. a. den Glauben an dem Griechischen innewohnende Zauberkräfte, Fragen der Etymologie, den Beweiszwang in der Mirabilienliteratur, die Wahrung von Neutralität bzw. die Vermeidung anstößiger Äußerungen durch Beibehaltung des Originals und die Gepflogenheit, Wendungen des Korrespondenzpartners im Original aufzugreifen (1993, 207–210). Dunkel (2000, 127) und Adams (2003, 316–319, 344f.) sehen als Anlass für „code-switching“ vor allem das Bemühen, die enge Beziehung auf Grund eines gemeinsamen kulturellen Hintergrundes zwischen sich selbst und dem jeweiligen Adressaten zu betonen. Siehe dazu auch die Arbeit von Boldrer (2003).

Erkenntnisse der modernen Zitatforschung nutzt auch SPAHLINGER für seine Untersuchung der Formen und Funktionen der Zitate in Ciceros philosophischen Dialogen. Er konzentriert sich dabei auf die Analyse des argumentativen Status der Zitate innerhalb der einzelnen Dialogreden und in formaler Hinsicht auf die Kennzeichnung der Zitate im Text.<sup>76</sup> In diesem Zusammenhang beklagt er die fehlenden theoretischen Vorarbeiten im Bereich der Klassischen Philologie für dieses Unterfangen: „Bei all dem kann sich die vorliegende Untersuchung [...] kaum auf Vorarbeiten stützen, der Versuch einer Zitattheorie für die lateinische Literatur fehlt noch immer weitgehend [...]“.<sup>77</sup> Das Problem meint er zu lösen, indem er zumindest für seine Terminologie Anleihen bei der Intertextualitätsforschung macht. Für seine Definition des Zitats beruft er sich auf Plett, der dieses als „a segment derived from a pre-text within a subsequent text, where it replaces a proprie-segment“ fasst.<sup>78</sup> Mit Bezug auf die vorangegangene Forschung widmet Spahlinger sich dann u. a. der Frage, ob die nachweisbaren Fehlzitate in Ciceros philosophischen Schriften allein das Ergebnis eines Zitierens aus dem Gedächtnis seien. Dies verneint er und zieht als eine weitere mögliche Ursache einen „bewussten Gestaltungswillen“ in Betracht.<sup>79</sup> Die Überlegung ist ebenfalls von einer Beobachtung Pletts inspiriert: Im literarischen Kontext sei der Umgang eines Autors mit Zitaten freier. Ein fehlerhaftes oder verändertes Zitat könne daher auch ein bewusst eingesetztes Mittel sein, um der jeweiligen auktorialen Argumentation eine „fiktionale Lizenz“ zu verschaffen.<sup>80</sup> SPAHLINGER führt mehrere Stellen an, die solche vermeintlichen Irrtümer Ciceros aufweisen.<sup>81</sup>

<sup>76</sup> Spahlinger (2005, 14). Siehe speziell zur Zitiertechnik in den *Tusculanae Disputationes* auch die Untersuchung von Aricò (2004, bes. 17–20). Den Fokus auf eine Analyse des konkreten Kontextes einer Zitation legt auch Degl’Innocenti Pierini. In ihrer Einzelstudie zu *Cic.fam.* 7,3,4 weist sie überzeugend nach, dass das von der bisherigen Forschung der Komödie zugeordnete Fragment (*Cic.fam.* 7,3,4,5f.) auf Grund seines Kontextes im Brief richtiger der Tragödie zuzuweisen ist (1998, 47–54, bes. 52).

<sup>77</sup> Spahlinger (2005, 14).

<sup>78</sup> Spahlinger (2005, 29); Plett (1988, 315). Eine ausführliche Diskussion dieser Definition erfolgt in Kap. II dieser Arbeit. Zawadski (2011, 21) kritisiert, dass Spahlinger sein Verständnis von „Zitat“ nicht konsequent auf das gesamte Untersuchungsmaterial anwende. So erfülle z. B. die sogenannte Velleius-Rede in der Schrift *De natura deorum* eindeutig die Kriterien von Spahlingers Zitat-Begriff. Dennoch erkenne dieser den gesamten doxographischen Abschnitt der Rede nicht als Aneinanderreihung mehrerer Zitate an.

<sup>79</sup> Spahlinger (2005, 192); vgl. Tarrant (1951, 62).

<sup>80</sup> Plett (1988, 315); Spahlinger (2005, 192, Anm. 28).

<sup>81</sup> Spahlinger (2005, 193f.). Er behandelt folgende Stellen: *Hom.II.* 2,299–329 in *Cic.div.* 2,63–64; *Hom.II.* 9,236 in *Cic.div.* 2,82; *Hom.Od.* 12,184–191 in *Cic.fin.* 5,49.

Für alle Stellen legt er überzeugend dar, dass die scheinbar irrtümlichen Fehlschreibungen nicht einem Gedächtnisfehler zuzuschreiben sind, sondern im Einklang mit der verfolgten Argumentation Ciceros an der jeweiligen Stelle stehen.<sup>82</sup> Dabei stellt er im Einzelnen zwei Funktionsbereiche der Zitate heraus: einen internen und einen externen Bereich. Die Funktionen des internen Bereichs bezeichnet er als rein argumentative. Die Funktionen des externen Bereichs teilt er in ethopoietische – das Zitat charakterisiert hier den jeweils Zitierenden – und aemulative – das Zitat setzt das Werk in Beziehung zu einem literarischen Vorbild oder einer literarischen Gattung.<sup>83</sup>

In jüngster Zeit richtet sich das Forschungsinteresse darauf, welche Funktionen die Zitate in kommunikativen Prozessen des außerliterarischen Bereichs einnehmen. HALL argumentiert in seiner Untersuchung am Beispiel von *Cic.fam.* 13,15, dass der Einsatz literarischer Zitate als eine Art *jeu d'esprit* ein probates Mittel in der politischen Auseinandersetzung sei.<sup>84</sup> Die Verlagerung der Diskussion kritischer Fragen auf eine weniger formale Ebene solle dafür sorgen, dass mögliche Meinungsverschiedenheiten zu Gunsten des „intellectual kinship“ in den Hintergrund treten würden.<sup>85</sup> Cicero selbst bezeichnet Literatur in diesem Zusammenhang als „Band“, *vinculum* (*Cic.fam.* 3,10,9; 13,29,1). Damit dienten Zitate dem Ziel, Kritik auf mildere Weise zu formulieren. Außerdem forcieren diese Art der politischen Kommunikation „a reciprocal manner“ des jeweiligen Adressaten.<sup>86</sup> Desweiteren wird konstatiert, dass Cicero Dichterverse einsetze, um heikle bzw. „löchrige“ Punkte in seiner Argumentation zu überdecken.<sup>87</sup> Das Dichterzitat

---

<sup>82</sup> Zur genauen Argumentation siehe Spahlinger (2005, 193–196); vgl. dazu auch Radin (1910–11, 211–13); Ronconi (1973, 45f.); Aicher (1986, 112f.); Schultheiß (2007, 167, bes. Anm. 32). Die „Fehlzitation“ als literarische Technik untersucht am Beispiel Platons auch Harbsmeier (2009).

<sup>83</sup> Spahlinger (2005, 218).

<sup>84</sup> Hall (2009, 33).

<sup>85</sup> Hall (2009, 33).

<sup>86</sup> Hall (ebd.). Vgl. hierzu auch Damon (2008, 181f.), welche die Art der Einbindung der Zitate in das Schreiben an Caesar als „carefully calibrated response“ ausweist, denn „life just then was easier to face through a literary lens.“

<sup>87</sup> Lossmann (1962, 146) führt z. B. zum Terenz-Zitat (*Eun.* 440ff.) im Brief *Cic.fam.* 1,9, der im Folgenden näher betrachtet werden wird, aus: „Sachlich kann Cicero auch nichts zu seiner Rechtfertigung [*sc.* Vatinius verteidigt zu haben] sagen, er weicht aus [...]. Mit einer leichten Handbewegung schiebt Cicero den Punkt beiseite, er zitiert aus dem Eunuch des Terenz [...]. Die Verse sollen hier [...] der Spannung mit der Nobilität etwas von ihrer Schärfe nehmen.“ Vgl. auch Büchner (1969, 232).

fungiert demnach in der öffentlichen Korrespondenz entweder als Mediator oder als argumentatives Ablenkungsmanöver.

In der Privatkorrespondenz Ciceros werden die Zitate dagegen überwiegend als Ausdruck der *urbanitas* des Briefschreibers gedeutet. Sie sind hier dem Ziel verpflichtet, sich der Verbundenheit mit dem Adressaten zu versichern.<sup>88</sup> Offen ist bisher, ob darüber hinaus die für die „öffentliche“ Korrespondenz herausgestellten Funktionen auch in den Briefen an enge Freunde und Familienangehörige nachgewiesen werden können.

Den dargelegten Beobachtungen folgt im Wesentlichen die aktuelle Studie von WHITE, der in einem Kapitel seiner Monographie zu Ciceros Briefen auch dessen Verwendung von Literatur behandelt.<sup>89</sup> Seine Auffassung, dass gerade im Briefverkehr der Einsatz von Literatur als nicht zufällige, sondern mit Kalkül angewendete kulturelle Technik gelten müsse, soll hier abschließend angeführt werden:

„[...] Cicero's quotations are neither decorative nor random elements but are carefully calculated, and I would argue that that is true of most of his other evocations of literature.“<sup>90</sup>

#### Zusammenfassung

Die bisherige Forschung zum Zitieren und zum Zitat bei Cicero bietet folgendes Bild:

In einer ersten Phase bemühte sich die Forschung zunächst um die statistische Aufarbeitung des Materials und schuf so die Grundlage für weitere Untersuchungen. Sie fragte nach den Motiven Ciceros, griechische Elemente in seinen Texten zu verwenden.

Für die zweite Forschungsphase war die Frage dominierend, welches literarästhetische Urteil Cicero über die von ihm zitierten Autoren fällte.

Nachfolgende Arbeiten nahmen dann die Funktionen der Zitate in den Blick (dritte Forschungsphase). Die Untersuchungen scheinen jedoch meistens vor der Folie der Aussagen antiker Rhetorik erfolgt zu sein, was allgemein eine Reduktion der Zitatfunktionen auf die ornamentale und die *auctoritas*-Funktion zum Ergebnis hatte.<sup>91</sup> Phasenübergreifend wird hinsichtlich Ciceros Zitiertechnik die

<sup>88</sup> Hall (2009, 33); Goldberg (2005, 96). Ähnlich Damon (2008, 175) und White (2010, 105; 114).

<sup>89</sup> White (2010, 89–115, bes. 104–115).

<sup>90</sup> White (2010, 105).

<sup>91</sup> Diese Linie in der Forschung lässt sich auch für die Zitierforschung zu Seneca dem Jüngeren nachweisen. So schreibt z. B. Gambla in seiner Einleitung zu seinem

Frage gestellt, ob der römische Autor *ex memoria* zitiere oder nicht. Dabei sind jeweils für beide Positionen plausible Argumente angeführt worden.

Unter der Prämisse, dass Zitate wesentliche Bestandteile einer Textaussage bei Cicero sind und kein Beiwerk aus dem „rhetorischen Baukasten“, kam es dann zu einer differenzierteren Betrachtungsweise dieser Textelemente (vierte Forschungsphase). Man beschrieb literarische Zitate nun als wesentliche Mittel vor allem in der politischen Kommunikation. In diesem Zusammenhang ordnete man sie drei großen Aufgabenbereichen zu: Erstens komme ihnen im Brief die Aufgabe eines Mediators zu, indem sie Kritik gegenüber dem Briefpartner abmildern oder verschleiern. Zweitens werde mit ihrer Hilfe eine unzureichende Argumentation im Brief verdeckt. Drittens – dies gelte besonders für die Privatkorrespondenz – seien Zitate Teil der urbanen Kommunikation zwischen vertrauten Briefpartnern. Diese Phase der Forschung ging ferner einher mit dem Bemühen, Erkenntnisse der modernen Zitat- und der Intertextualitätstheorie in die Betrachtungen einzubeziehen. Dabei wurde jedoch eher mit Blick auf terminologische Fragen auf die Forschungen der Intertextualitätstheorie rekurriert. Den Anfang einer umfassenden Analyse der Zitate bei Cicero auf Grundlage von Ergebnissen der modernen Zitatforschung machte SPAHLINGER. Er untersuchte die Entlehnungen in den philosophischen Schriften des römischen Autors.

### 3. Allgemeine Fragestellung und Disposition der Arbeit

Die Analyse des Forschungsstandes zum ciceronischen Zitieren zeigt, dass eine systematische Untersuchung der literarischen Zitate in den Briefen aus der Perspektive der modernen Zitatforschung bisher noch nicht unternommen wurde. Die Arbeit SPAHLINGERS zu den philosophischen Schriften des römischen Autors konzentriert sich zudem auf die Funktionen der Zitate im Kontext des zitierenden Werks. Hier möchte die vorliegende Arbeit ansetzen, indem sie sich folgender Fragestellung zuwendet:

Ist in den Briefen Ciceros eine bestimmte Methode beobachtbar, mit der er Zitate im Briefverkehr einsetzt, um die von der Forschung herausgestellten Funktionen zu realisieren? Und falls diese Frage bejaht werden kann: Wie kann diese Methode beschrieben werden?

---

methodischen Vorgehen (1981, VII): „[...] we also suggest three categories of quotations in terms of rhetorical purpose, *docere*, *delectare*, *permovere*, against which all quotations can be evaluated.“

Wie die Formulierung der Fragestellung bereits andeutet, kann eine solche Untersuchung nicht erfolgen, ohne auch die Funktionen der Zitate im Kontext der Briefe zu bestimmen. Denn die Intention, mit der ein Autor ein Zitat anführt, steht in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Methode. Die verschiedenen Funktionen der Entlehnungen bilden daher die Grundlage, auf der Ciceros Umgang mit den Zitaten beschrieben werden soll. Zudem muss der Prozess des Zitierens stärker berücksichtigt werden. Bisher wurde eine solche Perspektive auf das Zitieren auf Grund einer engen Auffassung des Zitats, wie sie sich z. B. in der Definition PLETTs widerspiegelt, nicht eingenommen.<sup>92</sup> Dies hatte zur Folge, dass die Vielschichtigkeit der Produktions- und Rezeptionsprozesse dieses intertextuellen Phänomens nicht genügend in den Blick genommen wurde.

Auf Grund dieser Befunde gliedert sich die weitere Untersuchung in drei Teile: einen theoretisch-methodischen Teil, einen Teil, der sich auf der Grundlage eines erarbeiteten Analyseinstruments den Briefen und Zitaten im Einzelnen zuwendet, und einen abschließenden Teil, der die gewonnenen Ergebnisse zusammenfassend darstellt und auswertet.

Im theoretisch-methodischen Teil der Arbeit (Kapitel II) diskutiere ich verschiedene Begriffsbestimmungen des intertextuellen Phänomens „Zitat“, um im Anschluss daran eine Definition vorzuschlagen. Dafür wird im Vorfeld die Systemstelle des Zitats in der brieflichen Kommunikation beleuchtet. Als Folge einer bestimmten, noch zu erläuternden Auffassung von „Zitat“ stehen dann die dem Zitierprozess zugrunde liegenden kognitiven Operationen des zitierenden Autors und des Rezipienten im Mittelpunkt. Sie werden mit Hilfe von Ansätzen der Theorie markierter Intertextualität erörtert und modellhaft dargestellt. Zentral werden hier die Konzepte der „intertextuellen Lektüre“ und der sogenannten *marker* sein. An diese Konzepte anknüpfend werde ich in einem nächsten Schritt ein Analyseinstrumentarium entwickeln, das für die zu leistenden Einzelinterpretationen genutzt werden wird. Abschließend werde ich den Kommunikationsraum „Brief“ mit seinen Eigenheiten als Rahmen, in dem sich die Brief- bzw. Zitatanalysen bewegen, skizzieren.

Auf den theoretisch-methodischen Teil folgt Kapitel III der Arbeit: die Einzelinterpretationen. Materialgrundlage für diesen Teil der Untersuchung sind die Dichterzitate in den *epistulae* Ciceros. Diese Wahl begründet sich erstens damit, dass eine Betrachtung der Briefe im Hinblick auf die hier aufgeworfene Frage wie erwähnt noch nicht geleistet wurde. Zweitens wurde die Bedeutung poetischer Entlehnungen für die urbane Kommunikation in der spätrömischen Repu-

---

<sup>92</sup> Siehe dazu den Forschungsüberblick (vierte Phase) dieser Arbeit.

blik wiederholt von der Forschung herausgestellt.<sup>93</sup> Der Umfang der zu analysierenden poetischen Zitate richtet sich dabei nach der Auflistung SHACKLETON BAILEYS.<sup>94</sup> Als Konsequenz eines bestimmten – noch zu entwickelnden – Zitatbegriffs, für den der Kontext des Quelltextes eine wesentliche Bedeutung hat, wurden aus der Liste der bei SHACKLETON BAILEY ausgewiesenen Dichterzitate alle Fragmente und Sentenzen, außerdem alle Bezugnahmen auf heute nicht mehr verifizierbare Autoren ausgeschieden.<sup>95</sup> Im Interpretationsteil werden aussagekräftige Beispiele vorgeführt, die sowohl die verschiedenen Aspekte der Zitierweise Ciceros deutlich werden lassen als auch repräsentativ für die von der Forschung bisher herausgearbeiteten Funktionen der Zitate sind. Dabei werden alle untersuchten Zitate Funktions- und Zitiertypen zugeordnet. Zudem liegt der Analyse eine Einteilung der Briefe in „öffentliche“ und in „private“ Schreiben zu Grunde, die ich in Anlehnung an VON ALBRECHT folgendermaßen vornehme: Unter die „öffentliche“ Korrespondenz fasse ich alle Briefe, deren Adressaten zum politischen (z. B. Varro und Caesar) oder weiteren Bekanntenkreis (z. B. Trebatius) Ciceros gerechnet werden können, mithin *amici* im weiteren Sinne sind.<sup>96</sup> Briefe, die sich entweder an den engen Vertrauten Atticus richten oder aber an Familienangehörige (z. B. Quintus) adressiert sind, zähle ich zur „Privatkorrespondenz“.<sup>97</sup> Eine solche Einteilung macht es möglich, die Vorgehensweise

---

<sup>93</sup> Zuletzt White (2010, 114f.): „[...] literature enters into the letters when it helps in managing social relations. [...] Literature was useful because in relation to certain correspondents, at least, it was one of the ties that people believed connected them, and so obligated them to one another.“ Ebenso Hutchinson (1998, 15); Hall (2009, 33).

<sup>94</sup> Shackleton Bailey (1995, 155–157).

<sup>95</sup> Für die Fragmente betrifft dies die griechischen Autoren Archilochos, Kallimachos, Epicharm, Euripides, Pindar, Rhinton, Sophokles und Stesichoros und die lateinischen Autoren Accius, Atilius, Caecilius, Ennius, Lucilius, Naevius, Pacuvius, Trabea und Turpilius. Für die Sentenzen betrifft dies Menander und Phokylides. Die genauen Stellen können ebenfalls der Liste Shackleton Baileys entnommen werden.

<sup>96</sup> Gemäß der Unterteilung von Albrechts sind das die „formal letters“, „letters to political friends“ und „letters of consolation and recommodation“ (2003, 69–71). Zum Begriff der *amicitia* und des *amicus* siehe Brunt (1988, 351–382); Kierdorf (1987, 223–245); Badian (1996, 590); Williams (2008, 29–44).

<sup>97</sup> Bei von Albrecht sind dies die „private letters“ (2003, 68f.). Für Details zu den betreffenden Adressaten verweise ich auf die Einleitungen in den Kommentaren von Tyrrell/Purser und Shackleton Bailey. Darüber hinaus werden auch in den Einzelinterpretationen, insofern es für das Verständnis notwendig ist, gesondert Anmerkungen zu den einzelnen Korrespondenzpartnern gemacht.

Ciceros beim Zitieren in beiden Bereichen vergleichend zu betrachten.<sup>98</sup> Alle Briefe bzw. die dort enthaltenen Zitate, auch diejenigen, welche im Interpretationsteil nicht ausführlich erörtert werden können, sind darüber hinaus zusammen mit dem jeweiligen Interpretationsbefund in einer Übersicht im Anhang erfasst und den Funktions- bzw. Zitiertypen zugeordnet.

In Kapitel IV der Arbeit werden die während der Einzelanalysen gewonnenen Ergebnisse zusammengefasst und ausgewertet. Im Anschluss daran versuche ich eine Antwort auf die Frage zu geben, ob eine Methode des römischen Autors für den Einsatz von Zitaten in seiner Korrespondenz ausgemacht werden kann, und, wenn ja, wie sich diese Art intertextueller Kommunikation beschreiben lässt.

---

<sup>98</sup> Diese Unterscheidung ist dabei pragmatischer Natur und darf keinesfalls als Positionierung in der Debatte um die Literarizität oder „Echtheit“ der Briefe Ciceros angesehen werden. Die Begriffe werden also nicht nach der Gleichung privat = unpubliziert/nicht literarisch, öffentlich = publiziert/literarisch verwendet. Ebenso wenig soll durch die Benutzung des Begriffspaares der Eindruck erweckt werden, es werde hier die Auffassung vertreten, die Antike, speziell die römische Antike, habe dieses Begriffspaar als Polarisierung zweier strikt voneinander geschiedener Sphären gekannt. Vgl. dazu u. a. Höcker (2001, 352). Ein Brief in der Antike musste bereits zu dem Zeitpunkt als „öffentlich“ angesehen werden, wenn er den Verfügungsbereich des Autors/Senders verlassen hatte, da es ein gesetzlich fixiertes Briefgeheimnis, wie wir es heute kennen, bekanntlich nicht gab. Dieses war auch im *Corpus Iuris* noch nicht ausdrücklich fixiert. Siehe dazu näher Benöhr (1998, 146–148). Diesen Umstand bedenkt auch Cicero ständig beim Abfassen seiner Briefe. So sorgt er sich einerseits immer wieder um die Geheimhaltung seiner Nachrichten, während er andererseits vor allem im politischen Bereich eine Einsichtnahme durch Dritte geradezu forciert und für seine Zwecke instrumentalisiert. Z. B. *Cic.Att.* 10,13,3 oder *Cic.fam.* 7,29,2. Vgl. dazu Stowers (1986, 19) und Fantham (1996, 135). Zur grundsätzlich gegebenen Öffentlichkeit römischer Politik siehe Eich (2000, 113–127). Vgl. auch Marksches (2006, 115). Zur Debatte um die Literarizität der Briefe siehe z. B. Wulfram (2008, 29), der das Kriterium der „Öffentlichkeit“ bzw. der Publikation der Briefe für die Frage heranzieht, ob Ciceros *epistulae* literarisch seien oder nicht: „[...] die Umschrift, mithin die Vereinigung mit anderen Texten in einer Buchrolle [d. h. die Veröffentlichung], [war] für den ‚literarischen‘ Status eines Briefes unabdingbar [...]“. Zur umfangreichen Debatte um die Begrifflichkeit siehe Dziatzko (1897, 840–843); Peter (1901, 8f.); Deissmann (1895, 189–252; 1908, 116–118); Kroll (1924, 217f.); Sykutris (1931, 187); Büngel (1938, 6–8; 29f.); Schneider (1954, 564–585); Luck (1961, 78f.); Rüdiger (1965, 9f.); Doty (1969, 192–198); Bürgel (1976, 281–297); Cugusi (1983, 105; 1989, 383f.); Stowers (1986, 55f.); Hooper/Schwartz (1991, 14; 51); Müller (1994, 63); Ludolph (1997, 26f.); Schmidt (1997, 771); Görgemanns/Zetzl (1997, 321–353; 1164); Klauck (1998, 71–73); Beutel (2000, 141–145); Conring (2001, 21f.); Trapp (2003, 3); Pausch (2004, 52); Wulfram (2008, 42f.). Speziell zu Cicero siehe z. B. Hutchinson (1998, 1–24); Beard (2002); White (2010, 90–99).



Ferner wird versucht, die Anwendbarkeit des theoretischen Konzepts der Markierungen auf die Zitierpraxis Ciceros zu reflektieren. Abschließend werde ich die Erkenntnisse der Untersuchung in einen größeren Forschungszusammenhang zu Ciceros Briefen einordnen.

## II. THEORETISCHE GRUNDLAGEN UND METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN FÜR DIE UNTERSUCHUNG DES ZITIERENS IN DEN BRIEFEN CICEROS

### 1. Das Zitat – Begriffsbestimmung und Abgrenzung von verwandten Phänomenen

Grundlegende Forschungen aus dem Bereich der Textlinguistik ordnen den Brief den schriftlichen Kommunikationsformen zu.<sup>99</sup> Das wurde in ähnlicher Form bereits in der Antike von verschiedenen Autoren formuliert. So spricht Demetrios (ca. 1. Jh. v. Chr.–1. Jh. n. Chr.) an einer häufig zitierten Stelle vom Brief als τὸ ἕτερον μέρος τοῦ διαλόγου.<sup>100</sup> Für einen Zugang zum Zitat im Brief soll daher eine kommunikationstheoretische Perspektive gewählt werden.

#### 1.1 Zitat und Brief aus kommunikationstheoretischer Sicht

Einen für die Untersuchung geeigneten kommunikationstheoretischen Ansatz bietet das Sender-Empfänger-Modell, das auf die Überlegungen von SHANNON und WEAVER zur telefonischen Nachrichtenübermittlung zurückgeht.<sup>101</sup>

Eine Quelle (sprechende Person) übermittelt eine Nachricht an ein bestimmtes Ziel.<sup>102</sup> Um dieses Ziel zu erreichen, muss die Nachricht von einem Sender (Telefonanlage) in ein Signal (sich ändernder elektrischer Strom) umgeformt werden (Encodierung), das dem Übertragungskanal (Draht) adäquat ist. Ein Empfänger (Telefonanlage) verwandelt dieses Signal zurück in die Nachricht (Decodierung) und bringt sie an ihr Ziel (zuhörende Person).<sup>103</sup>

---

<sup>99</sup> Dazu näher Ermert (1979, 50–65).

<sup>100</sup> *Demetr.eloc.* 223 [CUFr 66,5 Chiron]; Zur Datierung des Demetrios siehe Trapp (2003, 43, Anm. 179); vgl. auch *Cic.Att.* 8,14,1; 9,10,1; 12,53; *Cic.fam.* 12,30,1; 2,4,1.

<sup>101</sup> Nach Shannon/Weaver (1949, 34). Ausgelassen ist hier die Komponente der „Störquelle“, die für Dinge steht, die sich dem Signal unbeabsichtigt beimischen und dieses beeinträchtigen können. Dazu Burkart (2002, 427f.).

<sup>102</sup> Weaver weist in seinen einleitenden Bemerkungen dezidiert darauf hin, dass hier der (technische) Begriff der Nachricht („information“) nicht mit Bedeutung („meaning“) gleichzusetzen sei (Shannon/Weaver [1949, 8–19]). Vielmehr umfasst dieser Ausdruck den Pool an möglichen Botschaften, die übermittelt werden können, unabhängig davon, ob sie eine Bedeutung in sich tragen oder nicht. Unter Letzteres zählen Shannon/Weaver auch die Störgeräusche („noise“).

<sup>103</sup> Vgl. dazu Shannon/Weaver (1949, 7).

Das heuristische Potential dieses Modells für die Analyse sprachlicher Kommunikationsprozesse, das auch WEAVER bereits herausstellte, nahm in den 1970er Jahren der Soziologe BADURA auf.<sup>104</sup> Er spezifizierte die Vorgänge der En- und Decodierung für die menschliche Kommunikation, indem er u. a. drei idealtypische Dimensionen sprachlicher Zeichen unterschied: die syntaktische, die semantische und die pragmatische Dimension.<sup>105</sup>

Überträgt man dieses erweiterte Kommunikationsmodell auf die Briefsituation und ergänzt das Element des Zitats, so lässt sich das Ergebnis folgendermaßen darstellen:

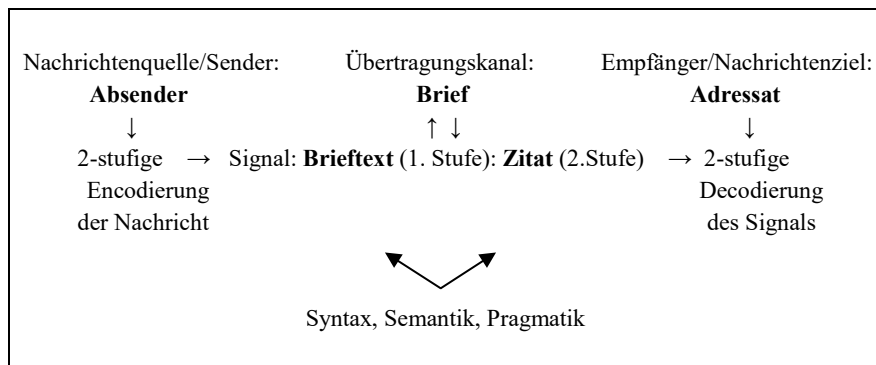


Abb. 1: Systemstelle des Zitats in der Briefkommunikation

Im Unterschied zur technischen Kommunikation fallen beim (echten) Briefverkehr die Rollen der Nachrichtenquelle und des Senders sowie des Nachrichtenziels und des Empfängers zusammen. Denn zumeist handelt es sich um dieselbe Person, welche die Nachricht erzeugt und in geeigneter Weise in das Signal, den Brieftext und seine Form, überführt. Auf der anderen Seite wird dieser Brieftext ebenfalls von derselben Person decodiert und hat in dieser ihr Ziel.<sup>106</sup>

<sup>104</sup> Shannon/Weaver (1949, 6; 24–28); Badura (1973).

<sup>105</sup> Badura (1973, 18f.). Auf die Notwendigkeit, die verschiedenen Dimensionen der menschlichen Kommunikation zu differenzieren, wies in der Literaturwissenschaft Eco (1979, 65) hin. Er konstatierte, „dass also der sprachliche Code nicht ausreicht, um eine sprachliche Mitteilung zu verstehen“, und beschrieb an anderer Stelle „Text“ explizit als „syntaktisch-semantisch-pragmatisches Kunstwerk“ (1979, 83).

<sup>106</sup> Die Zusammenführung von Quelle/Sender und Ziel/Empfänger soll natürlich nicht unterschlagen, dass Briefe in der Antike vielfach vom Absender diktiert und dem Adressaten vorgelesen wurden. Insofern liegt also eine Trennung der Instanzen vor. Diese fasse ich in dem hier interessierenden Zusammenhang jedoch als eine rein

Das Modell erhellt in prägnanter Weise, welche Systemstelle das Zitat innerhalb der brieflichen Kommunikation einnimmt: Der gesamte Brieftext ist dem Signal analog, in das die kommunizierte Botschaft encodiert wird (1. Stufe). Das Zitat fungiert dabei als Teil dieses Signals. Es unterscheidet sich jedoch von den anderen Textbausteinen dadurch, dass es nicht die eigenen Worte des Absenders abbildet, sondern fremde Rede ist. Teile der encodierten Botschaft werden demnach einer zusätzlichen Encodierung (2. Stufe) unterzogen, indem diese vom Absender in die Form des Zitats übertragen werden. Der Empfänger muss wiederum eine doppelte Decodierung des Signals vornehmen (Zitat und gesamte Briefaussage), um die vom Sender beabsichtigte Nachricht zu empfangen bzw. zu verstehen. Das Zitat ist demnach ein Code auf *zweiter* Stufe.

Benutzt ein Autor also ein Zitat, so impliziert dies eine Kommunikation auf zwei Ebenen: 1. Einen Teil der Botschaft übermittelt er in seinen eigenen Worten. 2. Den anderen Teil der Botschaft übermittelt der Autor in Worten, die einer anderen Redesituation als der aktuellen entnommen sind.<sup>107</sup> Beiden Ebenen muss bei der jeweiligen Textinterpretation Rechnung getragen werden.

Die Beschreibung der En- und Decodierungsprozesse des Zitierens, die man literaturtheoretisch mit den Termini des Produktions- und Rezeptionsprozesses beschreiben kann, wird Gegenstand des übernächsten Abschnittes sein. Diesem ist die Klärung des Begriffes „Zitat“ vorgeordnet.

## 1.2 Das Zitat: Kernelemente und kognitive Operationen

### 1.2.1 Der Zitatbegriff in der Forschung

Es gibt im Allgemeinen vielfältige Definitionen des Terminus „Zitat“. Diese reichen von „wörtliche[r] Übernahme und Einfügung aus fremden Texten, meist mit Markierung und Nachweis der Quelle“ über „wörtlich wiedergegebene Textstellen“ bis hin zum Dichterausspruch in populärer Hinsicht.<sup>108</sup> Deshalb ist eine Bestimmung des Begriffes, wie er dieser Arbeit zu Grunde liegen soll, notwendig.

---

formale Trennung auf, da sich der jeweilige Absender oder Empfänger dieser dritten Person lediglich nach Art eines Werkzeuges bedient, indem er eben nicht selber schreibt oder liest, sondern dies durch den Sekretär oder Vorleser ausführen lässt.

<sup>107</sup> Tischer (2010, 97).

<sup>108</sup> Helmstetter (2003, 896); Rat für deutsche Rechtschreibung (2006, § 89). Vgl. dazu Jakobs (1999, 41), Brendel/Meibauer/Steinbach (2007, 7) und besonders Tischer (2010, 93f.).

In der Antike wurde dem Zitat auf Grund seiner unterschiedlichen persuasiven Wirkung keine einheitliche Systemstelle innerhalb der *officia oratoris* zugewiesen.<sup>109</sup> So gibt es für das Zitieren im Griechischen wie Lateinischen auch keine einheitliche Terminologie.<sup>110</sup>

Auch die moderne Forschung bietet ein heterogenes Bild.<sup>111</sup> RÖTTGER beschreibt das Zitat als Sonderfall der Bezugnahme auf einen Text.<sup>112</sup> In einer älteren Arbeit unterscheidet HOUSEHOLDER dementsprechend drei grundsätzliche Arten der Bezugnahme: „quotation“ („Paraphrase“ und „Parodie“ einbegriffen), „allusion“, die alle erkennbaren Bezugnahmen auf Passagen eines Werkes umfasst, und „reminiscence“, die sämtliche Andeutungen, Phrasen etc. einschließt, „which may be confidently supposed to be derived from a particular writer“.<sup>113</sup> HAGEDAHL präferiert eine Zweiteilung in „literal quotation“ und „paraphrase“.<sup>114</sup>

Diese wenigen Beispiele machen bereits deutlich, dass das Zitat nur *eine* mögliche Bezugnahme auf einen Text ist. Es müssen daher Kriterien einer Differenzierung zwischen den möglichen Arten der Referenzen gefunden werden.

ANDRIEU stellt als ein solches Kriterium die Art heraus, wie das fremde Textsegment in seinen neuen Kontext gesetzt wurde.<sup>115</sup> Ähnliches hat auch LÜHKEN im Sinn, wenn sie unter Berufung auf HEBEL das Zitat als „verbale Reminiszenz, die in unverkennbarer Weise als solche markiert ist“, beschreibt.<sup>116</sup> Diese zitatspezifische Art der Markierung sieht sie durch zwei Bedingungen erfüllt: 1. Die Passage muss annähernd wörtlich übernommen sein. 2. Sie muss im neuen Text

<sup>109</sup> Binternagel (2008, 195–203, bes. 196).

<sup>110</sup> Siehe dazu die Zusammenstellung der Bezeichnungen bei van den Berg (2000, 31, Anm. 3); siehe auch von Albrecht (1965, Sp. 3339). Vgl. daneben die Stellensammlungen des *ThLL* zu *afferre* (*ThLL* I, 1203, 12–1204, 61) und *citare* (*ThLL* III, 1201, 20–27).

<sup>111</sup> Vgl. z. B. die Einschätzung von Metschies (1966, 5) und Benninghoff-Lühl (1998, 16) und die Diskussion über eine sinnvolle Abgrenzung von „Zitat“ und „Allusion“ bei Hebel (1991, 136f.). Außerdem die Differenzierung einzelner Text-Text-Beziehungen anhand der Markierungspräsenz bei Tischer (2010, 103–106).

<sup>112</sup> Röttger (1961, 5).

<sup>113</sup> Householder (1941, XI).

<sup>114</sup> Hagedahl (1947, 119).

<sup>115</sup> Andrieu (1948, 268).

<sup>116</sup> Lühken (2002, 24). Vgl. dazu Hebel (1991, 137). In fast identischer Weise definiert Gall (1999, 22, Anm. 27): „Der Begriff ‚Zitat‘ wird im Folgenden im Sinne einer literarischen Reminiszenz an Vorgeformtes gebraucht, deutlich als solche erkennbar, aber in einen neu erstellten Kontext integriert.“ Siehe auch Ebach (1997, 36): „Ein Zitat ist die kenntlich gemachte Transferierung einer Äußerung aus ihrem ursprünglichen Kontext in einen neuen.“

als Fremdkörper erkennbar sein (idealerweise mit Nennung der Quelle).<sup>117</sup> Ungeachtet dessen, was unter der Aussage „annähernd wörtlich“ genau zu verstehen ist, kann das letztgenannte Kriterium insbesondere für den literarischen Bereich kaum Gültigkeit beanspruchen, da es hier geradezu programmatisch zu sein scheint, dem Rezipienten die Wiedererkennung des Zitats zu erschweren, um das Lesevergnügen zu steigern.<sup>118</sup> LÜHKENS Vorschlag, sich von den Begriffen der Anspielung und des Zitats zu Gunsten einer pluralistischen Verwendung des Terminus „Reminiszenz“ abzuwenden, bringt keinen Erkenntnisfortschritt, sondern verwischt im Gegenteil die Unterschiede der einzelnen intertextuellen Phänomene.<sup>119</sup>

Am häufigsten rezipiert scheint in der modernen Zitatforschung die Auffassung von PLETT zu werden. Er begreift das Zitat als „a segment derived from a pre-text within a subsequent text, where it replaces a proprie-segment“.<sup>120</sup> Operanten dieser Definition sind das Zitatsegment, der zitierende Text und der Prätext. Zwei Dinge machen diese Definition schwierig: das Sprechen vom Zitatsegment als Ersatz für ein „proprie-segment“ und die Vernachlässigung bestimmter Komponenten des Zitiervorganges. Würde beim Zitieren ein „proprie-segment“ substituiert, so bedeutete dies zugleich, dass das substituierende Element „improprie“ wäre. Dies suggeriert jedoch von vorneherein, dass das Zitatsegment an sich immer erkennbar sei und dem Leser im Posttext auffalle. Für den Zitatbegriff ergibt sich aus so einer Annahme dann wiederum, dass nur Zitat ist, was „kenntlich“, weil andersartig, und somit *im* Text markiert ist.<sup>121</sup> Dass dies gerade in literarischen Texten nicht der Fall ist, wurde bereits dargelegt. Ob zudem die Vorstellung vom Zitat als einem reinen Substitut für die eigenen Worte richtig ist, möchte ich eingedenk des komplexen Produktionsprozesses von Texten jeglicher Art in Frage stellen. Weiterhin fokussiert PLETT mit seiner Definition einseitig das Zitatsegment, den Prätext und den Folgetext. Vernachlässigt werden

<sup>117</sup> Lühken (2002, 24). Diese Bedingungen stellt auch Conte (1986, 57–61). Zur Wörtlichkeit vgl. außerdem Morawski (1970, 691) und van den Hoek (1996, 228f.).

<sup>118</sup> Als prominentes Beispiel dieser literarischen Technik sei hier James Joyce' „Ulysses“ genannt.

<sup>119</sup> Lühken (2002, 23). Noch weniger präzise ist der Definitionsversuch von Frings (2005, 21) in Anlehnung an Genette zum Selbstzitat: „Analog [d. h. zum Konzept Genettes] lassen sich Zitate und Anspielungen auf eigene Werke als mehr oder weniger ausgeprägte Kopräsens zweier oder mehrerer Texte desselben Autors [...] bestimmen.“

<sup>120</sup> Plett (1988, 315; 1991, 9). Vgl. z. B. die Übernahme bei Spahlinger (2005, 24), außerdem die Ausführungen bei Holthuis (1993, 95f.).

<sup>121</sup> Siehe dazu auch Eberhardt (2002, 18).

die jeweiligen Kontexte von Prä- und Posttext. Für einen ersten Zugriff mag PLETTS Definition daher geeignet sein, einer näheren Betrachtung hält sie indes nicht Stand, da sie zu wenig differenzierend im Hinblick auf die einzelnen Komponenten eines Zitats ist und den Vorgang des Zitierens unzulässig simplifiziert. Anregend für eine differenziertere Betrachtung sind die Untersuchungen BEN-PORATS und PERRIS zur Allusion.<sup>122</sup> Ihre Auffassung von „Allusion“ als Ergebnis eines *Prozesses*, der bestimmte Elemente und kognitive Operationen beinhaltet, dient als Basis für die folgenden Überlegungen zur Definition des Zitats. Sie lässt es auch zu, die Komponente der Markierung, jedoch in einer erweiterten Form, in die Zitatdefinition aufzunehmen.

### 1.2.2 Eigener Definitionsvorschlag und Abgrenzung des Zitats von verwandten intertextuellen Phänomenen

#### Vorüberlegungen zur Zitatdefinition

Gemäß ECO postuliert jeder Text die Mitarbeit des Lesers als wesentliche Bedingung seiner Aktualisierung. Produktions- und Rezeptionsprozess sind also eng miteinander verzahnt, indem die vom Autor antizipierte Interpretation eines Textes selbst schon Bestandteil des eigentlichen Mechanismus seiner Erzeugung ist.<sup>123</sup> Wenn der Autor seine Textstrategie vorbereitet und durchführt, orientiert er sich an einer Vielzahl von Kompetenzen/Codes, von denen er annimmt, auch der Rezipient teile sie. Dass der Autor sich hier immer an einem Modell-Leser orientiert, der mit dem empirisch vorzufindenden Rezipienten nicht übereinstimmen muss oder kann, ist ebenso plausibel wie die umgekehrte Annahme, dass auch der Rezipient seinerseits einen hypothetischen Autor vor Augen hat, wenngleich sich sein Modell auf den Text gründen kann, während das Leser-Konstrukt des Autors reines Postulat ist.<sup>124</sup> Textinterpretation und Textproduktion hat ihren Platz also immer zwischen zwei diskursiven Strategien und ist nie die Vermittlung zwischen zwei Individuen. Diese Unterscheidung von Autor/Publikum und dem Konstrukt, das sich beide Parteien jeweils vom „Gegenüber“ erdenken, scheint auch LYNE mit Blick auf den Autor treffen zu wollen, wenn er für den Bereich der Dichtung feststellt:

„I think the simple fact is that a great artist does not confine the richness of his work to the intellectual capacity or physical circumstances of his audience, probably

<sup>122</sup> Ben-Porat (1976, 107–116, bes. 108); Perri (1978, 289–307, bes. 296).

<sup>123</sup> Eco (1998, 65).

<sup>124</sup> Eco (1998, 77).

(simply) because he cannot. Of course he will provide *something* [Kursive im Orig.] for that audience – if it is quantifiable and definable – especially if he wants to make prizes or make a living. But poetic creativity is so rich that the poet may pack his text with meaning and effects way beyond that his immediate audience can grasp, way beyond indeed what he himself may be consciously aware of.“<sup>125</sup>

Die möglichen Motivationen, über die LYNE hier mutmaßt, einmal vernachlässigend, wird aus dem Gesagten deutlich, dass eine direkte, mit der Realität in allen Punkten übereinstimmende „Analyse“ seines Publikums dem Autor nicht möglich ist. Dennoch richtet er, wenn ihm einige Größen über den Rezipienten bekannt sind („if it is quantifiable and definable“), zumindest einen Teil der Produktion an diesem rekonstruierten Publikum aus. Hinzu treten dann noch Momente, die nicht mehr der direkten (bewussten) Intentionalität des Autors unterliegen. Diese Dialektik von Schaffensprozess und Akt des Lesens trifft ebenso auf intertextuelle Phänomene zu und wird am Zitat besonders deutlich.<sup>126</sup> Deshalb wird es von der Forschung auch als Präzedenzfall des von BACHTIN oft betonten dialogischen Charakters der Literatur bezeichnet.<sup>127</sup>

Folgt man nun der Annahme, dass Produktions- und Rezeptionsprozess generell und im Fall des Zitats im Besonderen miteinander verzahnt sind bzw. sich gegenseitig bedingen, so muss auch die Begriffsbestimmung dieses intertextuellen Phänomens von solchen Überlegungen geleitet werden. Betrachtet man in diesem Sinne das Zitat, so lassen sich im Hinblick auf seine Elemente sowohl aus Sicht der Produktion als auch aus Sicht der Rezeption die gleichen idealtypischen Bestandteile ausmachen: der Prätext selbst, der Kontext des Zitatsegments im Prätext, das Zitatsegment, die verschiedenen, noch zu erläuternden Markierungen des Zitatsegments, der Kontext des Zitatsegments im Folgetext und der Folgetext selbst. Der Prätext stellt die Quelle dar, der sich der zitierende Autor bedient, indem er ein bestimmtes Textstück (Zitatsegment/Intertext), das wiederum in

---

<sup>125</sup> Lyne (1994, 198).

<sup>126</sup> Ebenso z. B. Orosz (1997, 15). Dagegen z. B. Holthuis (1993, 31), die der Auffassung ist, dass Intertextualität sich „[...] erst im Kontinuum der Rezeption und nicht [...] im und durch den Text selbst“ konstituiere. Ebenso Laird (1999, 36): „Intertexts are only there because readers see them.“ Hier scheint mir jedoch ganz im Sinne Ecos eine fehlende Unterscheidung vom Vorgang der *Konstituierung* intertextueller Bezüge durch den Autor (absichtsvoll wie unbewusst) und deren *Aktualisierung* durch den Rezipienten vorzuliegen.

<sup>127</sup> Bachtin (1979, 352). Siehe dazu z. B. Zima (2001, 204).



einen bestimmten Kontext eingebettet ist, aus diesem Prätext herauslöst.<sup>128</sup> Das Zitatsegment wird dann vom Autor in den neuen, den Folgetext integriert, wo es ebenfalls in einem bestimmten Kontext steht. Als fremde Rede im Text des Autors ist es auf verschiedene Art gekennzeichnet. Diese Kennzeichnungen werden von der Zitatforschung *marker* genannt.<sup>129</sup> Ein Zitat beinhaltet also nicht nur das Zitatsegment, dessen Kontexte und Markierungen, sondern ebenso den Prätext und den Folgetext selbst.<sup>130</sup> Erst das Zusammenspiel dieser Elemente macht ein Zitat zum Zitat.

Um diese Darlegungen in einen stringenten Zusammenhang zu der oben geäußerten Kritik zu bringen, ist es notwendig, den Begriff der Markierung zu erläutern. Für die hier im Folgenden vorgeschlagene Zitatdefinition ist dabei vor allem die sogenannte Nicht-Markierung von Bedeutung.

#### Zitatmarkierungen (*marker*) und Definitionsvorschlag

In der Forschung gibt es unterschiedliche Einteilungen intertextueller Markierungen, die ein Resultat unterschiedlicher Klassifikationskriterien sind. Diese Kriterien reichen vom Grad der Deutlichkeit einer Markierung (HELBIG) über deren Lokalisation im Text (BROICH) bis hin zu einer Unterscheidung nach konkreten im Text auftretenden Einzelformen (BEN-PORAT, PERRI, SCHMID, FÜGER, HEBEL, PLETT, HOLTHUIS).<sup>131</sup> Da jedoch die Einteilung HELBIGS die verschiedenen Unterteilungen der anderen genannten Autoren einschließt, soll sie im Folgenden kurz erläutert und den sich anschließenden Ausführungen zu Grunde gelegt werden.

HELBIG definiert Markierungen als „deiktische Zeichen, welche die Aufmerksamkeit des Rezipienten auf eine ihrerseits deiktische Zeichenkette fokussieren sollen“.<sup>132</sup> Diese Zeichen können außerhalb des Markierten, in diesem Falle des

<sup>128</sup> Auf diesen gedanklichen Zusammenhang verweist schon Krauss (1957, 2), der als eine Art des Zitierens in den Briefen Senecas die „Umdeutung oder Umpointierung der Zitate“ durch Neukontextualisierung anführt.

<sup>129</sup> Grundlegend dazu Helbig (1996).

<sup>130</sup> Anders z. B. Jakobs (1999, 41).

<sup>131</sup> Helbig (1996, bes. Kap. 4); Broich (1985a, 31–44); Ben-Porat (1976, 107f.; auf die römische Dichtung wendet Ben-Porats Konzept der Allusion Wills [1996, 15–24] an); Perri (1978, 304f.); Schmid (1983, 152); Föger (1989, 182–199); Hebel (1991, 142–144); Plett (1991, 11f.); Holthuis (1993, 108–114).

<sup>132</sup> Helbig (1996, 73). Seine Definition beinhaltet außerdem, dass die intertextuelle Markierung ein „Mittel der Referenzlenkung durch einen absichtsvoll agierenden Autor“ sei (1996, 58). Die Einführung einer auktorialen Intention ist m. E. jedoch sekundär für

Zitatsegments, stehen, aber auch Bestandteil des Markierten sein.<sup>133</sup> Der *marker* darf also nicht bloß als im Text sichtbare, vom Autor (zusätzlich) gesetzte Kennzeichnung verstanden werden. Vielmehr kann auch das Zitatsegment selber in verschiedener Hinsicht zur Markierung werden.

HELBIG unterscheidet vier Formen von Markierung: „Nicht-Markierung“ (Nullstufe), „implizite Markierung“ (Reduktionsstufe), „explizite Markierung“ (Vollstufe) und „thematisierende Markierung“ (Potenzierungsstufe).<sup>134</sup> „Nicht-Markierung“ liegt vor, wenn im Text keinerlei linguistische oder graphemische Signale vorhanden sind, die eine Interferenzwahrnehmung beim Rezipienten auslösen können.<sup>135</sup> Es existieren folglich weder Kennzeichnungen außerhalb des Zitatsegments, noch gibt das Zitatsegment selbst auf sprachlicher wie graphemischer Ebene Auskunft über seine „Fremdheit“. Trotzdem bleibt es allein durch den Umstand markiert, dass es ein Versatzstück aus einem fremden Text ist. Das Erkennen dieser Markierung, oder besser Wiedererkennen des Zitatsegments selbst, hängt somit ganz davon ab, ob der Rezipient den zitierten Text kennt oder ob er sein literarisches Wissen zum Zeitpunkt seiner Lektüre ganz oder teilweise aktualisiert. Wird ein Textsegment also aus seinem eigentlichen Kontext in eine neue Textsituation versetzt, so muss es von diesem Moment an auch als markiert angesehen werden. Aus meiner Sicht muss innerhalb der sogenannten Nicht-Markierungen präzise zwischen den Instanzen des Autors und des Lesers unterschieden werden, da so deutlich wird, dass ein Zitat *per se* immer markiert ist, nämlich durch seine Eigenschaft, einem anderen konkreten Redekontext als dem aktuellen entnommen zu sein. Dies bedeutet, dass es zwar *objektiv* im Text durch den Autor nicht gekennzeichnet sein mag (keine linguistischen oder graphemischen *marker* der Nicht-Markierung, keine implizite, explizite oder thematisierende Markierung), jedoch immer dann seinen „Zitatcharakter“ offenbart, wenn es auf einen Rezipienten trifft, der die ursprüngliche Quelle kennt und dieses Wissen beim Lesen aktualisiert. Da das Erkennen dieser Art von *marker* aber

---

die Funktion der *marker*. Wie und ob der jeweilige Leser auf solche Markierungen reagiert, ist nämlich unabhängig davon zu denken, ob ein Autor solche Markierungen absichtsvoll oder ohne spezielle Intention gesetzt hat. Davon bleibt das Faktum, dass Markierungen den Rezeptionsprozess lenken können, unberührt. Anders Tischer (2010, 98), die dem Leser u. a. die Vorannahme zuschreibt, die auf ein Zitat hinweisenden Textmerkmale stellten einen intentionalen Akt des Autors dar.

<sup>133</sup> Vgl. Helbig (1996, 54).

<sup>134</sup> In der Praxis des Zitierens treten die Formen meist zusammen als sogenannte Mehrfachmarkierung auf. Vgl. Helbig (1996, 126–131); Wills (1996, 25, Anm. 36).

<sup>135</sup> Helbig (1996, 88) spricht von „literarischer Mimikry“.

ohne die Unterstützung des Autors erfolgen muss, kann HELBIG diese Kennzeichnung als „Nicht-Markierung“ beschreiben. „Implizite Markierung“ zeigt durch Emphase (Quantität oder Position) die Referenz im Text an. Zur Quantität gehört beispielsweise die wiederholte Anführung desselben Zitats in direkter Nähe oder im weiteren Umfeld. Markierung durch Position bedeutet, das Zitat an eine exponierte Stelle im Text (Anfang oder Ende) zu setzen.<sup>136</sup> „Explizite Markierung“ bedient sich dreier Verfahren: onomastischer Signale, linguistischer Codewechsel und graphemischer Interferenzen.<sup>137</sup> Unter die onomastischen Signale zählt HELBIG u. a. die Nennung von Namen bestimmter fiktionaler Gestalten des Prätextes im Umfeld der intertextuellen Referenz. Einen linguistischen Codewechsel erzeugt der Autor, indem er entweder selbst das Zitatsegment in seiner sprachlichen Struktur so verändert, dass es mit dem neuen Kontext in Interferenz steht, oder indem er ein fremdsprachiges, dialektales etc. Textelement in seiner ursprünglichen Form in den Folgetext integriert. Ein griechischer Vers in einem lateinischen Prosatext erfüllt dieses Kriterium. Dieses Beispiel veranschaulicht aber noch eine weitere Art der expliziten Markierung: die Erzeugung einer graphemischen Interferenz. Diese ist auffälliger als eine rein auf der verbalen Ebene wahrnehmbare Störung des Textflusses. So fällt der griechische Vers eben zuerst durch seine graphemische Andersartigkeit im Prosatext auf. In moderner Literatur sind Anführungszeichen die häufigsten graphemischen Markierungen. Aber auch in einigen Handschriften der Briefe Ciceros sind solche graphemischen *marker* bereits zu lokalisieren. So heben die Schreiber Zitate z. B. durch Wechsel der Schriftart oder Schriftfarbe hervor oder fügen Spatien in den laufenden Text ein.<sup>138</sup> Die vierte der Markierungsarten bei HELBIG möchte ich „thematisierende Markierung“ nennen.<sup>139</sup> Hierunter zählen Referenzsignale wie metakommunikative Verben und Formulierungen zur Bezeichnung der Rezeption von Texten („zitieren“, „anführen“, „der Autor sagt“ etc.) und die ausdrückliche Identifizierung des Referenztextes (Quellenangabe). HELBIG begründet diese Kategorie mit einem qualitativen Unterschied: Während die oben genannten Markierungen nur „unausgesprochene“ Hinweise auf intertextuelle Referenzen

---

<sup>136</sup> Helbig (1996, 98–109); vgl. Müller (2003, 23).

<sup>137</sup> Helbig (1996, 112).

<sup>138</sup> So z. B. in MS Add. C 139 und MS Rawl. G 27 (beide 15. Jh. Italien). Sie befinden sich heute in der Bodleian Library in Oxford. Diese Beobachtungen in Handschriften der Renaissance dürfen natürlich keineswegs als Markierungsverfahren Ciceros identifiziert werden, wohl aber als interpretatorische Eingriffe der jeweiligen Schreiber oder der handschriftlichen Tradition.

<sup>139</sup> Helbig (1996, 131–137).

sind, bedeutet die Verwendung solcher Formulierungen eine unmittelbare Offenlegung der fremden Einschreibung in den Text.<sup>140</sup>

Unter der Voraussetzung eines solchen differenzierten Verständnisses der *marker* fasse ich den Begriff des Zitats folgendermaßen: Ein Zitat ist das Ergebnis eines bestimmten auktorialen Handelns. Dieses beinhaltet, dass ein Textsegment aus dem konkreten Kontext eines Prätextes entnommen und als in verschiedener Weise markierter Intertext in den neuen Kontext eines Folgetextes versetzt wird.

Abgrenzung von verwandten intertextuellen Phänomenen und Vorteile der vorgeschlagenen Definition

Zwei der genannten Bestandteile der vorgeschlagenen Definition, die ich als Kernelemente des Zitats bezeichnen möchte, stellen Kriterien dar, mit Hilfe derer man das Zitat von verwandten intertextuellen Relationen („Allusion“, „Plagiat“) abgrenzen kann: das Zitatsegment bzw. den Intertext und die *marker*.

In Bezug auf den Intertext unterscheiden sich Zitat und Allusion dadurch, dass bei einer Allusion kein gemeinsamer, konkreter Text – kein Intertext – zwischen dem Prä- und dem Posttext existiert.<sup>141</sup> Beide Texte sind auf der Textebene unverbunden in dem Sinne, dass sie kein spezifisches Textelement miteinander teilen, das im Prätext einer konkreten Stelle zuzuordnen ist. Im Falle des Zitats besteht eine solche textuelle Verbindung in Form des Zitatsegments.<sup>142</sup>

<sup>140</sup> Hier soll betont werden, dass dies unter einer idealtypischen Perspektive zu verstehen ist. In der Praxis ist natürlich eine willentliche oder unbewusste Irreführung des Rezipienten durch den Autor denkbar, indem dieser z. B. mit einer Formulierung auf ein Zitat hinweist, es sich aber in Wahrheit nicht um ein Zitat handelt.

<sup>141</sup> Ebenso van den Hoek (1996, 229). Anders definiert die Allusion z. B. Kelly (2008, 166): „What is sufficient for something to be an allusion? The two texts usually require some similarity or oppositions of ideas, and, by an unwritten convention, connections between at least two identical or related words in each text, though a single word may suffice if particularly rare, and more evidence may be desirable if the words in question are relatively common.“ Er verweist aber auf von Thomas (1986, 180) angeführte Beispiele von Allusionen (*Verg.georg.* 3,481; *Lucr.* 6,1140), die den von ihm postulierten konkreten Textbezug gerade nicht aufweisen. Generell scheint Kelly (2008, 166, Anm. 14) die Termini „allusion“, „quotation“ und „reference“ synonym bzw. allgemein für intertextuelle Bezüge zu verwenden. Vgl. auch Marchesi (2008, IX), welche die Allusion als „[...] incorporation in a given text of verbal clusters the origin of which may be traced to a specific antecedent and for which a reason for insertion in the new text can be found“ bestimmt.

<sup>142</sup> Compagnon (1979, 359) charakterisiert diese Verbindung als Verknüpfung verschiedener semiotischer Systeme.

Zitat und Plagiat hingegen weisen beide einen konkreten Intertext auf. In Bezug auf den *marker* unterscheiden sie sich aber dadurch, dass das Plagiat *immer* eine objektive Markierung der sogenannten Nullstufe erhält, d. h. die intertextuelle Relation wird nur auf Grund eines bestimmten Wissenshorizontes erkannt. Das Zitat wiederum erhält diese objektive Nicht-Markierung *nur* im literarischen Kontext. Entscheidend ist also, in welchem Kontext beide Markierungshandlungen vom Autor vorgenommen werden. Tritt die Konstellation von konkretem Intertext und *objektiver* Nicht-Markierung im außerliterarischen Bereich auf, so muss der Sache nach von einem Plagiat gesprochen werden. Im literarischen Kontext plädiere ich für die Benennung als Zitat, da hier die Nicht-Markierung als legitimer Bestandteil auktorialen Handelns interpretiert werden muss.<sup>143</sup> Diese Zusammenhänge kann man vereinfacht so darstellen:

	Plagiat	Zitat	Allusion
Prätext-Posttext-Relation	gemeinsamer, konkreter Intertext		
Markierung	Nicht-Markierung (Nullstufe)		
		implizite Markierung (Reduktionsstufe)	
		explizite Markierung (Vollstufe)	
		thematisierende Markierung (Potenzierungsstufe)	
Produktionskontext	außerliterarisch	literarisch	

Abb. 2: Verhältnis von Plagiat, Zitat und Allusion

Mit solchen Kriterien der Abgrenzung gerät man auch nicht in das problematische Fahrwasser der Autorintention – ein Aspekt, der an PASQUALI's oft zitierten Ausführungen in seinem Artikel „Arte Allusiva“ immer wieder kritisiert wurde.<sup>144</sup> Er schreibt eingangs:

<sup>143</sup> Anders z. B. Oraić Tolić (1995, 24–26). Vgl. dazu auch Smola (2004, 32–36).

<sup>144</sup> Pasquali (1951). Den Terminus benutzte im Anschluss an Pasquali, jedoch unter anderer Schwerpunktsetzung, auch Giangrande (1967, 85), „for whom allusion remains more or less exclusively a vehicle for scholarly debate“ (Farrell 1991, 18). Zur Kritik am Konzept der „arte allusiva“ siehe z. B. Conte (1986, 28f.; 50); Farrell (1991, 21f.); Conte/Barchiesi (1993, 90f.); Lühken (2002, 23f.). Vgl. auch Günther (1997, 58f.), der die Stärke von Pasqualis Konzept gerade in ihrer intendierten Verweis-

„Le reminiscenze possono essere inconsapevoli; le imitazioni, il poeta può desiderare che sfuggano al pubblico; le allusioni non producono l'effetto voluto se non su un lettore che si ricordi chiaramente del testo cui si riferiscono.“<sup>145</sup>

PASQUALIS Begrifflichkeit lässt sich nicht ohne weiteres aus seinen Ausführungen ablesen. Vielmehr bedürfen sie einer Auslegung. Er charakterisiert zunächst die Reminiszenz als etwas, das vom Autor unbewusst in seinen Text hineingebracht werden *kann*. Daraus ergibt sich, dass auch eine bewusst getätigte Reminiszenz prinzipiell möglich ist. Im Weiteren beschreibt er die Imitation als einen Akt, den der Autor verschleiern möchte. Auch hier muss demnach von einer bewussten Handlung ausgegangen werden. Im Gegensatz dazu ist die Funktion der Allusion daran gebunden, dass sie als solche vom Rezipienten erkannt werden muss. Dies setzt jedoch auf Seiten des Autors ebenfalls ein bewusstes Vorgehen voraus.<sup>146</sup> Diese Problematik der „intentional fallacy“ – zurückgehend auf WIMSATT und BEARDSLEY – ist, wie erwähnt, bereits ausführlich an PASQUALIS Terminologie kritisiert worden.<sup>147</sup> Jedoch birgt seine Begrifflichkeit noch weitere Unwegsamkeiten. Unabhängig von der Schwierigkeit, eine Autorintention zu rekonstruieren, stellt sich die Frage, inwiefern sich die (manchmal) bewusste Reminiszenz eigentlich von der (immer) bewussten Allusion abgrenzen lassen soll. Als einzige Möglichkeit in PASQUALIS Sinn erscheint hier die Feststellung, ob der Leser den Textbezug erkennt oder nicht. Erkennt er ihn, handelt es sich um eine Allusion, falls nicht, eben um eine bewusste Reminiszenz. Worauf sich jedoch die nächste Frage stellt: Worin soll dann genau die Bewusstheit des Autors liegen, d. h., worin ist der Sinn seiner literarischen Betätigung zu suchen, wenn die bewusste Reminiszenz nicht der Aktualisierung durch den Rezipienten bedarf? An diesem Punkt schließt sich ein weiteres Problem bzw. eine weitere Ungenauigkeit in der Beschreibung an. PASQUALI wählt zur Unterscheidung von „Imitation“ und „Allusion“ das Kriterium der Aktualisierung, also das Erkennen oder Nichterkennen durch das *Publikum*. Der Sache nach ist diese Aktualisierung aber nicht in gleichem Maße der Hörerschaft zuzuweisen. Während die Allusion erst durch die *recognitio* des Rezipienten zu einer solchen wird, d. h. ihre Existenz allein in den Händen des Lesers liegt, verhält es

---

struktur sieht. Für das Zitat hebt auf das Moment der Absicht des Autors auch Gall (1999, 22, Anm. 27) ab; in ähnlicher Weise Vouilloux (2005, 49).

<sup>145</sup> Pasquali (1951, 11).

<sup>146</sup> Einen bewussten Akt von Seiten des Autors setzt auch Giangrande (1967, 85) voraus, wenn er die Praktiken der „Alexandrian allusion“ als „grammatical interpretation“ und „oppositio in imitando“ charakterisiert.

<sup>147</sup> Wimsatt/Beardsley (1946; 1954).

sich bei der Imitation anders. Hier liegt – wie PASQUALI sogar selbst schreibt – die Verantwortlichkeit, ob etwas Imitation ist oder nicht, beim Autor. Die Kriterien seiner Terminologie bereiten also sowohl auf inhaltlicher wie systematischer Ebene Schwierigkeiten.

Die oben vorgeschlagene Auffassung beschreibt das Zitat als Gegenstand eines Prozesses mit mehreren Bestandteilen. Diese Deutung bezieht ihre Plausibilität aus der Reihe von kognitiven Operationen, die auf Seiten des Rezipienten ablaufen, wenn er bei seiner Lektüre mit einem Zitat konfrontiert wird, und die der Autor, bewusst oder unbewusst, bei der Verwendung eines Zitats für dessen Rezeption voraussetzt. Das Verständnis dieser De- und Encodierungsprozesse ist für die Analyse von Zitaten daher grundlegend und steht im Zentrum des nächsten Abschnitts.

## 2. Das Konzept der „intertextuellen Lektüre“ und seine Anwendung auf den Produktions- und Rezeptionsprozess des Zitats

STOCKER unterscheidet bei der sogenannten intertextuellen Lektüre, zu der er auch die Rezeption eines Zitats rechnet, drei Phasen. Er bezeichnet sie nach ihren zentralen kognitiven Operationen als 1. „Desintegrationsphase“, 2. „Digressionsphase“ und 3. „Reintegrationphase“.<sup>148</sup> Setzt man gemäß ECO voraus, dass Produktions- und Rezeptionsprozess in einer engen Verbindung stehen, so können die von STOCKER primär für den Rezeptionsvorgang herausgestellten Phasen auch für die Beschreibung der Autorhandlungen genutzt werden.

In der Phase der Desintegration bemerkt der Leser bei der Lektüre eines Textes eine „Störung“, auf die er mittels bestimmter, in verschiedenen Varianten in Erscheinung tretender Textsignale (*marker*) gestoßen wird. Diese „Störung“ seines Leseflusses kann durch Handlungen des Autors erreicht werden, die sich drei idealtypischen Grundkonfigurationen des Zitierens zuordnen lassen:<sup>149</sup> (Aa)

<sup>148</sup> Stocker (1998, 101–109, bes. 104) greift für sein Modell auf Vorarbeiten von Ben-Porat (1976), Perri (1978) und Plett (1988) zurück. Vgl. auch das Schema bei Helbig (1996, 162) und den Dreischritt des Verstehensprozesses bei Haßler (1997, 49f.), die sich wiederum an Compagnon (1979, 72) orientiert. Mit den verschiedenen Phasen und ihren Denkopoperationen beschäftigt sich auch Tischer (2010, 94–103). Um den Rückgriff auf Stocker hinsichtlich der Terminologie deutlich zu machen, wird überall in der Untersuchung die Bezeichnung „Reintegration(sphase)“ der sprachlich schöneren Schreibung „Redintegration(sphase)“ vorgezogen.

<sup>149</sup> Die Zitierhandlungen des Autors sind mit A, die Aktivitäten des Rezipienten mit R gekennzeichnet.

Der Zitierende führt das Zitat unter Bezeichnung der Quelle an.<sup>150</sup> (Ab) Er führt das Zitat ohne Quellenangabe, jedoch in hervorhebender Art und Weise an. (Ac) Das Zitat wird ohne Kennzeichnung in den fortlaufenden Text eingefügt.<sup>151</sup> Diesen drei grundsätzlichen Möglichkeiten entsprechen auf der Seite des Rezipienten (R) folgende idealtypische Optionen: (Ra) Der Rezipient kann das konkret vorliegende Zitat erkennen. (Rb) Er kann den *Zitatcharakter* einer Stelle erkennen bzw. er erkennt das Zitat als solches auf Grund eigenen Wissens. (Rc) Das Zitat wird als solches nur erkannt, wenn es im Wissensvorrat des Rezipienten enthalten ist.<sup>152</sup>

Ist die Desintegration erfolgt, tritt der Leser in die Phase der Digression ein, unter der Voraussetzung, dass Möglichkeit (Ra) vorliegt, also das Zitatsegment als solches vermittels der unterschiedlichen Hilfsmittel (*marker*) erkannt wurde. Dies trifft auch für die Möglichkeiten (Rb) und (Rc) zu, allerdings nur wenn das Zitatsegment dem Wissen des Rezipienten zugeordnet werden kann. Diese Phase wird digressiv genannt, weil die Aufmerksamkeit des Lesers vom eigentlichen Text abgelenkt wird und sich auf den Prätext richtet. Dieser digressive Charakter intertextueller Phänomene wurde von der Forschung bereits hervorgehoben.<sup>153</sup>

Auch diese Phase kann durch den Autor mit Hilfe von Markierungen beeinflusst werden. Kann der Leser den Zitatcharakter (Rb) einer Stelle zwar erkennen, das konkrete Textstück aber nicht zuordnen, wird sein Lesefluss lediglich gestört, jedoch nicht abgelenkt, weil ihm das Ziel der Ablenkung (Prätext) nicht bekannt ist.

In Phase drei erfolgt die Rückwendung vom Prätext auf den Ausgangstext, indem der Rezipient die während des Digressionsmomentes gesammelten Informationen in seinen Lesetext reintegriert und seine eigentliche Lektüre bzw. Interpretation des Textes fortsetzt. Die Reintegrationsphase kann ebenfalls durch das auktoriale Handeln geleitet werden. Alle drei Schritte weisen fließende Übergänge auf.

---

<sup>150</sup> Unter den Begriff „Quelle“ fasse ich sowohl die Nennung des Autors *und* des Werkes/der Textstelle als auch die Nennung des Autors *ohne* Stellenangabe bzw. die Nennung der Textstelle *ohne* Autor.

<sup>151</sup> Berthold (1985, 304).

<sup>152</sup> Helbig (1996, 74f.; 87–91). Die Möglichkeit, dass ein Zitat allein auf Grund des eigenen Kenntnisstandes entdeckt werden kann, ist natürlich auch in (Ra) inbegriffen.

<sup>153</sup> Z. B. bei Harrison (2000, 46); Binternagel (2008, 196).



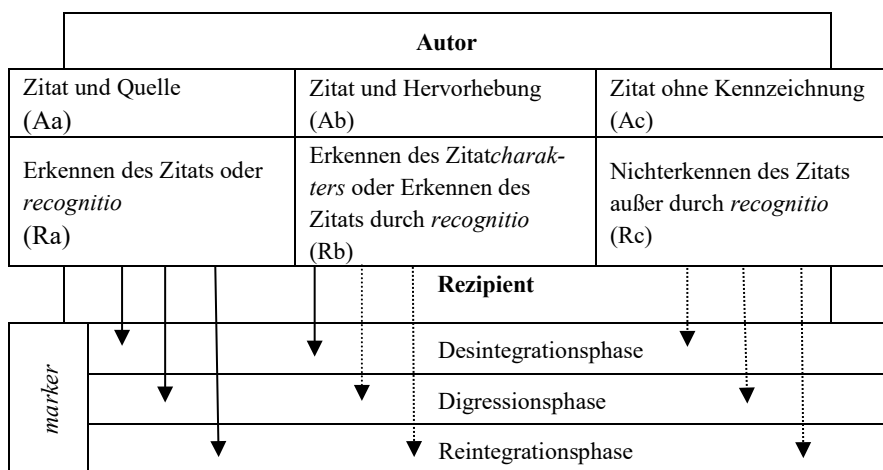


Abb. 3: Grundkonstellationen von Produktion und Rezeption für das Zitat

### 3. Methodische Überlegungen – Zitatmarkierung als Hilfsmittel der Interpretation und Eigenheiten brieflicher Kommunikation

#### 3.1 Weiterentwicklung der Terminologie HELBIGs und ihre Anwendung auf die Untersuchung des Zitierens in Ciceros Briefen

Die Produktions- und Rezeptionsprozesse des Zitats können, wie eben gezeigt wurde, mit Hilfe des 3-Phasen Modells STOCKERS beschrieben werden. Möchte man also die Zitierweise Ciceros untersuchen und dabei auch dem hier angelegten Zitatbegriff Rechnung tragen, so ist es sinnvoll, die Beobachtungen mit Hilfe dieses Modells zu strukturieren. Weiterhin müssen Größen gefunden werden, die geeignet sind, das auktoriale Handeln während des Zitierprozesses abzubilden. Als solche Größen bieten sich die von HELBIG entwickelten *marker* (Nicht-Markierung, implizite Markierung, explizite Markierung, thematisierende Markierung) an. Diese hat er zwar primär im Hinblick auf die Desintegrationsphase konzipiert, jedoch können sie m. E. auch sinnvoll für die Beschreibung der Zitierhandlungen der Digressions- und Reintegrationsphase genutzt werden. Die von HELBIG verwendete Terminologie möchte ich dabei beibehalten. Inhaltlich verstehe ich die Markierungen im Einzelnen wie folgt:

1. für die Digressionsphase:

- a. *Nicht-Markierung*: Im Text finden sich keine Hinweise darauf, welche Aspekte des ursprünglichen Kontextes des Zitatsegments in die Interpretation des Posttextes einbezogen werden können.
- b. *Implizite Markierung*: Lediglich aus dem Kontext des zitierenden Textes lassen sich Rückschlüsse auf den Umfang der Digression ziehen.
- c. *Explizite Markierung*: Im zitierenden Text lassen sich konkret formulierte Hinweise darauf finden, auf welche Aspekte des Kontextes des Prätextes abgehoben wird.
- d. *Thematisierende Markierung*: Im zitierenden Text wird ausdrücklich gesagt, welche Aspekte des Kontextes für das Verständnis des Posttextes vorausgesetzt werden.

2. für die Reintegrationsphase:

- a. *Nicht-Markierung*: Im Text finden sich keine Hinweise darauf, wie das Zitatsegment und dessen ursprünglicher Kontext in das Verständnis des zitierenden Textes einzubeziehen ist.
  - b. *Implizite Markierung*: Lediglich aus dem Kontext des zitierenden Textes lassen sich Rückschlüsse darauf ziehen, wie die während der Digression gesammelten Informationen in die Deutung des Posttextes einbezogen werden sollen.
  - c. *Explizite Markierung*: Im zitierenden Text lassen sich konkret formulierte Hinweise darauf finden, was Zitatsegment und dessen ursprünglicher Kontext zum Verständnis des Posttextes beitragen sollen.
  - d. *Thematisierende Markierung*: Im zitierenden Text wird ausdrücklich gesagt, wie der zitierte Text innerhalb des neuen Kontextes verstanden werden soll.
- Durch die Zuordnung möglicher *marker* zu den drei genannten Phasen der Produktion und Rezeption ist es möglich, den Einsatz von Zitaten differenziert darzustellen und zugleich den dynamischen Charakter dieses kommunikativen Aktes im Blick zu behalten.

### 3.2 Eigenheiten brieflicher Kommunikation

Wie bereits anhand des kommunikationstheoretischen Modells verdeutlicht wurde, ist das Zitat als Bestandteil des Briefs wie dieser selber – und wie bekanntlich alle sprachlichen wie nichtsprachlichen Äußerungen – Träger einer bestimmten Nachricht, die vom Adressaten decodiert werden muss. Für die Entschlüsselung der Botschaft ist es daher wichtig, die Eigenheiten des „Kommunikationskanals“ zu kennen. Denn sie stellen den Rahmen dar, in welchem sich

die gesamte Interpretation zu bewegen hat. Für das Zitat sind diese bereits dargelegt worden. Die Eigenheiten des Mediums Brief sollen nun kurz skizziert werden.

Folgt man BOURDIEUS Ansicht, dass alle sozialen Räume, auch die gedanklichen wie der Brief, auf eingeübten und zumeist gesellschaftlich institutionalisierten Handlungen basieren (Habitus), so muss dies auch auf den Briefverkehr der späten römische Republik zutreffen.<sup>154</sup> Dieser lässt sich durch zwei wesentliche Elemente beschreiben: Zum einen durch die Besonderheiten, welche die briefliche Kommunikation *per se* auszeichnen und zum anderen durch die Spezifika und sozialen Konventionen des Briefverkehrs zur Zeit Ciceros<sup>155</sup>

Im Hinblick auf die Eigenheiten brieflicher Kommunikation *per se* stellt die Gattungsforschung aufbauend auf die Arbeit von ALTMAN fünf wesentliche Aspekte heraus, die den Briefverkehr unabhängig von seiner historischen Verortung auszeichnen: die räumliche Trennung und den zeitliche Phasenverzug, die spezifische Form und Phraseologie, die Aufnahme und Gestaltung sozialer Beziehungen, die Simultanität des Produktions- und Rezeptionsprozesses und die prinzipielle Offenheit der Kommunikationssituation.<sup>156</sup>

Wird ein Brief verfasst und versendet, so hat dies in der Regel seine Ursache darin, dass die Kommunikationspartner räumlich wie zeitlich getrennt sind.<sup>157</sup> Diese Trennung birgt die Gefahr eines Scheiterns des Kommunikationsaktes, „denn die nicht mehr gegebene temporäre und spatielle Kopräsenz der Kommunikatoren kann dazu führen, dass beispielsweise die Empfänger dem Sender nicht

<sup>154</sup> Z. B. Bourdieu (1976, 178; 180; 189f.; 1998, 13–32). Vgl. dazu Bohn (1991, 31). Siehe zum Folgenden außerdem ausführlich Schwingel (2003, 59–81, bes. 65–72); Fuchs-Heinritz/König (2005, 113–134); Barlösius (2006, 43–89, bes. 57–76); Rehbein (2006, 86–98); Rehbein/Saalman (2009, 110–118); Krais/Gebauer (2002, 37). Zur ausschließlichen Beobachtbarkeit des Habitus in der Praxis siehe Bourdieu (1976, 209).

<sup>155</sup> Zum Brief als Ausdruck sozialer Konventionen vgl. auch Stirewalt (1993, 2; 14, Anm. 42) und Müller (1997, 19–23).

<sup>156</sup> Altman (1982). Vgl. dazu Rosenmeyer (2001, 35): „[...] all the letter fictions do share certain unchanging elements: an awareness of the stylistic conventions of ‚real‘ epistolary exchange [...]“. Ebenso Roussel (2008, 21): „[...] les références précises aux situations d'écriture et aux difficultés d'acheminement des lettres accréditent encore l'idée que nous avons affaire à une véritable correspondance.“ Außerdem de Pretis (2004, 32).

<sup>157</sup> Diese räumliche und zeitliche Trennung nennen als Merkmal auch Koskenniemi (1956, 169–172); Belke (1973, 142); Bürgel (1976, 287f.); Ermert (1979, 55); Nickisch (1991, 11); Klauck (1998, 155); de Pretis (2004, 32); Rosenmeyer (2006, 3; 2001, 20); Edwards (2007, 270); Corbinelli (2008, 31, passim); Roussel (2008, 21).

präzise bekannt sind. [...] Es kann nicht mehr direkt rückgefragt werden [...].“<sup>158</sup> Um mögliche Komplikationen zu minimieren, ist also eine besondere Antizipation der möglichen Lage der Korrespondenten beim Eintreffen der Nachricht erforderlich.<sup>159</sup>

Im Brief wird stetig eine Ich-Du-Konstellation aufrechterhalten, die sich nicht allein in den vielen lokalen und temporalen deiktischen Ausdrücken manifestiert, sondern vor allem in den sorgfältig gewählten Anrede- und Grußformeln.<sup>160</sup> Die konventionalisierten Formen der Briefsprache sind demnach auch Ausdruck der sozialen Beziehungen zwischen den Kommunikationspartnern.<sup>161</sup> Überhaupt ist der primäre Zweck eines Briefes gemäß THRAEDE die Aufnahme und Gestaltung sozialer Beziehungen.<sup>162</sup>

---

<sup>158</sup> Rühl (2009, 18).

<sup>159</sup> Das versucht der Briefschreiber gewöhnlich dadurch zu erreichen, dass er dem Adressaten gegenüber die Situation der Trennung anspricht und somit eine „Überbrückung“ dieser Trennung erreicht. Ciceros berühmte Definition des Briefes als *amicorum conloquia absentium* (Cic.Phil. 2,7) ist dafür ebenso beispielhaft wie die Bemerkung des Sklaven gegenüber dem verliebten jungen Mann im plautinischen *Pseudolus*, in dem Brief, den er soeben überbracht habe, werde er der Geliebten gewahr, da sie im Wachs schlummere (*in cera cubat*; Plaut.pseud. 35f.). Altman drückt diese Eigenschaft des Briefs in dem Gegensatzpaar „distance maker“ und „distance breaker“ aus (1982, 186). Siehe dazu auch Thraede (1970, 39–61). Vgl. daneben Koskenniemi Terminus der *Parusia* (1956, 38–42; 172–186). Auch antike Autoren thematisieren diese Bestandteile des Briefes: Cic.fam. 2,4,1; Sen.ep. 75; Ps.-Lib. 2 [27–47 Foerster]; Jul.Vict.ars rhet. XXVII [447, 35–448, 38 Halm].

<sup>160</sup> Für Stowers sind diese sogar die Hauptbestandteile eines Briefes (1986, 22): „Thus, the beginnings and endings of letters contain the true epistolary features, and what comes in between seems to be merely the information or message to be conveyed.“ Ähnlich Bürgel (1976, 289–292); Klauck (1998, 154f.); Rosenmeyer (2001, 20); Gibson/Morrison (2007, 6). Ermert (1979, 113) weist darauf hin, dass unter bestimmten pragmatischen Bedingungen Elemente wie die Anrede- und Grußformel wegfallen können bzw. absichtlich weggelassen werden. Er erklärt dies mit der metakommunikativen Funktion dieser Bestandteile. So könne im geschäftlichen Bereich ein planvolles Weglassen der Formeln eine betonte Sachlichkeit in den Beziehungen bedeuten. Im privaten Bereich symbolisiere es einen ausgesprochen negativen Stand der Beziehungen zwischen den Korrespondierenden (ebd., 105).

<sup>161</sup> Nickisch (1991, 10).

<sup>162</sup> Thraede (1970, 30f.; 1980, 182). Altman (1982, 186; Kap. 2) führt dieses Merkmal unter dem Begriff „Vertrautheit“ (*confiance*) an. „Vertrautheit“ und deren Gegenteil und die zwischen diesen Polen liegenden Übergänge konstituierten ihrer Meinung nach wesentlich die Narrativität des Briefromans. Innerhalb dieses Raumes entfalteteten sich die verschiedenen Beziehungen der Protagonisten. Als primär in Erscheinung tretenden Beziehungstyp macht die Autorin das freundschaftliche und das

Die Briefsituation ruft außerdem eine Simultanität des Schreib- und Leseprozesses hervor.<sup>163</sup> Der explizite Adressatenbezug, der nicht zuletzt notwendig ist, um ein Gelingen der Kommunikation zu gewährleisten, da „gesprächsbegleitende Performance, das taktische Eingehen auf sichtbare Reaktionen eines Gesprächspartners, die Wahl eines für ein Gespräch günstigen Augenblicks oder ähnliches“ fehlen, bestimmt in einem Brief den Schreibprozess, wie es für kein anderes schriftliches Medium charakteristisch ist und verleiht der Reziprozität von Schreiber und Empfänger eine nur für die Textsorte „Brief“ spezifische Nuance.<sup>164</sup>

Da auf Grund der räumlichen und zeitlichen Indirektheit die jeweilige Reaktion des Adressaten immer erst abgewartet werden muss, um Gewissheit über die Verständigung zu erlangen, ist die Kommunikationssituation zudem prinzipiell offen.<sup>165</sup> Eine Anschlusskommunikation ist nicht wie bei einem mündlichen Gespräch grundsätzlich gewährleistet.<sup>166</sup>

Neben den fünf allgemeinen Merkmalen der Briefsituation müssen für die Korrespondenz Ciceros noch Spezifika ergänzt werden, die diese in ihrer Gestaltung wesentlich mitbestimmen. Dazu gehören die sozialen Konventionen, die den Briefverkehr seiner Zeit auszeichnen und einige phraseologische Besonderheiten seiner Briefe.

Für die späte Republik hat sich vor allem HALL mit den Gepflogenheiten brieflicher Kommunikation beschäftigt.<sup>167</sup> Er beschreibt die grundlegende Eigenschaft dieser Art des Austausches mit dem Begriff der „linguistic politeness“. Hierbei handelt es sich um eine kommunikative Strategie, die folgende Elemente beinhaltet: *verecundia*, „affiliative politeness“ und „redressive politeness“.<sup>168</sup>

*Verecundia* erklärt z. B. KASTER als ein spezielles „Handlungswissen“. Er beschreibt dieses als die Kunst, immer genau zu wissen, welchen Platz ein Römer

---

Liebesverhältnis in seiner jeweiligen Bandbreite aus. Einen ähnlichen Schwerpunkt setzen auch antike Autoren, wenn sie das innerste Wesen eines Briefes in seiner freundschaftlichen Gesinnung, der φιλοφρόνησις, sehen. Z. B. Demetr.*eloc.* 231–232 [CUFr 63, 1–66,5 Chiron]; Cic.*Att.* 1,13,1; Cic.*Phil.* 2,4,7. Dazu Koskeniemi (1956, 35–37; 88–127). Siehe dazu außerdem Bürgel (1976, 287); Ermert (1979, 77); Nickisch (1991, 10).

<sup>163</sup> Altman (1982, 186; Kap. 3).

<sup>164</sup> Baasner (2008, 58). Ähnlich Bürgel (1976, 285); Ermert (1979, 61; 77f.); Thraede (1980, 180–182); Nickisch (1991, 9); Edwards (2007, 270); Roussel (2008, 35).

<sup>165</sup> Baasner (2008, 58).

<sup>166</sup> Rühl (2009, 18).

<sup>167</sup> Hall (2009).

<sup>168</sup> Hall (2009, 8–15).

in einer sozialen Situation einzunehmen und wie er sich diesem angemessen zu verhalten hat.<sup>169</sup> Im Kontext der schriftlichen Kommunikation zeigt sich gemäß HALL diese *verecundia* in der Verwendung einer „adäquaten“ Sprache.<sup>170</sup> Dabei kommuniziere sie die Beachtung bzw. die Anerkennung der jeweiligen sozialen Distanz zwischen Sender und Empfänger. In der römischen Korrespondenz sei sie dabei besonders an den sorgfältig verwendeten Grußformeln und der direkten Adressierung ablesbar.<sup>171</sup> Weiterhin umfasse sie, dass die Briefpartner in einer sehr höflichen und förmlichen Weise auf Gratulationen, Danksagungen oder Bekundungen der Wertschätzung reagieren bzw. diese mit Sorgfalt verfasst aussprechen.<sup>172</sup>

Im Gegensatz dazu Sorge „affiliative politeness“ dafür, dass eine empfundene soziale Distanz zwischen den Korrespondenten verringert werde. So versicherte man sich regelmäßig der gegenseitigen *amicitia* bzw. bekundete seine Bereitschaft, für die Angelegenheiten des anderen Sorge zu tragen.<sup>173</sup> Als Weg, den vorhandenen sozialen Unterschied zu überwinden, muss auch das sogenannte code-switching verstanden werden, da der Wechsel vom Lateinischen in die griechische Sprache dem Zweck diene, auf den geteilten kulturellen Hintergrund und die gemeinsamen (literarischen oder philosophischen) Interessen abzuheben.<sup>174</sup> Die soziale Stellung der Akteure sollte so zur Nebensache erklärt werden. Diese konventionalisierte Form der Beziehungspflege machte es auch möglich, mit jemandem eine Beziehung zu unterhalten, die nicht unbedingt von Sympathie getragen wurde oder gar durch Ablehnung charakterisiert war. Dieser Umgang miteinander konnte manchmal sogar dazu führen, dass eine *amicitia* in ihrem Ursprung zwar reine Simulation war, jedoch trotz ihres fiktiven Charakters eine erhebliche Wirksamkeit entfalten konnte, solange beide Partner die Fiktion aufrecht erhielten.<sup>175</sup>

Die dritte kommunikative Taktik in der römischen Korrespondenz beschreibt HALL als „redressive politeness“. Sie kommt immer dann zum Einsatz, wenn ein Akteur mit seinem Anliegen die Zeit eines anderen beansprucht oder durch Forderungen an den Adressaten Gefahr läuft, dessen *dignitas* in Frage zu stellen

---

<sup>169</sup> Kaster (2005, 15).

<sup>170</sup> Cic.*off.* 1,136.

<sup>171</sup> Cugusi (1983, 47–56); Shackleton Bailey (1995, 1–10); Trapp (2003, 34–36); Roesch (2004, 143f.).

<sup>172</sup> Hall (2009, 76).

<sup>173</sup> Hall (2009, 13).

<sup>174</sup> Hall (ebd.). Vgl. dazu Dunkel (2000, 127) und Adams (2003, 316–319).

<sup>175</sup> Hall (2009, 78).

(„face-threatening“).<sup>176</sup> Mit ihr bietet der Briefschreiber eine Kompensation dafür an, dass er (unhöflicherweise) die Aufmerksamkeit der adressierten Person einfordere.<sup>177</sup> Anzutreffen ist sie im Besonderen in Schreiben, die ein Anliegen kommunizieren, ein Anliegen ablehnen oder dem Empfänger Handlungsanweisungen geben.<sup>178</sup>

Die Betrachtungen HALLS zeigen, dass der Briefverkehr der späten römischen Republik vor allem der objektiven Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen dient, unabhängig davon ob dies auch aus subjektiver Sicht von den Beteiligten gewünscht wird. Diese hochgradig „pragmatische“ Auslegung des Begriffes *amicitia* in den Kreisen der römischen Nobilität wurde bereits zur Zeit Ciceros kritisch gesehen, wie ein berühmter Zeitgenosse nahelegen scheint:

*Disertissime Romuli nepotum,  
quot sunt quotque fuere, Marce Tulli,  
quotque post aliis erunt in annis,  
gratias tibi maximas Catullus  
agit pessimus omnium poeta,  
tanto pessimus omnium poeta,  
quanto tu optimus omnium patronus.* (Catull.c. 49)<sup>179</sup>

Beredtester der Romulusenkel,  
so viele sind und waren und so viele in künftigen Jahren sein werden,  
Marcus Tullius, Dir sagt den herzlichsten Dank Catull,  
der schlechteste unter allen Dichtern,  
so sehr der schlechteste unter allen Dichtern  
wie Du der beste bist unter allen Anwälten.

Für das Feld der Phraseologie stellt KEYES zumindest für die Empfehlungsbriefe eine weitgehende Übereinstimmung zwischen der Ausdrucksweise Ciceros und der griechischer Briefschreiber fest.<sup>180</sup> Die beziehe sich auf die *formulae* und die

<sup>176</sup> Hall (2009, 107).

<sup>177</sup> Hall (2009, 14).

<sup>178</sup> Die Rolle der Phrase *ut facis* bzw. ähnlicher Ausdrücke wird dabei von Hall (2009, 129) besonders herausgehoben. Diese treten zumeist in Verbindung mit den Imperativen der Verben *pergo* oder *incumbo* auf, die den Adressaten auffordern tätig zu werden. Durch *ut facis* wird dieser als unhöflich empfundene Nachdruck abgemildert. Denn er suggeriert, dass der Angesprochene lediglich seine bereits laufenden Bemühungen fortführen solle.

<sup>179</sup> Sehr effektiv ist dabei, dass er seinem *carmen* eine Form gibt, die genau solche kommunikativen Elemente aufweist, die von ihm kritisiert werden (formale Anrede, Komplimente). Siehe dazu näher Syndikus (1984, 247–250) und Hall (2009, 25f.); vgl. außerdem Fordyce (1961, 214) und Konstan (2007, 81).

<sup>180</sup> Keyes (1935, 28–44). Vgl. dazu Peter (1901, 21f.) und Hall (2009, 19f.).

„Brieftempora“.<sup>181</sup> Ciceros Briefe zeigen in der Regel den für den griechisch-römischen Brief charakteristischen Aufbau aus Briefeingang mit Präskript (Anfangsgruß) und Übergangsformeln, Briefcorpus (Hauptteil) mit Eröffnungs- und/oder Petitionsformeln und Briefschluss mit Übergangsformeln, *formula valetudinis*, Schlussgruß und abschließender Nennung von Ort und Zeitpunkt der Abfassung.<sup>182</sup> Dabei ist zu beobachten, dass er gerade die Schlusspassagen als Ort nutzt, um seine Fürsorge für das Wohlergehen des Briefpartners oder Dritter mitzuteilen. Darüber hinaus scheint er auch zu reflektieren, welche weiteren Themen in der Schlusssequenz eines Briefes kommuniziert werden müssen.<sup>183</sup> Am Ende eines Schreibens wird zudem häufig die Bitte formuliert, den Kontakt nicht abreißen zu lassen.<sup>184</sup> Der finale Passus der *epistula* kann somit als prominenter Ort betrachtet werden, der im besonderen Maße der Aufgabe dient, „die Zuwendung des Briefautors zum Briefempfänger und damit das Verhältnis der Briefpartner so erscheinen zu lassen, wie Cicero es wünscht.“<sup>185</sup>

Die Verwendung der Tempora unterscheidet sich von der anderer Autoren hinsichtlich ihrer strengen Durchhaltung. Das Tempus wird im Hinblick auf die Zeit gewählt, in der sich der Adressat beim Eintreffen des Briefes befindet. In der Regel findet sich das Imperfekt oder Perfekt bei den Verben des Schreibens und Schickens. Hinzu kommen Verben, die eine Absicht, eine Ursache oder Gemütsstimmung angeben, durch die der Autor zum Schreiben des Briefes veranlasst wurde.<sup>186</sup> Im Präsens werden regelmäßig solche Sachverhalte formuliert, die sich zur Zeit des Abfassens und bei Empfang des Briefes gleich verhalten.<sup>187</sup>

#### 4. Zusammenfassung

Kapitel II wies den Vorgang des Zitierens zunächst als Akt der Kommunikation aus, bei dem der Autor die zu vermittelnde Botschaft (zum Teil) nicht in eigenen Worten wiedergeben kann oder will, sondern sich „fremder Rede“ bedient. Dabei

<sup>181</sup> Eine vergleichende Übersicht griechischer und lateinischer Grußformeln bietet Trapp (2003, 34–38).

<sup>182</sup> Dziatzko (1897, 838f.); Görgemanns/Zetzel (1997, 1161f.). Zur Auslassung der *praenomina*: von Albrecht (2003, 62f.); zur Datumsangabe: K.-St. II, 1, 158, Anm. 3; von Albrecht (ebd.).

<sup>183</sup> Z. B. *Cic.Att.* 1,13,6. Dazu Probst (1990, 86) und Müller (1997, 66f.).

<sup>184</sup> Z. B. *Cic.Att.* 7,10; 7,11,5; 7,12,6.

<sup>185</sup> Probst (ebd.).

<sup>186</sup> K.-St. II, 1, 156f.; z. B. *Cic.Att.* 5,11,4; 9,10,1; *Cic.Br.* 1,10,5; *Cic.fam.* 2,19,2.

<sup>187</sup> Z. B. *Cic.fam.* 7,26,2.



wurde ein Zitatbegriff entwickelt, der nicht einseitig auf das Element des Zitatsegments ausgerichtet ist. Vielmehr weist er das Zitat als ein Zusammenspiel aus Prä- und Posttext, Zitatsegment, Ursprungs- und Folgekontext des Zitatsegments und den Markierungen aus. Dieses Zusammenspiel der Einzelteile wird einerseits vom Autor durch die genannten *marker* gestaltet. Andererseits bedarf dieser kommunikative Akt als solcher aber eines Rezipienten, der die genannten Bestandteile ebenfalls als zusammengehörig begreift und deutet.

Räumt man allen angeführten Operanten der vorgeschlagenen Zitatdefinition einen angemessenen Platz ein, so heißt das für die hier angestrebte Untersuchung aber auch, nur solche Zitate einzubeziehen, auf deren Komponenten sich in Gänze zugreifen lässt. Dichterentlehnungen, deren Quelle (Prätex) auf Grund der Überlieferungslage ungeklärt (unbekannte Autoren) bzw. deren ursprünglicher Kontext nicht hinreichend rekonstruierbar (Fragmente) oder gar nicht vorhanden ist (Sentenzen), müssen also – wie in der Einleitung bereits dargelegt – ausgeschlossen werden.<sup>188</sup>

Indem die Überlegungen von ECO und STOCKER zusammengeführt wurden, konnte gezeigt werden, dass sich die Denkopoperationen der Zitatproduktion- und rezeption drei grundlegenden Phasen zuordnen lassen: der Desintegrationsphase, der Digressionsphase und der Reintegrationsphase. Für alle drei beobachtbaren Phasen ist dabei eine Größe von Bedeutung: der *marker*. Der Autor kann absichtsvoll oder unbewusst verschiedene Markierungen im Text erzeugen, um sein Zitat zum einen zu kennzeichnen und zum anderen dessen Interpretation „anzuleiten“.<sup>189</sup> Betont werden muss dabei aber mit Nachdruck, dass der Nachweis von solchen Markierungen nicht mit der „wahren“ Autorintention gleichgesetzt werden darf, eben weil, wie bereits gezeigt wurde, der Schaffensprozess eines Autors sowohl bewusste wie unbewusste Momente beinhaltet, die nie abschließend rekonstruiert werden können.

---

<sup>188</sup> Beachtet man diese Grenzen der Untersuchung nicht, so laufen die getätigten Beobachtungen Gefahr, nicht überprüfbar zu sein. Um diese Problematik deutlich zu machen, sei auf Stahlenbrecher verwiesen, der im Rahmen seiner Interpretation der Ennius-Zitate in Ciceros Briefen (z. B. *Cic.Att.* 7,26,1) kontinuierlich auf die überlieferten Vorlagen der griechischen Autoren zurückgreift, um Ciceros Handhabung der Zitate zu analysieren (1957, 62; 98; 100; 126). Seine Aussagen sind dann aber in Auswertung der griechischen Stücke, wie der euripideischen *Medea*, entstanden, nicht aber, indem eine Analyse des Kontextes bei Ennius vorgenommen wurde.

<sup>189</sup> Helbig (1996, 144). Vgl. auch Schulte-Middelich (1985, 206); Füger (1989, 181).

HELBIGS Konzept der Markierungen wurde dann zu einem Analyseinstrument ausgebaut, indem seine Terminologie übernommen und auf die Digressions- und Reintegrationsphase übertragen wurde.

Abschließend wurden die Eigenheiten brieflicher Kommunikation als Rahmen, in dem sich die Zitatanalyse bewegt, skizziert. Hier wurden neben allgemeinen Merkmale brieflicher Kommunikation (räumliche Trennung und zeitlicher Phasenverzug, briefspezifische Phraseologie, Gestaltung sozialer Beziehungen, Simultanität des Produktions- und Rezeptionsprozesses, Offenheit der Kommunikationssituation) auch die sozialen Konventionen des spätrepublikanischen Briefverkehrs (*verecundia*, „affiliative politeness“, „redressive politeness“) und einige Spezifika des Aufbaus und der Phraseologie der ciceronischen Korrespondenz (Wichtung der Schlusspassage, Brieffempora) beschrieben.

Im Folgenden werden verschiedene Beispiele aus der Korrespondenz Ciceros mit Hilfe des im vergangenen Kapitel erarbeiteten Instrumentariums einer eingehenden Analyse unterzogen werden.



### III. EINZELINTERPRETATIONEN: TYPEN DES ZITIERENS UND DER EINSATZ VON ZITATMARKIERUNGEN IN DEN BRIEFEN CICEROS

#### 1. Allgemeine Vorbetrachtungen

##### 1.1 Die Funktionen der Zitate in Ciceros Briefen

Betrachtet man die Zitierweise Ciceros, so ist auch die jeweilige Funktion, die das Zitat im Kontext des Briefes erfüllt, in die Analyse miteinzubeziehen. Die sich anschließenden Einzelinterpretationen gehen daher immer vom Brief als Einheit aus, indem sie seine jeweilige kommunikative Intention herausarbeiten, die Funktion des Zitats innerhalb dieser beleuchten und den Einsatz der Zitatmarkierungen beschreiben. Daher soll zunächst ein Überblick über die verschiedenen Funktionen der Entlehnungen in den Briefen gegeben werden, wie sie während der Untersuchung herausgearbeitet werden konnten bzw. von früheren Arbeiten bereits gesehen worden sind, um auf dieses Wissen dann im Rahmen der folgenden Einzelinterpretationen zurückgreifen zu können.

Der überwiegende Teil der Dichterzitate in der Korrespondenz lässt sich als Ausdruck der *urbanitas* Ciceros verstehen. Der römische Autor verwendet die Zitate dieser Kategorie vor allem mit dem Ziel, Personen oder Situationen zu charakterisieren. Dabei finden sich fast alle Entlehnungen dieser Art in Briefen an Atticus. Nur zweimal zitiert Cicero in dieser Form auch in Briefen an andere Adressaten. Davon ist einer an den Bruder Quintus und einer an den Juristen Trebatius gerichtet – beides Männer des persönlichen Umfeldes Ciceros.<sup>190</sup> Alltägliche Situationen, politische Entwicklungen und das Verhalten der sich darin bewegend Personen mit Hilfe von Anleihen aus der Literatur zu kommentieren, muss also als spezielle Gepflogenheit der Freunde Cicero und Atticus angesehen werden. Als Quelle, aus der sich Cicero dabei vorrangig bedient, sind die Epen Homers auszumachen. Daneben findet sich ein Zitat aus Leonidas (*Anth.Pal.* 10,1,1), eines aus Pindar (*Pind.Nem.* 1,1), eines aus Aischylos (*P.V.* 682) und zwei weitere aus Euripides (*Ion* 585 und *Suppl.* 119).<sup>191</sup>

---

<sup>190</sup> *Cic.Att.* 1,16,5; 2,3,4; 2,5,1; 2,16,4; 4,15,7; 6,1,23; 7,3,57,6,2; 8,16,2; 9,6,4; 9,7,3; 9,7,5; 9,8,2; 9,15,3; 9,15,4; 10,1,1; 10,12a,1; 12,5,1; 13,11,1; 13,13–14,2; 13,24; 13,25,3; 14,10,1; 14,13,2; 16,6,1; 16,11,6; *Cic.fam.* 7,10,4; *Cic.Q.fr.* 2,14,5.

<sup>191</sup> Für detaillierte Betrachtungen der Zitate, die im Interpretationsteil nicht ausführlich besprochen werden können, sei auf den Anhang der Arbeit verwiesen.

Zu den sozialen Gepflogenheiten der späten römischen Republik gehört es, über die Zeit seiner Mitmenschen nicht ohne weiteres zu verfügen bzw. überhaupt nichts zu tun, das die *dignitas* des Gegenübers beschädigen kann. Lässt es sich aber nicht vermeiden, so muss entsprechende Kompensation angeboten werden.<sup>192</sup> HALL nennt dies „redressive politeness“.<sup>193</sup> Ciceros Korrespondenz mit Atticus zeigt dabei, dass diese auch mit Hilfe eines literarischen Zitats offeriert werden kann. So finden sich Beispiele, in denen auf diese Weise das Bitten um einen Gefallen und das Abschlagen einer Bitte begleitet wird.<sup>194</sup> Neben Zitaten aus Homers *Ilias* erscheinen hier Entlehnungen aus Terenz (*Andr.* 185; *Haut.* 75). Interessant ist dabei aber vor allem die Beobachtung, dass offenbar auch im Austausch mit einem engen Vertrauten wie Atticus solche kommunikativen Strategien zur Anwendung kommen.

Im Forschungsüberblick wurde bereits herausgestellt, dass in jüngster Zeit die These vertreten wird, das literarische Zitat werde von Cicero eingesetzt, um Konfliktsituationen im sozialen Miteinander geschickt zu meistern. Dabei diene es vor allem der Abmilderung von Kritik, die gegenüber dem Briefpartner geäußert werde, und fungiere dementsprechend als Mediator.<sup>195</sup> Betrachtet man die Dichterzitate in den Briefen detailliert, so zeigt sich allerdings, dass sie Konfliktsituationen auf zwei Arten begleiten können: Entweder sie bewirken eine Abmilderung der vorgebrachten Kritik oder erreichen das Gegenteil: eine Verschärfung des Konflikts.<sup>196</sup> Die Kritik kann sich dabei einerseits gegen den Adressaten selbst richten und andererseits gegen Dritte – einmal wendet Cicero sie auch gegen sich selbst –, über die im Brief gesprochen wird. In der Privatkorrespondenz halten sich beide Varianten dieses Zitatgebrauchs die Waage.<sup>197</sup> Für die öffentliche Korrespondenz liegen zwei Fälle vor, in denen eine Verstärkung ersichtlich ist.<sup>198</sup> Für eine Abmilderung der Kritik lässt sich hier indessen kein Beispiel finden.<sup>199</sup> Alle Zitate dieser Funktion sind der *Ilias* und *Odysee* Homers entlehnt.

---

<sup>192</sup> Hall (2009, 107).

<sup>193</sup> Hall (2009, 14f.).

<sup>194</sup> *Cic.Att.* 1,1,4; 1,15,1; 7,1,4; 12,6a,1; 13,34; 14,13,1.

<sup>195</sup> Z. B. Hall (2009, 33).

<sup>196</sup> Abmilderung: *Cic.Att.* 4,7,2; 7,1,2; *Br.* 1,2a,2; *Q.fr.* 3,5,8; Verstärkung: *Cic.Att.* 2,19,1; 2,25,1; 4,7,3; 7,8,4; 7,11,3; ; *fam.* 3,7,6; 12,25,5; *Q.fr.* 1,2,1; 3,7,2.

<sup>197</sup> Siehe dazu die Zusammenstellung im Anhang der Arbeit.

<sup>198</sup> *Cic.fam.* 3,7,6 und 12,25,5.

<sup>199</sup> Dieses Ergebnis darf in Anbetracht der Überlieferungsgeschichte der Briefe nicht überbewertet werden.

Weiterhin verwendet Cicero das literarische Zitat in der Korrespondenz häufig in Kontexten argumentativer Auseinandersetzung. Im Hinblick darauf wurden die Dichterentlehnungen verschiedentlich als Mittel interpretiert, mit Hilfe derer der römische Autor Lücken in seiner Argumentation überdecke oder von bestimmten heiklen Punkten der Darlegung ablenken wolle.<sup>200</sup> Eine Durchsicht aller literarischen Zitate der Briefe hat ergeben, dass diese Aussage der Forschung relativiert werden muss. Nur in zwei Fällen – in einem Brief an Caesar (*Cic.fam.* 13,15) und in einem Schreiben an Atticus (*Cic.Att.* 13,12) – lässt sich nachweisen, dass Cicero die Entlehnungen in dieser Weise gebraucht. Alle anderen Beispiele zeigen klar, dass die Zitate essentielle Bestandteile der jeweiligen Argumentation sind und als solche das Verständnis des Adressaten leiten.<sup>201</sup> Die Wahl der Autoren, aus denen Cicero zitiert, gestaltet sich hier etwas breiter: Neben Zitaten aus Euripides (*Phoen.* 506) und Hesiod (*Op.* 350) finden sich solche aus Terenz (*Eun.* 440; *Andr.* 112).

Der Brief als Medium der Kommunikation wird in der Zeit der späten römischen Republik allgemein als Mittel der Knüpfung und Gestaltung sozialer Beziehungen angesehen. Im brieflichen Austausch wird dabei vor allem das Ziel verfolgt, sich der Verbundenheit mit dem Adressaten zu versichern. HALL spricht in diesem Zusammenhang von der kommunikativen Strategie der „affiliative politeness“.<sup>202</sup> Auch hierfür nutzt der römische Autor das literarische Zitat. Mit seiner Hilfe unterbreitet er dem Adressaten oder im Brief angesprochenen dritten Personen Komplimente und betont ihren gemeinsamen Bildungshintergrund. Die Fälle, in denen zu diesem Zweck das literarische Zitat eingesetzt wird, lassen sich wiederum mit einer Ausnahme – es handelt sich hierbei um einen Brief an Lepta (*Cic.fam.* 6,18) – der Korrespondenz mit Atticus zuweisen.<sup>203</sup> Die Entlehnungen finden sich in der *Ilias* und *Odyssee* Homers und im *Eunuchus* des Terenz (114 und 539). Das Zitat im Brief an Lepta ist Hesiods Ἔργα καὶ Ἡμέραι (289) entnommen. Für die *amici* Cicero und Atticus kann überdies beobachtet werden, dass es zwischen den beiden Römern sogar eine Art Wettstreit gibt, die oftmals kryptischen Anspielungen des anderen zu erkennen und richtig zu deuten. Man wetteifert gewissermaßen um den Rang des *erudissimus vir*. Cicero selbst bezeugt dieses freundschaftliche Spiel und Erproben des Wissens des anderen in *Cic.Att.* 7,13 und *Cic.Att.* 7,13a. Die Stellen verdeutlichen, wie schwie-

<sup>200</sup> Z. B. Lossmann (1962, 146).

<sup>201</sup> Das Zitat als wesentlichen Bestandteil einer Argumentation zeigen die Briefe *Cic.Att.* 7,11,1; *fam.* 1,9,19; 9,7,1.

<sup>202</sup> Hall (2009, 13).

<sup>203</sup> *Cic.Att.* 6,1,22; 7,12,3; 9,5,3; 9,6,6; 16,13,1f. ; *Cic.fam.* 6,18,5.

rig die Freunde ihre Anspielungen oft gestalten und wie sehr man sich bemüht, ihren Sinn zu entschlüsseln. Im ersten Brief ist zu lesen:

*aenigma succorum ex Velia plane non intellexi; est enim numero Platonis obscurior.*  
(Cic.Att. 7,13,4,6f.)

Dein Wortspiel mit den „Säcklern aus der Velia“ habe ich überhaupt nicht durchschaut; es ist ja dunkler als Platons Zahl.<sup>204</sup>

In einem Brief vom darauffolgenden Tag heißt es:

*iam intellexi tuum aenigma; Oppios enim de Velia succones dicis. In eo aestuavi diu.*  
(Cic.Att. 7,13a, 1,1f.)

Jetzt habe ich Dein Wortspiel verstanden; Die Oppier nennst Du die „Säckler von der Velia“! Darüber habe ich lange gebrütet.

Vor diesem Hintergrund müssen auch Positionen der Forschung präzisiert werden, die die Vielzahl der griechischen Ausdrücke und Zitate lateinischer wie griechischer Autoren in den Schriften Ciceros der Motivation zuschreiben, sich als „belesener Mann“ darstellen zu wollen.<sup>205</sup> Die Zitate sind vielmehr Ausdruck der speziellen Kommunikation der beiden Männer und müssen als individueller Ausdruck ihrer gelebten *amicitia* verstanden werden.

Daneben lässt sich in der Korrespondenz mit Atticus vor dem Hintergrund der „affiliative politeness“ noch eine weitere, von der Forschung bisher nicht gesehene Funktion des Zitats beobachten, die Ausdruck ihres engen Verhältnisses ist. Bisweilen versucht Cicero, wenn er sich auf Reisen befindet und daher vom Freund räumlich wie zeitlich getrennt ist, die Distanz zu überbrücken, indem er mit Hilfe der Dichterentlehnungen Abbilder der Orte erzeugt, an denen er sich gerade aufhält.<sup>206</sup> Dafür ruft er prominente Lokalitäten der homerischen Epen auf, die beiden Briefpartnern bekannt sind, und beschreibt anhand der dort auftretenden Charakteristika der Orte seinen realen, aktuellen Aufenthaltsort. In dieser Form fungiert das Zitat im Brief, modern gesprochen, wie eine Ansichtskarte, die man vom Urlaubsort aus verschickt, damit sich die zu Hause gebliebenen Angehörigen und Freunde ein Bild der Lokalität machen können, ohne

<sup>204</sup> Platon stellt in der *Politeia* (8,546) zwischen dem periodischen Wechsel im Leben des Menschen und dem Weltganzen eine Beziehung her. Nach Art der Pythagoreer wird diese Relation in Zahlen ausgedrückt. Die Lösung dieses Zahlenrätsels bleibt jedoch (bis heute) dem Rezipienten überlassen. Die „platonische Zahl“ steht daher sprichwörtlich für etwas schwer Verständliches. Siehe dazu z. B. Adam (1980, 264–312). Adam schlägt eine Interpretation vor, die sich auf eine spezielle Auslegung der griechischen Termini stützt und auf die Geometrie des Euklid zurückgeht.

<sup>205</sup> Malcovati (1943, 107).

<sup>206</sup> Siehe Cic.Att. 2,11,2 und 2,13,2 im Anhang der Arbeit.

selbst dort gewesen zu sein. Da diese Funktion des Zitats wie erwähnt von der Forschung noch nicht gesehen wurde, soll sie im Folgenden anhand von Cic.*Att.* 5,12 im Rahmen eines Exkurses vorgeführt werden. Bei dem im Brief angeführten Zitat handelt es sich um ein Fragment des Archilochos. Insofern ermöglicht das gewählte Beispiel auch einen Seitenblick auf solche Zitate, die auf Grund der schlechten Überlieferung ihrer Quelle nicht Gegenstand dieser Untersuchung sein können.

Exkurs: Das Zitat als Ansichtskarte (Cic.*Att.* 5,12)

Den Brief aus dem Monat Juli des Jahres 51 v. Chr. sendet Cicero von Delos aus an Atticus. Er verfasst ihn unterwegs nach Kilikien, wohin er im Mai desselben Jahres aufgebrochen war, um sein Prokonsulat anzutreten. Das Schreiben hat folgende Gliederung:

I. Teil: 1,1–1,9	Kurzbericht über die Reise von Athen nach Delos	
a.) 1,1–1,5a	Reiseroute: Athen – Piraeus – Zoster – Ceos – Gyara – Syros – Delos	
b.) 1,5b–1,7a	Kritik am Beförderungsmittel ( <i>aphracta Rhodiorum</i> )	
c.) 1,7b–1,9	Entschluss, die Weiterfahrt nach Ephesos zu verschieben	ZITAT: Archil.fr.105 (West)
II. Teil: 2,1–2,10	Die Ereignisse in Rom	
a.) 2,1–2,4a	Anteilnahme am Prozess <i>de ambitu</i> gegen Marcus Valerius Messalla Rufus, dessen Verteidiger Quintus Hortensius Hortalus ist	
b.) 2,4b–2,10	Wunsch nach Informationen über die allgemeine politische Lage in Rom (Konflikt Pompeius – Caesar)	
III. Teil: 3,1–3,9	Persönliche Angelegenheiten ( <i>strues laterum, aqua</i> )	

Abb. 4: Gliederung von Cic.*Att.* 5,12

Die Gliederung verdeutlicht, dass sich das zu besprechende Zitat im ersten Teil der Nachricht an Atticus befindet. In dieser zählt er die einzelnen Stationen der fünftägigen Reise von Athen nach Delos auf und charakterisiert sie mit den Worten *negotium magnum*.<sup>207</sup> Den Fahrtwind auf See schildert er einmal als

<sup>207</sup> Cic.*Att.* 5,12,1,1.



*molestus*, einmal als *saevus*, und während sich der Weg von Zoster nach Ceos „erfreulich“ (*iucunde*) gestaltet, legt das Schiff den übrigen Weg bis Delos nach Ciceros Meinung viel zu schnell zurück, was dem von hinten einfallenden (*non adversus*), günstigen Wind zu verdanken ist.<sup>208</sup> Seine Bedenken gegen die zügige Fahrtgeschwindigkeit gründen sich auf seine Einschätzung der Seetüchtigkeit der *aphracta Rhodiorum*, die er mit den Worten „*nihil quod minus fluctum ferre possit*“ (Nichts, was weniger vermöge, dem Wellengang standzuhalten.) bewertet.<sup>209</sup> Scheinbar hat er jedoch bei der Wahl seines Transportmittels keine Alternative und so fasst er den Entschluss, seine Weiterfahrt nach Ephesos nicht zu übereilen, und erst aufzubrechen, wenn er die „ἄκρα Γυρέων“ klar und deutlich sehen könne.<sup>210</sup>

Bei diesem griechischen Ausdruck im ciceronischen Text handelt es sich um eine Konjekture.<sup>211</sup> Die Forschung schlägt jedoch überwiegend diese Rekonstruktion vor, da sie dicht an der überlieferten Lesart „ἄκρατρεων“ ist.<sup>212</sup> Dieser Standpunkt der Forschung kann, wie gleich gezeigt werden wird, auch inhaltlich bestärkt werden, wenn man das Textstück als Zitat Ciceros begreift und es im Hinblick auf seine Quelle, den ursprünglichen Kontext und seine thematische Einbindung im Cicero-Brief genauer betrachtet.

Markiert ist die griechische Wortgruppe im Text nur durch ihre graphemische Andersartigkeit. Es gibt keinerlei sonstige Hinweise in Form von einleitenden Verben oder Ausdrücken, die ein Zitat ankündigen und die Phase der Desintegration einleiten. Der Referenz geht die Äußerung Ciceros voran, er wolle seine Weiterfahrt nicht übereilen. Die Bedingung, die er an eine Fortsetzung seiner Reise stellt, kleidet er dann in das Gewand des genannten Zitats. Der Wortlaut „ἄκρα Γυρέων“ (Gipfel von Gyrae) ist als Teil eines Fragments des Archilochos überliefert, das vollständig folgendermaßen lautet:

Γλαῦχ', ὄρα· βαθὺς γὰρ ἤδη κύμασιν τaráσεται  
πόντος, ἀμφὶ δ' ἄκρα Γυρέων ὀρθὸν ἴσταται νέφος,  
σῆμα χεῖμῶνος, κιχάνει δ' ἐξ ἀελπίτης φόβος.<sup>213</sup>

<sup>208</sup> Cic.*Att.* 5,12,1,3–6.

<sup>209</sup> Cic.*Att.* 5,12,1,6–7.

<sup>210</sup> Cic.*Att.* 5,12,1,7–9. Zur Diskussion um die geographische Verortung siehe Bowra (1940, 127–129), Thompson (1941, 67) und Sandbach (1942, 56). Ich schließe mich hier den Ausführungen Sandbachs (ebd., 56) und Constans (1960, 239, Anm. 2) an, die beide dafür plädieren, die „Gipfel von Gyrae“ auf der Insel Tenos zu verorten.

<sup>211</sup> Tyrrell/Purser (1914, III, 54, ad loc.).

<sup>212</sup> Tyrrell/Purser (ebd.); Shackleton Bailey (1968, III, 34); Sandbach (1942, 64).

<sup>213</sup> Archil.*fr.* 105 (West).

Sieh, Glaukos, das tiefe Meer ja wird aufgewühlt jetzt von den Wogen,  
rings um die Gipfel von Gyrae aber hebt sich eine Wolke empor,  
ein Zeichen für Sturmwetter: Furcht aber findet ihr Ziel gründend im Unerwarteten.

Der Stelle selbst ist zu entnehmen, dass sich die Zeilen an einen Mann namens Glaukos richten und ihm einen Sachverhalt verdeutlichen sollen. Dabei lässt die letzte Zeile darauf schließen, dass es dem Autor um die Erklärung des seelischen Zustandes der Furcht geht. Diese habe für ihr Entstehen Umstände zur Basis, die vom Menschen nicht gewusst werden, also nicht zu erwarten sind (ἐξ ἀελπίτης). Das Aufziehen eines Sturmes sei in dieser Hinsicht nichts Unerwartetes, da er sich durch den unruhigen Wellengang und die Wolken in den Bergesgipfeln ankündige, also vorhersehbar sei (σῆμα χειμῶνος).

Ein Vergleich des Ursprungskontextes mit dem Kontext des Briefes könnte nun offenlegen, auf welche Weise Cicero das Zitatsegment in seinen Brief integriert bzw. inwiefern im Brief Markierungen auszumachen sind, die das Verständnis für die Phasen der Digression und Reintegration anleiten. Auf Grund der fragmentarischen Überlieferung des Archilochos-Textes ist ein solcher direkter Vergleich jedoch nicht möglich. Daher soll versucht werden, die Frage auf einem indirekten Weg zu beantworten, nämlich mit Hilfe von Parallelüberlieferungen. Unser Fragment ist u.a. auch in Heraklits *Allegoriae (Quaestiones Homericæ)* und in Plutarchs *Moralia* überliefert.<sup>214</sup> Heraklit gibt an der bezeichneten Stelle eine Kurzdefinition für den Begriff der Allegorie und führt als Beispiel für diese das Archilochos-Zitat an:

Καθάπερ Ἀρχίλοχος [...] τὸν πόλεμον εἰκάζει θαλαττίῳ κλύδωνι λέγων ὧδέ πως:

Γλαῦχ' ὄρα, βαθὺς γὰρ ἤδη κύμασιν ταρασσεται  
πόντος, ἀμφὶ δ' ἄκρα Γυρέων ὀρθὸν ἵσταται νέφος,  
σῆμα χειμῶνος· κινᾶνει δ' ἐξ ἀελπίτης φόβος.<sup>215</sup>

So vergleicht zum Beispiel Archilochos [...] den Krieg mit dem stürmischen Wellengang des Meeres und spricht wie folgt... .

Die thematische Einbindung des Zitats durch Heraklit zeigt, dass dieser sein Augenmerk auf die Wellenbewegung des Meeres gelegt hat, mit der Archilochos seiner Meinung nach den Krieg vergleicht. Unser Zitatsegment „ἄκρα Γυρέων“ steht dabei deutlich nicht im Fokus. Allgemein kann aus der Stelle bei Heraklit aber geschlossen werden, dass er hier das „Schlechtwetter-Thema“ herausliest.

<sup>214</sup> Heraclit. *alleg. Hom.* 5; Plut. *superstit.* 8, 169 B. Vgl. auch Syrian. *in Hermog.* p. 73 und Theophr. *sign. tempest.* 3,8.

<sup>215</sup> Heraclit. *alleg. Hom.* 5,3–4.

In seiner Schrift *De superstitione* untersucht Plutarch zwei Möglichkeiten menschlichen Fehlverhaltens gegenüber den Göttern: den Atheismus und den Aberglauben.<sup>216</sup> Nachdem er zunächst den Atheismus, den Glauben, es gäbe nichts „Seliges und Unvergängliches“ (μακάριον καὶ ἄφθαρτον), verhandelt hat, kommt er auf den Aberglauben zu sprechen.<sup>217</sup> Der Fehler des Aberglaubens liege darin, alle Geschehnisse, besonders die negativen, den Göttern zuzuschreiben. Diese Geisteshaltung abergläubischer Menschen äußere sich vor allem darin, in schwierigen Situationen unvernünftig zu handeln, da sie auf Grund ihres Festhaltens an einer umfassenden göttlichen Verantwortung unfähig seien, sich ihrer *ratio* auf angemessene Weise zu bedienen.<sup>218</sup> Als Beispiel für einen vernünftigen Umgang mit den Göttern bringt er dann das Archilochos-Zitat bis „σημα χειμῶνος“ an und kommentiert es auf diese Weise:

τοῦτ' ἰδὼν κυβερνήτης εὐχεται μὲν ὑπεκφυγεῖν καὶ θεοὺς ἐπικαλεῖται σωτήρας, εὐχόμενος δὲ τὸν οἶακα προσάγει, τὴν κεραίαν ὑφίησι.<sup>219</sup>  
 Ein Steuermann, der das sieht, betet zwar dafür zu entkommen und ruft die Götter an, ihn zu retten, aber während er betet, fasst er das Querholz des Steuerruders fester und dreht die Rahe aus dem Wind (τὴν κεραίαν ὑφίησι).

Zentrales Moment der Stelle ist für Plutarch die Funktion der aufbrausenden Wellen *und* der umwölkten Gipfel von Gyrae als deutliches Zeichen für schlechtes Wetter bzw. Sturm. Dies legt auch der Abbruch des Zitats nach „σημα χειμῶνος“ nahe.

Sowohl Heraklit als auch Plutarch sehen in der Archilochos-Stelle ein aufziehendes Unwetter illustrierendes Beispiel. Es liegt also nahe, dass der Kern der zitierten Passage des Archilochos als Allgemeinplatz verstanden wurde.<sup>220</sup> Diesen Bedeutungsgehalt verwenden beide Autoren jedoch in unterschiedlicher Weise: Heraklit als Beleg für eine Allegorie, Plutarch für die Veranschaulichung frommen Verhaltens.

Diese Verwendung als *locus communis* für die Beschreibung schlechten Wetters wird auch für die Passage im Brief an Atticus postuliert.<sup>221</sup> Dabei sind der Dreh-

<sup>216</sup> Plut.*superstit.* 1, 164 E.

<sup>217</sup> Die Wendung „μακάριον καὶ ἄφθαρτον“ ist eine Formel Epikurs für göttliche Wesen. Epikur *Sent.* 1.

<sup>218</sup> Plut.*superstit.* 8, 168F.

<sup>219</sup> Plut.*superstit.* 8, 169 B.

<sup>220</sup> Sandbach (1942, 64); Thompson (1941, 67).

<sup>221</sup> Strauss Clay (1982, 202f., Anm. 8). Dies scheint die Autorin aus ihrer Annahme abzuleiten, dass das Archilochos-Zitat zur Zeit Heraklits bereits sehr gut bekannt gewesen sein muss, da er ihm in seinem Text keinerlei weitere Erklärung – z. B. worin genau das Allegorische im Beispiel liegt – anfügt: „For it is unlikely that he would

und Angelpunkt der Bewertung dieser Stelle die Frage nach der Lokalisation der genannten „ἄκρα Γυρέων“ bzw. die Frage, ob diese überhaupt einem Ort in der Realität entsprechen oder eben rein symbolisch zu verstehen sind. Für letztere Annahme plädieren BOWRA und STRAUSS CLAY und berufen sich dafür auf die bereits dargelegte Verwendung des Zitats durch Heraklit und Plutarch.<sup>222</sup> Gerade Heraklits Anführung des Zitats als Beispiel für eine Allegorie zeige, dass es hier nicht um geographische Größen gehe. Hier wird jedoch das Faktum außer Acht gelassen, dass Heraklit in seiner kurzen Anmerkung gerade nur auf den Aspekt der Wellenbewegung abhebt, wenn er Archilochos zuschreibt, dieser vergleiche hier das Meereswogen mit dem Krieg. Das spricht aber nicht dagegen, die „Gipfel von Gyrae“ auch als real existierenden geographischen Punkt zu verstehen. Denn diese sind offensichtlich nicht der Motor der angestrebten Allegorie. Unberührt davon, ob dem genannten Ort auch (objektiv) geographische Bedeutung zukommt, ist die Frage, ob Cicero selbst die „ἄκρα Γυρέων“ für existent hielt und wo er diese zu verorten meinte. Wenn er Archilochos hier wörtlich verstanden hat, also mit den „Gipfeln“ einen bestimmten realen Ort verband, so sicher geleitet durch die Beobachtung von Übereinstimmungen zwischen den Aussagen des Archilochos-Textes und Eigenschaften der *realiter* vorgefundenen Örtlichkeit. Diesen Gedanken verfolgte wohl auch SANDBACH und machte in einem Reisebericht von K.G. FIEDLER folgende Passage ausfindig, die das bei Archilochos geschilderte Wetterphänomen für die Berge auf der Insel Tenos (Tinos), deren höchster Berg der Tsiknias (Tschiknia) ist, beschreibt:<sup>223</sup>

„An dem hohen Felsenkamme sammeln sich bei übrigens heiterem aber stürmischen Wetter Wolkendünste und bilden starken Nebel, aber nur so weit bis sie die höchsten Kuppen verlassen, dann lösen sich die schnell darüber ge jagten Dünste wieder auf zu klarer Luft. Zeigt Tschiknia ein umnebelt Haupt, so sucht der Schiffer einen Hafen zu erreichen, denn stärker und stärker wird der Sturm, bis Tschiknia klar wieder zum Himmel schaut.“<sup>224</sup>

Das hier geschilderte Wetterphänomen findet seine textliche Entsprechung in den Worten des griechischen Dichters: „ἀμφὶ δ' ἄκρα Γυρέων ὀρθὸν ἴσταται νέφος“. Die Wolke oder der Nebel „sitzt“ nicht auf dem Berg, sondern befindet sich um

---

chose to cite a poem as a paradigm of allegorical composition, unless his readers would readily recognize it as such.“ (ebd., 201)

<sup>222</sup> Bowra (1940, 127); Strauss Clay (1982, 203). Siehe auch die Diskussion bei Thompson (1941), Sandbach (1942) und Constans (1960, 239, Anm. 2).

<sup>223</sup> Sandbach (1942, 64f., Anm. 65).

<sup>224</sup> Fiedler (1841, 256).

die Gipfel herum.<sup>225</sup> Ruft man sich nun noch ins Gedächtnis, wo Cicero sich befindet – nämlich auf Delos –, als er den Brief an Atticus schreibt, und bedenkt zudem, dass sich in unmittelbarer Nähe der Geburtsort von Archilochos, Paros, befindet, so ist es plausibel, die „ἄκρα Γυρέων“ geographisch auf der Insel Tenos zu verorten. Von Delos aus beschließen die Berge auf Tenos den Blick in den Norden und sind somit Referenzpunkt für Ciceros Entscheidung über seine Weiterfahrt nach Ephesos.<sup>226</sup>

Folgt man also dem Vorschlag SANDBACHS und begreift die „ἄκρα Γυρέων“ als real existierenden Ort, nämlich die Berge auf der Insel Tenos, so unterscheidet sich Ciceros Gebrauch des Zitatsegments wesentlich von der Verwendung anderer Autoren wie Heraklit, Plutarch oder Theophrast: Diese bringen es jeweils als Beleg innerhalb ihrer jeweiligen Argumentationen an, während es bei Cicero Surrogat der eigenen Worte im Brieftext ist. Wie kann dieses Ersetzen der eigenen Worte beschrieben werden und welche Funktion erfüllt es im Brief?

Grundlage der Kommunikation vermittelt des Zitats zwischen Cicero und Atticus bilden die Eigenschaften des brieflichen Verkehrs bzw. des Mediums „Brief“. In der Hauptsache dazu bestimmt, die räumliche (und zeitliche) Distanz zwischen Sender und Adressat zu überbrücken und eine wenn auch nicht physische, so doch virtuelle Nähe herzustellen, verstärkt Cicero diese Grundeigenschaft des Briefes mit Hilfe des Zitats.

Die Art der Markierung des Zitats – außer durch die graphemische erzeugte Interferenz ist es nicht gekennzeichnet – lässt darauf schließen, dass Cicero an dieser Stelle auf für Atticus Bekanntes referiert. Da er zuvor im Brief seine Reiseroute und den augenblicklichen Aufenthaltsort dargelegt hatte, wird im Adressaten Atticus ebenso eine Vorstellung von den Örtlichkeiten, an denen sich Cicero gerade befindet, evoziert. Vermittels eines Textes wird hier gleichsam eine „interlokale“ Verbindung geschaffen zwischen dem Briefschreiber Cicero und dem abwesenden Briefempfänger Atticus. Dies wird bewerkstelligt, indem ersterer eine Art von Abbild in Textform des wirklichen Ortes der „ἄκρα Γυρέων“, an dem er sich (bzw. zumindest in seiner Nähe) zur Abfassungszeit aufhält an den Adressaten sendet. Dieses „Abbild“ kann jedoch nur dann seine höchste Wirksamkeit (Herstellung von virtueller Nähe) entfalten, wenn der Briefempfänger in der Lage ist, dieses Bild zu lesen, d.h. ihm Herkunft und Bedeutung des

<sup>225</sup> Theophrast (sign.tempest. 3,8 [fr.6,45]), der ebenfalls auf das Archilochos-Zitat Bezug nimmt, übergeht dieses Detail: Ἐὰν ἐπὶ κορυφῆς ὄρους νέφος ὀρθὸν στῆ, χεῖμῶνα σημαίνει, ὅθεν καὶ Ἀρχίλοχος ἐποίησε.

<sup>226</sup> Sandbach (1942, 64), dem sich Shackleton Bailey anschließt (1968, III, 211, ad loc.).

Zitats bekannt sind und er außerdem über eine Vorstellung von dem Ort verfügt, auf den abgehoben wird, die auf Autopsie beruht. Der Briefempfänger wird so gedanklich mit Hilfe des Substituts in Form des Zitatsegments an den „realen“ Ort versetzt.

## 1.2 Die Einteilung der Zitiertypen

Um Ciceros Zitierweise beschrieben zu können, wurden zunächst alle Dichterzitate der Korrespondenz einer detaillierten Analyse unterzogen.<sup>227</sup> Dabei wurde Ciceros Umgang mit dem Zitatsegment auf zwei Ebenen betrachtet: auf einer formalen und einer inhaltlichen. In formaler Hinsicht wurden Gestalt und Umfang, Urheber und Position der Entlehnung bestimmt: Wird wörtlich zitiert oder modifiziert der römische Autor den Wortlaut? Zitiert er selbst oder wird das Zitat im Ursprung von einer anderen Person gebraucht?<sup>228</sup> Setzt Cicero die Entlehnung im Brief an eine exponierte Stelle? Auf der inhaltlichen Ebene wurde das Verhältnis von Ciceros Verwendung des Zitatsegments zu dessen Verwendung im Prätext beschrieben: Hebt Cicero nur auf bestimmte Momente des Originalzusammenhangs ab? Zitiert er in Übereinstimmung oder im Kontrast zum Prätext? Die Leitfragen der Analyse wurden dabei sowohl deduktiv aus den Ergebnissen der bisherigen Forschung als auch induktiv aus dem Datenmaterial selbst generiert. Als Interpretationshilfe wurde das Instrument der *marker* genutzt. Aus diesen Betrachtungen ergaben sich dann die verschiedenen Zitiertypen, die im Abschluss mit Hilfe von repräsentativen Beispielen vorgeführt werden sollen.

## 2. Typen des Zitierens und der Einsatz von Zitatmarkierungen in den Briefen Ciceros: Die formale Ebene des Zitierens

### 2.1. Die Form des Zitatsegments

Hinsichtlich der Form, die ein Zitatsegment in Ciceros Briefen haben kann, lassen sich zwei große Gruppen ausmachen: Entweder bietet Cicero die Entlehnung aus Werken griechischer und römischer Dichter wörtlich dar oder er modifiziert

---

<sup>227</sup> Zum Umfang des Datensatzes siehe das Kapitel zur allgemeinen Fragestellung und Disposition der Arbeit.

<sup>228</sup> Das Kriterium des Urhebers wird hier zur formalen Ebene gerechnet, ähnlich wie die Autorenangabe bei der modernen Zitation. Dies soll aber nicht bedeuten, dass der Urheberschaft der Zitate in Ciceros Briefen keinerlei inhaltliche Bedeutung zukomme. Das gilt *mutatis mutandis* auch für die anderen Kriterien der formalen Ebene.

den ursprünglichen Wortlaut in bestimmter Weise. Das wörtliche Zitieren betreibt er dabei auf zwei Arten: So führt er einerseits nur den Anfang der Entlehnung an, so dass die Sinneinheit des Zitatsegments vom Rezipienten selbst ergänzt werden muss („Anzitieren“).<sup>229</sup> Andererseits entlehnt er dem Prätext eine vollständige Sinneinheit.<sup>230</sup> Modifiziert er hingegen den ursprünglichen Wortlaut, so lassen sich zwei Varianten seines Vorgehens unterscheiden. Zum einen lässt er Teile des Zitatsegments weg, die für das Verständnis der Briefstelle keine Rolle spielen und daher vom Leser nicht mitgedacht werden sollen.<sup>231</sup> Zum anderen substituiert er Teile des ursprünglichen Wortlautes.<sup>232</sup> Dabei sind sowohl Fälle zu finden, in denen die Substituierung gleichbedeutend ist mit der semantischen Modifikation des Zitatsegments, als auch Beispiele anführbar, bei denen die Ersetzung einzelner Teile des Zitatsegments keine Veränderung des Sinnes bewirkt.

Als erstes sollen nun zwei Briefe besprochen werden, die jeweils eine der beiden Varianten des wörtlichen Zitierens beinhalten.

#### 2.1.1 Wörtliches Zitieren: Das „Anzitieren“ und das Zitieren einer vollständigen Sinneinheit (Cic.Att. 2,25, Att. 13,34)

##### Das „Anzitieren“: Kritik an Varro (Cic.Att. 2,25)

Ende des Jahres 59 v. Chr. hatten die Anstrengungen des Clodius, seinen Todfeind Cicero für die Hinrichtung der Teilnehmer an der catilinarischen Verschwörung vor Gericht zu stellen, eine bedrohliche Form angenommen. Um Cicero politisch zu vernichten, strebte Clodius das Volkstribunat an, das ihm aber auf Grund seiner Zugehörigkeit zum Patriziat zunächst nicht offen stand.<sup>233</sup> Im März 59 wurde ihm allerdings der Übertritt in den Plebejerstand möglich – Caesar hatte dies als amtierender *Pontifex maximus* arrangiert – und so wurde Clodius zur ernstzunehmenden Gefahr.<sup>234</sup> In dieser Situation war Cicero sehr darum bemüht, einflussreiche Verbündete zu gewinnen, die ihm Schutz gewähren

<sup>229</sup> Cic.Att. 2,13,2; 2,16,47,8,4; 7,12,3; 8,16,2; 9,6,6; 9,15,3; 13,11,1; 14,10,1; *fam.* 6,18,5.

<sup>230</sup> Cic.Att. 2,3,4; 2,5,1; 2,11,2; 4,7,3; 4,15,7; 6,1,23; 7,1,4; 9,6,49,8,2; 10,12a,1; 13,25,3; 16,11,6; *Q.fr.* 2,14,5; 3,5,8.

<sup>231</sup> Cic.Att. 1,1,4; 1,15,1; 1,16,5; 6,1,22; 7,1,4; 9,5,3; 9,7,5; 9,15,4; 10,1,1; 13,13–14,2; 13,24; 14,13,1; *Q.fr.* 3,7,2.

<sup>232</sup> Cic.Att. 4,7,2; 7,1,2; 7,6,2; 7,11,3; 9,7,3; 12,5,1; 14,13,2; 16,6,1.

<sup>233</sup> Bringmann (2010, 107).

<sup>234</sup> Bringmann (2010, 115).

konnten.<sup>235</sup> Von seinem Werben um Varro und der für diese Zwecke erdachten Strategie legt Cic.*Att.* 2,25 Zeugnis ab.<sup>236</sup> Das Schreiben kann in vier Abschnitte eingeteilt werden:

Abschnitt 1: Cic. <i>Att.</i> 2,25,1,1–2,1	Hinweis an Atticus, geäußerte Lobeshymnen über abwesende Dritte auch an die betreffenden Personen weiterzugeben (Beispiele: Varro und Hortalus)
Abschnitt 2: Cic. <i>Att.</i> 2,25,2,1–5	Vorfreude über Atticus' geplanten Besuch und nachdrückliche Einladung
Abschnitt 3: Cic. <i>Att.</i> 2,25,3,1–10	Sorge über die politischen Entwicklungen und um die Sicherheit der eigenen Person
Abschnitt 4: Cic. <i>Att.</i> 2,25,3,10–12	erneute nachdrückliche Einladung zu kommen

Abb. 5: Gliederung von Cic.*Att.* 2,25

Der Brief beginnt ohne Umschweife mit dem eigentlichen Thema: Varro hatte sich in der letzten Zeit um Ciceros Angelegenheiten bemüht. Seine Freude darüber hatte Cicero Atticus brieflich mitgeteilt. Er verband damit jedoch die Absicht, dass Atticus seinerseits diese Information Varro zukommen ließe. Dabei kam es ihm weniger darauf an, ein wahrheitsgemäßes Lob zu verteilen, als Varro dahin zu bringen, sich noch erkenntlicher zu zeigen und die Bemühungen für Cicero zu verstärken (*non quo faceret, sed ut faceret*; Cic.*Att.* 2,25,1,5).

Jemanden offen um seine Unterstützung zu bitten, war mit Risiken verbunden, da solch ein Unterfangen die Zeit des Gegenübers beanspruchte und dazu nötigte, sich zum Absender der Bitte zu positionieren. Auf Grund der Tatsache, dass solche Anfragen somit als Eingriff in die Autonomie einer Person galten, wurden sie als unangenehm empfunden.<sup>237</sup> Um diesen Anschein zu vermeiden, wollte Cicero auf Umwegen handeln. Anstatt seine Bitte um intensivere Unterstützung direkt zu formulieren, agiert er so, als ob Varro ihn bereits umfangreich unterstützen würde, indem er ihm für den nur in der Fiktion existierenden Beistand seine Dankbarkeit ausspricht. Dafür wählt er den indirekten Kommunikationsweg, d. h. er möchte, dass Varro dies von einer dritten Person vernimmt (*sed ego mallem ad illum scripsisses mihi illum satis facere*; Cic.*Att.* 2,25,1,4f.). So soll der Adressat, ohne aufdringlich zu wirken, dazu gebracht werden, die Unterstützung zu intensivieren.

<sup>235</sup> Cic.*Q.fr.* 1,2,16.

<sup>236</sup> Zur Varros Reputation in Rom siehe z. B. Baldarelli (2009, 62–74).

<sup>237</sup> Hall (2009, 14).



Diese diffizile Strategie hatte Atticus offensichtlich zunächst zu Nichte gemacht – oder er hielt sie für unangemessen – und daher rührt die Kritik, mit der Cicero seinen Brief beginnen lässt (*cum aliquem apud te laudaro tuorum familiarium, volam illum scire ex te me id fecisse*; Cic.Att. 2,25,1f.). Im Folgenden versucht er jedoch, Atticus davon zu überzeugen, die ihm zuge dachte Mittlerposition einzunehmen. Die Notwendigkeit, im dargelegten Sinn tätig zu werden, begründet er so:

*mirabiliter enim moratus est, sicut nosti, ἑλικτὰ καὶ οὐδὲν. sed nos tenemus praeceptum illud τὰς τῶν κρατούντων.* (Cic.Att. 2,25,1,6f.)

Er [sc. Varro] ist nämlich sonderbar geartet, wie du weißt, „Trügerisches und nichts...“. Aber ich halte mich an jene Regel „[die Dummheit] der Mächtigen...“.

Die Stelle ist interessant, weil Cicero hier Kritik an einer Person ausspricht, die Atticus zu seinen *familiares* rechnet (*cum aliquem apud te laudaro tuorum familiarium*).<sup>238</sup> Zu beobachten ist dabei, dass die Kritik, obwohl sie in der Argumentation die wichtige Funktion der Begründung erfüllen soll, nicht direkt, d. h. in eigenen Worten formuliert wird, sondern in fremder Rede in Form von zwei Zitaten.<sup>239</sup> Beide Zitate sind dem Werk des griechischen Dichters Euripides entnommen und nur „anzitiert“. Die erste Entlehnung ist in der *Andromache* (Eur. *Andr.* 448), die zweite in den *Phoenissen* (Eur.*Phoen.* 393) zu finden. Sie zeigen sich dem Rezipienten im Brieftext durch ihre explizite Markierung (griechische Sprache). Autor und Werk sind im Sinne einer Quellenangabe nicht genannt, jedoch gibt es im Fall des Phoenissen-Zitats den Hinweis darauf, dass es sich um ein *praeceptum* handle. Es soll zunächst der Kontext in der *Andromache* betrachtet werden.

Das Zitat ist Teil der Schimpfrede, die Andromache auf die Spartaner hält, nachdem Menelaos sie mit dem falschen Versprechen, ihren Sohn Molossos zu verschonen, wenn sie sich dafür ausliefere, vom Altar der Thetis, an dem sie Schutz gesucht hatte, weglocken konnte. Es heißt dort:

ὃ πᾶσιν ἀνθρώποισιν ἔχθιστοι βροτῶν  
Σπάρτης ἔνοικοι, δόλια βουλευτήρια,  
ψευδῶν ἀνακτες, μηχανορράφοι κακῶν,  
ἑλικτὰ κούδὲν ὑγιᾶς ἀλλὰ πᾶν πέριξ  
φρονοῦντες, ἀδίκως εὐτυχεῖτ' ἀν' Ἑλλάδα.  
O ihr bei allen Menschen unter den Sterblichen verhasstesten  
Bewohner Spartas, ihr arglistigen Ratgeber,  
ihr Meister der Lügen, ihr Schmiede übler Ränke,

<sup>238</sup> Baier (1997, 19) und Pianezzola (1984, 168). Vgl. Van Rooijen-Dijkman (2000, 310).

<sup>239</sup> Diese Form der Charakterisierung Varros wählt Cicero auch an anderer Stelle (Cic.Att. 13,24; 13,25). Vgl. dazu Kronenberg (2009, 88).

die ihr Trügerisches und nichts Heiles, sondern alles auf Nebenwegen  
ersinnt: zu Unrecht seid ihr begünstigt vom Glück in Griechenland.

Diesen Ausbruch Andromaches wertet ALLAN als besonders emotional.<sup>240</sup> KOVACS sieht seine Wirkung in der Unmittelbarkeit, mit der die Trojanerin ihre Gedanken vorträgt.<sup>241</sup> Im Zentrum ihres Vorwurfs steht die „Eigenschaft“ der Spartaner, keine verlässlichen Aussagen zu machen, sondern ein von Grund auf unehrliches und intrigantes Volk zu sein – ein Gemeinplatz, der zu Zeiten des Euripides in Athen verbreitet war.<sup>242</sup> Ihre Invektive richtet sich demnach nicht gegen die Person des Menelaos im Speziellen, sondern gegen die Wesenszüge der Spartaner im Allgemeinen.<sup>243</sup>

Cicero zitiert den Vers im Brief unvollständig (ἐλικτὰ καὶ οὐδὲν ...), so dass der Leser zwei wesentliche Informationen selbständig rekonstruieren muss: Das Objekt οὐδὲν heißt vollständig οὐδὲν ὑγιές, das zugehörige Verb ist φρονεῖν. Erst nachdem diese Informationen ergänzt wurden, erschließt sich der Umfang der Kritik an Varro: Ihm mangelt es an einer ehrlichen und gradlinigen Denkart. Dies hat zur Folge, dass Varro nach Ciceros Meinung – denn genau das legt der Briefkontext nahe – auch die Verlässlichkeit in seinem Handeln vermissen lässt. Auf Grund des Umstandes, dass Varro einerseits den guten Bekannten des Atticus zugerechnet werden kann und andererseits die im Zitat zum Ausdruck kommende Kritik gehaltvoll ist, kann die verkürzte Wiedergabe des Zitats nicht mit Atticus' guter Kenntnis der griechischen Literatur erklärt werden.<sup>244</sup> Vielmehr lässt der Autor hier bewusst den Vers abbrechen, um den Impetus der enthaltenen Kritik abzuschwächen, indem der Verstehensprozess verzögert wird.

Inwieweit Cicero über die enge Rekonstruktion des Verses hinaus beim Leser Atticus eine Digression im Hinblick auf den Kontext bei Euripides intendiert haben könnte, wie BAIER – allerdings ohne dies näher zu begründen – anklingen lässt, kann nicht entschieden werden, da im Text keine Markierungen auszumachen sind.<sup>245</sup> Für die Phase der Reintegration kann indessen gesagt werden,

---

<sup>240</sup> Allan (2000, 62).

<sup>241</sup> Kovacs (1980, 76): „Andromache tells both Hermione and Menelaus precisely what she thinks of them.“ Vgl. dazu McClure (1999, 183–186).

<sup>242</sup> Lloyd (1994, 129f., ad Eur. *Andr.* 445–453). Zu wiederkehrenden Metaphern (vgl. Eur. *Andr.* 1116) als Mittel der Charakterisierung von Personengruppen siehe Barlow (1971, 106).

<sup>243</sup> Hose (2008, 82).

<sup>244</sup> In diesem Sinn übersetzen Tyrrell/Purser (1904, I, 335, ad *moratus*): „He [sc. Varro] has a very strange disposition, as you know; a *tortuous mind*, and no – you know the rest.“

<sup>245</sup> Baier (1997, 20).

dass der Autor den Vers explizit auf Varros Charakter bezogen wissen will (*mirabiliter enim moratus est*), er blendet also den Moment des Allgemeinen bei Euripides aus. Dies sorgt wiederum für eine Verstärkung der Kritik an Varro, für deren Angemessenheit Cicero schließlich Atticus selbst als Zeugen anführt:<sup>246</sup> Dieser wisse ja selbst (*sicut nosti*) um den Charakter des Varro. So wird ein Konsens zwischen Briefschreiber und –empfänger erzeugt, der als gegeben angenommen wird und nur dadurch aufgehoben werden kann, dass der Empfänger diesem widerspricht. Der erste Teil der Argumentation ist damit abgeschlossen. Während es Cicero mit dem ersten Zitat darum geht, die Notwendigkeit eines indirekten Kommunikationsweges speziell im Falle Varros zu begründen, rechtfertigt der zweite Dichtervers, der wiederum nur „anzitiert“ wird (τὰς τῶν κραιούντων), die Strategie an sich. Die Einleitung, mit der er das Zitatsegment versieht, macht das deutlich: *sed nos tenemus praeceptum illud*. Präsens und *pluralis auctoris* des Prädikats stehen hier für die Allgemeingültigkeit des *praeceptum* für Ciceros Handeln und insinuiert erneut einen Konsens mit Atticus. Außerdem deutet das Wort *praeceptum* an, dass hier etwas vorgetragen wird, das für längere Zeit Gültigkeit besitzt.<sup>247</sup> Mit dieser expliziten Markierung signalisiert er weiterhin, dass er der folgenden Aussage zustimmt und sie in dieser Bejahung in den Briefkontext einbezogen wissen möchte (Reintegration). Bei Euripides wird der Vers von Polyneikes gesprochen. Er ist Teil des Dialoges zwischen ihm und der Mutter Iokaste (Eur.*Phoen.* 357–442) und geht dem Redeagon zwischen den Brüdern Polyneikes und Eteokles, dem Iokaste präsidiert, unmittelbar voraus (Eur.*Phoen.* 446–587). Ein Thema des Gesprächs zwischen Polyneikes und seiner Mutter ist die Verbannung und ihre Bedingungen (Eur.*Phoen.* 389–407). Dabei wird der Verlust der Heimat als μέγιστον κακὸν (388f.) klassifiziert, das sich gemäß MUELLER-GOLDINGEN durch drei Dinge kennzeichnen lasse: den Verlust der Redefreiheit (389–395), die trügerische Hoffnung auf Besserung der Lage (396–399) und die materielle Unsicherheit (400–405).<sup>248</sup> Der Verbannte befindet sich demnach in einer (geistig wie materiell) umfassenden Notsituation. Die geistige Not erleidet Polyneikes vor allem in der Beschränkung seiner παρησία (391).<sup>249</sup> Im Zusammenhang mit diesem Topos gebraucht er die Worte, die dann Cicero in seinem Brief verwendet: τὰς

<sup>246</sup> Ebenso Stahlenbrecher (1957, 77): „Der einfache, geringschätzigste Gedanke: ‚Du kennst die Scheinheiligkeit Varros.‘ wird durch das Zitat erheblich gesteigert.“

<sup>247</sup> Stahlenbrecher (1957, 79).

<sup>248</sup> Mueller-Goldingen (1985, 85).

<sup>249</sup> Vgl. dazu Craik (1988, 193, ad Eur.*Phoen.* 391) und Mastronarde (1994, 259, ad Eur.*Phoen.* 391–395).

τῶν κρατούντων ἀμαθίας φέρειν χρεῶν – Man ist gezwungen, die Dummheit der Herrschenden zu ertragen. Diese Aussage thematisiert eine Konstellation zwischen Menschen, die als unnatürlich und in diesem Sinne als sklavisch empfunden wurde:<sup>250</sup> Eine Person ist einer anderen nicht auf Grund der realen Sachlage unterstellt (hier die intellektuellen Fähigkeiten), sondern bedingt durch strukturelle bzw. formale Zwänge (hier die Machtposition). BAIER legt nun den Schluss nahe, dass Cicero sich mit der Situation oder gar einzelnen Personen der *Phoenissen* (Polyneikes) identifiziere.<sup>251</sup> Vor dem Hintergrund Ciceros eigener Situation zum Zeitpunkt des Briefes (drohender Prozess mit Clodius und Gefahr des Exils) erscheint die Interpretation plausibel, konkrete Hinweise auf den Umfang der Digression bzw. Reintegration finden sich im Brieftext mit Ausnahme der genannten Markierung jedoch nicht. Feststellen lässt sich indessen, dass erneut ein Schlüsselwort der Aussage – hier ἀμαθία bzw. sein Plural – weggelassen wird und somit vom Rezipienten erst ergänzt werden muss. Die Vorstellung eines „dummen Varro“ überlässt Cicero also dem Briefempfänger. Der Gebrauch des Genitiv Plural τῶν κρατούντων im Originalkontext hebt das Verständnis jedoch weg von der Einzelperson Varro auf eine allgemeine Ebene: Ein strukturelles Machtdefizit stellt immer eine Einschränkung der Handlungsfreiheit einer Person dar. Mit diesem Problem zeigt sich der römische Politiker vertraut und präsentiert Atticus seine, wie eingangs erläutert, ganz eigene Strategie, damit umzugehen (Abb. 6).

Der nachstehende Passus, in dem Cicero gleichsam ein Feuerwerk an Lobeshymnen auf den *alter familiaris* Hortalus abbrennt, unterstreicht noch einmal die Notwendigkeit, im Hinblick auf Varro tätig zu werden. Hortalus erweise sich als vollkommener Unterstützer, indem er die *laudes Ciceronis plena manu, ingenue* und *ornate* (Cic.Att. 2,25,1,8f.) spende. Damit gibt Cicero zugleich das Ziel vor: Varro muss zu einem Hortalus gemacht werden. Der Brief endet mit dem Hinweis, das hier Behandelte sei nur als erste Gedankenskizze (*sum brevior*) zu verstehen, Details könne man noch einmal bei einem Treffen erörtern (Cic.Att. 2,25,2,9f.). Damit rückt Cicero in gewisser Weise vom starren Duktus des Hauptteils des Briefes ab. Dies harmoniert wiederum mit seiner Zitierweise. In beiden Fällen dienen diese kommunikativen Mittel dazu, die Vehemenz seiner Kritik an Varro schwächer erscheinen zu lassen und bei Atticus den Eindruck zu erzeugen, er sei für mögliche Einwände gegen sein geplantes Vorgehen offen.

---

<sup>250</sup> Mastronarde (1994, 259, ad Eur.*Phoen.* 391–395).

<sup>251</sup> Baier (1997, 20).

Ziel:	engagierte Unterstützung durch Varro nach Vorbild des Hortalus		
Strategie:	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Wunsch nach Unterstützung wird durch Dritte vermittelt</li> <li>– Engagement wird insinuiert durch voraus-eilende Danksagungen</li> </ul>		
Problem:	Versäumnis des Atticus, als Mittler tätig zu werden	Kritik am Verhalten des Atticus	
Rechtfertigung der Strategie:	a.) im speziellen Fall: <i>Charakter des Varro</i>	Kritik in Form des <i>Zitats</i> (Eur. <i>Andr.</i> 448), das <ul style="list-style-type: none"> <li>a.) fremde Rede ist</li> <li>b.) offene Rede („anzitiert“) ist</li> <li>c.) auf Grund seines Ursprungskontextes die eigentliche Aussage abschwächt</li> </ul>	„Bestätigung“ durch Atticus ( <i>sicut nosti</i> )
	b.) im Allgemeinen: <i>Problem der strukturellen Macht</i>	Problemaufriss und Lösung in Form des <i>Zitats</i> (Eur. <i>Phoen.</i> 393): <ul style="list-style-type: none"> <li>a.) strukturelle Macht</li> <li>b.) Umgang damit (<i>nos tenemus praeceptum illud</i>)</li> </ul>	erneute Kritik an Varro
	c.) Diskrepanz zwischen Varro und Hortalus als einem idealen Unterstützer	Wiedergabe der <i>laudes Ciceronis</i>	
Konfliktvorbeugung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Brief als reine Gedankenskizze</li> <li>– Möglichkeit des ausführlichen face-to-face-Gesprächs</li> </ul>		

Abb. 6: Argumentative Struktur von Cic.*Att.* 2,25

Das Zitieren einer vollständigen Sinneinheit: Den Freund um einen Gefallen bitten (Cic.Att. 13,34)

Der Römer Titus Pomponius Atticus kann ohne Weiteres als einer der engsten Vertrauten Ciceros angesehen werden. Obwohl ihr Verhältnis über die Jahre verschiedenen Wandlungen unterlag – man denke z. B. an die von der Forschung viel diskutierte Zeit des Exils Ciceros – war es dennoch stabil und innig. So urteilt JÄGER gar: „Cicero selbst wollte und konnte die Freundschaft mit Atticus nicht gefährden, auf dessen Nähe und Hilfe er in seinem tiefen Anlehnungsbedürfnis angewiesen war.“<sup>252</sup> Ein Satz Ciceros aus einem Brief an den Freund bestätigt diesen Eindruck:

*Nihil mihi nunc scito tam deesse quam hominem eum, quocum omnia, quae me cura aliqua adficiunt, una communicem, qui me amet, qui sapiat, quicum ego cum loquar, nihil fingam, nihil dissimulem, nihil obtegam.* (Cic.Att. 1,18,1, 1–4)

Wisse, dass mir gerade nichts so sehr fehlt wie ein Mensch, mit dem ich alles, was mir Sorge bereitet, gemeinsam besprechen könnte, der mich liebt und intelligent ist, mit dem im Gespräch ich nichts zu heucheln, nichts zu verbergen, nichts zu verschleiern brauchte.

Bei dieser Art von Beziehung ist zu erwarten, dass Anliegen oder Bitten offen vorgetragen werden können. Umso überraschender ist dabei die Art, wie Ciceros im folgenden Brief das literarische Zitat einsetzt.

Das Schreiben aus dem Monat August des Jahres 45 v. Chr. beinhaltet ausschließlich verschiedene Aufträge, die Atticus in Ciceros Abwesenheit für ihn ausführen soll. Zum einen geht es um Geldgeschäfte, die mit Hilfe von Anleihen in Rom getätigt werden sollen (Cic.Att. 13,34,3–5).<sup>253</sup> Zum anderen soll Atticus dafür Sorge tragen, dass die Mitgift aus der geschiedenen Ehe mit seiner zweiten Frau Publilia zurückgezahlt wird. Über die Entwicklung der „Gerüchteküche“ rund um die Beziehung zu dem jungen Mädchen soll Atticus zudem schriftlich berichten (*illud in primis, cum Publilio me absente conficias, de quo quae fama sit, scribes*; Cic.Att. 13,34,5f.).<sup>254</sup> Schließlich erinnert Cicero den Adressaten noch an eine Sache, um die er bereits in einem früheren Schreiben gebeten hatte:

<sup>252</sup> Jäger (1986, 120). Siehe zur Beurteilung des Verhältnisses der beiden Männer in der Forschung außerdem Feger (1956, 503–526).

<sup>253</sup> Bei dem erwähnten Egnatius Maximus handelt es sich nach Shackleton Bailey (1966, V, 383, ad Cic.Att. 13,45,1,9) wahrscheinlich um den ehemaligen *monetalis*, der im Gerichtsverfahren gegen Oppianicus 74 v. Chr. der Korruption beschuldigt wurde (Cic.Cluent. 135).

<sup>254</sup> Zur Verbindung mit Publilia siehe Treggiari (2007, 118–142).

ihn beim Erwerb eines Gartengrundstücks zu unterstützen (*Cic.Att.* 13,34,9f.).<sup>255</sup> Erinnerungen an frühere Bitten implizieren dabei, dass der Bittsteller nachdrücklich auf die Erledigung seiner Gesuche drängt, dem Empfänger also indirekt unterstellt, die Freundschaftspflichten vernachlässigt zu haben.<sup>256</sup> In einem nicht einmal zehn Zeilen langen Schreiben erteilt Cicero also gleich drei Aufträge, die mit Sicherheit die Zeit des Empfängers mehr als beanspruchen werden, zumal er im Fall des Publilius auch noch eine Berichterstattung verlangt. Diese Fülle von Anfragen verlangt offensichtlich Kompensation, die Cicero in Form des Terenzzitats und durch die Aussicht offeriert, er komme bald selbst an den Ort des Geschehens.

Das Zitat selbst hat seinen Platz im Anschluss an den Wunsch, über das Gerede hinsichtlich seiner Scheidung informiert zu werden. Damit erhält es seinen Platz nach der zweiten Bitte. Da die Aufträge insgesamt drei sind, ist das Zitatsegment psychologisch sehr gut platziert. Die Mehrzahl der Gesuche, nämlich die ersten beiden, bringt Cicero gleich zu Beginn des Briefes vor, da er zu diesem Zeitpunkt noch damit rechnen kann, dass die Erwartungshaltung des Adressaten unbestimmt, d. h. offen für die Inhalte des Schreibens ist. Nachdem die ersten beiden zeitaufwendigen Anliegen vorgebracht sind, muss er jedoch damit rechnen, dass die Stimmung des Empfängers in Anbetracht der zu erwartenden zeitlichen Okkupation getrübt wird. Bevor er also sein letztes Anliegen vorbringt, gilt es in geeigneter Form auf die antizipierte Gemütslage einzugehen. Der Brief hat demnach folgenden Aufbau:

---

<sup>255</sup> Die Kommentare sind sich uneinig darüber, um welche Gärten es sich handelt. Tyrrell/Purser (1915, V, 161, ad loc.) schlagen die Gärten des Scapula vor (vgl. dazu *Cic.Att.* 13,43 und 13,25). Shackleton Bailey (1966, V, 394, ad loc.) zieht die Gärten des Bankiers und Freundes Ciceros, Cluvius, in Betracht (vgl. *Cic.Att.* 13,21).

<sup>256</sup> Vgl. dazu Rühls Ausführungen zum Briefverkehr zwischen Cicero und Caelius (2009, 45–48).

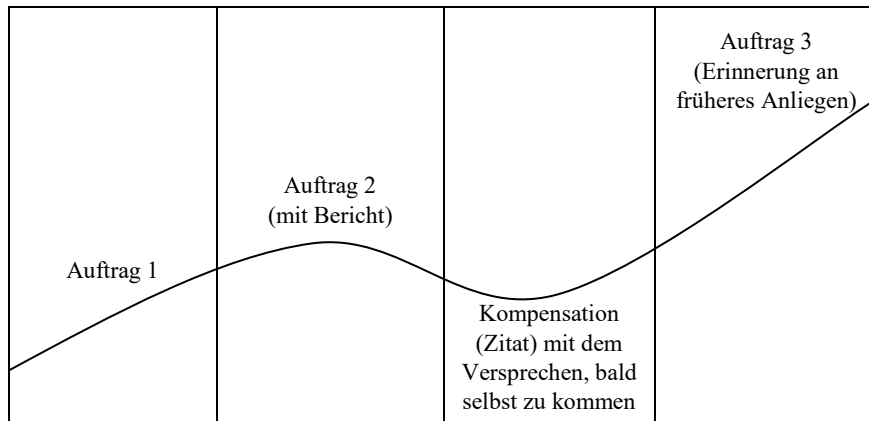


Abb. 7: Anordnung der *officia* in Cic.*Att.* 13,34

Die Reihenfolge der Aufträge steht in einem linearen Verhältnis zum Grad, in welchem die Bitten geeignet sind, dem Gegenüber Umstände zu bereiten bzw. ihn unter Handlungsdruck zu setzen (im Schema durch die Kurve verdeutlicht). Beide Aspekte sind Kernelemente HALLScher „No-gos“ im Briefverkehr der Zeit.<sup>257</sup> Sehen wir nun, wie Cicero diesen Verstoß auszugleichen versucht.

Das Zitatsegment ist einer Szene aus der *Andria* des Terenz entnommen (Ter.*Andr.* 185). Er zitiert wie folgt:

*illud in primis, cum Publio me absente conficias, de quo quae fama sit, scribes. id populus curat scilicet! non mehercule arbitror; etenim haec decantata erat fabula. sed complere paginam volui.* (Cic.*Att.* 13,34,4–7).

Vor allem erledige die Angelegenheit mit Publius während meiner Abwesenheit und schreibe mit, was darüber so geredet wird. „Natürlich interessiert sich das Volk dafür!“ das glaube ich wirklich nicht; denn das Thema ist abgedroschen. Aber ich wollte auch nur die Seite voll bekommen.

Der Vers *id populus curat scilicet* ist in Ciceros Text nur durch das Metrum explizit markiert. Angaben zu Autor oder Werk fehlen. Bei Terenz werden die Worte vom Sklaven Davos im Gespräch mit seinem Herrn Simo vorgebracht. Sie sind hier die Replik auf Simos Fragen nach möglichen Liebschaften seines Sohnes Pamphilus. Simo formuliert seine Frage im Vorfeld nicht offen, sondern versucht zunächst, den Anschein der Beiläufigkeit zu erwecken. So gibt er vor, er erkundige sich lediglich nach einem Gerücht aus dem Volk, das ihm zufällig zu

<sup>257</sup> Hall (2009, 14).



Ohren gekommen sei: *meum gnatum rumor est amare* (Ter.Andr. 185).<sup>258</sup> Diesen Winkelzug offensichtlich durchschauend gibt der *servus callidus* Davos dann die bei Cicero zitierten Worte zur Antwort: *id populus curat scilicet*. Von der Forschung wird dabei der sarkastische oder ironische Ton der Antwort herausgestellt: „Davos comments sarcastically on Simo’s *rumor est*, as though he had said that his son’s love-affairs were the talk of the people.“<sup>259</sup> Donat kommentiert für das Wort *scilicet* ähnlich: *semper cum ironia ponitur*.<sup>260</sup> Diesen Seitenhieb versteht Simo augenscheinlich gut, wie seine verärgerte Reaktion zeigt: *hoccin agis an non?* (Ter.Andr. 186).<sup>261</sup> Der Sklave gibt also im Kern mit seiner sarkastischen Bemerkung zu verstehen, dass er die kommunikative Finte Simos erkannt hat. Zusätzlich transportiert sein Einwurf neben dieser „psychologischen Information“ aber noch einen weiteren Aspekt: Der Sklave kann sich nicht vorstellen, dass die Liebesbeziehungen des jungen Pamphilus für irgendjemanden aus dem Volke von Bedeutung sein könnten. Er wertet ihre Attraktivität für die Allgemeinheit demnach eindeutig ab, wie LEFÈVRE mit Bezug auf Boeclerus schreibt.<sup>262</sup>

Cicero lässt den Vers direkt auf die Aufforderung folgen, Atticus möge ihm vom Gerede der Leute in Rom über seine Trennung von Publilia berichten. Diese situative Parallele (Liebesbeziehung) zum Originaltext lenkt für die Digressionsphase damit den Blick auf das dort thematisierte Verhältnis des Pamphilus zu einer Frau bzw. die eventuellen Gerüchte darüber (implizite Markierung). Hinzu tritt noch eine weitere Markierung. Die Vokabel, die Cicero im Briefkontext gebraucht, ist *fama*. Sie kann als Äquivalent zum terenzischen *rumor* aufgefasst werden. Der Autor signalisiert damit dem Rezipienten auch auf explizite Weise, an welchen Aspekt der Komödienszene er anknüpfen möchte. In der gleichen Weise fungiert das nachgeschobene *decantata erat fabula* (Cic.Att. 13,34,7). *Fabula* wird hier als Synonym von *rumor/fama* verwendet, wie OTTO nahelegt, der die Wortverbindung als sprichwörtliche Wendung für „abgedroschenes Ge-

<sup>258</sup> *Amare* ist hier absolut verwendet (Shipp [1984, 136, ad loc.]). Kruschwitz (2004, 29) trifft hier den Sinn des Dialogausschnittes nicht, wenn er kommentiert: „Nach ein paar *unverfänglichen* [Kursive, Verf.] Fragen dazu, ob Pamphilus etwa wirklich ein Verhältnis habe, wie man höre, kommt er schnell zur Sache [...]“

<sup>259</sup> Shipp (1984, 136, ad Andr. 185). Anders Büchner (1974, 45), der bei Davos lediglich ein geheucheltes Desinteresse festzustellen meint und den Satz als „Glosse über die Neugier des Volkes“ ausweist.

<sup>260</sup> Donat zu Ter.Andr. 185 (5).

<sup>261</sup> Shipp (1960, 136, ad loc.).

<sup>262</sup> Lefèvre (2007, 192); Boeclerus bei Schrevelius (1686, 31).

rede“ aufführt.<sup>263</sup> Will Cicero die zuvor herausgearbeiteten Aspekte des Zitatsegments bzw. seines direkten semantischen Umfeldes (Ironie/Sarkasmus und Bedeutungslosigkeit der Liebschaft für das Allgemeininteresse) aber überhaupt in seinen Briefzusammenhang integriert wissen? Und falls ja, welche Rolle spielen sie dann für die Briefaussage?

Irritierend ist zunächst das an den zitierten Vers anschließende *non mehercule arbitror* (Cic.Att. 13,34,6). Mit der Beteuerungsformel drückt der Absender aus, er halte ein Verlangen der Menschen in Rom nach mehr Klatsch über seine Scheidung für ausgeschlossen: „People were tired of commenting on Cicero’s relations with Publilia.“<sup>264</sup> Damit vermittelt er aber zugleich den Eindruck, es sei prinzipiell möglich, dass sich das Volk für sein Verhältnis zu der jungen Frau interessiere. Der Nachsatz *decantata erat fabula* bestätigt dies, da insbesondere das *decantare* vermuten lässt, in Rom wurde bereits über die Scheidung gesprochen. Die ironische Nuance, die der Sklave Davos seinem Ausspruch beilegt, scheint von Cicero also nicht übernommen zu sein, denn bei Terenz ist gänzlich ausgeschlossen, dass man sich im Umfeld des Simo überhaupt von der Angelegenheit anrühren lassen könne. Mit Cic.Att. 13,34 lege so ein Fall vor, bei dem Cicero das Zitatsegment unter wesentlicher semantischer Akzentverschiebung für seinen Kontext gebraucht.<sup>265</sup>

Vernachlässigt würde bei dieser Deutung allerdings die übergeordnete, oben ausgeführte kommunikative Absicht des Schreibens. Der Dichtervers wird im Anschluss an den zweiten Auftrag an Atticus vorgebracht. Mit Bezug auf HALL wurde die These aufgestellt, Cicero bemühe sich um einen verbalen Ausgleich dafür, dass er die Zeit des Adressaten dermaßen für sich in Anspruch nehme. Genau diese Aufgabe vermag das terenzische *id populus curat scilicet* mit seiner ironischen Konnotation wie folgt zu erfüllen: Zum einen wirkt es auf den Adressaten wie eine Selbstkommentierung des Auftrags, von der *fama* zu berichten. Die ironische Nuance signalisiert, der Ersuchende halte den Auftrag eigentlich

<sup>263</sup> Otto (1890, 106). Vgl. Sen.ep. 24,6: *decantatae ... fabulae istae sunt*.

<sup>264</sup> Tyrrell/Purser (1915, V, 161, zu *decantata*).

<sup>265</sup> Dass Cicero die ironische Nuance der Originalpassage beiseite lässt, stellt Spahlinger (2005, 237f.) auch als Merkmal der Zitierweise des Autors in dessen philosophischen Schriften heraus. Ob dieses Vorgehen jedoch als ein Beweis dafür angesehen werden darf, dass der Autor seine Zitate nicht einer eigenen Auswahl verdankt, sondern nicht mehr zu verifizierenden Vorlagen – diesen Schluss legt Lefèvre (1994, 15) nahe – ist zweifelhaft. Denn es muss auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass Cicero frei über das Zitatsegment verfügt, d. h. es den jeweiligen Bedürfnissen im Posttext anpasst. Dazu nochmal Spahlinger (2005, 189–196; 238).

für unnötig und sei selbst eher scherzhaft an der Berichterstattung interessiert. Damit versucht er zugleich dem möglichen Vorwurf zu entgehen, sich überhaupt mit dem Gerede der Leute abzugeben. Zum anderen stellt die (vorgegebene) fehlende Ernsthaftigkeit des Auftrags Atticus in Aussicht, der Bitte Ciceros nicht unbedingt nachkommen zu müssen. Dies mildert wiederum den Eindruck der Aufgabenlast, die Cicero seinem Freund angedeihen lassen will. Trotzdem bleibt aber das *Wissen* darum, dass ein solcher Auftrag ausgesprochen wurde, weiterhin beim Adressaten erhalten, d. h. die soziale Verpflichtung besteht für den Adressaten auch weiterhin. Die Gefahr, sich gegenüber einem *amicus* pflichtverletzend zu verhalten, geht damit auf Atticus über. Das Zitatsegment ist dabei Träger dieses Überganges, indem es vermag, durch seinen ironischen Unterton die Ernsthaftigkeit der gestellten Bitte in Zweifel zu ziehen. In Kombination mit Ciceros Kommentar *non mehercule ... fabula* (Cic.Att. 13,34,6f.) und nochmal gesteigert durch seine untertreibende Mitteilung, er habe mit dem Thema nur die Seite füllen wollen (*sed complere paginam volui*; Cic.Att. 13,34,7), kommuniziert das Zitat zudem ein besonders starkes Interesse an der Thematik. Die Entscheidung, welcher Aspekt der Briefpassage für den Adressaten Atticus handlungsweisend werden soll, bleibt jedoch ihm selbst überlassen.

Am Beispiel wird deutlich, dass die spezifische Eigenart eines Zitats, sowohl den Originalzusammenhang zu bergen wie auch Konstituente einer neuen semantischen Einheit zu sein, von Cicero genutzt wird, um seine Anliegen zwar zu formulieren, dabei jedoch die Gratwanderung habitueller Gepflogenheiten der brieflichen Kommunikation der Zeit zu meistern. Für die Rezeption solcher Briefpassagen mit einem Zitat bietet er dem Leser Markierungen an, die vor allem in den Phasen der Digression und Reintegration wirksam werden. Für die Digressionsphase limitiert er in diesem Schreiben den thematischen Umfang, in dem der originäre Kontext auf den Briefzusammenhang Einfluss nimmt, durch dem Prätext ähnliche Vokabeln (explizite Markierung) und die Identität des im Zitatsegment und im Briefpassus behandelten Sujets (implizite Markierung). Die Reintegrationsphase ist dagegen merklich weniger gelenkt: Hier wird auf der einen Seite neben der Literaturkenntnis ein gewisses rhetorisches Basiswissen des Rezipienten vorausgesetzt – in diesem Fall das Wissen um die Deutung der Terenzstelle und um die Funktionsweise von Ironie. Auf der anderen Seite fungieren Ciceros Kommentare des Zitatsegments (*non mehercule ... paginam volui*) als *marker*. Die Besonderheit der Markierungen liegt in diesem Fall aber in ihrem Wesen. Der Form nach sind sie explizit, d. h. sprachlich im Text fassbar. Ihrem semantischen Gehalt nach sind sie jedoch impliziter Natur, da sie ein Bedeutungsspektrum tragen, das von der Bekräftigung der Aussage Ciceros, er

glaube nicht an ein Interesse an seiner Scheidung, bis hin zu deren Gegenteil, der Abschwächung, reicht. Diesem Vorgehen entspricht es, zwar den Interpretationsansatz für den Brief dem Leser an die Hand zu geben (Digressionsphase), die präzise Durchführung und Reflexion (Reintegrationsphase) der Digression aber im Dunkeln zu lassen bzw. allein dem Adressaten anheimzustellen. So kann Cicero, obgleich der Brief eine Aneinanderreihung von Handlungsanweisungen enthält, dem Empfänger vermitteln, er wahre dessen Entscheidungssouveränität.<sup>266</sup> Neben einem Einblick in diese kommunikative Technik Ciceros liefert dieses Schreiben an Atticus auch einen Beleg dafür, dass der Einsatz von Zitaten mit diesem Zweck nicht auf Adressaten beschränkt ist, die der öffentlichen Korrespondenz zugeordnet werden können. Auch im Briefkontakt mit einem engen Vertrauten wie Titus Pomponius Atticus finden Konventionen bzw. der Habitus des sozialen Miteinanders Beachtung und werden mit denselben Mitteln – hier dem lateinischen Dichterzitat – umgesetzt.

Die beiden Beispiele zeigen, dass wörtliches Zitieren, wie es hier einmal in Form des Anzitierens und einmal in Form des Zitierens einer vollständigen Sinneinheit vorgeführt wurde, nicht bedeutet, dass auch der Sinn des Prätextes in den Folgetext transferiert wird. Das Zitatsegment kann daher nicht als reines Versatzstück interpretiert werden, sondern es wirkt im neuen Redezusammenhang immer auch vor dem Hintergrund seiner semantischen „Vorgeschichte“, vorausgesetzt, es trifft auf einen kundigen Leser, mit dem Cicero zweifelsohne rechnen kann. Diese Eigenschaft des Interextes macht der römische Autor sich in beiden Fällen zu nutze, indem er mit seiner Hilfe Gedankenräume schafft, die der Rezipient sich allein erschließen kann. Dies hat sowohl im Hinblick auf die Negativzeichnung des Varro als auch auf die Beanspruchung des Freundes den Vorteil, dass unangenehme Botschaften in der Kommunikation nicht von ihrem Urheber ausgesprochen werden müssen, sondern allein vom Adressaten gedanklich aktualisiert werden.

---

<sup>266</sup> Vgl. auch Hall (2009, 42), der in einem anderen Zusammenhang postuliert, Cicero ginge in Fällen, in denen er seine Korrespondenten um Gefallen bitte, sprachlich sehr kalkuliert vor.

2.1.2 Den Wortlaut modifizierendes Zitieren: Das Weglassen von nicht mitzudenkenden Teilen des Zitatsegments und das Substituieren von Teilen des Zitatsegments (Cic.Att. 2,16, Att. 7,3, Att. 16,13)

Das Weglassen von nicht mitzudenkenden Teilen des Zitatsegments: Das „Spontanzitat“ (Cic.Att. 2,16)

In diesem Brief kommentiert Cicero ein Schreiben seines Bruders, das er erhalten hatte – Atticus hatte zuvor einen an ihn adressierten Brief von Quintus kritisiert. Cicero schreibt:

*quod de Quinti fratris epistula scribis, ad me quoque fuit πρόσθε λέων, ὄπιθεν δὲ – quid dicam nescio. nam ita deplorat primis versibus mansionem suam ut quemvis movere possis; ita rursus remittit ut me roget ut annalis suos emendem et edam.* (Cic.Att. 2,16,4,1–4)

Was du über den Brief meines Bruders schreibst – auch der an mich war vorne Löwe, hinten aber – ich weiß nicht, was ich sagen soll: Denn in den ersten Zeilen heult herzerweichend über sein Verbleiben [in der Provinz] herum, dann wieder ist er so gefasst, dass er mich bittet, an seinen Annalen zu feilen und sie herauszugeben.

Das Zitatsegment ist bei Homer Teil der Rede des Glaukos, der Diomedes gegenüber seine Herkunft schildert. Sein Großvater Bellerophon musste als eine von drei Aufgaben die Chimaira töten (Hom.II. 6,179–183). In diesem Zusammenhang wird sie als Wesen göttlichen Ursprungs näher beschrieben:<sup>267</sup>

ἦ δ' ἄρ' ἔην θεῖον γένος οὐδ' ἀνθρώπων,  
πρόσθε λέων, ὄπιθεν δὲ δράκων, μέσση δὲ χίμαιρα,  
δεινὸν ἀποπνείουσα πυρὸς μένος αἰθομένοιο (Hom.II. 6,180–182)  
die aber war von göttlicher Herkunft, nicht von den Menschen,  
vorne ein Löwe, hinten aber eine Schlange und in der Mitte eine Ziege,  
und aus hauchte sie die schreckliche Glut des lodernden Feuers.

Cicero möchte das Zitat gebrauchen, um den Ton des Schreibens seines Bruders näher zu charakterisieren. Er beginnt, indem er den Beginn des Briefes als einem Löwen ähnelnd beschreibt. Als er zum „hinten“ kommt, bricht er jedoch das Zitat, das hier explizit im Brief markiert ist, mit der Bemerkung *quid dicam nescio* ab. Damit fungiert diese als Markierung der Digression, indem sie die weitere Bezugnahme auf den Prätext hemmt. Dies zeugt davon, dass Cicero den weiteren Wortlaut der Stelle für nicht passend hält, um seine Einschätzung zu illustrieren. Man kann zu Recht die Vermutung haben, dass die Briefpassage keine lange geplante, sondern eine spontan niedergeschriebene ist, in der sich der Gedankengang Ciceros erst während des Schreibens spontan entfaltet hat. Plau-

<sup>267</sup> Stoevesandt (2008, 71, ad Hom.II. 6,179–182).

sibel ist die Erklärung, dass er bei der Wahl des Zitats nur an die Chimaira als ein zusammengesetztes, nicht klar zu definierendes Wesen gedacht hat. Betont man diesen allgemeinen Aspekt des Zitats, so passt es gut zur Anlage des Briefes, wie Cicero ihn nachfolgend ausführlicher beschreibt (*nam ita deplorat primis versibus mansionem suam ut quemvis movere possis; ita rursus remittit ut me roget ut annalis suos emendem et edam.*) Während er aber versucht, auch den detaillierten Sachverhalt, d. h. die konkrete Gestalt der Chimaira auf seinen Briefkontext zu übertragen, stellt er fest, dass sich dies nicht zusammenfügen lässt.<sup>268</sup> So hat der Beginn des Briefes von Quintus nach eigener Aussage Ciceros gerade keinen „Löwen-Charakter“ (*nam ita deplorat primis versibus mansionem suam ut quemvis movere possis*).<sup>269</sup> Das Übrige scheint ihm dann erst recht nicht auf den Brief zu passen. Der Abbruch des Zitats zeigt somit deutlich an, dass Cicero hier nicht auf den näheren Kontext bei Homer abheben will, sondern allenfalls auf die Chimaira als Mischwesen. Die Markierung *quid dicam nescio* spielt dabei eine Doppelrolle, denn sie wirkt auch auf die Phase der Reintegration fort, indem sie dem Adressaten signalisiert, dass der Vergleich „hinkt“. Im Wesen des Zitats liegt es aber auch, dass ein einmal angestoßener Gedanke nicht einfach wieder gestoppt werden kann. Hat der Leser mit Hilfe des Intertextes einmal Zugang zum Prätext gefunden, so verlässt der ursprünglich vom Autor initiierte Gedanke seine Verfügungsgewalt und geht in die Verantwortlichkeit des Rezipienten über.

Das Substituieren von Teilen des Zitatsegments mit semantischer Modifikation: Kollektives (falsches) Gedächtnis – Das Fehlzitat (Cic.Att. 7,3)

Im Dezember des Jahres 51 v. Chr. hält sich Cicero bei Pontius auf dem Trebulanum auf und sendet von hier aus einen längeren Brief an Atticus, dessen Inhalt sich folgendermaßen skizzieren lässt:

I. Teil: 1,1–6,6	Antwort auf Atticus' Bericht über die politische Lage und dessen Kritik an Ciceros Verhalten hinsichtlich des Prokonsulats
1.) 1,1–1,4	Freude über die Briefe von Atticus und Lob von dessen <i>accuratissima diligentia</i> beim Verfassen der Schreiben
2.) 1,5–3,4	Rechtfertigung der früheren Beendigung des Prokonsulats in Kilikien

<sup>268</sup> Shackleton Bailey (1965, I, 383, ad ὀπιθεν δέ).

<sup>269</sup> Tyrrell/Purser (1904, I, 309, ad πρόσθε λέων).

a.) 1,5–2,7a	Bindung an den Senatsbeschluss <sup>270</sup>	
b.) 2,7b–2,14	Widerlegung des Gegensatzes zwischen der Begehung eines Triumphes <sup>271</sup> und seinem staatsmännischem Ideal (Verweis auf Buch 6 von <i>De re publica</i> )	
d.) 3,1–3,4a	Vertagung der Diskussion über die praktischen Vorteile der Verlängerung des <i>imperium</i> auf ein mündliches Gespräch	
3.) 3,4b–5,17	Positionierung gegen Caesar und für Pompeius: Analyse des politischen Fehlkurses und Einschätzung der Bedrohung durch Caesar	ZITAT: Eur. <i>Troad.</i> 455
4.) 5,18–5,21	Kurze Wiederaufnahme des „Triumph-Themas“; Catos Verhalten zu Ciceros <i>supplicatio</i>	
5.) 6,1–6,6	Ankündigung der <i>res privatae</i> ; erneute Aufnahme eines politischen Themas (Caelius Positionierung für Caesar)	
II. Teil: 7,1–12,8	<i>res privatae</i>	
1.) 7,1–9,5	Finanzielle Angelegenheiten	
2.) 10,1–11,1a	Philologisches (Autoritätszitat: Ter. <i>Eun.</i> 114 und <i>Eun.</i> 539) <sup>272</sup>	
3.) 11,1b–11,9	Rückkehr zum Thema „Caesar“: Bitte um einen Ratschlag, wie Ciceros Standpunkt am besten zu kommunizieren sei	
4.) 12,1–12,6	Familienangelegenheiten	
5.) 12,7–12,8	Genesungswünsche für Tiro	

Abb. 8: Gliederung von Cic.*Att.* 7,3

Das im Folgenden interessierende Zitat findet sich im ersten Teil des Briefes und ist explizit markiert, da es sich um einen griechischen Vers handelt (linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz). Thematisch ist es eingebettet in die Diskussion um das Politikum Caesar – Pompeius. Cicero und Atticus beschäftigt die Frage, für welchen der beiden Kontrahenten Partei zu ergreifen sei. Der römische Autor kritisiert im Vorfeld des Zitats das politische Verhalten des

<sup>270</sup> Siehe dazu näher Marshall (1972, 900).

<sup>271</sup> Zu Ciceros *supplicatio* und seiner Auseinandersetzung mit Cato siehe Cic.*fam.* 15,4; 15,5; Cic.*Att.* 7,2. Vgl. dazu Spielvogel (1993, 168–173) und Fehrle (1983, 232).

<sup>272</sup> Siehe dazu die ausführliche Analyse bei Spahlinger (1957, 200f.).

Senats und des Pompeius, das seiner Meinung nach dazu geführt habe, dass Caesar sich nun in einer einflussreichen und für die *res publica* bedrohlichen Position befinde und so ein starker Gegner für Pompeius sei.<sup>273</sup> Cicero hält die politische Lage dabei für so verfahren, dass ihm nur noch eines richtig und möglich erscheint: eine eindeutige Positionierung für Pompeius. Diesen Entschluss kleidet er sprachlich in ein Zitat, das er aus einem vorhergehenden Schreiben des Atticus aufgreift:

[...] *non quaeram, ut scribis, ποῦ σκάφος τὸ τῶν Ἀτρειδῶν; mihi σκάφος unum erit quod a Pompeio gubernabitur.* (Cic.Att. 7,3,5,2–4)

... frage ich nicht, wie Du schreibst: „Wo ist das Schiff der Atriden?“; für mich wird es nur ein einziges „Schiff“ geben, und das wird von Pompeius gesteuert werden.<sup>274</sup>

Bei der Entlehnung handelt es sich um einen Teil eines Verses aus den *Troades* des Euripides. Der von Cicero bzw. Atticus referierte Wortlaut stimmt jedoch nicht mit der Fassung bei dem griechischen Dichter überein. In *Troad.* 455 ist zu lesen:

ποῦ σκάφος τὸ τοῦ στρατηγού; ποῖ πόδι' ἐμβαίνειν με χρή;  
Wo ist das Schiff des Befehlshabers? Wo muss ich an Bord gehen?

Die traditionelle Erklärung dieser Briefpassage ist, dass es sich um ein Fehlzitat *ex memoria* handle – entweder durch Cicero selbst, d.h. durch eine falsche Wiedergabe des Atticus (*ut scribis*) verursacht, oder bereits initiiert von Atticus und durch Cicero nicht korrigiert.<sup>275</sup> TYRRELL/PURSER führen als Beleg für diese Annahme u. a. Cic.*div.* 3,63–64 und das darin enthaltene Homerzitat (*Il.* 2,299–329) an, in dem ebenfalls ein Versehen beim Zitieren angenommen wird. Für diese Stelle wurde aber mittlerweile überzeugend dargelegt, dass es sich hierbei um eine absichtsvolle Veränderung des Wortlautes handelt und ein Gedächtnisfehler auszuschließen ist.<sup>276</sup> Könnte dies auch auf das hier interessierende Zitat zutreffen?

<sup>273</sup> Cic.Att. 7,3,4,2–5,1.

<sup>274</sup> Cic.Att. 7,3,5,2–4.

<sup>275</sup> Tyrrell/Purser (1914, III, 301f., ad loc.): „The verse [...] is here quoted inaccurately. [...] It would appear that Atticus quoted the verse inaccurately from memory, and without any reference to its context [*sc.* des Originalkontextes], and that Cicero did not verify the quotation, but gave it back to Atticus in the sense in which he had applied it.“; Shackleton Bailey (1968, III, 292, ad loc.): „Atticus followed by Cicero (unless the misquotation is Cicero's only) cited the words inaccurately [...] and without regard to their original context [...].“

<sup>276</sup> Spahlinger (2005, 193f.). Anders noch Traina (1961, 150) und Schäublin (1991, 364; 371). Vgl. auch Jocelyn (1973, 77–79).



CRATANDER verzeichnet in seiner Baseler Ausgabe von 1528 zur Stelle die Marginalie „*ubi cymba atridarum*“.<sup>277</sup> Der Herausgeber hat den Wortlaut des Zitats nicht korrigiert, sondern es lediglich (wohl für die des Griechischen nicht kundige Leserschaft) ins Lateinische übertragen. Offensichtlich hielt CRATANDER es also für möglich, dass Cicero diese Variante absichtsvoll in den Text gestellt hat. CHAMPLIN stützt die Überlegung, wenn er darlegt, Atticus habe mit der Anbringung des Zitats dafür plädieren wollen, die Situation erst genau zu erwägen und dann eine Entscheidung – zu Gunsten oder Ungunsten von Pompeius – zu treffen, während Cicero diese Entscheidung bereits getroffen hatte. In diesem Zusammenhang spricht CHAMPLIN zwar auch von einem Fehlzitat („misquoted“), jedoch in dem Sinne, dass es hier die Parallele Agamemnon – Pompeius aufnehmend in gewollter Weise verändert wurde.<sup>278</sup> Leider führt er nicht näher aus, inwieweit Cicero dennoch den Kontext der Euripides-Stelle einbezieht bzw. ob andere Erklärungen für das fehlerhafte Zitieren ausgeschlossen werden können. Denn um eine bewusste Veränderung des Zitatsegments annehmen zu können, müssen sich drei Dinge zeigen lassen:

1. Der veränderte Wortlaut steht in einem direkten Zusammenhang mit dem Kontext des Briefes, d. h. die Diskrepanz zwischen Originalwortlaut und veränderter Fassung ist für das Verständnis der Passage ausschlaggebend.
2. Der Kontext des Originals auf Basis des ursprünglichen Wortlauts spielt im Brief eine untergeordnete oder gar keine Rolle.
3. Andere Erklärungen für die Abweichung vom Original können ausgeschlossen werden.

Es soll zunächst die erste Bedingung, die Bedeutung der Veränderung für den Briefkontext, besprochen werden.

Bei Euripides ist vom σκάφος τὸ τοῦ στρατηγοῦ die Rede. Darunter ist das Schiff des Agamemnon zu verstehen. In Ciceros Version sind die Atriden, also Agamemnon *und* Menelaos angesprochen. Beide gehören aber derselben „Partei“, nämlich dem griechischen Heer an. Beide werden Troia verlassen. Demzufolge gibt es keine wesentliche semantische Verschiebung zwischen beiden Versionen. In beiden Fällen wäre demnach der gleiche „Input“ für die Briefpassage zu erwarten. Dies spricht gegen eine bewusste Veränderung.

Hinsichtlich der zweiten Bedingung, der Nichtbeachtung des Originalkontextes, urteilt SHACKLETON BAILEY, dass der Dichtervers ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Zusammenhang bei Euripides verwendet und „simply as a way of

<sup>277</sup> Sjögren (1929, 105, Anm. im textkritischen Apparat zur Stelle).

<sup>278</sup> Champlin (2003, 297).

saying ‚Which is the side to join?‘ „gebraucht sei.“<sup>279</sup> TYRRELL/PURSER bieten einen auf den ersten Blick komplexeren Deutungsvorschlag: Mit Blick auf den Kontext bei Euripides – die Worte dort werden von Cassandra gesprochen, die sich in das Schicksal der Sklaverei ergeben muss und nach dem Schiff fragt, das sie von Troia fortbringen soll – diskutieren sie die Möglichkeit, dass Atticus Cicero hätte nahe legen wollen, sich ebenso wie Cassandra in die „Sklaverei“ zu ergeben und nach demjenigen „Schiff“ zu fragen, das ihn dieser zuführe. „But this does not suit the context [...]“, schlussfolgern sie.<sup>280</sup> Im Ergebnis schlagen sie ähnlich wie SHACKLETON BAILEY die Deutung vor, Atticus und Cicero verwendeten den Euripides-Vers losgelöst vom Original-Kontext.<sup>281</sup>

Die dritte Bedingung – andere Erklärungen für den fehlerhaften Wortlaut sind auszuschließen – wurde zum Teil bereits angesprochen: Die veränderte Fassung wird einem Zitieren aus dem Gedächtnis zugeschrieben. Das Zitieren *ex memoria* bleibt jedoch für diese Stelle bisher rein hypothetisch, da ein überzeugender Nachweis dessen soweit ich sehen kann noch nicht geführt wurde.

Fasst man also die bisherigen Überlegungen der Forschung zu diesem Zitat bei Cicero zusammen, so bietet sich folgendes Bild:

1. Ein Zitieren *ex memoria* wird für möglich gehalten.
2. Es wird behauptet, Cicero rekurriere nicht auf den Zusammenhang bei Euripides, sondern verwende das Zitat losgelöst von seinem ursprünglichen Kontext.
3. Es wird argumentiert, dass die Veränderung des Zitats in direkter Verbindung zum Argumentationszusammenhang der Briefpassage stehe.

Die Frage, ob es sich bei der betreffenden Entlehnung um ein absichtsvoll verändertes Zitat handelt, ist also noch nicht abschließend geklärt worden. Daher soll im Folgenden eine Lösung vorgeschlagen werden.

Das Zitat bzw. der originale Vers ist Teil der Rede, die Cassandra vor ihrem Abgang von der Bühne hält (Eur. *Troad.* 424–461). Den letzten Passus spricht sie zu Talthybios, dem griechischen Boten, der sie zu Agamemnon bringen soll:

ποῦ σκάφος τὸ τοῦ στρατηγοῦ; ποῖ πόδι' ἐμβαίνειν με χρή;  
 οὐκέτ' ἂν φθάνοις ἂν αὔραν ἰστίοις καταδοκῶν,  
 ὡς μίαν τριῶν Ἑρινὸν τῆσδέ μ' ἐξάζων χθονός.  
 χαῖρέ μοι, μήτερ' δακρύσης μηδέν· ὦ φίλη πατρίς,  
 οἳ τε γῆς ἔνερθ' ἀδελφοὶ χά τεκῶν ἡμᾶς πατήρ,  
 οὐ μακρὰν δέξεσθέ μ'· ἦξω δ' ἐς νεκροῦς νικηφόρος  
 καὶ δόμους πέρσασ' Ἀτρεϊδῶν, ὧν ἀπωλόμεσθ' ὕπο. (Eur. *Troad.* 455–461)

<sup>279</sup> Shackleton Bailey (1968, III, 292, ad loc.).

<sup>280</sup> Tyrrell/Purser (1914, III, 302, ad loc.).

<sup>281</sup> Tyrrell/Purser (ebd.).

Wo ist das Schiff des Befehlshabers? Wo muss ich an Bord gehen?  
 Du brauchst jetzt nur noch den rechten Fahrtwind abwarten,  
 denn als eine der drei Erinyen wirst du mich aus diesem Land fortführen.  
 Lebe wohl, Mutter, weine nicht! O geliebte Heimat, ihr Brüder unter der Erde, und  
 du Vater, der uns gezeugt hat, bald schon werdet ihr mich in die Arme schließen. Ich  
 aber werde siegreich zu den Toten kommen und als Zerstörer des Atridenhauses,  
 von dem wir vernichtet worden sind.

Im letzten Vers findet sich die Wortgruppe δόμους πέρσασ' Ἀτρείδων. Diese steht im näheren Umfeld von *Troad.* 455. Der Schluss liegt daher nahe, dass Atticus Ἀτρείδων anstelle von στρατηγοῦ erinnert hat. Ciceros Gedächtnis bzw. Kenntnis des Stücks ist dabei nicht präziser als die des Freundes, denn er korrigiert den Wortlaut nicht. Die Verwechslung der Versteile könnte zudem dadurch forciert worden sein, dass es im Zusammenhang mit der Thematik „Pompeius“ für den gebildeten Römer der späten Republik nahe liegt, an die Atriden zu denken. Der Mythos um die Atriden, besonders um Agamemnon, spielte in dieser Zeit eine tragende Rolle: „Vividly resurrected on the Roman stage and then boldly manipulated in political rivalry, the familiar heroes of Greek myth took on a remarkable new vitality in the public life of the late Republic and the early Principate.“<sup>282</sup> Agamemnons „Roman embodiment was Pompeius Magnus“.<sup>283</sup> Pompeius wurde mit diesem Spitznamen u. a. von Domitius Ahenobarbus betitelt.<sup>284</sup> Dass auch Cicero bereits mehr als zwei Jahre vor Pharsalus diese Parallelen aufnimmt, legt neben dem hier zu analysierenden Brief auch ein anderes Schreiben nahe, in dem Cicero die Spiele kommentiert, die Pompeius anlässlich der *dedicatio* des Tempels der *Venus Victrix* im Jahre 55 v. Chr. ausrichtet.<sup>285</sup> Die zeitgenössische *interpretatio Romana* des griechischen Helden Agamemnon als Pompeius Magnus ist somit auch Teil von Ciceros Den-

<sup>282</sup> Champlin (2003, 296). Siehe dazu auch Hall (2005, 62).

<sup>283</sup> Champlin (2003, 297).

<sup>284</sup> Plut.*Pomp.* 67,3; *Caes.* 41,1.

<sup>285</sup> Cic.*fam.* 7,1,2: *Omnino, si quaeris, ludi apparatusissimi, sed non tui stomachi; coniecturam enim facio de meo; nam primum honoris causa in scenam redierant ii, quos ego honoris causa de scena decessisse arbitrabar; deliciae vero tuae, noster Aesopus, eiusmodi fuit, ut ei desinere per omnes homines liceret: is iurare cum coepisset, vox eum defecit in illo loco: si sciens fallo. Quid tibi ego alia narrem? nosti enim reliquos ludos, qui ne id quidem leporis habuerunt, quod solent mediocres ludi; apparatus enim spectatio tollebat omnem hilaritatem, quo quidem apparatu non dubito quin animo aequissimo carueris; quid enim delectationis habent sexcenti muli in Clytaemnestra aut in Equo Troiano cretarrarum tria milia aut armatura varia peditatus et equitatus in aliqua pugna? quae popularem admirationem habuerunt, delectationem tibi nullam attulissent.* Zum Tempel der *Venus Victrix* siehe z. B. Bernstein (1998, 330–339).

ken. Die konkrete Bezeichnung „Atriden“ dürfte daher in diesem Fall eher assoziiert worden sein, als das vagere στρατηγῶν.

Beide Versionen weisen darüber hinaus keinen wesentlichen Bedeutungsunterschied auf. Die Veränderung des Wortlautes steht demnach in keiner direkten Abhängigkeit zum Argumentationszusammenhang (Positionierung für Pompeius). Ein bewusstes fehlerhaftes Zitieren wird somit schon jetzt unwahrscheinlich. Diese These soll jedoch mit weiteren Argumenten belegt werden, indem abschließend die Frage erörtert wird, ob der römische Autor, wie die Kommentatoren behaupten, das Zitat losgelöst vom Originalkontext gebraucht oder nicht. Wie bereits erwähnt ist der eigentliche „Urheber“ des Zitats Atticus. Der hatte das Verssegment in einem vorhergehenden Schreiben an Cicero verwendet (*ut scribis*; Cic.*Att.* 7,3,5,2). Aus Ciceros ablehnender Reaktion (*non quaeram*; ebd.) lässt sich schließen, dass Atticus dem Freund damit etwas geraten haben muss, das nicht in Ciceros Sinn ist. Denkbar wäre, dass er ihn gewarnt hat, seine Stellungnahme für oder gegen Pompeius genau abzuwägen und lieber so lange wie möglich eine neutrale Position zu vertreten. Ein solches Vorgehen bietet den Vorteil, auf Änderungen im politischen Geschehen flexibel reagieren zu können und sich nicht früh in eine Lage zu manövrieren, die ein selbstbestimmtes Handeln behindert. In diesem Sinne gliche Cicero dann nämlich Cassandra, die das Schiff des Agamemnon unter Zwang besteigt, nicht aber aus eigenem Wunsch. Denn die Frage ποῦ σκάφος τὸ τοῦ στρατηγῶν; ist Ausdruck ihrer unabwendbaren Sklaverei und des Endes ihrer Freiheit – Themen, welche die *Troades* dominieren.<sup>286</sup> In diesem Sinne ließe sich auch der Interpretationsansatz TYRRELLS/PURSEYERS weiterführen, ohne mit dem Kontext des Briefes in Schwierigkeiten zu geraten.

Was und wie kommuniziert Cicero nun, wenn er das Zitat aufgreift? Zunächst fällt auf, dass er keinerlei klare Signale im Brief gibt, auf Grund derer sich auf den Umfang der intendierten Digression schließen lassen könnte. Lediglich mit Hilfe der Markierungen, die das Verständnis der Euripides-Passage für den Brief anleiten (*marker* der Reintegrationsphase) – auf diese wird gleich zurückzukommen sein – kann auch das Ausmaß der Digression skizziert werden. Im Hinblick auf seinen Austausch mit Atticus kann dies als Zeichen dafür gelten, dass Cicero bei sich und dem Adressaten das gleiche Verständnis der Tragödienszene voraussetzt und er keine Notwendigkeit sieht, sich dessen erst zu versichern.

In der Junktur *non quaeram* begegnet die Markierung, die für die Reintegrationsphase den Rahmen vorgibt. Mit ihrer Hilfe signalisiert Cicero dem Adressaten,

---

<sup>286</sup> Croally (1994, 231).

dass die Verknüpfung des Inhaltes der Euripides-Passage mit der Briefsituation *ex negativo* zu erfolgen hat. Um diesen Interpretationsansatz zu bekräftigen, schließt er eine zusätzliche Erklärung an, die sein Verständnis präzise erläutert: *mihi σκάφος unum erit quod a Pompeio gubernabitur* (Cic.Att. 7,3,5,3f.). Beides sind thematisierende *marker*, die stärksten der möglichen Markierungen. Cicero möchte in diesem Fall also ganz sicher gehen, dass er richtig verstanden wird. Lässt man sich nun von den genannten Markierungen leiten, so ergibt sich folgendes Verständnis für den Briefabschnitt:

In der Tragödienszene wird der Rezipient mit Cassandra konfrontiert, die gegen ihren Willen mit Agamemnon fortfahren soll, um seine Frau zu werden. Sie ist ihm mehr als feindlich gesonnen und sinnt auf seinen Tod. Sie bezeichnet sich selbst sogar als eine der drei Erinyen.<sup>287</sup> Außer ihrer Racheabsicht hat sie keinerlei Motive, in eine Beziehung zu dem Befehlshaber zu treten. Er ist ihr fremd und unbekannt, was nicht zuletzt dadurch sichtbar wird, dass sie nicht einmal weiß, wo das Schiff des Atriden zu finden ist, sondern erst danach fragen muss. Zugleich sind ihre gehäuften Fragen (ποῦ σκάφος τὸ τοῦ στρατηγού; ποῖ πόδι' ἐμβαίνειν με χρῆ;) Ausdruck ihrer emotionalen Erregung, welche die bevorstehenden Ereignisse in ihr auslösen.<sup>288</sup>

Vom Inhalt dieser Szene distanziert sich Cicero durch sein *non quaeram* deutlich: Er muss eben nicht die Fragen der Cassandra stellen, da er sich in einer anderen Situation wähnt. Seine Verbindung zu Pompeius ist selbst gewählt. Er steht in einem positiven Verhältnis zu diesem römischen Feldherrn, kennt ihn und folgt ihm gern (*mihi σκάφος unum erit quod a Pompeio gubernabitur*). Ist Cassandra emotional aufgewühlt, so möchte Cicero kommunizieren, dass er seinen Entschluss ruhig und gefestigt vertritt. Er definiert sich somit in Entgegensetzung zur Figur der Cassandra. Um Atticus diesen Eindruck vermitteln zu können, ist es unabdingbar, dass sich beide Briefpartner am Originalzusammenhang des Zitats orientieren.

Keine der drei Bedingungen, die zu Beginn der Analyse für ein bewusstes Verändern des Euripides-Verses genannt worden sind, können damit als erfüllt gelten. Daraus folgt, dass der Wortlaut des Zitats in Cic.Att. 7,3 einem reinen Gedächtnisfehler geschuldet ist, in diesem Fall sogar einem kollektiv falschen Gedächtnis.

Auch wenn es auf die hier vorliegende Situation nicht in Gänze zutrifft – Cicero und Atticus sind sich beide des Fehlzitats nicht bewusst –, so wird an diesem

<sup>287</sup> Dazu Lee (1976, 152f., ad Eur.*Troad.* 457).

<sup>288</sup> Biehl (1989, 210, ad Eur.*Troad.* 455).

Beispiel deutlich, welche Auswirkungen es auf den Kommunikationsraum hat, wenn der Rezipient ein Fehlzitat im Text bemerkt. Ein Leser, der bemerkt, dass der zitierende Autor vom Original abweicht, vergleicht beide Varianten miteinander. Damit betritt er ein „Zimmer“ im Kommunikationsraum, das zu sehen der Autor für ihn nicht geplant hat. In der Rolle eines Zuschauers, erhält er ohne das Wissen des Autors und zeitlich verschoben Einblicke in dessen Produktion. Der Blick auf die Psychologie seines Schreibens wird ein Stück weit freigegeben. Im Falle von Cicero und Atticus zeigt eine Bevorzugung des konkreten Attributs Ἀτρειδῶν anstelle des anonymeren στρατηγῶν, dass die beiden Römer „Kinder“ ihrer Zeit sind und gewisse Deutungskonzepte, wie das des Pompeius als Atriden, in ihr Denken soweit integriert haben, dass es die Art, wie sie Texte erinnern, maßgeblich beeinflussen kann. Begünstigt wird dies durch das Auftauchen des Ἀτρειδῶν an exakt der gleichen Versstelle, an der das στρατηγῶν erscheint.

Das Substituieren von Teilen des Zitatsegments ohne semantische Modifikation: Elaborierter Gedankenaustausch (Cic.Att. 16,13)

Der nun interessierende Brief vermittelt nicht nur einen Eindruck davon, wie Cicero und Atticus ihr literarisches Spiel gestalten, sondern er gibt auch Einblicke in Atticus' Zitierweise.<sup>289</sup> Das Schreiben ist wie folgt gegliedert:

I. Briefeingang	CICERO ATTICO SAL.	
II. 16,13,1,1–16,13,1,6	Zufälliges Treffen auf Atticus' Boten	Zitat I: Od.3,169b
III. 16,13,1,7–16,13,2,2	Inhalt beider Briefe von Atticus: Vorschläge für Ciceros Reiseroute	Zitat II: Od.3,172b Zitat III: Od.3,171a Zitat IV: Od.3,171b
IV. 16,13,2,3–16,13,3	Befolgung des Rates und Bitte um weiteren Rat, ob er sich Rom nähern kann	
V. 16,13,4	Cicero als schlechter Ratgeber, Verlass auf Atticus	

Abb. 9: Gliederung von Cic.Att. 16,13

Cicero schreibt eingangs von seinem zufälligen (*o casum mirificum*) Treffen mit dem Kurier seines Freundes Atticus:

<sup>289</sup> Die Annahme belegen die Worte *ecce tibi altera, qua hortaris* [...].

... *obviam mihi fit tabellarius; qui me offendit* δολιχὸν πλόον ὀρμαίνοντα; (Cic.Att. 16,13,1,3f.)  
 ... da begegnete mir dein Briefbote und trifft mich „die lange Fahrt noch erwägend“ an.

Dieser Halbvers aus Hom.*Od.* 3,169 ist wie alle weiteren Zitate dieses Briefes auch durch seine explizite Markierung (linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz) für den Rezipienten erkennbar. Die Passage bei Homer lautet:

ἐν Λέσβῳ δ' ἔκιχεν δολιχὸν πλόον ὀρμαίνοντας,  
 ἢ καθύπερθε Χίοιο νεοίμεθα παιπαλοέσσης,  
 νήσου ἐπὶ Ψυρίας, αὐτὴν ἐπ' ἀριστερ' ἔχοντες,  
 ἢ ὑπένερθε Χίοιο παρ' ἠνεμόεντα Μίμαντα. (Hom.*Od.* 3,169–172)  
 ...in Lesbos aber traf er [*sc.* Menelaos] uns [*sc.* Nestor und die anderen Griechen] an,  
 die lange Fahrt noch erwägend,  
 ob wir oben um das felsige Chios lenkten die Fahrt,  
 bei der Psyria-Insel, sie zur Linken behaltend,  
 oder unten um Chios beim windigen Mirmasgebirge.

Cicero hat, wie ein Vergleich mit Homer zeigt, das Zitatsegment syntaktisch in den Brieftext integriert, indem er den Akkusativ des griechischen Partizips beibehält, den Numerus jedoch vom ursprünglichen Plural in den Singular ändert.<sup>290</sup>

Den Anfang dieser „urbanen Nachrichtenverschlüsselung“ hat Atticus gemacht, wie aus dem Brief selbst hervorgeht:

*illa [sc. epistula] omnium quidem elegantissima. ne sim salvus, si aliter scribo ac sentio. Nihil legi humanius. [...] sed nihil tam ἀπροσδιόνυσον mihi primo videbatur quam ad eas litteras, quibus ego a te consilium petieram, te mihi ista rescribere. ecce tibi altera, qua hortaris παρ' ἠνεμόεντα Μίμαντα, νήσου ἐπὶ Ψυρίας, Appiam scilicet ἐπ' ἀριστερ' ἔχοντα.* (Cic.Att. 16,13,1–2,2).  
 Jener Brief ist wirklich der stilvollste von allen. Schlecht soll es mir ergehen, wenn ich hier etwas anderes schreibe, als ich denke. Kein feineres Stück Bildung habe ich je gelesen. [...] Jedoch erschien mir zuerst nichts so „daneben“ zu sein, wie dass Du mir auf meinen Brief, in dem ich Dich um einen Rat gebeten hatte, Solches zurückschreibst. Aber da war ja noch ein zweiter von Dir, in dem Du mich anweist, *vorbei am windigen Mimas, nach der Insel Psyria, die Appia – die meinst Du selbstverständlich – zur Linken behaltend* [zu reisen].

Nachdem Cicero zunächst seine Bewunderung für die gekonnte Abfassung des Briefes bekundet hat, wird durch *te mihi ista rescribere* deutlich, dass Atticus der Initiator dieses „Zitatspiels“ ist. Er hat, von Cicero um Rat gebeten, seinen Vorschlag für die Reiseroute in das Gewand der Zitatsegmente aus Homers *Odysee* gekleidet. Das homerische Mirmas-Gebirge entspricht dabei in der römischen Topographie dem Apennin, die Insel Psyria der *insula Arpinas*.<sup>291</sup> Auch bei Atti-

<sup>290</sup> In Cic.Att. 16,6 behält er den Plural bei.

<sup>291</sup> Shackleton Bailey (1967, VI, ad Cic.Att. 16,13,2,2).

cus' Zitierweise fällt auf, dass er den Wortlaut Homers den grammatikalischen Gegebenheiten seines Satzes anpasst: Er ändert das Partizip ἔχοντες in den Akkusativ Singular ἔχοντα und passt den Text damit seinem Adressaten an.<sup>292</sup> Hieraus erklärt sich nun wiederum die Verwendung des Zitats und der Singular des dortigen Partizips vom Anfang des Briefes: Cicero erteilt seinem Briefpartner eine direkte, elaborierte Replik, die einerseits seinem Gegenüber zu erkennen gibt, dass er dessen Anspielung verstanden, d. h. die aufgerufenen Stelle erkannt hat, und zum anderen verdeutlichen soll, dass Cicero in der Lage ist, ebenso „homerisch“ zu antworten. Die Ursachen der Umformung von Hom.*Od.* 3,169 in *δολιχὸν πλόον ὀρμαίνοντα* liegen daher in den grammatikalischen Erfordernissen und der Anlage der Kommunikationssituation.

Die beschriebene Kommunikationssituation des Briefes liefert auch für die Frage nach dem Ausmaß der Digression für das von Cicero gewählte Zitat Hilfestellungen (implizite Markierung). Er legt die Interpretation nahe, dass der römische Autor lediglich auf den konkreten Vers abhebt, nicht aber auf den weiteren Kontext der Homerpassage. Denn der Halbvers fungiert hier lediglich als Ersatz der eigenen Worte und ist bloßes Mittel, um Atticus angemessen auf sein Spiel mit den Versen Homers zu antworten. Der Posttext hebt also nur insofern auf den Prätext ab, als er ebenfalls ein Aufeinandertreffen von Reisenden zum Zeitpunkt der weiteren Planung der Route beinhaltet. Im Sinne dieser engen Digression, die in etwa die Funktion eines *locus communis* hat, kann die Verbform *offendit* als explizite Markierung gedeutet werden.<sup>293</sup> Als Äquivalent zum griechischen ἔκτεν aus Hom.*Od.* 3,169 zitiert Cicero mit dem lateinischen Ausdruck den Moment des Treffens. Darüber hinaus bekräftigt auch die Bedeutung des Ausdrucks *πλόος* die Anspielung im Rahmen eines Allgemeinplatzes. Als Ausdruck, der primär zur Bezeichnung einer Seereise verwendet wird, also eine Fahrt auf dem Wasser, ist seine Verwendung im Kontext des Briefes „not strictly accurate“.<sup>294</sup>

Für das Verständnis des Zitats im Rahmen des Briefes (Reintegration) ist in der Funktion einer impliziten Markierung der Briefkontext zu nennen, der oben bereits ausführlicher besprochen wurde: Cicero ist bemüht mit einer passenden Replik auf Atticus' Zitatgebrauch zu antworten.<sup>295</sup> Damit ergibt sich im Hinblick

<sup>292</sup> Diese und die folgenden Überlegungen setzen natürlich voraus, dass Cicero hier den Wortlaut des Briefes seines Freundes originalgetreu wiedergibt.

<sup>293</sup> Cic.*Att.* 16,13,1,4.

<sup>294</sup> Shackleton Bailey (1967, VI, 304, ad Cic.*Att.* 16,13,1,4). Vgl. auch Tyrrell/Purser (1933, VI, 37, ad *παρ' ἡνεμόεντα*).

<sup>295</sup> Cic.*Att.* 16,13,1,8.



auf die Indizien, die sich für die Reintegration der gesammelten „Zitat-Informationen“ in den Briefkontext finden lassen, folgender Befund: Einige *marker* (Kontext des Briefes), die bereits für die digressive Phase wegweisend waren, leiten auch im Moment der Rückwendung vom Prätext auf den Posttext die Interpretation an. Markierungen, die speziell für die Reintegrationsphase der Lektüre einschlägig sind, können in diesem Brief nicht aufgefunden werden. Abschließend soll die im Brief durch Cicero vermittelte Zitierweise Atticus' einer genauen Betrachtung unterzogen werden.

Im Vergleich mit der homerischen Vorlage fällt zunächst auf, dass Atticus die genannten Orte in der *Odyssee* in umgekehrter Reihenfolge wiedergibt. Die Stelle des Prätextes lautet:

νήσου ἐπὶ Ψυρίης, αὐτὴν ἐπ' ἀριστέρ' ἔχοντες,  
ἢ ὑπένερθε Χίοιο παρ' ἠνεμόεντα Μίμαντα.

Bei Cicero findet sich dagegen diese Abfolge:

*ecce tibi altera, qua hortaris παρ' ἠνεμόεντα Μίμαντα, νήσου ἐπὶ Ψυρίης, Appiam scilicet ἐπ' ἀριστέρ' ἔχοντα.*

Die veränderte Reihenfolge ist sicherlich mit Atticus' Adaption der Homerpassage auf die eigene Routenempfehlung für seinen Freund Cicero zu erklären. Das bestätigt auch die von den Kommentaren vorgeschlagenen Entsprechungen der römischen Lokalitäten mit den Orten in der *Odyssee*: „Mimas stands for the Apennines, Psyrie for the *insula Arpinas*.“<sup>296</sup> Die Wahl der Abfolge der Versteile hat also eine sachlogische Ursache, nämlich die geographischen Vorgaben des Reisewegs.

Im griechischen Text hatten beide Möglichkeiten des Weges die Insel Chios zum Fixpunkt, an der die Seefahrer auf ihrem Weg nach Hause entweder oben oder unten vorbeisegeln mussten. Die von Atticus zitierten Versteile sind im Homerertext jeweils nur die Beifügungen, die den beiden grundsätzlichen Routen nachgestellt sind. In Anbetracht des Wortlauts bei Homer besteht die Möglichkeit, dass Ciceros Freund ursprünglich nicht nur diese Nachsätze zitierte, sondern ebenfalls die Verse, die die Insel Chios beinhalten. Daran schließt sich aber die Frage an, zu welchem Ort der römischen Topographie er eine Analogie herstellen wollte. Ein nochmaliger Vergleich mit dem Homerwortlaut gibt darüber Aufschluss.

<sup>296</sup> Shackleton Bailey (1967, VI, 304, ad *Cic.Att.* 16,13,2,2); Gleiches schlagen Tyrrell/Purser (1933, VI, 37, ad loc.) vor.

Die Briefpassage νήσου ἔπι Ψυρίας, Appiam scilicet ἐπ' ἀριστερ' ἔχοντα gibt einen der seltenen Einblicke darin, wie Atticus und, diese Deutung erlaubt das *scilicet* in der betreffenden Zeile, Cicero eine Homerpassage verstanden haben. Die Art des Zitierens kann für diese Stelle gleichsam als Scholion verstanden und genutzt werden. Im ciceronischen Text wird auf drei Orte abgehoben: der Apennin (Mimas-Gebirge), die *insula Arpinas* (Psyria) und die Via Appia. Letztere besetzt gemäß dem Wortlaut im Brief in Hom.*Od.* 3,171 die Stelle des αὐτὴν im griechischen Text. Für den homerischen Text ist es zunächst nicht ganz eindeutig, worauf sich dieses αὐτὴν im Vers genau beziehen soll. In Frage kämen sowohl die Insel Chios als auch die Insel Psyria. In Anbetracht der geographischen Gegebenheiten und der Rede Nestors, dass die Griechen erwägten καθύπερθε Χίοιο, also oberhalb der Insel, zu segeln, muss sich das αὐτὴν jedoch auf die Insel Psyria beziehen. Denn eine Fahrt oberhalb der Insel bedeutet automatisch auch die Lokalisierung dieser auf der linken Seite in Fahrtrichtung. Der Bezug von αὐτὴν wäre dann aber pleonastischer Natur. Sinnvoll ist es jedoch, das Pronomen mit Psyria zu verbinden, da dies bedeutete, die Griechen wollen oberhalb dieser Insel segeln und nicht um diese herum.

Die ciceronische *epistula* zeigt indessen eindeutig, dass die griechische Form αὐτὴν von Atticus nicht auf die Insel Psyria bezogen wird, sondern an ihre Stelle ein drittes Glied gesetzt wird: die Via Appia.<sup>297</sup> Aus der Anlage des Zitats auf drei Orte – Apennin, *insula Arpinas* und Via Appia – lässt sich rückschließen, dass Atticus das Pronomen auf die Insel Chios bezogen hat, da sie bei einer solchen Deutung der homerischen Vorlage logisch übrigbleibt. Die *interpretatio Attici* steht damit im Gegensatz zu den Scholiasten und einigen modernen Forschungspositionen, die αὐτὴν mit Psyria verknüpfen.<sup>298</sup> Aus der Art des Zitierens konnte hier also auf ein bestimmtes Verständnis einer Homerstelle geschlossen werden. Möglicherweise ist das abweichende Verständnis der Stelle auch der Grund dafür, warum Cicero zunächst Schwierigkeiten mit der Decodierung des Zitats im Brief hatte (*sed nihil tam ἀπροσδιόνυσον mihi primo videbatur quam ad eas litteras, quibus ego a te consilium petieram, te mihi ista rescribere*).<sup>299</sup>

<sup>297</sup> Vgl. nochmal Shackleton Bailey (1967, VI, 304, ad Cic.*Att.* 16,13,2,2): Das homerische Mirmas-Gebirge entspricht dem Apennin, die Insel Psyria der *insula Arpinas*.

<sup>298</sup> *Schol.in Hom.Od.* 3,169. Merry/Riddell (1886, I, ad Hom.*Od.* 3,169, ad ἐν Λέσβῳ); Heubeck (1988, I, ad Hom.*Od.* 3,169).

<sup>299</sup> Cic.*Att.* 16,13,1,10–12. Beachtung verdient in dieser Passage auch der Umstand, dass im Vorfeld des Zitats bereits ein griechischer „Fremdkörper“ (ἀπροσδιόνυσον) erscheint. Ähnliches lässt sich auch in Cic.*Att.* 7,11,1 beobachten. Vielleicht kann dies als zusätzliche Markierung eines griechischen Zitats angesehen werden.

## 2.2 „Herkunft“ des Zitatsegments: Eigenes Zitieren und „Re-Zitieren“ (Cic.Att. 7,11, Q.fr. 1,2)

Nicht alle Zitate, die Cicero in seinen Briefen verwendet finden ihren Urheber im römischen Autor selbst. Es gibt auch solche, die er „re-zitiert“, d. h., die ursprünglich von einer anderen Person im Munde geführt worden sind. Diese Fälle sind jedoch äußerst selten.<sup>300</sup> In Cic.Att. 10,1 ist dabei zu beobachten, dass die thematisierende Markierung *inquit ille* (Att. 10,1,1,8f.) nicht gebraucht wird, um dem Rezipienten das Zitat als solches offenzulegen, – hierin sieht die Zitatforschung im Allgemeinen die Funktion dieser *marker* – sondern mit ihrer Hilfe auf die Autorität der Person zu verweisen, die das Zitat ursprünglich im Munde führte – es handelt sich um Sextus Peducaeus, einen Bekannten aus der Zeit der Verfolgung des Catilina. Auf diese Weise entfaltet das Zitat sowohl durch seinen sachlichen Gehalt als auch durch die *auctoritas* des Zitierenden seine Wirkung auf den Argumentationszusammenhang im Brief.<sup>301</sup> Es sollen nun anhand von zwei Beispielen beide Arten des Zitierens betrachtet werden.

### Eigenes Zitieren: Der Brief als Gerichtssaal und das Zitat als *argumentum* (Cic.Att. 7,11)

Anfang Januar 49 v. Chr. wurde der Staatsnotstand gegen Caesar beschlossen. Damit waren alle Bemühungen Ciceros, im Lager des Pompeius für den Frieden einzutreten, hinfällig.<sup>302</sup> Aus diesen Tagen des Bürgerkriegs stammt ein Brief des römischen Autors, dessen erster Teil von der „maßlosen Verärgerung über Caesar“ Zeugnis ablegt: Cic.Att. 7,11.<sup>303</sup> Dabei ähnelt ein Teil des Briefes in Duktus und Aufbau der (verkürzten) *argumentatio* einer Rede, wie sie Cicero vor Gericht gehalten haben könnte, wobei Caesar den Platz des Angeklagten einnimmt. Als wesentlicher Bestandteil dieser „Rede“ wird sich ein Zitat aus den *Phoenissen* des Euripides erweisen.

Gleich zu Beginn des Schreibens ist Ciceros Erregung über die Ereignisse merkbar.<sup>304</sup> Sie äußert sich in zwei knapp formulierten Fragen und einer Antwort in Gestalt einer Metapher:

<sup>300</sup> Cic.Att. 2,16,4; 10,1,1; 9,7,5.

<sup>301</sup> Zur Funktion der Markierungen siehe Helbig (1996, 132). Vgl. auch die Ausführungen zu Cic.Att. 10,1 im Anhang.

<sup>302</sup> Gelzer (2005, 184).

<sup>303</sup> Spielvogel (1993, 172). Vgl. auch Stahlenbrecher (1957, 21).

<sup>304</sup> Pianezzola (1984, 168).

*Quaeso, quid est hoc? aut quid agitur? mihi enim tenebrae sunt.* (Cic.Att. 7,11,1,1f.)  
Bitte, was hat das zu bedeuten? Was ist los? Ich tappe im Dunkeln.

Liegt das Wesen eines *exordium* darin, sich der Aufmerksamkeit des Zuhörers zu versichern, so kann die angesprochene Eingangspassage als ein solches, wenn auch in Miniaturform, gewertet werden.<sup>305</sup> Beide Fragen und Ciceros wohl rein rhetorisch zu verstehende Versicherung, er könne die Geschehnisse nicht mehr klar fassen, erzeugen beim Rezipienten eine emotionale Anteilnahme am aufgewühlten Gemütszustand des Briefschreibers, an dem, wie sich im Folgenden zeigt, Caesar und sein politisches Handeln Schuld tragen.

Die *narratio* gestaltet sich ebenso kurz, enthält aber alle Informationen, die zur Klärung der Ausgangslage der *accusatio* nötig sind: Durch die knappen Schilderungen der aktuellen Ereignisse (*Cingulum inquit nos tenemus, Anconem amissimus; Labienus discessit a Caesare.*; Cic.Att. 7,11,1) wird deutlich, dass der Bürgerkrieg in vollem Gange ist – ein Bürgerkrieg für dessen Ausbruch Cicero Caesar verantwortlich macht. Diese parteiliche Interpretation der Geschehnisse manifestiert sich in der rhetorischen Frage, die der Autor direkt an das vorher Gesagte anschließt:

*utrum de imperatore populi Romani an de Hannibale loquimur?* (Cic.Att. 7,11,1,3f.)  
Sprechen wir hier eigentlich über einen Imperator des römischen Volkes oder über Hannibal?

Die Kontrastierung der Funktion eines Imperators mit der Person des Hannibal leistet zwei Dinge: Zum einen spricht Cicero Julius Caesar ab, sich einem Imperator angemessen zu verhalten und somit den Titel rechtmäßig zu tragen. Zum anderen betreibt er mit Hilfe dieses *exemplum malum* eine Ethopoiie, die zugleich auf die später zu führende *probatio* vorausdeutet. Hinzu kommt, dass die Frage einer Paränese ähnelt – ein charakteristisches Element ciceronischer Gerichtsreden –, da der Wechsel des Numerus von der zu Beginn des Briefes gewählten ersten Person Singular (*quaeso*) zur ersten Person Plural (*loquimur*) den Eindruck erweckt, Cicero wende sich hier an ein imaginäres Publikum, das über den eigentlichen Adressaten Atticus hinausgehe.<sup>306</sup> Zudem bezieht sich die Anspielung auf Hannibal auf ein allen Römern bekanntes und gleichermaßen im kollektiven Gedächtnis negativ behaftetes historisches Ereignis; ein Mittel, wodurch der Gerichtsredner gewöhnlich die Zuhörerschaft für sich einnehmen möchte. Handelte es sich also um eine wirkliche Gerichtsverhandlung, so wären

<sup>305</sup> Fuhrmann (1990, 84).

<sup>306</sup> Zur Paränese bei Cicero siehe Braun (2003, 84). Zum *genus iudiciale* siehe Cic.de iuv. 1,7 und Lausberg (1971, § 22–27, 18f.).

Richter wie Audienz jetzt ins Bild gesetzt über die Vorgeschichte der Anklage und die Anklage selbst: Caesar trage Schuld am Ausbruch des Bürgerkrieges und habe sich damit an der *res publica* vergangen.

Es folgt die *argumentatio*, die gleichermaßen aus *probatio* wie *refutatio* besteht. Die Argumentation beginnt Cicero dabei mit einer *exclamatio*, die seiner Erschütterung über den Menschen Caesar Ausdruck verleiht:

*o hominem amentem et miserum, qui ne umbram quidem umquam τοῦ καλοῦ viderit!*  
(Cic.Att. 7,11,1,4–6)  
Dieser wahnsinnige, elende Kerl, der nie auch nur den Schatten des Guten gesehen hat!

Mit diesem Ausruf setzt der Autor seine Charakterzeichnung Caesars fort, indem er ihn vermittels der verwendeten Metapher des „Nicht-Sehens des Guten“, die zudem in die Form einer Alliteration gebracht ist, als einen Mann darstellt, dem sämtliche Werte abhanden gekommen sind.<sup>307</sup> Auffällig ist hierbei die fast emphatische Setzung des griechischen τὸ καλόν anstelle des lateinischen Äquivalentes. GILDENHARD sieht darin eine Anspielung auf Platons Höhlengleichnis:

„He situates Caesar in a sort of ontological limbo, at two removes, that is, from the realm of Plato’s ideas. In the end, the warlord is worse off than the troglodytes of the *Republic*, the ordinary, unenlightened mortals, who, while being consigned to lives in the shadows, are at least able to grasp the reflections of transcendental verities. Caesar’s actions, Cicero insinuates, are so evil that, unlike Plato’s cave-dwellers, he could not possibly have ever had even an intimation of the idea of the good.<sup>308</sup>“

Nach diesem ersten Argument, das die Schlechtigkeit des Charakters des „Angeklagten“ als Quelle seines Handelns in den Mittelpunkt rückt, führt Cicero im Sinne einer *refutatio* einen Einwand gegen die eben gemachte Feststellung an, den Caesar selbst zu seiner Verteidigung vorgebracht haben soll (*atque haec ait*; Cic.Att. 7,11,1,6): Alle Taten habe dieser nur seiner *dignitas* wegen begangen (*omnia facere se dignitatis causa*; ebd.). Ohne auf die nähere Bedeutung der Aussage einzugehen, macht sich Cicero sogleich an die Entkräftung des Einwandes, der er im Vergleich zum Argument Caesars viel Raum gibt. Die Entkräftung des *dignitas*-Arguments wird im Wesentlichen getragen von Ciceros Definition des Begriffes *dignitas*. Sie sei nur in Einheit mit der *honestas* bzw. dem *honestum* zu denken (*ubi est autem dignitas nisi ubi honestas?*; Cic.Att. 7,11,1,6f.). Der

<sup>307</sup> Das Attribut *amens* verwendet Cicero auch in anderen Briefen, um Caesar zu charakterisieren: *homo amens* (Cic.fam. 14,14,1); *cum Caesar amentia quadam raperetur* (Cic.fam. 16,12,1).

<sup>308</sup> Gildenhard (2006, 198). Vgl. dazu Pianezzola (1984, 168), der eine Allusion auf Lukrez (2,14) vermutet: *o miseris hominum mentes, o pectora caeca*.

Begriff des *honestum* wiederum wird dann *ex negativo* von ihm skizziert, indem er in Form einer asyndetischen Aufzählung Beispiele für Taten des Imperators anführt, die deutlich gegen das Kriterium des *honestum* verstoßen. So stehe Caesar ohne staatliche Ermächtigung (*nullo publico consilio*) einem eigenen Heer vor, besetze Städte rund um die Mutterstadt Rom mit dem Ziel, diese einzunehmen, gewähre eigenmächtig Schuldenerlass und betreibe ebenso eigenmächtig die Rückführung Verbannter (Cic.Att. 7,11,1,8–11).<sup>309</sup> Die Aufzählung findet ihr Ende in einer Hyperbel: unzählige andere Verbrechen (*sescenta alia scelera*; Cic.Att. 7,11,1,11) setze Caesar ins Werk. Dabei unterstützt der elliptische Satzbau den Eindruck, die Beispielliste könne bis ins Unendliche fortgesetzt werden. Die Einkleidung der Aufzählung in das Gewand einer rhetorischen Frage ist darüber hinaus dem angestrebten Nachweis dienlich, Caesars Handeln habe auch nicht das Geringste mit dem zu tun, was in den Bereich des *honestum* bzw. der *dignitas* falle.

Nachdem Cicero so einen möglichen Einwand gegen seine Interpretation der Dinge entkräftet hat, versucht er die wahre Motivation Caesars zu enthüllen.<sup>310</sup> Für diese Zwecke bedient er sich eines Zitats aus den *Phoenissen* des Euripides. In der Tragödie heißt es in den Versen 504–506:

ἄστρον ἄν ἔλθοιμι' ἡλίου πρὸς ἀντολάς  
καὶ γῆς ἔνερθε, δυνατὸς ὢν δρᾶσαι τάδε,  
τὴν θεῶν μεγίστην ὥστ' ἔχειν Τυραννίδα.<sup>311</sup>  
Ich ginge von den Sternen bis zum Sonnenaufgang  
und unter die Erde, wenn ich fähig wäre, dies zu tun,  
um die größte Göttin aller Gottheiten, die Tyrannis zu erlangen.

Aus dieser Passage zitiert Cicero den letzten der drei Verse (τὴν θεῶν μεγίστην ὥστ' ἔχειν Τυραννίδα; Cic.Att. 7,11,1,11f.). Er ist explizit durch den linguistischen Codewechsel und die graphemische Interferenz markiert, die im Text erzeugt wird. Die Entlehnung wird nicht gesondert eingeleitet und auch auf ihre Herkunft (Autor/Werk) gibt es keinen Hinweis von Seiten des Verfassers des Briefes. Es liegt bei einem Adressaten wie Atticus nahe, dass Cicero die Kenntnis des Quelltextes voraussetzt. Jedoch ist der Vers nicht zuletzt, weil er syntaktisch in den Posttext eingepasst worden ist, auch ohne Hintergrundwissen zu-

<sup>309</sup> Tyrrell/Purser (1918, IV, 19, ad *χρεῶν*) sehen in der Verwendung der griechischen Termini *χρεῶν ἀποκοπαί* und *φυγάδων κάθοδοι* eine bewusste Präferenz gegenüber den lateinischen Ausdrücken, da nach Auffassung Ciceros die Verletzung und Missachtung von Gesetzen eher in griechischen Städten anzutreffen sei.

<sup>310</sup> Pianezzola (1984, 168).

<sup>311</sup> Zu den Textproblemen in Vers 504 siehe ausführlich Mastrorarde (1994, 291).

nächst einmal verständlich. Im Rahmen des ersten Argumentationsganges aber, dessen Ende der Euripides-Vers markiert, ist dennoch ein über das konkrete Zitatsegment hinaus gehendes Wissen um den ursprünglichen Kontext notwendig, um Ciceros Gedankengang verstehen zu können.

Der zitierte Vers ist in den *Phoenissen* Teil der Rede des Eteokles, die er im ersten Epeisodion hält. Sie ist die Antwort auf die Rede seines Bruders Polyneikes, der gekommen ist, um auf Vermittlung der Mutter Iokaste den Streit mit Eteokles beizulegen (Eur.*Phoen.* 435f.). Mit dem Hinweis, er bediene sich ausschließlich des ἀληθῆς λόγος legt Polyneikes zunächst die Vorgeschichte des Streits dar (Vereinbarung zwischen ihm und Eteokles, abwechselnd zu herrschen) und begründet dann seinen Herrschaftsanspruch (473–496).<sup>312</sup> Eteokles reagiert auf das Gesagte, indem er die Leitlinien seines Handelns offenlegt: Die Tyrannis habe für ihn einen absoluten Wert und gelte ihm daher als höchstes Ziel seines Daseins.<sup>313</sup> Alles, was ihm zur Erlangung dieser Herrschaft von Nutzen sei, finde deshalb seine Zustimmung (504f. und 507) – auch das Begehen eines Unrechts.<sup>314</sup> Freiwillig Einschränkungen in Kauf zu nehmen, die dem Erreichen seines Ziels entgegenstehen, komme dabei der ἀνανδρία (509f.) gleich und sei mit Schande (αἰσχύνομαι; 510) verbunden. Dazu schreibt MASTRONARDE:

„Eteokles now exploits the issue of shame (αἰσχύνομαι, ὄνειδος) in a patriotic fashion in order to imply an identity of interest between himself and the city [*sc.* Theben] as a whole – a typical ploy of politicians for generating public support in defence of a policy actually dictated by individual imprudence or vice.“<sup>315</sup>

Eteokles wird von Euripides also deutlich als Machtmensch charakterisiert, der die Herrschaft als sein Eigentum betrachtet.<sup>316</sup> Welche Hinweise lassen sich aber im Brief an Atticus finden, die den Rahmen der Digression während der Zitatrezeption abstecken?

Im Schreiben lassen sich mehrere explizite *marker* ausmachen. So konstatiert Cicero zu Beginn der Passage, dass Caesar eine falsche Auffassung vom Guten (καλόν) vertrete. In der Rede des Eteokles wird dieser Gedanke präzisiert: Im Namen der Tyrannis Unrecht zu begehen, weist der Thebaner als sehr gute

<sup>312</sup> Zum ἀληθῆς λόγος des Polyneikes siehe Mueller-Goldingen (1985, 94–98). Vgl. Mastronarde (1994, 280, ad Eur.*Poen.* 469–472).

<sup>313</sup> Fraenkel (1964, 415). Zwar kann der Begriff der Tyrannis in der Tragödie auch neutral anstelle von βασιλεία stehen, hier scheint er aber eindeutig pejorativ gebraucht zu sein. Dazu ausführlich O’Neil (1986, 26–40).

<sup>314</sup> Alt (1998, 23).

<sup>315</sup> Mastronarde (1994, 293, ad Eur.*Phoen.* 510–514).

<sup>316</sup> Mueller-Goldingen (1985, 99).

Handlung aus (εἴπερ γὰρ ἀδικεῖν χρή, τυραννίδος πέρι/κάλλιστον ἀδικεῖν, τᾶλλα δ' εὐσεβεῖν χρεών; Eur.*Phoen.* 524f.). Eben diese Ansicht liegt auch der Argumentation Caesars zu Grunde, wenn er sein Verhalten mit dem Verweis auf die Wahrung seiner *dignitas* zu rechtfertigen sucht. Das Wortpaar *dignitas/honestas* bzw. *honestum*, deren Beziehung Cicero im Folgenden diskutiert, hat der Sache nach seine Entsprechungen in den Gründen, die Eteokles für sein Handeln angibt: die Furcht sich der ἀνανδρία (509f.) schuldig zu machen und so Schande auf sich zu laden (αἰσχύνομαι; 510). Während in den *Phoenissen* Iokaste die Argumentation des Eteokles, insbesondere die absolute Stellung der Tyrannis als Wert an sich, anzugreifen sucht (528–551), übernimmt Cicero diese Rolle im Brief, indem er darlegt, Caesar nehme das Auseinanderfallen von *dignitas* und *honestas* bewusst in Kauf und bekenne damit, dass er *dignitas* eben nicht als eine selbstlose und nicht an Bedingungen geknüpfte ethische Haltung, die primär am Allgemeinwohl orientiert ist, verstehe, sondern lediglich als den unbedingten Anspruch darauf, die eigene soziale oder politische Stellung zu bewahren.<sup>317</sup> Eine letzte Markierung, die auf den Umfang der Digression verweist, ist die Formulierung *sescenta alia scelera moliri* (Cic.*Att.* 7,11,1,11). Hierin liegt eine weitere Parallele zur Eteokles Ausführungen. In den Versen 504–506 macht er deutlich, dass er bereit sei, alle Mittel und Wege aufzusuchen, um die Herrschaft zu erlangen. Später erklärt er, wie bereits angesprochen, dass hierzu auch Unrechtstaten gehören können. Charakterisiert Cicero nun Caesars Taten als *scelera* und steigert dies außerdem durch den Zusatz *sescenta*, unterstellt er dem Imperator die gleiche Skrupellosigkeit wie sie Eteokles an den Tag legt. Während für die Phase der Digression demnach mehrere (explizite) *marker* ausgemacht werden konnten, beschränken sich diese für die Reintegration der Aspekte des Prätextes auf zwei: Zum einen stellt die Art, wie das Zitatsegment in den Posttext eingebunden ist – die syntaktisch passende Einfügung des ὅστε-Satzes bewirkt, dass das Ziel des Eteokles, die Tyrannis, auch als das Ziel Caesars verstanden wird – eine explizite Markierung dar. Zum anderen gibt der nähere Kontext des Briefes – so wie Iokaste bei Euripides das ἀνανδρία-Argument in Zweifel zieht, stellt auch Cicero das *dignitas*-Argument in Frage – einen impliziten Hinweis.

<sup>317</sup> Wirzubski (1950, 86). Raaflaub (1974, 323). Vgl. dazu Dettenhofer (1992, 144 mit Anm. 34) und Patt (2002, 144). Vgl. ebenso die Schlusssequenz Caesars in Lucans *Bellum Civile* (1,203); dazu Lebek (1976, 119). Allgemein zum Widerstreit von *dignitas* und *libertas* siehe Wirzubski (ebd., Kap. III).



Zur Verwendung des Zitats sei abschließend bemerkt, dass bereits die Wahl des griechischen Autors in einer realen Gerichtsverhandlung große persuasive Wirkung gezeigt hätte, denn bekanntlich führte Caesar bevorzugt Verse des Euripides im Munde.<sup>318</sup>

Am Übergang zum zweiten Teil der *probatio* gibt Cicero sich ironisch (Cic.Att. 7,11,1,12): *sibi habeat suam fortunam!* In der sich anschließenden Argumentation setzt er im Wesentlichen darauf, Caesars Verhalten mit dem eigenen (potentiellen) Verhalten zu kontrastieren. Dabei stellt er folgenden Vergleich an, den er mit der Beteuerungsformel *mehercule* einleitet (Cic.Att. 7,11,1,12–14): Ein einziges Sonnenbad (*apricatio*) mit Atticus sei ihm lieber als jede Herrschaft dieser Art (*omnia istius modi regna*). Die Aussage steigert er noch durch den Nachsatz *vel potius mori milies quam semel istius modi quicquam cogitare* (Cic.Att. 7,11,1,14f.) – sogar nur daran zu denken, an einer solchen Tyrannis teil zu haben, scheidet aus dem Bereich des Möglichen aus. Die letzte Feststellung, dass bereits der bloße Gedanke an eine Gewaltherrschaft, wie Caesar sie anstrebe, zu verwerfen sei, verknüpft Cicero im Folgenden mit einer *occupatio*, indem er Atticus als vorgestellten Gesprächspartner Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Einstellung äußern lässt:

„*quid, si tu velis?*“ *inquis. age, quis est, cui velle non liceat? sed ego hoc ipsum velle miserius esse duco quam in crucem tolli; una res est ea miserius, adipisci, quod ita volueris.* (Cic.Att. 7,11,2,1–4)

„Wie, wenn Du es doch wolltest?“ sagst Du. Nur zu! Wollen ist niemandem verboten. Aber ich halte schon dieses Wollen selbst für ein größeres Elend (*miserius*) als ans Kreuz geschlagen zu werden. Nur eine einzige Sache ist ein noch größeres Elend: zu erlangen, was man auf diese Weise gewollt hat.

Cicero gestaltet die *repudiatio* des Vorwurfs, die ethische Haltung, die er hier für sich in Anspruch nimmt, sei nicht belastbar, in Form einer Klimax. Wenn auch der Wille eines jeden Menschen prinzipiell frei ist, so bedeutet bereits der Wunsch nach einer Tyrannis – die ja auch Cicero besondere Möglichkeiten der Verwirklichung eröffnen könnte – für den römischen Politiker einen sittlichen Verstoß, an dessen Stelle er eher den Tod durch Kreuzigung in Kauf nehmen würde. Ein solcher Verstoß auf der Ebene des Wollens (*velle*) kann nur noch dadurch übertroffen werden, dass der Wunsch auch in die Tat (*adipisci*) überführt wird. Bezieht man auch Ciceros vorherige Ausführungen über das Denken (*cogitare*) solcherlei Ideen (*istius modi quicquam*) ein, so kreierte er hier ein Trikolon

<sup>318</sup> Suet.Iul. 30,6: [...] *et Cicero scribens de Officiis tertio libro semper Caesarem in ore habuisse Euripidis versus, quos sic ipse convertit [...]*. Siehe dazu Canfora (2001, 145).

aus Denken, Wollen und Handeln. Auf allen drei Ebenen lehnt er die Herrschaftsform der Tyrannis ab, wobei er die Umsetzung dieser Herrschaftsform in die Realität als schwerstwiegend beurteilt.

Indem er im letzten Teil seiner Argumentation erneut die Vokabel *miser* (*miserius*, *miserior*) gebraucht, schlägt er den Bogen zum Anfang seiner Ausführungen, wo er Caesar als einen *homo amens et miser* (Cic.Att. 7,11,1,4f.) bezeichnet. Jetzt wird auch deutlich, dass der Relativsatz *qui ne umbram quidem umquam τοῦ καλοῦ viderit* vor allem der Erläuterung des Attributes *miser* dient.<sup>319</sup> Caesar ist ein *homo miser*, weil er nach Ansicht Ciceros das Gute im Hinblick auf seine Machtübernahme im Denken, Wollen und Handeln absichtlich verfehlt hat. Mit einem bestimmten *sed haec hactenus* wird die „Rede der Anklage“ geschlossen.

„Re-Zitieren“: Das Zitat als Verstärker von Kritik – Dominanz im Kommunikationsraum oder: Wer zuletzt zitiert, zitiert am besten (Cic.Q.fr. 1,2)

Gegen Ende des Jahres 59 v. Chr. sollte Quintus aus seiner Provinz nach Rom zurückkehren. Im Laufe seiner Amtszeit hatte es jedoch zahlreiche Beschwerden wegen seines „harschen Regiments“ gegeben.<sup>320</sup> In einer für Cicero ohnehin schon schwierigen Zeit – die Fehde mit Clodius hatte bereits ihren Höhepunkt erreicht – stand nun auch noch die Gefahr eines möglichen Prozesses gegen den Bruder im Raum.<sup>321</sup> Der römische Staatsmann hatte daher ein mahnendes Schreiben an Quintus verfasst, auf das er selbst in Q.fr. 1,2 Bezug nimmt.<sup>322</sup> Dieses hatte Quintus beantwortet, indem er der geäußerten Kritik nach Meinung Ciceros eine ziemlich harte Entgegnung (*cetera fuerunt in eadem epistula graviora quam vellem*; Cic.Q.fr. 1,2,13,2f.) angedeihen ließ. Aus dieser Erwiderung zitiert Cicero in seinem Brief zwei griechische Ausdrücke: ὀρθάν τὰν ναῦν und ἀπαξ θανεῖν (Cic.Q.fr. 1,2,13,3f.).

Bei der ersten Entlehnung (ὀρθάν τὰν ναῦν) aus Quintus' Schreiben handelt es sich um ein griechisches Sprichwort, dessen lateinische Variante Ennius zugeschrieben wird.<sup>323</sup> Es signalisiert die Entschlossenheit des jüngeren Bruders, ungeachtet der vorgebrachten Kritik, an seinem eingeschlagenen Weg festzu-

<sup>319</sup> Zum gleichen Urteil kommen auch Tyrrell/Purser (1918, IV, 18, ad loc.), jedoch ohne dies näher zu begründen.

<sup>320</sup> Cic.Q.fr. 1,2,5 und 1,2,10.

<sup>321</sup> Bringmann (2010, 117).

<sup>322</sup> Cic.Q.fr. 1,2,13,8–10.

<sup>323</sup> Die griechische Variante ist überliefert bei Aristid.*Rhod.* p. 802 [Dindorf]. Siehe dazu Otto (1890, 85f.). Cicero gebraucht die Metapher der Seefahrt in seiner lateinischen Form auch selbst (Cic.fam. 12,25).

halten und die Konsequenzen – damit auch eine drohende Gerichtsverhandlung – in Kauf zu nehmen.<sup>324</sup>

Der zweite Ausdruck, die Junktur ἅπαξ θανεῖν, findet sich in leicht abgewandelter Lesart bei dem Dichter Aischylos (Aisch.P.V. 750).<sup>325</sup> Im Προμηθεύς δεσμώτης antwortet Io auf die Andeutung des Prometheus, die Zukunft würde für sie neben den aktuellen Qualen – bekanntlich wird sie, in eine Kuh verwandelt, permanent von einer Bremse verfolgt – noch eine Vielzahl anderer bereithalten, mit den folgenden Versen:

τί δῆτ' ἐμοὶ ζῆν κέρδος, ἀλλ' οὐκ ἐν τάχει  
ἔρριψ' ἐμαυτὴν τῆσδ' ἀπὸ στύφλου πέτρας,  
ὅπως πέδοι σκήψασα τῶν πάντων πόνων  
ἀπηλλάγην; κρεῖσσον γὰρ εἰσάπαξ θανεῖν  
ἢ τὰς ἀπάσας ἡμέρας πάσχειν κακῶς. (Aisch.P.V. 747–751)

Welchen Nutzen hat es denn für mich noch zu leben, warum stürze ich mich nicht schnell von diesem rauen Felsen, damit ich auf dem Boden aufschlagend, von all den Mühen erlöst wäre? Denn besser ist es, mit einem Mal zu sterben als für alle Tage schwer zu leiden.

Konsultiert man den *Thesaurus Linguae Graecae*, so wird für beide Wortverbindungen allein die Aischylos-Stelle angegeben. Eine intertextuelle Verbindung kann also nur hierher geknüpft werden. Der Aischylos-Text selbst wird für die betreffende Stelle als sicher überliefert ausgewiesen.<sup>326</sup> Damit muss geklärt werden, ob die von Cicero referierte Variante als Intertext, d. h. als Zitatsegment angesehen werden kann.

Während SHACKLETON BAILEY und TYRELL/PURSER dies für möglich halten, weist GRIFFITH den Ausdruck als gnomisch aus.<sup>327</sup> Für die Benennung als Zitat sprechen indessen zwei Argumente: Erstens findet sich die Junktur nur bei Aischylos, so dass eine klare Zuordnung zu diesem Autor möglich ist.<sup>328</sup> Diesen Befund könnte lediglich die These in Frage stellen, dass Quintus sich in seinem Brief selbständig der griechischen Sprache bedient habe und die Wortgruppe eine

<sup>324</sup> Vgl. Shackleton Bailey (1980, 164, ad loc.); Tyrrell/Purser (1904, I, 344, ad loc.).

<sup>325</sup> Zur Diskussion um Aischylos als Verfasser dieser Tragödie siehe die gute Zusammenfassung bei Föllinger (2009, 168f.); ausführlich dazu Bees (1993). Vgl. auch West (1990, 51–72) und Sommerstein (1996, 321–327).

<sup>326</sup> Siehe die Editionen von West (2007) und Page (1972) zur betreffenden Stelle.

<sup>327</sup> Shackleton Bailey (1980, 164, ad loc.); Tyrrell/Purser (1969, I, 344, ad loc.); Griffith (1983, 222, ad loc.), vgl. auch Groeneboom (1966, 228f., ad loc.).

<sup>328</sup> Davon unberührt bleibt der Befund, dass es sich bei der These, es sei besser zu sterben als ewig im Leid zu leben, um verbreitetes griechisches Gedankengut handelt. Vgl. Eur.*Troad.* 637 oder Hom.*Il.* 9,410–430; dazu Griffith (1983, 222, ad Aisch.P.V. 750).

Eigenschöpfung sei. Der Duktus des Briefes, insofern man ihn im Schreiben Ciceros durchscheinen sieht, legt aber den Schluss nahe, dass Quintus sich hier um der Überzeugung willen gerade auf eine fremde Autorität berufen wollte. Dafür spricht nicht zuletzt auch die Verwendung der Seefahrermetapher in Gestalt des geflügelten Wortes ὀρθᾶν τὰν ναῶν im Umfeld der Entlehnung.

Zweitens liegen die Vokabeln ἄπαξ und εἰσάπαξ semantisch nur minimal auseinander bzw. können auch synonym verwendet werden.<sup>329</sup> Das Zitatsegment erfährt also keine grundlegende Sinnverschiebung, wenn ἄπαξ den Platz von εἰσάπαξ einnimmt. Beide Argumente werden zusätzlich gestützt durch die Parallelität zwischen den jeweiligen Kontexten von Brief und Tragödie, auf die später noch ausführlicher eingegangen wird.

Das Zitatsegment selbst ist auf Grund des linguistischen Codewechsels und der im Text erzeugten graphemischen Interferenz explizit markiert, denn hier wurde eine griechische Wortverbindung in einen lateinischen Text eingefügt.<sup>330</sup> Andere Kennzeichnungen sind nicht auszumachen.

Die weitere Analyse bereitet indessen Schwierigkeiten, da es im Umfeld des Zitats an entscheidender Stelle eine Korruptel gibt. Es ist daher nötig, für diese verderbte Textstelle zuerst eine Lesart bzw. Interpretation zu finden. SHACKLETON BAILEY bietet folgenden Wortlaut:

*cetera fuerunt in eadem epistula graviora quam vellem, ὀρθᾶν τὰν ναῶν et ἄπαξ θανεῖν. maiora ista erunt. meae obiurgationes fuerunt amoris plenissimae. † quae † sunt non nulla, sed tamen mediocria et parva potius. ego te numquam ulla in re dignum minima reprehensione putassem, cum te sanctissime gereres, nisi inimicos multos haberemus. quae ad te aliqua <cum ad>monitione aut obiurgatione scripsi, scripsi propter diligentiam cautionis meae, in qua et maneo et manebo et idem ut facias non desistam rogare. (Cic.Q.fr. 1,2,13,2–11)*

Was ansonsten noch in dem erwähnten Brief stand, war drastischer als mir lieb ist, „mit voller Fahrt voraus“ und „ein für allemal sterben“. Es wird noch heftiger zugehen! Meine Zurechtweisungen sind gänzlich von Liebe erfüllt gewesen. [...]

Die Schwierigkeit der sich anschließenden verderbten Stelle besteht vor allem, dass nicht ohne weiteres deutlich wird, welche Passagen Ciceros eigene Worte sind und welche er aus dem Brief seines Bruders anführt. So schreibt KASTEN den Satz *maiora ista erunt* und *† quae † sunt non nulla, sed tamen mediocria et parva potius* noch Quintus zu, während TYRRELL/PURSER und SHACKLETON

<sup>329</sup> Liddle&Scott (1996, 178, Sp. 2, s.v. ἄπαξ; 493, Sp. 2, s.v. εἰσάπαξ).

<sup>330</sup> Hinsichtlich des Umfangs des Zitatsegments ist es möglich, dass Quintus ursprünglich einen längeren Passus entlehnt hat und Cicero nur eine verkürzte Variante zitiert, Betrachtungen dieser Art bleiben aber reine Spekulation.

BAILEY ihn als Ciceros eigene Worte auffassen.<sup>331</sup> Diese zweite Möglichkeit birgt die größere Plausibilität, da der Satz *maiora ista erunt* m. E. die Begründung Ciceros darstellt, warum er die Reaktion des Bruders, wie sie in den Zitaten aus dessen Brief zum Ausdruck kommt, für unangemessen hält. Das Ausmaß der Problemlage bzw. die Qualität der Ermahnungen rechtfertigen nach Ciceros Meinung in keiner Weise Quintus fatalistische Erwiderungen: „[...] such expressions must be reserved for more serious distresses [...]“<sup>332</sup> Daran schließt sich dann die Erklärung an, von welcher Motivation Ciceros Tadel getragen war: vor allem von der Liebe zum Bruder. Der nachstehende Satz, dessen Anfang verdorben ist, erläutert dann, welchen Anspruch der Ratgeber mit seinen Zurechtweisungen verband bzw. welcher Grad an Kritikfähigkeit dem Bruder abverlangt wird. Der *Codex Mediceus* 49,9 (M), die beste der Handschriften in der Überlieferung, bietet anstelle von *quae sunt* die Lesart *quaesunt*. Plausibel ist dabei TYRRELL/PURSERs Annahme, Cicero könnte ursprünglich *quaerunt* – sie verweisen auf *Cic.Verr.* 2,1,29 – geschrieben haben.<sup>333</sup> Akzeptiert man die Konjekturen *quaerunt*, so lässt sich der Rest der Passage so übersetzen:

Sie verlangen [*sc.* die Zurechtweisungen] keine Nichtigkeiten, aber dennoch nichts von großem Gewicht, vielmehr von ganz kleinem. Du hättest aus meiner Sicht niemals in irgendeiner Hinsicht die kleinste Rüge verdient, wo Du Dich ansonsten so überaus tadellos benommen hast, wenn wir nicht die vielen Feinde hätten. Das, was ich Dir verbunden mit einer gewissen Warnung und Zurechtweisung geschrieben habe, habe ich Dir aus meiner umfassend waltenden Vorsicht heraus geschrieben, von der ich weder jetzt abrücke noch abrücken werde, und ich werde nicht aufhören, Dich zu ersuchen, es ebenso zu machen.

Indem Cicero den von Quintus angeführten Versteil aufgreift, erreicht er in kürzester Weise, dass dem Adressaten das gesamte Problem vor Augen steht. Er wird gleichsam zu einer Relektüre seines eigenen Schreibens gezwungen. Leider lässt sich aus Ciceros Schreiben nicht rekonstruieren, in welchem Umfang Quintus aus dem Aischylos-Passus zitiert hat. Jedoch lässt sich der Grundgedanke seiner kommunikativen Strategie nachvollziehen: Quintus kreierte als derjenige, der das Zitat als erster verwendet, den Kommunikationsraum in bestimmter Weise und unterbreitet dem Bruder das Angebot, an diesem zu partizipieren – hier, um seinem Ärger über Ciceros Kritik Luft zu machen. Das Sprich-

<sup>331</sup> Kasten (1965, 52); Tyrrell/Purser (1904, I, 344, ad loc.); Shackleton Bailey (1980, 42, ad loc.).

<sup>332</sup> Tyrrell/Purser (ebd.).

<sup>333</sup> Tyrrell/Purser (ebd.); *Cic.Verr.* 2,1,29: *nego esse quidquam a testibus dictum quod [...] oratoris eloquentiam quaereret.*

wort „ὀρθῶν τὰν ναῦν“ in Verbindung mit dem Aischylos-Zitat zeigt die zwar entschlossene, aber auch festgefahrene Einstellung des Quintus gegenüber dem Politikgeschäft. Er demonstriert, für moderate Lösungen nicht mehr zur Verfügung zu stehen. Er ist nicht (mehr) gewillt, sein politisches Handeln auch auf die Gepflogenheiten und Maßstäbe anderer politischer Akteure abzustimmen. Eher ist er bereit, alle negativen Konsequenzen auf sich zu nehmen. Die Kommunikationssituation, die er gestaltet, ist von Fatalismus geprägt. In dieser Analyse seiner gegenwärtigen Lage liegt auch der Bezugspunkt zur Figur der Io, die sich in einer ähnlichen „Einbahnstraße“ wähnt und daher den Tod dem Leben vorziehen will. Dabei sieht Quintus seine ganz „persönliche“ Bremse wohl in den permanenten Ermahnungen des Bruders.

Cicero betritt den von Quintus aufgerufenen tragischen Raum, indem er den Verschluss unter Verweis auf seinen neuen Kontext bei Quintus (*in eadem epistula*; Cic.*Q.fr.* 1,2,13,2f.) in seinem Antwortschreiben zitiert. Ein Teilnehmer am von Quintus eröffneten Kommunikationsraum kann er auf Grund seiner Kenntnis der aischyleischen Tragödienpassage sein. Sie ist das Plateau, von dem ausgehend das weitere Gesagte verstanden werden muss. Die Art, wie der römische Autor jedoch den angebotenen Raum im Folgenden nutzt, dürfte nicht nach Quintus' Geschmack gewesen sein. Schon bevor das Zitat überhaupt selbst benannt ist, versieht Cicero dessen Gültigkeit für das aufgeworfene Problem – und damit auch die Berechtigung seines Bruders, einen derartigen Kommunikationsraum vorzuschlagen – mit Zweifel: Die Reaktionen seien doch härter als er gewünscht hätte (*cetera fuerunt in eadem epistula graviora quam vellem*; Cic.*Q.fr.* 1,2,13,2f.). Die Formulierung des Gedankens in Form eines Wunschsatzes, der zwar nicht unmittelbar die Absicht kommuniziert, jemanden zu einer Tat zu bewegen, aber dennoch beim Adressaten die Aufforderung zu einer bestimmten Handlung insinuiert, belegt diese Deutung.<sup>334</sup>

Doch damit nicht genug: Im Anschluss okkupiert Cicero den Kommunikationsraum, indem er hinter das Zitat die Worte *maiora ista erunt* (Cic.*Q.fr.* 1,2,13,4) stellt. Diese Worte stellen einen expliziten Verweis auf den weiteren Kontext des Zitatsegments bei Aischylos dar. Bevor Io die von Quintus zitierten Worte spricht, geht Prometheus in den Versen 696f. und 743f. auf ihr Jammern ein, indem er ihr weitere und schlimmere Übel in Aussicht stellt und die Angemessenheit ihrer Reaktion auf das bisher erduldeten Leiden anzweifelt (πρὸ γε στενάξεις καὶ φόβου πλέα τις εἴ/ἐπίσχευς ἔστ' ἂν καὶ τὰ λοιπὰ προσμάθης; σὸ δ' αὖ κέκραγας κἀναμυθίζῃ· τί που/δράσεις, ὅταν τὰ λοιπὰ πυνθάνη κακά). Auf diese Bewer-

<sup>334</sup> Menge/Burkard/Schauer (2009, § 403, 1)

tung des Prometheus verweist Cicero, wenn er dem Bruder eine ebensolche mögliche Steigerung der Widrigkeiten vor Augen hält. So wie Io also hinsichtlich des Ausmaßes ihres Wehklagens falsch liegt, so irrt sich auch Quintus.

Durch diesen *marker* der Digression erreicht Cicero zwei Dinge: 1. Er zeigt dem originären Schöpfer des Gesprächsraums einen „Planungsfehler“ auf – die gewählte (hoch dramatische) Tragödienszene passt nicht nur nicht zur (weniger dramatischen) Problemlage Quintus', sondern der größere Kontext der Szene (Ios unangemessenes Klagen) belegt sogar, dass Cicero im Recht ist.<sup>335</sup> Die aufgerufene Autorität des Zitats wird damit gegen Quintus gewendet. 2. Cicero weist nicht nur einen konzeptionellen Fehler nach, sondern korrigiert ihn gleich selbst. So gestaltet er den Kommunikationsraum nach seinen Vorstellungen um und dominiert als neuer „Architekt“ den Gesprächsraum, der eigentlich dazu angelegt war, ihn selbst in die Schranken zu weisen.

Konkrete Hinweise (thematisierende oder explizite *marker* der Reintegration), inwiefern der Briefautor darauf abzielt, das Zitat in genau dieser Weise wirken zu lassen, sind dabei im Schreiben nicht auffindbar. Lediglich der Kontext der Briefpassage lässt den Schluss zu (implizite Markierung). Hierzu zählen die sich an die Markierung *maiora ista erunt* anschließenden drei Sätze (Cic.*Q.fr.* 1,2,13,4–8), in denen Cicero auf den ersten Blick ein wenig einzulenken scheint – so sei seine Kritik nur der Sorge um den Bruder geschuldet, da man ja schließlich unzählige Feinde habe, seine Ermahnungen forderten außerdem nichts Großartiges vom Adressaten, der sich im Übrigen ansonsten makellos betrage. Während er mit Hilfe des Zitats vor allem Quintus' Reaktion *ad absurdum* führt, gebraucht er seine eigenen Worte, um nun noch die Kritik selbst, die sein Bruder als Übel verstand, als wohlwollende Hilfe zu charakterisieren. Die umfassende Bedeutung der Aischylos-Szene wird damit konsequent weitergedacht. Denn auch Prometheus teilt Ios Einschätzung ihrer Lage nicht, sondern hält ihr Schicksal sogar für wünschenswert. In ähnlicher Weise relativiert Cicero die von Quintus empfundene Impertinenz seiner Ermahnungen: *quaerunt non nulla, sed tamen mediocria et parva potius* (Cic.*Q.fr.* 1,2,13,5f.).

Das Beispiel zeigt, dass mit Hilfe eines Zitats ein neuer Raum der Auseinandersetzung im Brief geschaffen werden kann. Dessen Entstehen muss zunächst von einem der beiden Briefpartner initiiert werden. Derjenige, der das Zitat als erster

---

<sup>335</sup> Während Prometheus an der angegebenen Stelle Ios überzogenes Jammern nur andeutungsweise kritisiert, wird er in den Versen 752–756 deutlicher, wenn er sein Los das viel schlimmere darstellt, da ihm sogar der Selbstmord, der Io offen steht, verwehrt ist. Vgl. dazu Lefèvre (2003, 24) und Föllinger (2009, 179).

verwendet, hat zunächst die alleinige Gestaltungsmacht über den gedanklichen Ort. Der Adressat des Zitats hingegen, ist zuallererst darauf angewiesen, das Zitat als solches zu erkennen und einordnen zu können, um sich Zutritt zum Gesprächsraum zu verschaffen. Ist er dazu in der Lage, so hat er ebenfalls einige Gestaltungsmöglichkeiten. Dabei wurde an *Q.fr.* 1,2 deutlich, dass ein Akteur mit guter Kenntnis des originären Zitatkontextes über mehr Gestaltungsspielraum verfügt als ein Zitierender, der über ein solches Wissen nur unzureichend verfügt. Ein Ungleichgewicht in diesem Punkt kann dazu führen, dass die kommunikative Intention, die hinter der Verwendung eines Zitats liegt, „ausgehebelt“ wird. Der Kommunikationsraum wird dann vom jeweils besser informierten Teilnehmer dominiert und nach seinem Belieben gestaltet.

### 2.3 Position des Zitatsegments im Brief: Das Zitieren am Anfang und am Ende des Briefes (*Cic.Att.* 12,6a, *fam.* 7,10, *fam.* 12,25)

Bereits innerhalb des Kapitels über die Eigenheiten brieflicher Kommunikation wurde dargelegt, dass Anfang und Ende als Teile des Briefes gelten müssen, denen besondere Bedeutung zukommt. *Mutatis mutandis* gilt das auch für Zitate, die an diesen Stellen erscheinen.

Die Durchsicht der Zitate ergab, dass Cicero die Majorität der Zitate im Hauptteil der Schreiben verwendet. In der Korrespondenz finden sich aber auch mehrere Beispiele, in denen er die exponierten Stellen des Briefes nutzt, um mit Hilfe des Zitats den Inhalt eines Schreibens in ein ganz bestimmtes Licht zu rücken.<sup>336</sup> Drei dieser Briefe stehen nun im Mittelpunkt der Betrachtungen.

#### Über die Zeit des Freundes verfügen (*Cic.Att.* 12,6a)

Im ersten nun interessierenden Brief aus dem Jahre 46 v. Chr. eröffnet die Entlehnung das Schreiben:<sup>337</sup>

Chremes, tantumne ab re tua est oti tibi, *ut etiam Oratorem legas? macte virtute! mihi quidem gratum, [...].* (*Cic.Att.* 12,6a,1,1f.)  
 „Chremes, so viel Muße lässt Dir Deine Arbeit“, dass Du auch noch den *Orator* liest? Bravo! Mir ist das natürlich willkommen, ... .

<sup>336</sup> *Cic.Att.* 2,11,2; 12,6a,1; *fam.* 6,18,5; 7,10,4.

<sup>337</sup> Ich betrachte den Brief auf Grundlage von Shackleton Baileys Argumentation (1966, V, 304, Vorwort zu *Cic.Att.* 12,6a; vgl. Tyrrell/Purser (1918, IV, 476, ad *Cic.Att.* 12,6a) als eigenständig.



Der Vers findet sich im ersten Akt des *Hautontimorumenos* des Terenz (*Haut.* 75). Die Eröffnungsszene dieser Komödie schätzte Cicero offenkundig sehr, denn außer dem hier angeführten Vers zitiert der Autor noch acht – sechs Stellen fallen auf die philosophischen Schriften, zwei auf die Korrespondenz – aus dieser Partie des Stücks.<sup>338</sup> Die Entlehnung selbst fällt auf durch ihr Metrum und ist damit explizit markiert. Die Nennung des Namens „Chremes“ kann als weitere ausdrückliche Markierung im Sinne des onomastischen Signals HELBIGS verstanden werden, denn der Name der Figur verweist zumindest auf die Komödie, wenn auch nicht unbedingt auf den Autor Terenz. Darüber hinaus transportiert die Markierung keine weiteren Informationen zum Ursprung des Textfragments, da es im Werk des Komödiendichters bekanntlich mehrere Stücke gibt, in denen eine Figur dieses Namens mitwirkt.

Aus der Positionierung des Verses am Anfang des Schreibens schließt HUTCHINSON, dass die Referenz als „effective opening“ gebraucht sei.<sup>339</sup> Worin besteht aber der Effekt? Und beschränkt sich die Wirkung der Terenzentlehnung tatsächlich auf den Anfang des Briefes?

Wie im zuvor behandelten Brief formuliert Cicero ein Anliegen an seinen Adressaten. In seinem *Orator* sei ihm ein Fehler unterlaufen. Die Verse, die er in *Orat.* 29 benutze, hätte er fälschlicherweise dem Autor Eupolis zugeschrieben. In Wirklichkeit handele es sich aber um Verse aus den *Acharnern* des Aristophanes. Und so schreibt er im Brief weiter:

... et erit gratus si non modo in libris tuis sed etiam in aliorum per librariorum tuos Aristophanem reposueris pro Eupoli. (Cic.Att. 12,6a,1,2–4)

... und es wäre mir noch willkommener, wenn Du nicht nur in deinen eigenen Kopien, sondern auch in denen der anderen Leute durch deine Abschreiber „Eupolis“ durch „Aristophanes“ ersetzen lassen könntest.

Es folgen ein längerer Passus über Caesars mögliche Sympathien für Atticus und eine sehr kurz und knapp formulierte Anteilnahme an Atticas Krankheitszustand.<sup>340</sup>

<sup>338</sup> Spahlinger (2005, 237); Cic.*fin.* 1,3 (*Haut.* 69); *fin.* 2,14 (*Haut.* 53); zur Authentizität dieses Zitats siehe McBrown (1997, 583f.); *fin.* 5,28f. (*Haut.* 80 und 147f.); Cic.*Tusc.disp.* 3,65 (*Haut.* 135 und 147f.); Cic.*off.* 1,30 und Cic.*leg.* 1,33 (*Haut.* 77); Cic.*Att.* 9,6,5 und Cic.*fam.* 7,10. Vgl. Lefèvre (2002, 242).

<sup>339</sup> Hutchinson (1998, 14).

<sup>340</sup> Tyrrell/Purser (1918, IV, 479, *ad Atticam ... tuam diu*) bewerten den elliptischen Satzbau gar als „harsh“.

Terenz formuliert nun die Stelle im *Hautontimorumenos* so:

*Chreme, tantumne ab re tuast oti tibi  
aliena ut cures ea, quae nil ad te attinent?* (Ter.Haut. 75f.)  
Chremes, lässt dir deine Arbeit so viel Zeit,  
dass du dich um fremde Angelegenheiten kümmern kannst, die dich nichts angehen?

In der Forschung zu Terenz wird diese Stelle einheitlich negativ interpretiert. Der Vers sei eine ärgerliche Reaktion des Menedemus auf die unerwünschte Einmischung des Chremes.<sup>341</sup> Wie passt eine solche Lesart aber zu Ciceros Verwendung des Verses in einem Brief an seinen *amicus* Atticus, zudem in einem Brief, in dem er eine Bitte formuliert?

Eine Lösung dieses Widerspruchs findet sich möglicherweise in den Ausführungen SPAHLINGERS, der für einen zitierten Vers aus dem *Hautontimorumenos* (*Haut.* 77) in den philosophischen Werken Ciceros darlegt, dass sie dort ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Kontext verwendet seien.<sup>342</sup> Die These kann hier hinsichtlich ihrer umfassenden Gültigkeit für die philosophischen Werke Ciceros nicht ausführlich diskutiert werden. Trotzdem sei sie zumindest am Beispiel von Cic.off. 1,30 in Frage gestellt: Aus dem Kontext der Stelle bei Cicero, der dort *Haut.* 77 zitiert, kann ich nicht ersehen, dass der römische Autor die Tendenz hat, die terenzsche Ironisierung des Charakters des Chremes beiseite zu lassen. Die mögliche Diskrepanz zwischen der von Chremes gesprochenen Sentenz *homo sum, humani nil a me alienum puto* und der gelebten Wirklichkeit wird von Cicero keineswegs in Frage gestellt, wenn er dort sagt: *Est enim difficilis cura rerum alienarum, quamquam Terentianus ille Chremes humani nihil a se alienum putat.*<sup>343</sup> Gerade die Schwierigkeit, sittlichen Anspruch und reale Praxis zur Deckung zu bringen, wird an der betreffenden Stelle von Cicero thematisiert; die Schwierigkeit indessen liegt gemäß dem römischen Philosophen in dem Widerstreit zweier im Menschen verwurzelter Handlungsantriebe: der scheinbaren Leichtigkeit, auf Grund des gemeinsamen „Menschseins“ an den Problemen Dritter Anteil nehmen zu können – dies drückt Chremes m. E. mit seinem Satz aus – und der dieser Leichtigkeit entgegenstehenden, dem Menschen

<sup>341</sup> Kruschwitz (2004, 53); Lefèvre (1994, 173, Anm. 66); Brothers (1988, 168, ad *Haut.* 75f.); Büchner (1974, 172).

<sup>342</sup> Spahlinger (2005, 238): „Die Erklärung für Ciceros freien Umgang mit dem Original an dieser Stelle dürfte wiederum auf eine generelle Lizenz zurückzuführen sein, den ursprünglichen Kontext nach Belieben ein- oder auszublenden ...“.

<sup>343</sup> Zur Wirkungsgeschichte des Verses siehe Jocelyn (1973, 14–46) und Lefèvre (1994, 26–57).

ebenso eigenen Selbstliebe (Cicero übersetzt hier *φιλαντία*), die den Blick auf andere verstellen kann. Der Autor rekurriert also nicht „mehr oder weniger frei“ auf den Vers bei Terenz, sondern mit Blick auf die Gesamtkonzeption des *Hautontimorumenos*.<sup>344</sup> Auch Chremes versteht sich in erster Linie als Mensch, der als solcher auch an den Problemen anderer Menschen anteilnehmen kann. Dieser Anspruch wird im Laufe des Stücks jedoch immer wieder in Frage gestellt, nämlich dort, wo es darum geht, eigene Interessen zu verfolgen, was besonders an dem wenig offenen Verhältnis zu seinem Sohn deutlich wird.<sup>345</sup> Verfäht Cicero mit den Terenzversen also nicht nach einem einheitlichen Schema, so besteht die Möglichkeit, dass er auch im Brief an Atticus den Originalzusammenhang der Terenzstelle in sein Schreiben überträgt, d. h. auch die negative Konnotation des Satzes transferiert. Diese Interpretation scheint LEFÈVRE zu bejahen, wenn er schreibt, Cicero zitiere die Worte des Menedemus scherzhaft.<sup>346</sup> Welche Funktion erfüllt der Vers dann im Rahmen der Kommunikation mit Atticus?

Auch in diesem Fall muss der Brief wieder von seinem Ende bzw. vom Ende der Passage her betrachtet werden. Am Schluss von *Cic.Att.* 12,6a,1 zeigt sich, dass Cicero einen Auftrag an Atticus formuliert, was wie bereits deutlich gemacht wurde unter den *nobiles* der Zeit, selbst wenn man sich als enge Freunde betrachtete, eine nicht unkomplizierte Angelegenheit war, da man auf diese Weise die Zeit des anderen beanspruchte. Indem Cicero nun gleich zu Beginn des Briefes in die Rolle des Menedemus schlüpft, der sich darüber ärgert, dass sich Außenstehende in seine Belange einmischen, erzeugt er zunächst den Eindruck, Atticus' Lektüre des *Orators* sei ihm mehr als unlieb. Er erreicht dies, indem er die Grundkonstruktion des Satzes bei Terenz beibehält und das Objekt *aliena ea* durch *Oratorem* (*Cic.Att.* 12,6a,1,1f.) ersetzt. Der Nachsatz zu *aliena ea* im *Hautontimorumenos*, (*aliena ea*,) *quae nil ad te attinent*, überträgt sich damit auch auf das neue Objekt. Damit erzeugt er den größtmöglichen Abstand zwischen seinen eigenen Angelegenheiten, zu denen natürlich sein Werk *Orator* zählt, und denen des Atticus. Durch den so entstandenen Anschein, ein Einmischen in seine Privatangelegenheiten störe ihn – eben diese Botschaft wird durch das Zitatsegment vermittelt –, betont er die Tatsache, dass es Atticus eigener Wunsch war, das Buch einer Lektüre bzw. Korrektur zu unterziehen, und nicht etwa eine Pflicht, die es ihm, Cicero, gegenüber zu erfüllen galt. Die parallele Satzkonstruktion lenkt dabei auf implizite Weise das Verständnis des Lesers. Auf den

---

<sup>344</sup> Spahlinger (2005, 237).

<sup>345</sup> Lefèvre (1994, 174).

<sup>346</sup> Lefèvre (1994, 14).

gespielten Ärger folgt ein promptes *macte virtute* (Cic.Att. 12,6a,1,2).<sup>347</sup> Die Wendung wird von Cicero gewöhnlich im Sinne eines vagen „Bravo!“ im Sinne einer Zustimmung verwendet.<sup>348</sup> Daneben dient sie auch als „expression of good wishes“ für ein zukünftiges Vorhaben.<sup>349</sup> Kommunizierte er also zu Beginn des Briefes eine deutliche, wenn auch nur vorgegebene, Ablehnung, so geht er nun dazu über, seine Zustimmung verlauten zu lassen und den Adressaten zudem zum Weitermachen zu ermutigen. Die unpersönliche Wendung erhält indessen noch eine gewisse Distanz zum Geschehen, Cicero zeigt durch sie noch keinerlei persönliches Interesse daran, dass Atticus den *Orator* liest. Dieses Interesse bringt er erst im Folgenden zum Ausdruck. Der elliptische Satz *mihi quidem gratum* (Cic.Att. 12,6a,1,2) suggeriert dem Leser, dass der Autor langsam Gefallen an der Vorstellung findet, Atticus lese und annotiere das Manuskript. Der Grad, in dem Cicero geneigt ist, Atticus diese „Bürde“ aufzulasten und damit dessen Zeit in Anspruch zu nehmen, nimmt also zu. Eine Steigerung erfährt dies noch durch den Nachsatz *et erit gratius, si non modo in tuis libris sed etiam in aliorum per librarios tuos Aristophanem reposueris pro Eupoli* (Cic.Att. 12,6a,1,2–4). Während er sich zu Beginn also deutlich dagegen ausspricht, den Briefempfänger mit der Lektüre zu belasten, formuliert er am Ende der Passage sogar noch einen zusätzlichen Auftrag an den Adressaten, dem sich dieser nur schwerlich entziehen kann, unterstellt doch der gesamte Passus, der Impuls, das Lektorat für den *Orator* zu übernehmen, stamme allein von Atticus selbst. Die große Leistung des Zitatsegments besteht dabei darin, dass der Autor mit seiner Hilfe ein komplexes kommunikatives Setting erschaffen kann, ohne viele Worte zu machen. Die Eigenschaft der Entlehnung, selbst bereits Bestandteil einer mit Worten ausgefalteten, „fertigen“ Redesituation zu sein, die beim Vorgang des Zitierens in den neuen Zusammenhang transferiert werden kann, ermöglicht Cicero, sich kurz zu fassen und trotzdem im kommunikativen Prozess umfassend auf die Erwartungen seines Adressaten Rücksicht zu nehmen. Das Beispiel zeigt außerdem, dass Cicero den Kontext der Stelle bei Terenz einbezieht und ihn sogar zur Grundlage seiner Redestrategie macht.

<sup>347</sup> Birt (1928, 201f.) argumentiert, der Text lautete richtig *macte virtute esto*, da *esto* in dieser Wendung in der Prosa nicht fehlen würde. Gleiches nimmt er für Cic.*Tusc.* 1,40 an.

<sup>348</sup> Palmer (1938, 61); ähnlich Skutsch/Rose (1938, 222); vgl. auch ThLL 8, 23, s.v. *mactus* 1 B 1a Z. 14: „est vox cum gratulatione salutantis“ und OLD 1058 s.v. *macte*: „well done“.

<sup>349</sup> Jonkers (1949, 65f.).

Vom „Ethos des Briefs“ oder: Darf man einen „Hohlkopf“ zitieren? (Cic.fam. 7,10)

In der Schlusspassage eines Briefes pflegt der römische Autor gewöhnlich, seine Fürsorge für das Wohlergehen der Briefpartner mitzuteilen. Dieser Teil des Briefes dient damit in besonderer Weise der Aufgabe, die soziale Beziehung zum Adressaten zu thematisieren und zu gestalten. Die Verwendung des Zitats, das nun in den Blick genommen wird, scheint dieser Auffassung auf den ersten Blick entgegenzustehen. Das Schreiben verfasste Cicero im Jahre 54 v. Chr. Dort heißt es abschließend:

*qua re omnibus de rebus fac ut quam primum sciam: 'aut consolando aut consilio aut re iuvero'.* (Cic.fam. 7,10,4,7–9)

Darum sieh' zu, dass ich von allem sobald wie möglich in Kenntnis gesetzt werde: „Mit Trost und Rat und Geld will ich Dir helfen!“

Das Zitat hat Cicero dem *Hautontimorumenos* des Dichters Terenz entnommen (Ter.Haut. 86).<sup>350</sup> Von LEFÈVRE, der die Entlehnung im Rahmen seiner Untersuchung zur Rezeption der Komödie behandelt, ist bemerkt worden, dass die Verwendung des Terenzverses bei Cicero Fragen aufwerfe, da hier Originalzusammenhang der Stelle und Bedeutung im Posttext nicht zusammenpassten.<sup>351</sup>

Um diese Problematik nachvollziehen zu können, ist es nötig, sich den Kontext bei Terenz kurz ins Gedächtnis zu rufen: In der Eingangsszene des *Hautontimorumenos* befragt Chremes, der einen Acker in der Nähe von Athen besitzt, seinen Nachbarn Menedemus, warum dieser sich trotz seines hohen Alters mit harter Landarbeit abmühe. Was zunächst wie ein gewisses Verantwortungsgefühl gegenüber dem Nachbarn aussieht, erweist sich in den nächsten Versen gemäß der vorherrschenden Meinung der Forschung als schlichte Neugier des Chremes. Er möchte alle Details des Unglücks seines Nachbarn erfahren.<sup>352</sup> Chremes' Begründung für sein vehementes Nachforschen, *homo sum: humani nil a me alieno puto* (Ter.Haut. 77), das bis heute eine breite Rezeption erfährt, wird dementsprechend ebenfalls vor diesem negativen Hintergrund interpretiert.<sup>353</sup>

Dass von Cicero nun in einen Brief, der von ernster Anteilnahme am Wohlergehen eines guten Bekannten geprägt ist, ein Vers eingefügt wird – zudem an prominenter Stelle –, der Teil der Rede dieses „Schwätzers“ und „Hohlkopfes“

<sup>350</sup> In Cic.Att. 9,6,5 spielt er außerdem auf eben diesen Vers an, zitiert ihn aber nicht.

<sup>351</sup> Lefèvre (1994, 14).

<sup>352</sup> Büchner (1974, 172); Kruschwitz (2004, 53).

<sup>353</sup> Büchner (ebd.); Kruschwitz (ebd.). Zur Rezeption des *homo-sum*-Satzes siehe Borgo (1999) und die bei Kruschwitz (2004, 53, Anm. 19) angegebene Literatur.

Chremes ist, erscheint ungewöhnlich.<sup>354</sup> LEFÈVRE stellt sich daher die Frage, ob ein solches Vorgehen nicht „das Ethos des Briefes“ auflöse.<sup>355</sup> Er selbst bietet die Erklärung, dass Cicero die Entlehnung ohne Verständnis für den Facettenreichtum der terenzischen Figur verwende bzw. die Vielschichtigkeit des Charakters schlichtweg ignoriere.<sup>356</sup> Möglicherweise gibt es aber auch eine Erklärung, die weniger zu Lasten Ciceros geht.

Zunächst ist festzustellen, dass der gesamte Brief an Trebatius von humorvollen Wortspielen durchzogen ist, die gemäß RÜHL Ausdruck eines urbanen Habitus, d. h. eines speziellen Codes zwischen Cicero, der aus der Stadt Rom schreibt, und Trebatius, der sich nach eben diesem Rom sehnt, sind.<sup>357</sup> Ob man in diesem Fall also überhaupt das gewohnte „Ethos des Briefes“ voraussetzen darf, ist angesichts der sehr individuellen Kommunikation zwischen Trebatius und Cicero, die RÜHL auch für andere Briefe der beiden Männer nachweist, fraglich.<sup>358</sup>

Im ersten Teil des Briefes (Cic.fam. 7,10,1,1–8) thematisiert Cicero die Wertschätzung, die Caesar jüngst gegenüber Trebatius – ein Hauch von Ironie von Seiten Caesars ist wohl mit Blick auf Cic.Q.fr. 2,14,3 nicht ganz auszuschließen – als sachkundigem Juristen geäußert hatte (*intellexi te Caesari nostro valde iure consultum videri*; Cic.fam. 7,10,1,1f.).<sup>359</sup> Cicero reagiert auf diese Entwicklung auf dreierlei Art: Zunächst spricht er Trebatius mit scherzhaftem Unterton – die Doppelbedeutung von *loca* ist mit Sicherheit mitzudenken – die Berechtigung aus, sich über diese Wertschätzung Caesars freuen zu können, da sie seiner Meinung nach auf der Anerkennung seines Könnens beruhe (*est quod gaudeas te in ista loca venisse, ubi aliquid sapere viderere*; Cic.fam. 7,10,1,2f.). Mit der gleichen witzigen Tönung stellt er sich dann auf die Seite der Lobenden, indem er das Lob Caesars noch steigert: Selbst wenn Trebatius nach Britannien gegangen wäre, hätte man auch an einem solchen Ort keinen besseren Juristen als den Adressaten finden können (*quod si in Britanniam quoque profectus esses,*

<sup>354</sup> Lefèvre (1994, 14).

<sup>355</sup> Lefèvre (ebd.).

<sup>356</sup> Lefèvre (ebd., 15).

<sup>357</sup> Rühl (2009, 214). Siehe dort auch die Auflistung der einzelnen Wortspiele. Vgl. dazu auch Nice (2003). In Cic.fam. 7,6,1 spricht Cicero diese Sehnsucht des Trebatius nach Rom tadelnd an: *tu modo ineptias istas et desideria urbis et urbanitatis deponere*. Vgl. auch Cic.fam. 7,17.

<sup>358</sup> Rühl (2009) behandelt in ihrem Kapitel „Urbanitas als räumliches Metakonzep“ auch Cic.fam. 7,6; 7,9; 7,16 und 7,17.

<sup>359</sup> Cic.Q.fr. 2,14,3,1–4: *Trebatium quod ad se [sc. Caesarem] miserim persalse et humaniter etiam gratias mihi agit. negat enim in tanta multitudine eorum qui una essent quemquam fuisse qui vadimonium concipere posset.*

*profecto nemo in illa tanta insula peritior te fuisset; Cic.fam. 7,10,1,3–5*). Drittens erfährt dieses Lob wiederum eine Steigerung, indem Cicero eingesteht, er sei sogar ein wenig neidisch, dass Trebatius es geschafft habe, in Caesars Kreis geladen zu werden, ohne sich anbieten zu müssen – dies sei auch der Grund für den angedeuteten Spott zuvor (*verum tamen (rideamus licet; sum enim a te invitatus) subinvideo tibi ultro etiam accersitum ab eo; Cic.fam. 7,10,1,5f.*). Ciceros Protegé ist also dabei, Karriere zu machen.

Nachdem die zurückliegenden Ereignisse rund um das Sujet „Trebatius-Caesar“ besprochen und gewürdigt worden sind, beklagt sich Cicero zu Beginn des zweiten Teils des Briefes darüber, dass Trebatius nichts über seine ganz persönliche Lage in den vergangenen Wochen berichtet habe (*Cic.fam. 7,10,2,1f.*). So geht er dazu über, indem er allerdings den scherzhaften Ton beibehält, die gegenwärtige Situation des Freundes zu erörtern: Er befürchte, Trebatius wäre im Winterquartier „kaltgestellt“ (*frigere*) und sei ohnehin mit Kriegsmänteln (*saga*) nicht eben reichlich ausgestattet. Er habe aber auch gehört, ihnen sei dort „ziemlich heiß“ (*satis calere*).<sup>360</sup> Das Feuerwerk an Wortwitzen wird kurz unterbrochen, indem Cicero seine ernste Sorge um das Wohlergehen seines Freundes im Kriegsgebiet bekundet: *quo quidem nuntio valde mehercule de te timueram* (*Cic.fam. 7,10,2,6f.*). Dann setzt er sein Scherzen fort und schließt diesen zweiten Teil des Schreibens mit den Worten: *sed iam satis iocati sumus* – Genug gewitzelt! (*Cic.fam. 7,10,2,10f.*)

Von Spekulationen über Trebatius' ganz persönliche, gegenwärtige Lage kehrt er zurück zu dessen Beziehung zu Caesar. Hier informiert er den Adressaten über die aktuellen Entwicklungen. Cicero erinnert zunächst an die vielzähligen Empfehlungsschreiben, die er für den Adressaten an Caesar geschrieben habe (*ego de te ad Caesarem quam diligenter scripserim, tute scis; quam ego; Cic.fam. 7,10,3,1f.*).<sup>361</sup> Um nicht zu aufdringlich zu erscheinen bzw. das Wohlwollen Caesars in Frage zu stellen, hat Cicero sich ganz im Sinne einer „redressive politeness“ dazu entschieden, seine Anschreiben zunächst einzustellen – immerhin war Cicero bereits so weit gegangen, Caesar an seine Empfehlung des Trebatius zu erinnern (*sed tamen iis litteris quas proxime dedi putavi esse hominem commonendum. id feci; Cic.fam. 7,10,3,4f.*). Dies konnte gemäß HALL einen deutlichen Verstoß gegen die sozialen Gepflogenheiten darstellen.<sup>362</sup> Welche

<sup>360</sup> Gemeint sind hier die schweren Kämpfe im Jahre 54 v. Chr. gegen den Treverer Indutiomarus (*Caes.bell.Gall. 5,26*). Vgl. dazu auch Hutchinson (1998, 145, Anm. 10).

<sup>361</sup> Vgl. auch *Cic.fam. 7,6; 7,7; 7,8; 7,10*.

<sup>362</sup> Hall (2009, 107).

Früchte sein vehementer Einsatz für Trebatius in Zukunft tragen wird, darüber soll der Adressat selbst berichten. Ebenso wünscht sich Cicero, dass Trebatius von allen seinen zukünftigen Plänen und der Entwicklung seiner persönlichen Lage hören lässt. Insbesondere sein Interesse am persönlichen Wohlergehen des Freundes betont Cicero am Ende der Passage. Diesem Passus räumt er im Verhältnis zu den anderen Punkten seines Schreibens viel Platz ein. Außerdem versichert er dem Freund hier sehr direkt und unmissverständlich seine außerordentliche Verbundenheit: Ein Gespräch von Angesicht zu Angesicht mit Trebatius führen zu können, erscheine ihm sogar wichtiger als alle politischen Entwicklungen zusammen (*una mercule nostra vel severa vel iocosa congressio pluris erit quam non modo hostes, sed etiam fratres nostri Haedui*; Cic.fam. 7,10,4,5–7).

Befragt man den Brief im Hinblick auf seine thematische und strukturelle Konzeption, so fällt Folgendes auf: Das Schreiben wird inhaltlich von zwei Themen dominiert, der Genese der Beziehung zwischen Caesar und Trebatius und Ciceros Interesse am allgemeinen Wohlergehen des Freundes. Beide Sujets sind dabei nach einem bestimmten Schema angeordnet, das die drei Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft abbildet. So beginnt Cicero mit dem Thema „Trebatius-Caesar“, indem er zunächst zurück liegende Ereignisse referiert (Cic.fam. 7,10,1,1–8). Es schließt sich sein Bedauern an, nichts über Trebatius' sonstige persönliche Lage der vergangenen Wochen erfahren zu haben (Cic.fam. 7,10,2,1f.). Nachdem diese Zeitebene abgehandelt ist, stellt Cicero Vermutungen über die gegenwärtige Situation des Freundes an (Cic.fam. 7,10,2,3–11). Die Perspektive der Gegenwart nimmt er auch ein, wenn er dann auf das Thema „Trebatius-Caesar“ zurückkommt (Cic.fam. 7,10,3,1–5). Mit dem darauf folgenden Satz *quid profecerim, facias me velim certiozem et simul de toto statu tuo consiliisque omnibus* hebt er schließlich beide Themen auf die Zeitstufe der Zukunft (Cic.fam. 7,10,3,5–7). Die Anordnung der Themen folgt dabei dem Schema *ab ba ab*. Die Verbindung zwischen den Zeitstufen wird durch das jeweilige Thema geleistet.

Die Anlage des Briefes macht deutlich, dass Cicero das Schreiben sehr sorgfältig auf den Adressaten abgestimmt hat und der Brief selbst mithin ganz im Zeichen der „Beziehungspflege“ steht. Dabei komponiert er Cic.fam. 7,10 so, dass die für den Empfänger aktuell bedeutungsvollsten Themen, seine Lage im „inurbanen Ausland“ und sein Verhältnis zu Caesar, das Schreiben konstituieren, indem diese auf allen drei möglichen Zeitebenen behandelt werden. So erzeugt Cicero den Eindruck, er nehme von Rom aus umfassend Anteil am Leben des Adressaten.



Cic.fam. 7,10,1,1–8	Trebatius-Caesar	a	Vergangenheit
Cic.fam. 7,10,2,1f.	persönliche Lage	b	Vergangenheit
Cic.fam. 7,10,2,3–11	persönliche Lage	b	Gegenwart
Cic.fam. 7,10,3,1–5	Trebatius-Caesar	a	Gegenwart
Cic.fam. 7,10,3,5–7	Trebatius-Caesar	a	Zukunft
	persönliche Lage	b	Zukunft
Cic.fam. 7,10,4,9 (Briefschluss)	Zitat: <i>aut consolando aut consilio aut re iuvero</i> (Ter.Haut. 86)		

Abb. 10: Konzeption von Cic.fam. 7,10

Am Briefschluss fügt Cicero nun den Terenzvers ein, der, wie bereits erwähnt, gemäß LEFÈVRE die Intention des Briefes empfindlich störe.

Das Zitatsegment fällt dem Rezipienten im Briefftext durch sein Metrum und durch sein Erscheinen an exponierter Stelle, nämlich am Schluss des Briefes, auf. Es ist damit sowohl explizit wie implizit markiert, was ein Erkennen im Briefftext sicherstellt.

Betrachtet man den Wortlaut des Zitats, so fällt auf, dass es die eben skizzierte gedankliche Anlage des Briefes aufnimmt und zur Vollendung führt. Es ruft dabei nicht erneut alle Zeitstufen auf, sondern transportiert die Botschaft, Cicero kümmere sich umfassend um Trebatius, auf andere Art: Das im Vers enthaltene Trikolon – es ist m. E. bei Terenz nicht, wie BAGORDO meint, als Klimax zu verstehen, sondern besteht aus gleichgewichteten Gliedern – symbolisiert alle grundsätzlich möglichen Bereiche, für die Cicero dem *amicus* seine Hilfe offerieren kann: den emotionalen Bereich (*consolatio*), den rationalen Bereich (*consilium*) und den materiellen Bereich (*res*).<sup>363</sup> Der Vers mit seinem Tonspiel in *consolando aut consilio* an dieser prominenten Stelle, sorgt somit für ein passendes wie elegantes Finale des Briefes im doppelten Sinne.

Interessant ist nun die Frage, in deren Zentrum auch LEFÈVREs Bedenken zu verorten sind, in welchem Rahmen sich die Digression bzw. Reintegration bei der Zitatrezeption durch den Adressaten bewegt. Zitiert Cicero den Vers also losgelöst vom Kontext der Komödie bzw. ignoriert er die im weiteren Verlauf des Stücks sichtbar werdende Charakterschwäche des Chremes?

Behält man die Szene bzw. den weiteren Handlungsverlauf bei Terenz im Geiste, so kann man einige Parallelen zwischen den Akteuren des Stücks, Chremes und Menedemus, und den Briefpartnern Cicero und Trebatius feststellen. Diesen Ähnlichkeiten, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll, Aufmerk-

<sup>363</sup> Bagordo (2001, 66).

samkeit zu schenken, steht auch dem des Terenzstücks kundigen Adressaten offen.

Eine Parallele legt Cicero dabei direkt offen: Am Schluss des Schreibens setzt er vor das Zitat den Satz *qua re omnibus de rebus fac ut quam primum sciam* (Cic.fam. 7,10,4,7f.). Damit spricht er die nachdrückliche Aufforderung aus, dass Trebatius ihm über alle weiteren Geschehnisse berichten solle. Im *Hautontimorumenos* ist die Redesituation ähnlich. Chremes ist im Vorfeld des zitierten Verses beständig damit beschäftigt, aus Menedemus Informationen über die Ursachen seiner offensichtlich misslichen Lage herauszubekommen.<sup>364</sup> Er überzeugt seinen Nachbarn schließlich, sich ihm zu offenbaren, mit den folgenden Worten: *ne retice, ne verere, crede inquam mihi: aut consolando aut consilio aut re iuvero* (Ter.Haut. 85f.). Die Aufforderung *qua re omnibus de rebus fac ut quam primum sciam* muss daher als explizite Markierung der Digression angesehen werden.

Bei Terenz wie bei Cicero dient das *aut consolando* etc. als eine Art Lockmittel, mit den Informationen „herauszurücken“.<sup>365</sup> Die Ernsthaftigkeit des Angebots muss deswegen aber nicht in Zweifel gezogen werden, denn es ist aufmunternd, nicht manipulativ eingesetzt.<sup>366</sup> Diese Interpretation belegen neben einem Satz im selben Brief auch zahlreiche Beschwerden Ciceros in anderen Briefen an Trebatius.<sup>367</sup>

Neben dieser deutlich im Briefftext fassbaren Markierung, gibt es mehrere andere, die sich in Form von Parallelen zwischen den Akteuren des *Hautontimorumenos* und Cicero und Trebatius offenbaren (implizite Markierungen). So gleichen sich die Figur des Chremes und der Absender Cicero dahin gehend, dass sie beide von einer besonderen Neugier nach Informationen über ihr Gegenüber beseelt sind. Dabei sind beide jeweils an bestimmten Informationen interessiert. Sie legen dieses spezielle Interesse aber nicht offen. Chremes fragt Menedemus allgemein nach den Gründen für seine Lage aus, ist aber offensichtlich vor allem an dessen

---

<sup>364</sup> Ter.Haut. 81f.

<sup>365</sup> Vgl. Shackleton Baileys (1977, I, 337, ad Cic.fam. 7,10,4,8).

<sup>366</sup> Dies wird Chremes z. B. von Lefèvre (1973, 445) und Büchner (1974, 176; 193) zugestanden.

<sup>367</sup> *Sed tu in ista epistula nihil mihi scripsisti de tuis rebus [...].* (Cic.fam. 7,10,2,1); *ego te commendare non desisto, sed quid proficiam, ex te scire cupio. [...] illud soleo mirari, non me totiens accipere tuas litteras, quotiens a Quinto mihi fratre adferantur.* (Cic.fam. 7,7,1,1–5); *iam diu ignoro, quid agas; nihil enim scribis.* (Cic.fam. 7,9,1); *mirabar, quid esset, quod tu mihi litteras mittere intermississes.* (Cic.fam. 7,12,1f.).

finanzieller Situation interessiert (*Ter.Haut.* 65f.).<sup>368</sup> Cicero erkundigt sich wiederum umfassend nach Trebatius' Befinden, hat aber vordergründig die Entwicklung des Verhältnisses Trebatius-Caesar im Auge bzw. den möglichen Erfolg, den seine Vermittlung hervorgebracht haben könnte. Seine Fokussierung auf diese Art von Neuigkeiten wird durch mehrere Beispiele bestätigt. So gesteht er ein, – wenn auch mit scherzhaftem Unterton – neidisch auf Trebatius' Vorstoß in den Kreis der Vertrauten Caesars zu sein (*Cic.fam.* 7,10,1,5–8).<sup>369</sup> An anderer Stelle, an der Cicero im Brief auf Caesar zu sprechen kommt, leitet er seine Ausführungen sogar extra mit der Aufforderung *sed iam satis iocati sumus* ein (*Cic.fam.* 7,10,2,10f.). Damit möchte er den Passus deutlich vom vorherigen Teil des Schreibens abgrenzen, in dem humorvolle Wendungen dominieren. Auf diese Weise betont er die Ernsthaftigkeit des folgenden Themas und somit auch sein Interesse daran. Weiterhin müssen der beständige Wechsel von ernsthafter Bekundung der Anteilnahme am Leben des *amicus* und spottenden Passagen, welche die Ernsthaftigkeit ersterer sogleich wieder in Frage stellen, als Beleg für Ciceros verschleiertes Interesse angesehen werden. So gratuliert er Trebatius zwar zum Aufstieg in Caesars Kreis, macht aber im selben Atemzug einen Witz über Trebatius' juristische Fähigkeiten (*Cic.fam.* 7,10,1,2–5). Dann äußert er, die persönlichen Verhältnisse seines Schützlings seien ihm eine Herzensangelegenheit, nur um sogleich mit Sticheleien über dessen militärische Kompetenz fortzufahren (*Cic.fam.* 7,10,2,3–10).<sup>370</sup> In der Summe sind hier also Elemente ernster Anteilnahme, (eigennützige) Neugier und versteckte (wenn auch in die Form des Witzes gebrachte) Kritik zu finden. Eine solche Mixtur präsentiert auch Chremes, wenn er Menedemus ob der seinem Alter und Vermögensstand unangemessenen Landarbeit zurechtweist (*Ter.Haut.* 56–60). Chremes und der Briefschreiber Cicero teilen also die Ambiguität, mit der sie jeweils handeln bzw. kommunizieren.

Schlüpft Cicero hier also in die Rolle des Chremes, um seine vielschichtige Botschaft zu übermitteln, so wird auch Trebatius ein bestimmter Charakter zugewiesen, nämlich der des Menedemus. Diese Zuschreibung kann sich ebenfalls auf situative Parallelen berufen: So beklagt sich Trebatius in seinen Briefen an Cicero offensichtlich kontinuierlich über seine Abwesenheit von Rom und legt damit nach Meinung seines Förderers ein unangemessenes Verhalten an den Tag. Dafür wird er von Cicero direkt getadelt, wie bereits angemerkt wurde. Mene-

---

<sup>368</sup> Büchner (1974, 171f.).

<sup>369</sup> Andere Belege sind *Cic.fam.* 7,7; 7,8 und 7,17.

<sup>370</sup> Ähnliches auch in *Cic.fam.* 7,6,2,1f.

demus müht sich mit Landarbeit ab, ein in den Augen des Chremes ebenso ungebührliches Verhalten im Hinblick auf die soziale Stellung des Nachbarn.

Der Handlungsfortgang der Komödie bei Terenz hält nun jedoch nicht an dieser Figurenkonstellation fest, sondern sieht zum Ende des Stücks einen „Charaktertausch“ beider Männer vor. Chremes, der anfänglich eher Züge eines *homo humanus* aufweist (neben der besprochenen Szene auch in *Ter.Haut.* 153–157), agiert nun entgegengesetzt (besonders in V,5), Menedemus, anfänglich als *inhumanus* von Chremes entlarvt (*Ter.Haut.* 99), präsentiert sich als *vir humanus* (*Ter.Haut.* 1046). Beide Figuren sind von Terenz also nicht homogen konzipiert worden, sondern haben Facetten. Chremes ist nicht nur „Hohlkopf“, wie LEFÈVRE titulierte, sondern eben auch, zumindest dem eigenen Willen nach, ein *homo humanus*. In gleicher Weise beinhaltet die Figur des Menedemus diese Vielschichtigkeit. Die Anlage beider Charaktere passt somit zu Ciceros kommunikativer Intention.

Es bleibt die Frage, wie die zusammengetragenen Aspekte des Originalzusammenhangs in die Briefbotschaft integriert werden können. Zunächst kann festgestellt werden, dass Cicero auch hier ohne eindeutige *marker* arbeitet. Lediglich aus der gedanklichen Anlage des Briefes (Abb. 10) und aus dem deutlichen Vermerk „ernst gemeint“ (*sed iam satis iocati sumus*), mit dem der hintere Teil des Briefes überschrieben ist, lassen sich implizite Hinweise entnehmen.<sup>371</sup> Die vorrangige Botschaft Ciceros ist es demnach bei allem Scherz, Trebatius gegenüber seine enge Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen. Das Schwergewicht des Zitats muss also auf dem Aspekt der freundschaftlichen Zuneigung gesehen werden. Wie der Inhalt des Briefes zeigt, ist die Beziehung zwischen Cicero und Trebatius jedoch gerade einigen Veränderungen unterworfen. Bisher standen sie in einem hierarchischen Verhältnis von Patron und Klient, da Cicero den römischen Juristen offenkundig protegiert. Nun ist Trebatius aber im Begriff, in den Kreis um Caesar eingelassen zu werden, was sein Verhältnis zu Cicero beeinflusst. Auch eine Umkehr des Verhältnisses ist denkbar.<sup>372</sup> Wenn Cicero sich und Trebatius nun als Komödienduo Chremes/Menedemus inszeniert, so relativiert er dadurch das gewohnte hierarchische Gefüge dieser *amicitia*. Gerade weil die Figuren Chremes und Menedemus „nicht ausschließlich positiv [...], sondern

<sup>371</sup> In dem Vers selbst könnte man möglicherweise eine Fortsetzung der Frotzelei sehen, bedenkt man, dass die ersten Worte *aut consolando* lauten: Der Freund, der sich nach Rom sehnt und offensichtlich über die Maßen leidet, benötigt zu allererst Trost. Vgl. dazu Stahlenbrecher (1957, 9).

<sup>372</sup> Schon einige Monate später wird Cicero dem Juristen Hochmut vorwerfen, da dieser sich nun als Gefährte Caesars betrachtet (*Cic.fam.* 7,13).

jeweils durchaus differenziert mit unterschiedlichen Stärken und Schwächen gezeichnet [sind] [...]“, ist diese Relativierung möglich. So bekräftigt er einerseits ihr gegenseitiges Vertrauensverhältnis und signalisiert andererseits, dass er mit der bevorstehenden Entwicklung ihrer Beziehung positiv umzugehen weiß.<sup>373</sup>

Indem Cicero das Zitat an das Ende des Briefes stellt, fordert er vom Adressaten, eine Relektüre des Briefes vor dem Hintergrund des Zitats vorzunehmen und deren Ergebnis vor allem auf der Beziehungsebene zu betrachten. Die verbindenden Momente zwischen Komödie und Briefsituation zu erkennen, wird dabei von Cicero überwiegend dem Adressaten überlassen. Dieser muss beide Kontexte und die in ihnen Handelnden miteinander in Beziehung setzen. Für die Phase der Digression läßt sich im Text eine explizite Markierung finden neben ansonsten nur impliziten Kennzeichnungen in Form der verschiedenen Parallelen zwischen Redesituation der Komödie und der des Briefes. Welche Momente der Digression in das Verständnis des Briefes einbezogen werden sollen, markiert Cicero ebenso vorsichtig. Lediglich durch die Positionierung des Zitats am Ende des Briefes und durch die explizite Abgrenzung eines humoristischen Teils des Schreibens von einem ernsthaften Teil leitet er diese Phase der Lektüre an. Im Terenzvers verbirgt der Autor indessen sein Hauptanliegen: Er möchte der sich ändernden sozialen Situation auf subtile Weise Rechnung tragen. Folglich darf in der Verwendung dieses Terenzzitats keine Verletzung des „Briefethos“ gesehen werden, sondern im Gegenteil die urbane Variante seiner Bewahrung.

#### Vom Ende zum Anfang – Ein Tadel für Quintus Cornificius (*Cic.fam.* 12,25)

Ein weiteres Beispiel für ein Zitat, das seinen Platz in der Schlusspassage eines Briefes hat, ist der Korrespondenz mit Quintus Cornificius entnommen. Aus dem Briefwechsel Ciceros mit diesem Mann sind uns neben dem nun zu besprechenden Brief vom 19. März 43 v. Chr. weitere sechzehn Schreiben erhalten. Alle diese Briefe stammen aus den Jahren 46–43 v. Chr. Quintus Cornificius, Sohn des gleichnamigen Volkstribuns des Jahres 69 v. Chr., bekleidete im Jahr 45 das Praetorenamt. 44–42 v. Chr. war er Prokonsul in Afrika. Hier fiel er im Kampf vor Utica auf der Seite der Caesarmörder.<sup>374</sup> Neben seinem Dasein als Politiker

---

<sup>373</sup> Damit fungiert das Zitat hier auch als Mittel der „affiliative politeness“ im Sinne Halls (2009, 13).

<sup>374</sup> Kugelmeier (1997, 199).

verbanden ihn mit Cicero die Laufbahn als Redner, die poetischen Neigungen und besonders die erklärte Feindschaft mit Antonius.<sup>375</sup>

Die Zeit nach der Ermordung Caesars war bekanntlich geprägt vom Ringen der beiden Parteien – der Caesarianer, in Gestalt des Antonius und des Lepidus, und der Befürworter des Tyrannenmords – um die politische Vormachtstellung in Rom.<sup>376</sup> Dabei legt neben dem Corpus der vierzehn *Philippicae* Ciceros auch *fam.* 12,25 Zeugnis von dieser bewegenden Zeit im Leben des Staatsmannes ab. Das Schreiben vermittelt dem Leser ein Bild der fast überschwänglichen Begeisterung, von welcher der römische Politiker in diesen Tagen ergriffen worden war, und von der Entschlossenheit, mit der er den Kampf um die *res publica* erneut aufzunehmen gedachte. Nicht zuletzt formuliert Cicero auch in diesem Schreiben Kritik an seinem Gegenüber. Der Brief an Cornificius ist also interessant, weil er eine komplexe Gemengelage von Motiven und Intentionen birgt, die – wie noch zu erweisen ist – Cicero zu einem stimmigen Ganzen zusammensetzt. Dafür nutzt er verschiedene literarische Techniken, u. a. das Dichterzitat.

Der erste Teil des Briefes behandelt ein politisches Anliegen des Cornificius, das Cicero im Senat erfolgreich vertreten hatte: die Rückübertragung der Provinz Afrika auf Cornificius.<sup>377</sup> Der Senat hatte einen günstigen Beschluss gefasst und Cicero kommentiert dies mit den Worten *causam tuam egi non invita Minerva* (*Cic.fam.* 12,25,1,3f.).<sup>378</sup> Minerva in Form einer sprichwörtlichen Wendung (*non invita Minerva*) als Schützerin und Helferin anzuführen, liegt an dieser Stelle nahe, da am gleichen Tag, wie Cicero ebenso mitteilt, vom Senat beschlossen wurde, die Statue der Minerva, die Cicero bei seinem Eintritt ins Exil hatte aufstellen lassen und die ein Sturm umgeworfen hatte, wieder aufzurichten. Zugleich weckt die Erwähnung der Minerva als Schützerin und Helferin aber auch Assoziationen mit dem homerischen Odysseus, dessen göttlicher Beistand bekanntlich Athene ist. Dies wiederum fügt sich, wie gleich dargestellt werden wird, gut in die gesamte Konzeption des Briefes.

Nach einem kurzen Bericht über den Verlauf der Senatssitzung (*Cic.fam.* 12,25,1,6–10), führt Cicero in einem längeren Passus aus, welcher Anteil ihm am für Cornificius glücklichen Ausgang der Sitzung gebühre: Zum einen habe er auf

<sup>375</sup> Vgl. dazu *Cic.fam.* 12,18,1; 12,7,2; Catull 38; *Ov.trist.* 2,436; Tyrell/Purser (1918, IV, ciii–cvi). Zur Person z. B. Rawson (1991, 272–288) oder auch der ältere, aber sehr detaillierte Aufsatz von Ganter (1894).

<sup>376</sup> Dazu ausführlich z. B. Bringmann (2010, 245–284); Gotter (1996, 21–51); Rawson (1975, 260–298).

<sup>377</sup> Dazu näher Shackleton Bailey (1977, II, 513, ad 1,8).

<sup>378</sup> Otto (1890, 225, 4).

Grund seiner richtigen Antizipation der politischen Entwicklungen schon früher als alle anderen Beteiligten einen entsprechenden Antrag an den Senat gestellt (Cic.fam. 12,25,2,4f.). Zum anderen habe er auch auf persönlichem Wege Cornificius' Kontrahenten unablässig zugesetzt und ihn dadurch zuletzt in die Defensive gezwungen. Den ersten Punkt formuliert Cicero in dramatisch anmutenden Worten:

*Ego, mi Cornifici, quo die primum in spem libertatis ingressus sum et cunctantibus ceteris [...] fundamenta ieci rei p., eo ispo die providi multum atque habui rationem dignitatis tuae [...].* (Cic.fam. 12,25,2,1–4)

Ich, mein Cornificius, habe am gleichen Tag, an dem ich mich der Hoffnung auf Freiheit zuwendete und, obwohl alle anderen zögerten [...], die Grundfesten für den Staat legte, vieles im Voraus bedacht und auch Deine Würde berücksichtigt [...].

Die eigene Leistung wird hier fast plakativ in den Fokus gerückt. Neben der Verwendung des Pronomens *ego* wird dies vor allem durch die Antithese der *fundamenta rei publicae* und der *ratio dignitatis Cornifici* erreicht. Obwohl Cicero nach menschlichen Maßstäben mit der Sorge um den Staat bereits genügend gefordert sein müsste – es geht ja immerhin um nichts Geringeres als die *libertas* der *res publica* –, schafft er es trotzdem auch noch viele andere Dinge (*multum*) zu bedenken, bis hin zu solchen „Kleinigkeiten“ wie der Angelegenheit des Cornificius. Durch dieses Trikolon in Form einer umgekehrten Steigerung erhält die Angelegenheit des Cornificius eine Aufwertung, und dem Adressaten wird vermittelt, Cicero nehme diese ernst und betrachte ihre Lösung als sein persönliches *officium*.

Der Eindruck wird verstärkt durch den zweiten Punkt, der Ciceros tatkräftiges Einschreiten herausstreicht. Er begnügt sich nicht nur, auf dem juristischen Wege gegen den Kontrahenten eines *amicus* vorzugehen, sondern führt den „Kampf“ höchst persönlich im direkten Miteinander. Da der Grundtenor, sich in erster Linie für den Freund einzusetzen und ihn höchstpersönlich in seinen Angelegenheiten zu unterstützen, aber beibehalten wird, tritt die Tatsache, dass der eigene Einsatz sehr detailliert herausgestellt wird, in den Hintergrund. Folgerichtig gratuliert Cicero (*vehementer gaudeo*; Cic.fam. 12,25,2,13) am Ende der Passage seinem Briefpartner auch zur Wahrung seiner Würde und den Ehrungen, die Cornificius von der Provinz erhalten hat, und rückt damit den Empfänger in den Fokus der Ausführungen, nicht aber sich als eigentlichen Urheber dieser glücklichen Fügung.

An diesen ersten Teil des Schreibens schließt sich ein zweiter Abschnitt an, der den Rest des Briefes ausfüllt. Dieser birgt einen neuen Sachverhalt: Offensichtlich hatte Cornificius in einem vorhergehenden Schreiben eine Entschuldigung

oder Rechtfertigung formuliert, die sich auf ein nicht näher bekanntes Verhalten hinsichtlich eines Sempronius bezogen haben muss.<sup>379</sup> Diese Entschuldigung von Seiten Cornificius' nimmt Cicero dem bloßen Wortlaut des Briefes nach an, fordert den Adressaten aber im gleichen Zug auf, sich nun voll und ganz hinter seinen politischen Kurs zu stellen. Die argumentative Struktur der Antwort auf die Entschuldigung des Cornificius lässt sich dabei wie folgt skizzieren:

Cic.fam. 12,25,3,1–5,3	Replik auf <i>excusatio</i> Teil 1	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Annahme der Entschuldigung mit der Begründung: <i>fuit enim illud quoddam caecum tempus servitutis</i> (zeitliche Umstände)</li> <li>• Schilderung der zurückliegenden Zeit (<i>caecum tempus</i>) aus Ciceros Sicht</li> <li>• erneute Annahme der Entschuldigung mit der Begründung: <i>neque enim statuti quid in tanta perturbatione habere potuisti</i> (fehlende Orientierung und zeitliche Umstände)</li> </ul>
Cic.fam. 12,25,5,5–13	Replik auf <i>excusatio</i> Teil 2	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Appell, sich der Sache Ciceros anzuschließen und das eigene Handeln an der <i>dignitas</i> auszurichten (literarisches Zitat)</li> </ul>

Abb. 11: Argumentative Struktur I von Cic.fam. 12,25,3–5

Im zweiten Teil der Antwort (Replik auf *excusatio* Teil 2) benutzt der römische Autor, wie in der Gliederung vermerkt, ein Dichterzitat (Cic.fam. 12,25,5,5f.). Dies erweckt zunächst den Anschein, es diene lediglich dazu, den Appell an Cornificius zu unterstreichen. Eine genaue Analyse wird indessen zeigen, dass Ciceros Einsatz des Zitats subtilerer Natur ist. Um erkennen zu können, in welchem Ausmaß das Zitat auf das Verständnis des Briefes Einfluss nimmt, ist es nötig, vorab einen genauen Blick auf den ersten Teil der Antwort (Replik auf *excusatio* Teil 1) zu werfen.

Cicero beginnt diesen ersten Teil seiner Entgegnung mit den Worten: *accipio excusationem* (Cic.fam. 12,25,3,1). Was folgt, ist ein längerer Passus (Cic.fam. 12,25,3,2–5,2), den Cicero durch *enim* als Begründung dafür ausweist, warum er die Entschuldigung anzunehmen gedenkt. Auffallend hieran ist der Stil, in dem der Passus verfasst ist. Äußerlich in die Form eines Berichtes gebracht, birgt der Briefabschnitt einige erzählerische Besonderheiten, die auch im Epos anzutreffen

<sup>379</sup> Vgl. dazu Cic.fam. 12,22a und 12,29 mit den Kommentaren bei Tyrrell/Purser (1933, VI, 88, ad loc.) und Shackleton Bailey (1977, II, 514, ad 3,1).



sind. Dabei erinnert Ciceros Art des Berichtes an eine sehr kurze Variante der *apologoi*, wie sie der griechische Heros Odysseus im 9. Buch der *Odyssee* vor der Zuhörerschaft der Phäaken hält (Hom.*Od.* 9,12–12,453). Odysseus beginnt seine Erzählung, indem er die Erlebnisse seiner Irrfahrt mit einem prägnanten Satz bewertet und charakterisiert:

κίθδε' ἐπεὶ μοι πολλὰ δόσαν θεοὶ Οὐρανίωνες. (Hom.*Od.* 9,15)  
Denn viel Leiden gaben mir die Götter, die Bewohner des Himmels.

Im Anschluss nennt er Alkinoos seinen Namen, weist sich deutlich als „berühmte Persönlichkeit“ aus und beschreibt seine Heimatinsel Ithaka (Hom.*Od.* 9,19–27). Es folgt der eigentliche Bericht seiner Irrfahrt. Tragende Elemente sind hierbei vor allem die Wetterverhältnisse. Wind und Sturm bringen Odysseus vom Kurs ab und verhindern, dass er sein Ziel, die Insel Ithaka, erreicht (Hom.*Od.* 9,67–84). Dann referiert er die verschiedenen Stationen der Reise, die Begegnung mit dem Kyklopen, den Gang in den Hades etc. bis zu seiner Ankunft bei den Phäaken und schließt somit den Kreis zur Erzählsituation am Beginn seiner Erzählung.

Bei der Beurteilung dieser langen Ich-Erzählungen des Odysseus weist die Forschung neben ihrer unterhaltenden und allegorischen Funktion vor allem auf ihr strategisches Moment hin.<sup>380</sup> So spricht MOST über sie auch als „the stranger’s stratagem“.<sup>381</sup> Dieses beinhaltet Odysseus’ Absicht, die Zuhörerschaft auf indirekte Weise davon zu überzeugen, ihn schnellstmöglich nach Hause abfahren zu lassen und seine Heimkehr nicht weiter zu verzögern.<sup>382</sup> Rhetorisch betrachtet fungieren die *apologoi* also als *diegesis*, in der mittels einer Reihe von Beispielen eine Argumentation befördert wird, ohne ihren Gehalt deutlich auszusprechen. BAIER betont außerdem, dass die Berichte des Odysseus auch dazu angelegt sind, ihn selbst zu charakterisieren, indem das Erzählte gewissermaßen auf den *heros* selbst zurückschlägt.<sup>383</sup> Odysseus hat damit „nicht nur retrospektive, sondern auch rekreative Kompetenz“.<sup>384</sup> Durch die berichtende Form ist es ihm möglich,

<sup>380</sup> Vgl. z. B. Brommer (1983, 120–122) und Buffière (1956, 365–91; 413–418; 461–464; 500–520).

<sup>381</sup> Most (1989a, 19; 1989b, 114–133). Zur Ringkomposition der *apologoi* um die *Nekyia* als ihrem Zentrum siehe Whitman (1958, 288) und Niles (1978, 51).

<sup>382</sup> Most (1989a, 30).

<sup>383</sup> Baier (1999, 441); ähnlich Olson (1995, 44) und Todorov (1972, 74); zu den Funktionen einer Ich-Erzählung vgl. Stanzel (1979, 109–148) und De Jong (1987, 192f.).

<sup>384</sup> Stanzel (1979, 113).

seine Person in ein bestimmtes Licht zu rücken, ohne dies offen aussprechen zu müssen.

Diese persuasiven Effekte macht sich auch Cicero in seiner Miniaturausgabe eines *apologos* zu nutze. Mit dem bedeutungsschweren Satz *fuit enim illud quoddam caecum tempus servitutis* (Cic.fam. 12,25,3,2), deren Kern die Metapher *caecum tempus servitutis* bildet, leitet er dabei seinen episch stilisierten Bericht ein und gibt damit wie Odysseus den interpretativen Rahmen vor, innerhalb dessen seine folgenden Ausführungen zu deuten sind.<sup>385</sup> Ebenso beginnt Cicero die eigentliche Schilderung der Geschehnisse damit, seine Person näher zu beschreiben. So nennt er zwar nicht seinen Namen – er ist ja dem Adressaten auch gut bekannt –, jedoch stattet auch er sich mit einigen Attributen aus, die auf die eigene Leistung abzielen: *ego tuorum consiliorum auctor dignitatisque fautor* (Cic.fam. 12,15,3,2f.). Er agiert damit ähnlich wie Odysseus zu Beginn seiner Erzählung bei den Phäaken (Hom.Od. 9,19f.), wenn dieser die Reichweite seines Ruhmes betont.<sup>386</sup> In dramatischer Weise gibt Cicero nun die Ereignisse wieder, innerhalb derer

*iratus temporibus in Graeciam desperata libertate rapiebar, cum me etesiae quasi boni cives reliquentem rem publicam prosequi noluerunt austerque adversus maximo flatu me ad tribulis tuos Regium rettulit [...].* (Cic.fam. 12,25,3,3–7)

...im Zorn über die Verhältnisse ließ ich mich aus Verzweiflung über die Freiheit [der *res publica*] nach Griechenland verschlagen; doch wollten mich die Passatwinde gleichsam als gute Mitbürger nicht fahren lassen, als ich im Begriff war, die *res publica* im Stich zu lassen, und ein widriger Südwind brachte mich mit kräftigem Fahrtwind zu deinen Tribulen nach Regium zurück.

Auffallend sind in dieser prägnanten Schilderung zwei Dinge: die Plakativität, mit der Cicero sich und sein Handeln beschreibt, und der Verlauf der Fahrt bzw. die Einflüsse des Wetters auf diese. Cicero beschreibt sich als *iratus* und reduziert die Darstellung seines Gemütszustandes, in dem er den Entschluss seiner „Fahnenflucht“ gefasst hat, auf die Ablativverbindung *desperata libertate* sowie das Passiv des Verbs *rapere*. Die Betonung des affektiven Moments der Situation erhöht die Dramatik des Geschehens; die damit einher gehende Geschwindigkeit und Kurzsichtigkeit, mit der alle Entscheidungen getroffen wurden, suggeriert eine gewisse Unzurechnungsfähigkeit im Bezug auf das Handeln. Dass Cicero hier gezielt den Eindruck von überstürzter Eile erzeugen will, legen neben dem sprachlichen Befund auch die Verhältnisse nahe, unter denen der Römer des

<sup>385</sup> Die Metapher begegnet uns in leicht abgewandelter Form noch an zwei weiteren Stellen des ciceronischen Werkes: in *Rosc.Am.* 91 und *Dom.* 24.

<sup>386</sup> Dazu näher (Hardie 1993, 99f.).

1. Jahrhunderts eine Seereise antreten konnte: Eine solche Fahrt per Schiff konnte nicht „spontan“ beschlossen und unternommen werden, sondern unterlag längerer Planung. „Ship passages were not available all year round. [...] they gambled on getting good weather [...]“<sup>387</sup> Realität und Fiktion stehen hier also in einem geradezu antagonistischen Verhältnis.

Wie Odysseus wird auch Cicero durch ungünstiges Wetter daran gehindert, sein Ziel zu erreichen. Während der Protagonist der Odyssee in einen Sturm gerät, dessen Winde die Schiffe beschädigen und vom Kurs abtreiben (Hom.*Od.* 9,67–81), vereiteln Ciceros Fahrtziel die *etesiae* und der *auster adversus* (Cic.*fam.* 12,25,3,4–6). Sie verschlagen ihn *maximo flatu* nach Regium. Urheber des Sturmes bei Homer ist Zeus. In ähnlicher Weise interpretiert der römische Autor die Winde als „lenkende Akteure“, wenn er sie als *boni cives* personifiziert (Cic.*fam.* 12,25,3,5). Beide Protagonisten werden somit durch übernatürliche Einflüsse in Form des Wetters daran gehindert, ihre Fahrtziele zu erreichen – mit dem Unterschied, dass Cicero dieses „Eingreifen“ der Winde im Nachhinein als für ihn günstig deutet, indem er diese „Mitbürger“ mit dem Adjektiv *bonus* versieht. Durch diesen Gang der Ereignisse wieder zur Raison gebracht, kehrt Cicero eilig zurück, um der *res publica* beizustehen: *ventis remis in patriam omni festinatione properavi* (Cic.*fam.* 12,25,3,7f.). Auch hier inszeniert Cicero eine besondere Dramatik des Geschehens durch die Klimax der Geschwindigkeit, wie sie sich in den sprichwörtlichen Wendungen *ventis remis* und *omni festinatione* ausdrückt, insofern es sich bei letzterer nicht nur, wie TYRRELL/PURSER vermuten, um eine Glosse im Briefftext handelt.<sup>388</sup>

Zurück in Rom sieht sich Cicero als einsamen Kämpfer für die *res publica*: *in summa reliquorum servitute liber unus fui* (Cic.*fam.* 12,25,3,8–4,1). Sein Gegner und Feind der Republik ist Antonius. Die Auseinandersetzung mit Antonius stilisiert Cicero zum epischen Kampf, indem er sich selbst zum fast schon archetypischen Helden macht, der sich zwar nicht auf dem „Schlachtfeld“ des Krieges, aber auf dem der Politik abmüht.<sup>389</sup> Die Schilderung des „Kampfes“ mit Antonius weckt dabei beim heutigen Leser weniger Assoziationen mit epischen Zweikämpfen wie dem Duell zwischen Aeneas und Turnus als vielmehr mit

<sup>387</sup> Casson (1994, 150).

<sup>388</sup> Ähnlich auch in Cic.*Phil.* 1,9 und Cic.*Tusc.* 3,25. Zur Vermutung einer Glosse siehe Tyrrell/Purser (1933, VI, 88, ad loc.). Gegen die Annahme einer Glosse spricht Cic.*Tusc.* 3,25: *omni contentione, velis, ut ita dicam, remisque fugiendum*. Zur sprichwörtlichen Verwendung von *ventis remis* siehe Otto (1890, 297).

<sup>389</sup> Zum Krieg als adäquatestem Gegenstand eines Epos vgl. Hardie (1993, 79; 95) und Effe (1989, 10).

Kämpfen aus der Mythologie wie dem zwischen Hercules und Cacus.<sup>390</sup> Diesen Eindruck erreicht Cicero, indem er seinem Kontrahenten Antonius Attribute und Verhaltensweisen zuschreibt, die ihn in die Nähe zu Tieren stellen bzw. mythologisch gesprochen zu einem *monstrum* formen. Ein kurzer – wenn auch anachronistischer – Vergleich anhand markanter Punkte zwischen dem Kampf des Hercules mit Cacus bei Vergil und Ciceros Fehde mit Antonius soll diesen Eindruck plausibel machen.

Bei Vergil (*Aen.* 8,190–279) wird Cacus als Sohn des Vulkan geschildert, von dem er die Fähigkeit erlangt hat, Feuer und Rauch zu speien (*atros ore vomens ignis*; Verg.*Aen.* 8,198f.). Er ist außerdem mit einer *mens effera* (Verg.*Aen.* 8,205) ausgestattet. Hercules wird als *furens animis* (Verg.*Aen.* 8,228) bezeichnet, der Cacus in seiner Höhle von oben her angreift, indem er alles, was ihm zur Verfügung steht, gegen ihn einsetzt (Verg.*Aen.* 8,249f.). Cacus kann diesem geballten Angriff nicht standhalten und speit als letzte Gegenwehr Rauch und Qualm aus seinem Mund, mit dem er die gesamte Höhle vernebelt (Verg.*Aen.* 8,252–255). Schließlich erwürgt Hercules das Ungeheuer und übergibt den Leichnam an die einheimischen Bewohner (Verg.*Aen.* 8,264f.).

Wie der Heros Hercules ergreift auch Cicero die Initiative und geht Antonius an: *sic sum in Antonium invecus ut ille non ferret* (Cic.*fam.* 12,25,4,1f.). Ebenso gestaltet er den Angriff so, dass der Gegenspieler in die Enge getrieben wird (*sic ... ut non ferret*). Antonius reagiert entsprechend, indem er zwar kein Feuer und Rauch speit, jedoch seine geballte trunkene Wut über Cicero „ausgießt“. Mit der Metapher *furorem effundere* in Kombination mit der Enallage *vinulentus furor* zeichnet er hier von Antonius ein Bild eines mythischen Ungeheuers in höchster Kampfeswut.<sup>391</sup> Von einem *semihomo* (Verg.*Aen.* 8,194) wie Cacus unterscheidet ihn letztlich nur noch ein Rest von Rationalität in Form seiner Versuche, den Sieg zu erlangen, indem er Cicero selbst zu einer Unrechtstat verleitet bzw. ihm andersartige Hinterhalte stellt. Doch auch diese Versuche scheitern, wie der römische Autor mittels eines Parallelismus seinem Adressaten mitzuteilen weiß: *tum elicere vellet ad caedis causam, tum temptaret insidiis* (Cic.*fam.* 12,25,4,3f.). Wie Hercules siegt Cicero und liefert den besiegten Feind aus: *quem ego ructantem et nauseantem conieci in Caesaris Octaviani plagas* (Cic.*fam.* 12,25,4,4f.). Auch hier sei noch einmal auf die Attribute hingewiesen (*ructari/nauseare*), mit denen Cicero seinen Kontrahenten ausstattet. Mit

<sup>390</sup> Liv. 1,7,3–15; Verg.*Aen.* 8,190–279; Properz 4,9; Ov.*Fast.* 1,543–586.

<sup>391</sup> Vgl. hierzu auch Ciceros Bezeichnung des Antonius als *belua* in den Philippischen Reden (Cic.*Phil.* 7,27).

Octavian wird zum Schluss der Erzählung noch ein zweiter Heros eingeführt. In deutlicher Antithese zu Antonius wird dieser mit mehreren herausragenden Beifügungen charakterisiert: Er sei ein *puer egregius*, der nicht nur sich selbst und seinen politischen Anhängern, sondern der gesamten *res publica* ein Schutz (Cic.fam. 12,25,4,5–7) gegen Antonius, die *pestis patriae* (Cic.fam. 12,15,5,1), sei.

An dieser Stelle beendet Cicero seinen Kurz-*apologos*, indem er wieder an die „Haupthandlung“ anschließt. Sprachlich kennzeichnet er seine Intention durch *quae deinceps acta sint scire te arbitror* (Cic.fam. 12,15,5,1f.). Damit greift er auf gleiche Weise die aktuelle Handlungssituation auf wie Odysseus (Hom.Od. 12,450–453), der ebenfalls darauf hinweist, dass seine Gastgeber, Alkinoos und dessen Gattin, die weiteren Geschehnisse bereits kennen. Auch thematisch schließt Cicero den Bogen zum Anfang und eigentlichen Anlass seines Berichtes. Er wiederholt die Worte, die seiner Schilderung vorangestellt waren (*quod te mihi de Sempronio purgas, accipio excusationem*; Cic.fam. 12,25,3,1) in ähnlicher Form: *accipio excusationem tuam de Sempronio*. Dann nimmt er mit *neque enim statuti quid in tanta perturbatione habere potuisti* (Cic.fam. 12,25,5,3f.) das einzige Mal in diesem Briefpassus explizit Bezug auf das Verhalten des Cornificius. Der Punkt verdient Beachtung, weil die eingangs getätigte Aussage *fuit enim illud quoddam ceacum tempus servitutis* erwarten ließ, die folgenden Ausführungen wollten Cornificius' Handeln rechtfertigen. Anstelle dessen rückt sich Cicero selbst in den Mittelpunkt seiner Darstellung, nicht zuletzt, indem er sich als Lenker der Geschehnisse und als die Person, die Octavian „in den Kampf gegen Antonius geschickt“ hat, präsentiert.<sup>392</sup> Die Frage, ob die Fokussierung auf die eigene Person innerhalb dieser „epischen Einlage“ allein den selbstdarstellerischen Absichten Ciceros geschuldet ist oder daneben noch eine weitere Funktion erfüllt, wird im Folgenden noch von Bedeutung sein.

Im zweiten Teil der Replik (Cic.fam. 12,25,5,5–13) geht es dem römischen Politiker nun darum, Cornificius als Mitstreiter für die eigene Sache zu gewinnen. Um dieses Ziel zu erreichen, spricht er ihm eine wertschätzende Einladung aus:

*quam ob rem, mi Quinte, conscende nobiscum et quidem ad puppim.* (Cic.fam. 12,25,5,6)

Deshalb, mein Quintus, besteige mit uns zusammen das Schiff.

Mit Hilfe der Metapher vom Staatsschiff – dem häufig herangezogenen *locus communis* zur Versinnbildlichung der *res publica* – erweckt der Briefautor den

<sup>392</sup> Bellen (1997, 63).

Eindruck, er werbe vehement darum, dass Cornificius sich seiner Sache anschließe.<sup>393</sup> Diese Lesart findet weitere Bestätigung im Text: So kennzeichnet Cicero das Staatsschiff als *una navis bonorum omnium* (Cic.fam. 12,15,5,6). Cornificius wird demnach zu den *boni* gerechnet. Hinzu kommt die Formulierung des „Wir-Gedankens“, sprachlich zu fassen im *nobiscum* (Cic.fam. 12,15,5,7) und in den Prädikaten *damus* und *teneamus* (Cic.fam. 12,15,5,8). Der Brief schließt mit einer floskelhaften Ermahnung, der eigenen *dignitas* stets in Übereinstimmung mit der *res publica* zu gedenken (Cic.fam. 12,25,5,11–13).

Resümiert man die bis hierher herausgearbeitete Inhalte des Briefes, so erscheint dieser durchaus noch den üblichen Maßstäben spätrepublikanischer Korrespondenz zu genügen: Man betont den Einsatz für eine Angelegenheit des Adressaten (Cic.fam. 12,25,1,1–2,13), man nimmt eine Entschuldigung großzügig an, indem man zugleich die Begründungen – zugegeben in einer vielleicht extravaganteren Form („epische Einlage“) – mitliefert (Cic.fam. 12,25,3,1–5,4), und versichert sich am Schluss der weiteren Zusammenarbeit, indem man Einladungen für die gemeinsame Sache und allgemein verbindliche Ermahnungen ausspricht (Cic.fam. 12,25,5,6–13). Eine derartige Interpretation kann sich bei der Lektüre des Briefes ohne Weiteres ergeben. Dabei hat jedoch das Zitat, das dem Appell vorangestellt ist, als Element des Textes noch keine hinreichende Würdigung gefunden.

Das Zitatsegment selbst ist für den Rezipienten zunächst durch zwei deutliche *marker* erkennbar: Es ist zum einen durch das Metrum (iambischer Oktonar) hervorgehoben (explizite Markierung) und zum anderen mit der thematisierenden Markierung *ut ait Terentius* (Cic.fam. 12,25,5,6) versehen, die wieder einen autoritativen Charakter hat.

Der Vers stammt aus der *Andria* des Terenz (Ter.Andr. 189). Aus diesem Werk des römischen Komödiendichters zitiert Cicero in seiner Korrespondenz insgesamt dreimal.<sup>394</sup> Das Zitat hier lautet folgendermaßen:

*nunc hic dies aliam vitam adfert, alios mores postulat* (Cic.fam. 12,25,5,5)<sup>395</sup>  
Doch dieser Tag bringt anderes Leben, fordert eine andere Art.

<sup>393</sup> Zur Metapher des Staatsschiffes vgl. Nicoll (1988, 461f.); Otto (1890, 85f.). Vgl. ebenso Cic.*Q.fr.* 1,2,13.

<sup>394</sup> Neben der hier angeführten Stelle noch Ter.*Andr.* 112 in Cic.fam. 9,7,1 und Ter.*Andr.* 185 in Cic.*Att.* 13,34. Diese Stellen werden ausführlich in den Kapitel 1.3 bzw. Kapitel 2.2 des Interpretationsteiles dieser Arbeit behandelt.

<sup>395</sup> Zur den Lesarten *adfert* und *defert* siehe Shackleton Bailey (1977, II, 515, ad loc.).

Der Vers ist Teil der Unterredung des Simo mit dem Sklaven Davos (Ter.*Andr.* 172–205). Simo versucht etwas über das Liebesleben seines Sohnes Pamphilus und dessen Reaktion auf die geplante vorgetäuschte Hochzeit in Erfahrung zu bringen. Davos, als Vertrauter des Pamphilus, mimt während der ganzen Szene den Nichtwissenden.

GOLDBERG postuliert für die *Andria*, dass sie in ihrem Kern keine bloße Reproduktion des bekannten Anagnorisis-Motivs aus der griechischen Neuen Komödie oder der *fabula palliata* sei.<sup>396</sup> Vielmehr zeige die *Andria* Terenz' Interesse an den Beziehungen, welche die einzelnen Charaktere zueinander haben; im Stück stehe die Vater-Sohn-Beziehung im Fokus der Darstellung.<sup>397</sup> Könnte dies also der zentrale Bezugspunkt für den Brief sein?

Eine Übertragung der Simo-Davos-Konstellation (Herr-Sklave) halte ich für nicht plausibel, bedenkt man, dass sich beide Briefpartner gesellschaftlich auf einer Stufe befinden. Cicero redet Cornificius mitunter auch als *collega* (Cic.*fam.* 12,17; 12,18) an. Die Vater-Sohn-Beziehung kann ebenso wenig der Referenzpunkt sein. Zudem gibt es im Vergleich zu Cic.*fam.* 9,7 – einem Brief an Varro, der noch besprochen werden wird – keine Hinweise auf eine solche Interpretation.<sup>398</sup>

Betrachtet man das Gespräch zwischen Simo und Davos, so zeigt sich ein klarer Aufbau: Simo beginnt sein Fragen nach einem eventuellen Liebesverhältnis seines Sohnes mit der Bemerkung, dass ihn zurückliegende Liebschaften eigentlich nicht interessieren: *nam quod antehac fecit, nihil ad me attinet* (Ter.*Andr.* 187). Er empfindet es gar als nicht rechtens, sich danach bei Davos zu erkundigen ([...] *ea me exquirere iniqui patris est*; Ter.*Andr.* 186f.). Darauf folgt die Bemerkung, das Verhalten seines Sohnes sei vor allem deshalb keiner weiteren Untersuchung wert, weil es als ein Produkt der zeitlichen Umstände gewertet werden müsse: *dum tempus ad eam rem tulit, sivi, animum ut expleret suam* (Ter.*Andr.* 188). Damit bringt Simo zugleich zum Ausdruck, dass er auch an der Gesinnung seines Sohnes, wie auch immer sie sich in der Vergangenheit darstellte, keinerlei Interesse habe. Zu dieser betonten Vernachlässigung der Vergangenheit tritt der

<sup>396</sup> Goldberg (2001, 216). Anders noch Oppermann (1934, 270): „Wie viele Komödien mit Anagnorisis ist die *Andria* ein Enthüllungsdrama; die wesentliche Entwicklung der Handlung bildet die Aufklärung eines Irrtums, die Zerstörung eines Scheines.“

<sup>397</sup> Goldberg (2001, 216; 223). Dies deckt sich mit der Feststellung Weißenbergers (1997, 106), Simo sei die zentrale Figur der *Andria*. Zu diesem Themenkreis siehe auch die Arbeiten von Mauger-Plichon (2000), Sherberg (1999 und 1995), Fantham (1971) und Rissom (1971).

<sup>398</sup> Zu Cic.*fam.* 9,7 siehe das Kapitel 1.3 des Interpretationsteiles dieser Arbeit.

deutliche Appell, für die Zukunft eine andere Lebensart an den Tag zu legen (*nunc hic dies aliam vitam defert*; Ter.Andr. 189), in einen scharfen Gegensatz. Der schlägt sich sprachlich in der Gegenüberstellung von *dum ... nunc* (Ter.Andr. 188f.) nieder. Aus dem Gesagten zieht Simo dann den Schluss: *dehinc postulo [...], ut redeat iam in viam* (Ter.Andr. 190).<sup>399</sup>

Betrachtet man die Argumentation, so handelt es sich hier um einen klassischen Syllogismus. Es werden hintereinander zwei Prämissen präsentiert, auf welche dann die *conclusio* folgt. Dabei werden die Begründungen für Prämisse 1 mit angegeben. Diese beinhaltet Simos Wunsch, der Vergangenheit, d. h. früheren Liebschaften seines Sohnes, keine Beachtung zu schenken. Dies erscheint ihm vor allem deswegen richtig, weil das Verhalten seines Sohnes ein Resultat früherer Gegebenheiten sei, den zeitlichen Umständen – er war ein junger Mann ohne Verpflichtungen – eventuell sogar angemessen. Ebenso erwartete er in der Vergangenheit von seinem Sohn keine Sinnesart, die wohl überlegt oder dem Vater zum Gefallen gewesen wäre. Prämisse 2 spricht wiederum aus, dass dieser frühere Lebenswandel trotz allem nun sein Ende finden müsse, indem er durch einen passenderen ersetzt werde. Aus diesen theoretischen Überlegungen folgt für Simo dann die praktische Konsequenz (*conclusio*), den Sohn aktiv zu einem anderen Lebenswandel zu bewegen bzw. ihn zu veranlassen, seine Forderung sofort in die Tat umzusetzen.

Vergleicht man nun den Aufbau der Argumentation bei Terenz mit Ciceros Ausführungen, so ist festzustellen, dass auch der Briefschreiber seinen Passus mit einer Absage an die Geschehnisse der Vergangenheit beginnt, wenn er in Cic.fam. 12,25,3,1f. sagt: *quod te mihi de Sempronio purgas, accipio excusationem*. Ebenso entschuldigt er das frühere Verhalten seines Adressaten mit den zeitlichen Umständen: *fuit enim illud quoddam caecum tempus servitutis*. Nachdem er die zeitlichen Umstände näher erläutert hat, wiederholt er seine Aussage und fügt als weitere Begründung an, dass zudem ein fester (normativer) Orientierungspunkt gefehlt habe: *accipio excusationem tuam de Sempronio. neque enim statuti quid in tanta perturbatione habere potuisti* (Cic.fam. 12,25,5,3f.). Wie Simo bei Terenz verweist also auch Cicero darauf, dass das Verhalten nicht nach den „üblichen“ Normen beurteilt werden könne, eben weil es lediglich ein Resultat der damaligen Verhältnisse, nicht aber ein Produkt normativer Überle-

<sup>399</sup> Mit *ut redeat iam in viam* gebraucht Simo ein starkes Bild griechischen Ursprungs, das bei Terenz häufig begegnet (Ter.Eun. 245f.; Ter.Phorm. 326; Ter.Ad. 829f.). Siehe dazu Maltby (2007, 144); Fowler (2002, 59–61); Fantham (1972, 70f.). Inwieweit die Argumentation im Ganzen ihre Berechtigung hat, kann hier nicht eingehend diskutiert werden.



gungen gewesen sei (*neque enim statuti quid [...] habere potuisti*). Prämisse 1 der ciceronischen Argumentation deckt sich also in Reihenfolge und Inhalt der Argumente mit Prämisse 1 in der Rede Simos. Gleiches gilt für das Zitatsegment selbst. Es übernimmt bei Cicero dieselbe Funktion wie im Kontext der *Andria*: Es stellt Prämisse 2 der Argumentation dar und tritt zukünftiges Verhalten repräsentierend in einen Gegensatz zur Vergangenheit. Im Anschluss kommt auch der römische Politiker zu seiner *conclusio: quam ob rem, mi Quinte, conscende ...* (*Cic.fam.* 12,25,5,6).

Die strukturelle Gleichheit der Argumentation (Art der Argumente, Reihenfolge) muss als implizite Markierung gewertet werden, die den digressiven Moment bei der Lektüre auf genau diesen Aspekt lenkt. Da andere *marker* im Text nicht vorhanden sind, liegt der Schluss nahe, dass Cicero keine weiteren Aspekte des Kontextes bei Terenz in seinen Brieftext transferiert wissen möchte. Welchen Zweck könnte er nun mit der Forcierung eines Vergleiches mit Terenz verfolgt haben? Die Antwort liegt in der Passage *Cic.fam.* 12,25,3,1–5,2: der „epischen Einlage“. Genau in diesem Punkt unterscheidet sich nämlich die terenzische Vorlage von der ciceronischen Version.

Die „epische Einlage“ ist, wie weiter oben ausgeführt wurde, Teil der Prämisse 1. Sie ist zwischen dem ersten und zweiten *accipio excusationem* platziert. Daneben wird sie gerahmt von den beiden Begründungen (zeitliche Umstände und fehlende normative Orientierung). Es wurde bereits angemerkt, dass der Briefpassus neben seinem epischen Stil dadurch hervorsteht, dass er entgegen den Leseerwartungen nicht den Adressaten in den Mittelpunkt stellt, sondern Cicero selbst. Eine mögliche Erklärung hierfür kann die Intention Ciceros sein, sich im Zuge der politischen Entwicklungen in Rom und in der Kommunikation über diese eine nach seiner Auffassung angemessene Rolle zuzuschreiben und sein überwiegend positiv besetztes Selbstbild gegenüber Dritten eindrucksvoll zu vertreten.<sup>400</sup> Dagegen kann aber die Beobachtung KURCZYKs ins Feld geführt werden, dass die sozialen Konventionen der Zeit eine offensichtliche und anbieternde „Lobhudelei“ auf die eigene Person nicht gestatteten. Diese These sieht die Autorin z. B. durch einen Brief Ciceros aus dem Jahre 56 v. Chr. bestätigt, der an den befreundeten Historiker Luceius gerichtet ist (*Cic.fam.* 5,12). In ihm ersucht er den Geschichtsschreiber darum, sein Biograph zu werden. Diesen Brief bezeichnet Cicero später gegenüber Atticus als *valde bella* (*Cic.Att.* 4,6,4) und beglückwünscht sich damit weniger zu dessen Inhalt (seinem Anliegen und

---

<sup>400</sup> Die Selbstdarstellungsabsichten Ciceros hat jüngst ausführlich Kurczyk (2006) untersucht.

seinen Motive) als vielmehr zu seinen Strategien bei der Formulierung. Denn er „mußte zugleich bescheiden und selbstbewußt sein, dabei mögliche Einwände des Adressaten einkalkulieren, würdigen und entkräften.“<sup>401</sup>

Auf einen anderen Weg leitet es indessen, die Schilderung der Ereignisse in Rom im Kontext der Argumentation erneut zu betrachten. Um Cornificius zu entschuldigen, führte Cicero selbst zum einen die zeitlichen Umstände, zum anderen die nicht vorhandene Richtschnur für dessen Verhalten an. Was der römische Autor nun aber tut, ist nichts anderes als genau diese Aspekte in seiner Schilderung implizit aufzugreifen. Er verschiebt jedoch den Blickwinkel, indem er die Geschehnisse aus seiner Sicht erzählt. Er beschreibt, wie diese Zeit auf ihn gewirkt hat. Am Ende der Darstellung steht dann ein Cicero, der sich im Gegensatz zu Cornificius in dieser turbulenten Zeit politisch bewährt, ja den erklärten Gegner Antonius sogar bezwungen hat. Hinzu tritt, dass Cicero seinen normativen Prüfstein nicht, oder nur kurzfristig, aus den Augen verloren hat. Er hebt hervor, dass er sich am Wohl der *res publica* orientiert habe (Cic.fam. 12,25,3,5 und 3,7). Innerhalb der Argumentation, die eigentlich zugunsten seines Adressaten Cornificius geführt werden soll, widerlegt er also die zuvor angeführten Begründungen, die Prämisse 1 stützen sollen. Das terenzische Argumentationsschema, an dem sich Cicero auf den ersten Blick zu orientieren scheint, wird also bei näherer Analyse eigentlich *ad absurdum* geführt, wenigstens wird Prämisse 1 widerlegt. So ergibt sich eine neue Gliederung für den Brief:

Cic.fam. 12,25,3,1f.	1. Prämisse Teil 1: <i>accipio excusationem; fuit enim illud quoddam caecum tempus servitutis</i>	a.) Annahme der Entschuldigung I b.) Begründung I: zeitliche Umstände
Cic.fam. 12,25,3,2–5,2	Auseinandersetzung mit der Begründung von Prämisse 1 (zeitliche Umstände; fehlende normative Orientierung) bzw. Widerlegung dieser durch das eigene Beispiel	„epische Einlage“
Cic.fam. 12,25,5,2–4	1. Prämisse Teil 2: <i>accipio excusationem tuam de Sempronio. neque enim statuti quid in tanta perturbatione habere potuisti.</i>	a.) Annahme der Entschuldigung II b.) Begründung II: zeitliche Umstände <i>und</i> fehlende normative Orientierung

<sup>401</sup> Kurczyk (2006, 71). Zu diesem Brief siehe auch Dugan (2001, 56f.) und Rudd (1992, 18–32).

Cic.fam. 12,25,5,5f.	2. Prämisse: <i>nunc hic dies aliam vitam ad- fert, alios mores postulat</i>	Terenzitat (Andr. 189)
Cic.fam. 12,25,5,6–11	Conclusio: <i>quam ob rem, mi Quinte, con- scende ...</i>	Metapher vom Staatsschiff
Cic.fam. 12,25,5,11–13	abschließender Appell an die <i>dignitas</i> des Cornificius	

Abb. 12: Argumentative Struktur II von Cic.fam. 12,25,3–5

Erst der Unterschied zwischen beiden Schemata (Vorführen der Prämisse 1 bei Terenz; Vorführen und Widerlegen der Prämisse 1 bei Cicero) sorgt indessen dafür, dass die Aufmerksamkeit des Rezipienten auf den dramatischen Bericht Ciceros gelenkt wird. Auf diese Weise wird der kritische Unterton der Briefpassage offengelegt.

Die epische Stilisierung der Ereignisse befördert dabei die Schärfe der Kritik und liegt auch thematisch nahe. So macht TOOHEY als wesentlichen Bestandteil epischer Erzählungen aus, dass ein epischer Held „some form of a crisis or war or quest“ benötige.<sup>402</sup> Die Art, wie er mit solchen Herausforderungen umgehe, sei „at the heart of the matter.“<sup>403</sup> Wenn Cicero sich also auf einem Terrain bewährt, das gewöhnlich epischen Heroen zufällt, dann steigert das noch den Kontrast zwischen Cornificius und dem Politiker Cicero. Die Antithese wird jedoch nicht zu sehr strapaziert, denn am Ende des Berichts wird Antonius ausdrücklich als gemeinsamer Feind herausgearbeitet (Cic.fam. 12,25,4,6 und 5,1). Weiterhin unterstreicht die Evokation des Genres die inhaltliche Bedeutung, die Cicero dem Thema beimisst. Das Epos bzw. das historische Epos stellt, wie MUTSCHLER konstatiert, eine wichtige Erinnerungsform dar, in welcher der *mos maiorum* konserviert wird und die zugleich einen Orientierungsrahmen für das individuelle und kollektive Handeln der Gegenwart bietet.<sup>404</sup> Dieses Mechanismus einer „reziproken Beziehung“ scheint sich Cicero hier bedienen zu wollen, um sich durch die Darstellung der politischen Ereignisse im Rom des Jahres 43 v. Chr. mit Hilfe epischer Elemente beim Adressaten Gehör zu verschaffen.<sup>405</sup>

Betrachtet man abschließend den Interpretationsbefund im Zusammenhang des ganzen Briefes, so scheint die Ernsthaftigkeit, mit der Cicero die *Entschuldigung*

<sup>402</sup> Toohey (1992, 10).

<sup>403</sup> Toohey (ebd.).

<sup>404</sup> Mutschler (2000, 87).

<sup>405</sup> Mutschler (2000, 88).

seines Briefpartners annimmt, nicht in Frage gestellt zu werden. In Frage gestellt werden allerdings die angeführten *Gründe*, indem sie als bloße Höflichkeiten entlarvt werden. Die Kritik, die dadurch zum Ausdruck gebracht wird, vermag indessen nur derjenige wahrzunehmen, der den Kontext des Zitatsegments kennt und ihn darüber hinaus als Folie gebraucht, um das Schreiben zu interpretieren. Einmal mehr zeigt sich hier, dass Cicero das Zitat in besonderer Weise benutzt, um Kritik im Rahmen der Korrespondenz zu kommunizieren. So möchte er weniger seine kritischen Anmerkungen mit einem Dichterspruch verdecken oder gar „unter den Tisch fallen lassen“. Vielmehr hat er in der literarischen Technik des Zitierens eine Methode gefunden, die Konventionen des Briefverkehrs zu achten – es sei noch einmal an die erste Gliederung des Briefes erinnert – und dennoch seiner manchmal unbequemen Meinung Ausdruck zu verleihen.

### 3. Typen des Zitierens und der Einsatz von Zitatmarkierungen in den Briefen Ciceros: Die inhaltliche Ebene des Zitierens

Bringt Cicero das gewählte Zitatsegment in seiner jeweiligen Form in den Brieftext hinein, so lässt sich im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Prä- und Posttext feststellen, dass der Autor das Zitatsegment auf zwei Arten für den Briefkontext nutzt: Zum einen übernimmt er den Sinn des Segments und/oder seines ursprünglichen Kontextes in seiner Gesamtheit (nicht-selektives Zitieren).<sup>406</sup> Zum anderen wählt der Autor bestimmte Aspekte aus, die entweder das Zitatsegment auf sein allgemeines Moment reduzieren oder aber spezielle Details des Segments betonen (selektives Zitieren).<sup>407</sup> Der letzte Punkt wird von Cicero durch deutliche Hervorhebung eines Details, durch bewusstes Weglassen anderer Aspekte des Sachverhalts oder durch Modifikation bestimmter Einzelheiten bewirkt. Sowohl das selektive Zitieren als auch sein Gegenteil können in Übereinstimmung mit der Aussage des Prätextes als auch im Kontrast mit ihr erfolgen. Der Typ des selektiven Zitierens überwiegt dabei in der Korrespondenz deutlich. Die Beispiele dieser Kategorie eröffnen die Ausführungen zur inhaltlichen Ebene des ciceronischen Zitierens.

<sup>406</sup> Cic.Att. 2,3,4; 2,13,2; 2,5,1; 4,7,2; 6,1,23; 7,8,4; 7,12,3; 8,16,2; 14,10,1; 16,6,1.

<sup>407</sup> Cic.Att. 1,1,4; 1,15,1; 1,16,5; 2,5,1; 2,11,2; 2,16,4; 4,7,3; 4,15,7; 6,1,22; 7,1,2; 7,1,4; 7,6,2; 7,11,3; 9,5,3; 9,6,4; 9,6,6; 9,7,3; 9,7,5; 9,8,2; 9,15,4; 10,1,1; 10,12a,1; 12,5,1; 13,11,1; 13,13–14,2; 13,24; 13,25,3; 14,13,1; 14,13,2; 16,11,6; *fam.* 6,18,5; *Q.fr.* 2,14,5; 3,5,8; 3,7,2.

## 3.1 Nicht-selektives Zitieren (Cic.fam. 3,7, Att. 14,10)

Πάρ' ἔμοιγε καὶ ἄλλοι οἳ κέ με τιμήσουσι – Im Konflikt mit Appius Claudius Pulcher (Cic.fam. 3,7)

Die Beziehung zwischen Appius Claudius Pulcher (ca. 97–48 v. Chr.) und Cicero gilt als ein Musterbeispiel für eine „politische Freundschaft“ und wird oft herangezogen, um die Vielseitigkeit von *amicitia* in der späten römischen Republik zu verdeutlichen.<sup>408</sup>

Durch zahlreiche Äußerungen und Anspielungen in Ciceros Reden und durch dreizehn seiner Briefe an Appius können wir uns ein Bild von ihrem Verhältnis machen.<sup>409</sup> Ihr zentrales Augenmerk legt die Forschung dabei bis in die jüngste Zeit darauf, wie diese beiden Männer der Öffentlichkeit miteinander kommunizierten: „Welche Themen wurden behandelt, welche nicht? Wie wurden die Konflikte sprachlich bewältigt [...]? Wie wurde Metakommunikation betrieben?“<sup>410</sup>

Ein solches sprachliches Konfliktmanagement in der politischen Kommunikation wurde u. a. an dem Brief Cic.fam. 3,7 untersucht. Überraschend ist dabei der Befund, dass bei der Analyse dieses Schreibens zwar regelmäßig das in Cic.fam. 3,7,6 enthaltene Homerzitat (Hom.II. 1,174f.) bemerkt, jedoch nicht oder nur oberflächlich im Briefzusammenhang interpretiert worden ist.<sup>411</sup> Bevor der homerische Vers im Brief näher betrachtet wird, gilt es sich zunächst den Kontext und Inhalt dieses Briefes an Appius zu vergegenwärtigen.

Appius Claudius Pulcher, Patrizier und Angehöriger der Nobilität, durchlief die traditionelle militärisch-politische Karriere der Zeit. In den 60er Jahren bekleidete er die Quästor, im Jahr 57 v. Chr. wurde er Prätor, 54 Konsul. Es schloss

<sup>408</sup> Siehe z. B. den zentralen Aufsatz von Brunt (1965, 4) oder Hall (2009, 152f.).

<sup>409</sup> Die Briefe stammen aus dem Zeitraum von 52–50 v. Chr. und bilden Buch 3 der *ad familiares*-Sammlung.

<sup>410</sup> Schuricht (1994, 11).

<sup>411</sup> Z. B. Schuricht (ebd., 84): „[...] die nachfolgenden Spekulationen über die Motive von Appius' feindseligem Verhalten [...] weisen ebenso wie das Homerzitat auf die Bewertung des beiderseitigen Verhaltens durch Dritte hin (πάρ' ἔμοιγε καὶ ἄλλοι οἳ κέ με τιμήσουσι).“ Schuricht führt dabei das Homerzitat unvollständig an. Hall (2009, 151) kommentiert die betreffende Briefpassage mit den Worten: „Indeed, Cicero claims that he does not really need Appius' help anyway [...]“. White (2010, 107) meint: „As often when he has something critical to say, Cicero puts it off onto a surrogate.“ Tyrrell/Purser und Shackleton Bailey gehen im Kommentar zur Stelle nicht näher auf die Bedeutung des Zitats für die Briefaussage ein.

sich in den Jahren 53–51 v. Chr. das Prokonsulat in Kilikien an – Cicero wurde sein direkter Nachfolger – und ein Jahr später wurde er Zensor.<sup>412</sup>

Ciceros Beziehung zu Appius, in ihrem Beginn wohl neutraler Natur, erreichte einen Tiefpunkt im Jahre 61 v. Chr., als Cicero im „Bona-Dea-Skandal“ gegen Appius’ Bruder Publius Clodius vor Gericht aussagte.<sup>413</sup> Die Vergeltung folgte auf dem Fuße, indem Publius Clodius 58 v. Chr. für Ciceros Verbannung aus Rom sorgte, wobei ihm dessen Bruder Appius nach Kräften half. Eine Aussöhnung zwischen Cicero und Appius erfolgte Ende 55/Anfang 54 v. Chr., wobei Pompeius als Vermittler fungierte. Ihr Verhältnis gestaltete sich aber weiterhin schwierig. Es wurde erneut vor eine Zerreißprobe gestellt, als Appius’ Bruder P. Clodius sich im Jahr 52 v. Chr. um die Prätur bewerben wollte. Im gleichen Jahr nämlich bewarb sich auch dessen entschiedener politischer Kontrahent, Annius Milo, um das Konsulat und wurde bei diesem Unterfangen vehement von Cicero unterstützt.<sup>414</sup> Der Konflikt fand seinen Höhepunkt im Januar 52 v. Chr. in der Ermordung des Publius Clodius durch Milos Anhänger und dem sich anschließenden bekannten Milo-Prozess.

Nach Milos Verurteilung schien Appius wieder an einem „freundschaftlichen“ Verhältnis zu Cicero interessiert zu sein und machte ihm diesbezügliche Angebote.<sup>415</sup> Die Gestaltung ihrer Beziehung wird zwischen beiden immer wieder thematisiert und auch der in diesem Zusammenhang interessierende Brief aus dem Jahr 50 v. Chr. legt davon Zeugnis ab.

Der Brief beginnt ohne freundliche Worte, jedoch mit einer floskelhaften Einleitung, die dem Leser Ciceros Zeitknappheit suggeriert und zugleich durchscheinen lässt, wie ungelegen und lästig Appius’ Anliegen Cicero sind (*pluribus verbis ad te scribam cum plus otii nactus ero. haec scripsi subito [...]*; Cic.fam. 3,7,1,1–2).<sup>416</sup>

Zunächst behandelt er den Inhalt eines ausführlichen Beschwerdebriefs (*volumen plenum querelae iniquissimae*; Cic.fam. 3,7,2,1–2), den ihm Gesandte der phrygischen Stadt Appia Anfang Februar gebracht hatten. Appius hatte hierin Cicero

<sup>412</sup> Zur Person des Appius Claudius Pulcher siehe z. B. Schuricht (1994, 14–23); Rawson (1973, 230–233).

<sup>413</sup> Plut.Cic. 29; Cic.Att. 1,16. Dazu Tatum (1990, 204–208) und auch Nippel (2000, 279–291).

<sup>414</sup> Cic.Mil. 88.

<sup>415</sup> Ciceros Reaktion ist uns in fam. 3,1 überliefert.

<sup>416</sup> Schuricht (1994, 77).

beschuldigt, er verhindere einen ihm zugedachten Ehrenbau.<sup>417</sup> Diesen Vorwurf sucht der römische Autor im Folgenden auszuräumen und endet mit den knappen Worten: *de Appianis hactenus* (Cic.fam. 3,7,3,14).

Den zweiten und längsten Teil des Briefes (Cic.fam. 3,7,4–6) bildet die Kommentierung und Diskussion einiger Äußerungen des Appius über Cicero, die letzterem von Dritten zugetragen wurden. Sie enthalten alle im Kern den Vorwurf, Cicero lasse es gegenüber Appius an der nötigen Ehrerbietung fehlen. So hatte Appius bei einem Treffen in Iconium von Cicero erwartet, dieser würde ihm als *imperator* gemäß der alten Sitte entgegengehen. Gegen diese Beanstandung (*quod tibi obviam non prodissem*; Cic.fam. 3,7,4,2–3) setzt sich Cicero zur Wehr, indem er zuerst durch das Mittel der Ironie den Vorwurf ins Lächerliche zu ziehen versucht (*scilicet contempsisti te, nec potest fieri me quicquam suberbis*; Cic.fam. 3,7,4,3–4) und dann in geradezu minuziöser Genauigkeit die Missverständnisse und Koordinationsprobleme im Vorfeld des geplanten Treffens darlegt (Cic.fam. 3,7,4,4–11). Eine absichtliche Missachtung der Sitte möchte Cicero durch vier Argumente widerlegt wissen: durch Appius Person selbst, d.h. durch den Rang der *gens Claudia*, durch den Titel eines Imperators, den Appius inne hatte, durch die Charakterisierung der Sitte als *mos maiorum* und durch die Ansicht, Appius sei ein *amicus* – was Cicero als das Hauptargument anführt (*quod caput est*; Cic.fam. 3,7,4,13–14). Damit ist auch dieser Punkt für Cicero hinreichend behandelt: *sed haec hactenus* (Cic.fam. 3,7,5,1–2).

Der Brief widmet sich im Weiteren dem eigentlichen Vorwurf des Appius an Ciceros Person: Es mangle ihm grundsätzlich an einer richtigen Einstellung gegenüber den *nobiles* in Rom.<sup>418</sup> Dieses wertet Cicero offensichtlich als Angriff auf seine soziale Stellung als *homo novus* und skizziert im Folgenden kurz und eindeutig seine Auffassung von wirklicher *nobilitas* und der damit verbundenen, rechtmäßigen Ehrerbietung durch andere.

Das Thema einfürend legt Cicero sein „Erstaunen“ (*quaeso, etiamne tu has ineptias*; Cic.fam. 3,7,5,4) darüber dar, dass gerade ein Mann wie Appius solch eine Ansicht vertrete. Würde er sich ansonsten doch immer durch seine außerordentliche *prudentia, doctrina*, seinen *usus rerum* und seine *urbanitas* auszeich-

<sup>417</sup> Wahrscheinlich ein Tempel; vgl. Shackleton Baileys Kommentar zur Stelle (1977, I, 370).

<sup>418</sup> Appius hatte diesen Vorwurf in eine ironische Bemerkung gekleidet: *Quidni? Appius Lentulo, Lentulus Ampio processit obviam, Cicero Appio noluit.* (Cic.fam. 3,7,5,2–4). Dazu Schuricht (1994, 82); Tyrrell/Purser (1914, III, 170f., ad loc.).

nen (Cic.fam. 3,7,5,5–6).<sup>419</sup> Für seine Auffassung von (wirklicher) *nobilitas* erklärt Cicero dann, dass sich diese nicht vom bloßen Namen, d.h. der Zugehörigkeit zu einer angesehenen Familie, ableiten lasse (*ullam Appietatem aut Lentulitatem valere apud me plus quam ornamenta virtutis existimas? [...] ista vestra nomina numquam sum admiratus*; Cic.fam. 3,7,5,7–11), sondern von den Verdiensten, die bestimmte Männer in der Vergangenheit ansammelten und durch die sie ihre jeweilige *gens* „adelten“ (*viros eos, qui ea [sc. nomina] vobis reliquissent, magnos arbitrabar*; Cic.fam. 3,7,5,11). Eben solche Verdienste meint auch Cicero zur Genüge angesammelt und dadurch seine Ebenbürtigkeit mit der Nobilität begründet zu haben. Dabei scheint es ihm aber, wie SCHURICHT ausführt, nicht allein darum zu gehen, „daß Tugend und Adel identisch seien“.<sup>420</sup> Vielmehr ist eine *bestimmte Art* von *nobilitas*, nämlich die, welche in ihrem Ursprung durch *virtus* erworben wurde, mit *virtus* identisch. Und diese kann eben auch ein Mann erlangen, der kein Angehöriger einer altehrwürdigen Familie per Geburt ist. Damit deutet Cicero im Grunde an, dass unter der Prämisse, dass wahre Nobilität auf *virtus*, also dem eigenen Verdienst, gründe, Fälle möglich seien, in denen er als *homo novus* in der sozialen Hierarchie eigentlich über gewissen *nobiles* stehe. Als Gewährsmänner für diese Ansicht von *nobilitas* nennt er Cn. Pompeius und P. Lentulus (Cic.fam. 3,7,5,15–17) und schlägt zudem einen noch deutlicheren Ton gegenüber Appius an:

*tu, si aliter existimas, nihil errabis, si paulo diligentius, ut quid sit εὐγένεια intellegas, Athenodorus, Sandonis filius, quid de his rebus dicat attenderis.* (Cic.fam. 3,7,5,17–20)<sup>421</sup>

Wenn Du dies [*sc.* meine Ausführungen zur *nobilitas*] anders siehst, wird es Dir nicht schaden, wenn Du ein wenig genauer, damit Du verstehst, was εὐγένεια bedeutet, beachtest, was Athenodorus, Sandos Sohn, über diese Dinge ausführt.

Nach Art eines Lehrers, der die fehlende Bildung seines Schülers tadelt, weist Cicero Appius' Auffassung als eine oberflächliche, nicht gründlich durchdachte zurück und gibt ihm obendrein gleich noch ein paar „Hausaufgaben“ auf, nämlich die Lektüre des Athenodoros-Werkes.<sup>422</sup>

<sup>419</sup> Für *urbanitas* als Kriterium sozialer Performance siehe Rühl (2009, 196–210) und die dort angegebene Literatur.

<sup>420</sup> Schuricht (1994, 83).

<sup>421</sup> Zur Textkritik für diese Stelle: Shackleton Bailey (1977, I, 372f., ad loc.); Tyrrell/Purser (1914, III, 171, ad loc.); Schuricht (1994, 83). Zu Athenodorus siehe Rawson (1985, 82).

<sup>422</sup> Whites Interpretation (2010, 107) ist hier m. E. zu freundlich: „The effect of Cicero's two invocations of Stoic learning here is to suggest that Appius is perhaps not yet quite



Diese „show of aggression“, die HALL zu Recht als wohl durchdacht und gut kalkuliert charakterisiert, wird im Folgenden sogar noch intensiviert, wobei dem in der Forschung bisher übergangenen, eingeflochtenen Zitat aus der homerischen *Ilias* eine tragende Rolle zukommt.<sup>423</sup> Die nähere Betrachtung der Art, wie das Zitat in den Brief eingebunden ist, legt Ciceros Technik offen, die WHITE oberflächlich mit dem Satz beschreibt: „As often when he has something critical to say, Cicero puts it off onto a surrogate.“<sup>424</sup>

Im letzten Abschnitt des Briefes (*Cic.fam.* 3,7,6) kommt Cicero wieder, weg von allgemeinen Betrachtungen, auf sein Verhältnis zu Appius zurück, indem er ihm seine auch weiter fortdauernde enge Verbundenheit versichert (*me tibi non amicum modo verum etiam amicissimum existimes velim*; *Cic.fam.* 3,7,6,1–2). Dass diese Bekundung eher Floskel als ernstgemeinte Offenbarung ist, belegt das Nachstehende:<sup>425</sup>

*tu autem, si id agis ut minus mea causa, dum ego absim, debere videaris quam ego tua laborarim, libero te ista cura:*

πάρ' ἔμοιγε καὶ ἄλλοι

οἱ κέ με τιμήσουσι, μάλιστα δὲ μητίετα Ζεὺς.

*si autem natura es φιλάτιος, illud non perficies, quo minus tua causa velim; hoc adsequere ut, quam in partem tu accipias, minus laborem.* (*Cic.fam.* 3,7,6,3–10)

Wenn du dies aber machst, um den Anschein zu erwecken, du müsstest dich, während meiner Abwesenheit weniger um mich bemühen, als ich mich um dich bemüht habe, so befreie ich dich von dieser Sorge:

„Bei mir sind noch andere,

die mich ehren werden, vor allem aber der ratsinnende Zeus!“

Wenn es aber dein Naturell ist, gerne Vorwürfe zu erheben, so wirst du zwar nicht erreichen, dass ich dir um so weniger geneigt bin; aber die Folge wird sein, dass ich mich weniger darum kümmere, wie es bei Dir ankommt.

Die hier von Cicero zitierten Verse finden sich an einer prominenten Stelle im ersten Gesang der *Ilias* Homers (*Il.* 1,174f.). Die Pest wütet seit mehreren Tagen im griechischen Heer und Achill hat auf Rat der Hera eine Versammlung einberufen, um in der Gemeinschaft zu erörtern, wie man Apoll als Urheber der Seuche besänftigen könne (*Hom.II.* 1,51–68). Der Seher Kalchas identifiziert als Grund für Apolls Unwillen, dass der Heeresführer Agamemnon das Lösegeld für die Tochter des Apollon-Priesters Chryses ausgeschlagen und diesen zudem

---

up to distinguishing between proper and improper behaviour, though he makes a show of leaving that conclusion to Appius' s own more considered reflection.“

<sup>423</sup> Hall (2009, 151).

<sup>424</sup> White (2010, 107).

<sup>425</sup> Allgemein zur Formelhaftigkeit solcher Einlassungen in Ciceros Briefen: Kytzler (1960, 57f.). Vgl. z. B. *Cic.fam.* 5,2,10; 5,3,2; 11,29,3.

böswillig beleidigt hat (Hom.*Il.* 1,93–100). Agamemnon aber möchte das Mädchen – seinen Anteil an der Kriegsbeute – nur zurückgeben, wenn er dafür sofort Ersatz erhält. Nachdem Achill ihm erklärt hat, dass eine sofortige Entschädigung nicht möglich sei, da alle vorhandene Kriegsbeute bereits verteilt sei, fordert Agamemnon das Ehr Geschenk eines anderen für sich. Über diese Anmaßung Agamemnons gerät Achill in Zorn und erklärt unter vielen Vorwürfen seinen Rückzug aus dem griechischen Heer (Hom.*Il.* 1,149–171). Darauf reagiert der ebenfalls wütende Agamemnon mit folgender Rede, aus der das Zitat bei Cicero stammt:

φεῦγε μάλ' εἴ τοι θυμὸς ἐπέσσεται, οὐδέ σ' ἔγωγε  
 λίσσομαι εἶνεκ' ἐμείο μένειν· πᾶρ' ἔμοιγε καὶ ἄλλοι  
 οἳ κέ με τιμήσουσι, μάλιστα δὲ μητίετα Ζεὺς.  
 ἔχθιστος δὲ μοί ἐσσι διοτρεφέων βασιλῆων·  
 αἰεὶ γάρ τοι ἔρις τε φίλη πόλεμοί τε μάχαι τε·  
 εἰ μάλα καρτερός ἐσσι, θεὸς που σοὶ τό γ' ἔδωκεν·  
 [...], σέθεν δ' ἐγὼ οὐκ ἀλεγίζω,  
 οὐδ' ὄθομαι κοτέοντος·  
 [...], ὄφρ' εὖ εἰδῆς  
 ὅσσον φέρτερός εἰμι σέθεν, στυγέη δὲ καὶ ἄλλος  
 ἴσον ἐμοὶ φάσθαι καὶ ὁμοιωθῆμεναι ἄντην. (Hom.*Il.* 1,173–187)  
 „Fahr nur, wenn dein Thymos dich treibt, ich werde dich nicht  
 anflehen, meinerwegen zu bleiben! Bei mir sind noch andere,  
 die mich ehren werden, vor allem aber der ratsinnende Zeus.  
 Der Verhassteste aber bist du mir unter den zeusgenährten Königen.  
 Denn stets ist dir die Zwietracht lieb und Kriege und Kämpfe!  
 Wenn du überaus stark bist, so hat dir dies wohl ein Gott gegeben.  
 [...], du aber kümmerst mich nicht  
 und ich mache mir auch nichts daraus, dass du grollst.  
 [...], damit du es gut weißt,  
 wieviel besser ich bin als du, und dass auch ein anderer sich scheue,  
 sich mir ebenbürtig zu halten und unverhohlen sich mir gleichzustellen.“

Welche Aspekte des Kontextes des Zitats werden hier von Cicero dem Rezipienten Appius vermittelt?

Als erstes fällt auf, dass beide „Szenen“ in der *Ilias* wie in Cic.*fam.* 3,7 einen Konflikt zum Thema haben. Agamemnon liegt im Streit mit Achill und Cicero ficht einen Konflikt mit Appius aus. Ähnlich gestaltet sich auch die tiefere Ursache beider Auseinandersetzungen. Es geht um fehlende Anerkennung der sozialen Stellung des anderen und um die Diskussion der Frage, wann jemand überhaupt berechtigterweise einen Anspruch darauf erheben kann, dass ihm andere Menschen besondere Achtung entgegenbringen.<sup>426</sup> Für die Angehörigen der

<sup>426</sup> So auch Stahlenbrecher (1957, 122). Vgl. dazu Kirk (1993, I, 70, ad Hom.*Il.* 1,175f.).

griechischen Führungsschicht und die römischen Aristokraten ist das die Frage, wodurch Nobilität eigentlich erworben wird: durch eigenes Verdienst oder äußere Bedingungen wie die Geburt in eine angesehene Familie hinein?

Agamemnon sieht Achills Bestleistungen im Kampf und die damit verbundene Anerkennung nicht als eigenes Verdienst an, sondern wirft ihm während des Streits vor, diese Fähigkeit sei von einem Gott verliehen (Hom.*Il.* 1,178).<sup>427</sup> Da diese Leistung also aus Agamemnons Sicht nicht auf Achills eigener Anstrengung beruht, sondern ihm gleichsam in die Wiege gelegt worden ist, sieht er sich auch im Recht, Achill eine Absage zu erteilen und ihm außerdem deutlich zu erklären, dieser befinde sich auf der gleichen sozialen Stufe wie er selbst (Hom.*Il.* 1,186f.).

Zitiert Cicero im Brief also die Worte des Agamemnon, nachdem er im Vorfeld gerade sehr deutlich die Meinung vertreten hat, dass wahre Nobilität nur auf Grund eigener *virtus* erlangt werden könne, Namen, d.h. Adel per Geburt, jedoch nur „Schall und Rauch“ seien (*Appietas, Lentulitas*; Cic.*fam.* 3,7,5,7), dann verweist er hier den „Blaublüter“ Appius klar in die Rolle des Achill, der ungerechtfertigter Weise Ehrbezeugungen für sich beansprucht.

Diese implizite Markierung durch die sich gleichenden Themen der Auseinandersetzung, wird ergänzt durch eine im Text fassbare, sprachliche Kennzeichnung (expliziter *marker*): das Wort *φιλᾶίτιος*. In seiner Bedeutung „fond of bringing accusations“ referiert es die sich unmittelbar an die von Cicero zitierten Verse anschließende böswillige Charakterisierung des Achill durch Agamemnon.<sup>428</sup>

Ihm komme Streit immer gelegen und ebenso Krieg und kämpferische Auseinandersetzungen (Hom.*Il.* 1,177). Indem Cicero also das Wesen des Appius mit dem Ausdruck *φιλᾶίτιος* als potentiell „streitsüchtig“ kennzeichnet, mildert er den Ton seiner Kritik, so argumentiert HUTCHINSON, vielleicht oberflächlich, insofern man einräumt, dass es fremdsprachlichen Elementen immer eigen ist, einen gewissen „Euphemismus-Effekt“ zu erzeugen.<sup>429</sup> Jedoch, wenn der Kontext der Stelle aktualisiert wird – und dies ist sehr wahrscheinlich, da „Appius was no doubt as competent a reader as we are“ – so verschärft das griechische Wort im Gegenteil Ton und Botschaft des Briefes, da es auf den

<sup>427</sup> Ich schließe mich hier der traditionellen Deutung des Verses an. Siehe dazu Latacz (2000, I, 84, ad loc). Anders interpretiert z. B. Van der Mije (1987, 263).

<sup>428</sup> Liddell & Scott, 1931, Sp. 2.

<sup>429</sup> Hutchinson (1998, 15): „Cicero employs a Greek word to soften somewhat a possible description of his addressee Appius as ‚prone to find fault‘, in an unusually strong yet carefully modulated passage [...]“

*Ilias*-Kontext verweist.<sup>430</sup> Wie Agamemnon erklärt dann im Anschluss auch Cicero, dass ihm der Kontrahent und seine Reaktion auf das Gesagte im Grunde egal sei. (Hom.*Il.* 1,180f.; Cic.*fam.* 3,7,6,9f.). Agamemnon spezifiziert die erwartete Reaktion von Achill als eine schlechte (οὐδ' ὄθουαι κατέοντος; ebd.) und diese Erwartung steht auch im Hintergrund von Ciceros Ankündigung (*hoc adsequere ut, quam in partem tu accipias, minus laborem*; ebd.).<sup>431</sup> Die abschließende Beteuerung Ciceros, er sei Appius nach wie vor sehr verbunden, wirkt dann nur noch wie eine formelhafte Wendung, die außerdem die Verantwortlichkeit für eine Besserung ihres Verhältnissen klar in Appius' Hände legt (*quoad tu voles*; Cic.*fam.* 3,7,6,13).<sup>432</sup>

Die Einschätzung, dass dieser Brief an Appius Claudius Pulcher bewusst den Rahmen der herkömmlichen höflichen Etikette verlässt, bestätigt Cicero selbst, wenn er in Cic.*fam.* 3,7,6,11 schreibt: *haec ad te scripsi liberius*. Dies wird auch durch einen späteren Brief (Cic.*fam.* 3,11,5) bekräftigt, in dem „Cicero found himself having to undo the ill will generated by the letter [d.h. Cic.*fam.* 3,7]...“<sup>433</sup>

Grundlegend lässt sich an diesem Beispiel für Ciceros Zitiertechnik Folgendes feststellen: Der Inhalt des Zitatkontextes stimmt im Wesentlichen mit dem Briefkontext überein. Das Zitatsegment wird also nicht „re-kontextualisiert“, sondern entfaltet seine Wirkung gerade dadurch, dass eine Passgenauigkeit von ursprünglicher Handlungskonstellation mit der Briefsituation vorliegt. Denn genau dieses lädt den Adressaten dazu ein, auch die nicht explizit zitierten Aspekte des Prätextes in sein Verständnis zu integrieren.<sup>434</sup> In dieser unausgesprochenen Aufforderung an den Leser liegt indessen auch das große Potenzial des Zitierens fremder Texte für die politische Kommunikation der späten Republik im Rahmen der erwarteten Etikette. Die „linguistic politeness“ kann stets gewahrt werden, weil die Aussage vermittels eines Zitats einen weiten Raum für Interpretationen

<sup>430</sup> White (2010, 107). Zur Bildung der römischen Elite siehe z. B. Christes (2003, 51–68).

<sup>431</sup> Ebenso Tyrrell/Purser (1914, III, 172, ad loc.).

<sup>432</sup> Vgl. dazu Schuricht (1994, 85).

<sup>433</sup> Hall (2009, 151): „The unusually pugnacious tone of these comments is in fact recognized by Cicero himself. [...] It is significant, however, that he makes no effort to soften their tone any further.“ Vgl. White (2010, 107).

<sup>434</sup> So trifft DE CAROS (2006, 149) Feststellung für diesen Fall nicht zu, wenn er für die Verwendung homerischer Verse resümiert: „Il testo Greco viene così re-interpretato et ri-sematizzato in base al contesto, come significante per nuovi significati.“

lässt.<sup>435</sup> Mithin hat der jeweilige Briefschreiber stets den Vorteil dieser Kunst des Nichtsagens auf seiner Seite. Im Ernstfall kann er sich nämlich darauf berufen, bestimmte vom Rezipienten (treffend) interpretierte Aspekte an keiner Stelle intendiert zu haben. Trotzdem bleibt dem Zitierenden die Möglichkeit, den Verstehensprozess des Adressaten zu lenken, indem er bestimmte Anhaltspunkte (verschiedene Arten von Markierungen) in seinen Text hineinwebt. Im vorliegenden Fall benutzt Cicero nur implizite Markierungen, d.h. solche, die sich höchstens aus dem Kontext des Briefes bzw. aus den inhaltlichen Parallelen zwischen Prä- und Posttext erschließen lassen. An keiner Stelle verwendet er explizite oder gar thematisierende *marker*. Ein Befund, der sich konsequent in unser Wissen um die Umgangsformen einer politischen *amicitia* der Zeit fügt.

*Itaque cogito γῆν πρὸ γῆς. tua tamen ὑπηρέμιος* – Ein Kompliment für Atticus (Cic.Att. 14,10)

Während das vorherige Beispiel das nicht-selektive Zitieren in Übereinstimmung mit dem Prätext vorführte, soll nun ein kurzes aber prägnantes Beispiel betrachtet werden, in dem Cicero das Zitatsegment im Kontrast zu seinem ursprünglichen Kontext im Briefzusammenhang verwendet.

Der Brief aus dem Monat April 44 v. Chr. prangert die Verhältnisse an, die nach der Ermordung Caesars in Rom Einzug gehalten haben. Hauptgrund von Ciceros Unmut sind dabei die *acta Caesaris* und ihr zunehmender Einfluss auf die Politik in Rom.<sup>436</sup> Diese Entwicklung der Dinge in den Wochen nach Caesars Tod empfindet Cicero als Niederlage, sind doch die Verhältnisse in Rom gerade dabei, sich wieder in ihren Zustand vor der Ermordung des Diktators zurück zu verwandeln.<sup>437</sup> Wie also soll Cicero sich in Anbetracht der schwierigen Lage verhalten? Seine Antwort gibt der römische Autor in Form eines Zitats:

*itaque cogito γῆν πρὸ γῆς. tua tamen ὑπηρέμιος*. (Cic.Att. 14,10,1,13f.)  
Daher denke ich, werde ich „von Land zu Land“ [fortgejagt werden]. Deines aber liegt im Schatten des Sturmes.

SHACKLETON BAILEY weist die Wortverbindung, die im Text explizit markiert ist, als Zitat aus Aischylos aus, jedoch lässt sich der Halbvers zwei möglichen Autoren und Stellen zuordnen.<sup>438</sup> Zudem verstehen andere Kommentare den

<sup>435</sup> Zum Begriff siehe Hall (2009, 3–28).

<sup>436</sup> Matijević (2006, 426f.).

<sup>437</sup> Cic.Att. 14,10,1,11f.: *quae deinde? ut audeant dicere: ‚tunc contra Caesaris nutum?‘ haec et talia ferre non possum.*

<sup>438</sup> Shackleton Bailey (1968, VI, 221, ad loc.).

Ausdruck als sprichwörtliche Wendung.<sup>439</sup> Die Briefsituation legt aber den Bezug auf Aischylos nahe: Cicero fühlt sich getrieben. Darin sieht er eine Parallele mit der aischyleischen Io, die von der Bremse der Hera von „Land zu Land“ (γῆν πρὸ γῆς) gejagt wird. Eine weitere Parallele liegt in dem Gefühl der Ohnmacht gegenüber einer mächtigen Person. Während Io sich dem Zeus bzw. der Hera ausgeliefert sieht, weiß Cicero sich gegen die „Erben Caesars“ (bes. Antonius), nicht zur Wehr zu setzen.<sup>440</sup> Im Gegensatz zu Io bleibt Cicero jedoch eine Zufluchtsstätte: die Stadt Athen, Lieblingsaufenthaltort seines Freundes Atticus. Obwohl hier von Cicero also zunächst die Parallele zur Situation der Io hergestellt wird, empfindet er seine persönliche Situation nicht als ebenso desolat, denn ihm bleibt der Freund Atticus. Damit bringt er in Form des Zitats zweierlei zum Ausdruck: Er fühlt sich einerseits getrieben von seinem turbulenten Leben als Politiker, kann aber andererseits in solchen schwierigen Zeiten auf einen Rückzugsort in Gestalt seines Freundes vertrauen. Durch die Verkehrung der Situation, wie sie sich bei Aischylos für Io darstellt, erreicht er dabei, dass Atticus auf unaufdringliche Art ein Kompliment unterbreitet wird.

### 3.2 Selektives Zitieren: Das Zitieren allgemeiner und spezieller Aspekte des Prätextes

#### 3.2.1 Das Zitieren allgemeiner Aspekte des Prätextes (*Cic.fam.* 9,7, *Att.* 13,12)

Beiwerk oder essentieller Bestandteil der Argumentation? – Das Terenzizitat im Brief an Marcus Terentius Varro (*Cic.fam.* 9,7)

Erste Zeugnisse von der Bekanntschaft mit Marcus Terentius Varro finden sich in Ciceros Korrespondenz aus den Jahren 59–57 v. Chr. Die Motivation, eine Verbindung – vermittelt über den gemeinsamen Freund Atticus – zu dem reatinschen Gelehrten aufzunehmen, entsprang wohl auch aus dem Bestreben, Anschluss an Pompeius zu finden, dessen Gefolgsmann Varro war.<sup>441</sup> Die Schreiben Ciceros an diesen und verstreute Bemerkungen im Briefwechsel mit Atticus legen den Schluss nahe, dass beide Männer zwar in einem respektvollen Verhältnis standen, das BAIER als „gespannte Freundschaft“ beschreibt, sie einander

<sup>439</sup> Z. B. Griffith (1983, 210, ad Aeschyl.*P.V.* 682) und Starkie (1968, 58, ad Aristoph.*Ach.* 235).

<sup>440</sup> Stahlenbrecher (1957, 40) sieht hier, nicht ganz nachvollziehbar, eine Gleichsetzung von Zeus mit Caesar.

<sup>441</sup> Baier (1997, 18; 23).

jedoch nicht den Status eines *familiaris* zugestanden.<sup>442</sup> Die ältere Forschung urteilt sogar noch strenger: So zeige Ciceros Korrespondenz „the impossibility of anything like friendship between the two.“<sup>443</sup> „Cicero evidently did not like him, [...]“<sup>444</sup> Auf Grund dieser Sachlage wird Marcus Terentius Varro unter die Adressaten der öffentlichen Korrespondenz gerechnet.

Im Mai des Jahres 46 v. Chr. hält Cicero sich bei dem ehemaligen Quästor Marcus Seius auf, von wo er den nun zu besprechenden Brief an Varro schreibt. Nach Pharsalus hatten sich Cicero wie Varro zurückgezogen und warteten auf eine Begnadigung durch Caesar. Der Brief an Varro enthält trotz seiner Kürze vier Dichterzitate. Die Entlehnungen fungieren daher als wesentliche Bestandteile des Schreibens. Neben einem Vers aus der homerischen *Ilias* zitiert Cicero außerdem erneut den Autor Terenz, weiterhin Ennius und schließlich einen Vers aus einer unbekanntem griechischen Tragödie.<sup>445</sup> Die folgenden Ausführungen behandeln das Terenz-Zitat.

Im ersten Teil der Nachricht erläutert Cicero, warum er Varro in den vergangenen Tagen in der Nähe wissen wollte: So wäre sichergestellt gewesen, dass man in Anbetracht der unsicheren politischen Lage bei Bedarf schnell hätte zusammenkommen können, um das weitere Vorgehen miteinander abzustimmen. Dies drückt Cicero in Form eines Zitats aus der *Ilias* Homers (σύν τε δὲ ἔρχομένω; *Cic.fam.* 9,7,1,4f.) aus. An der betreffenden Stelle im Buch 10 der *Ilias* erklärt Diomedes sich bereit, als Späher in das Lager der Troer zu gehen. Er fordert aber, ihm einen Gefährten zur Seite zu stellen, um der Situation vor Ort besser begegnen zu können. Denn zwei Personen sehen, wie das Sprichwort sagt, bekanntlich besser als eine.<sup>446</sup>

Da sich die Richtung, die das politische Geschehen nehmen werde, nun aber deutlich abzeichne, sei es an der Zeit, das Handeln an den neuen Verhältnissen auszurichten:

*nunc, quoniam confecta sunt omnia, dubitandum non est, quin equis viris.* (*Cic.fam.* 9,7,1,5f.)

Jetzt, da die Dinge vollbracht sind, darf nicht gezögert werden, mit aller Macht voran zu schreiten.

<sup>442</sup> Baier (1997, 15); Della Corte (1970, 89–103; 135–154); Kumaniecki (1962, 228; 243).

<sup>443</sup> Reid (1885, 49).

<sup>444</sup> Tyrrell/Purser (1918, IV, lxxii).

<sup>445</sup> *Cic.fam.* 9,7,1,4f. (*Hom.II.* 10,224); 9,7,1,7 (*Ter.Andr.* 112); 9,7,2,3 (*Enn.Ann.* 309 [Skutsch]); 9,7,2,11 (*fr.trag.adesp.* 107 [Nauck]).

<sup>446</sup> *Hom.II.* 10,224. Siehe auch *Cic.Att.* 9,6,6 im Anhang der Arbeit, wo das Zitat in gleicher Weise verwendet wird.

Die sich anschließenden Zeilen zeigen, was Cicero unter *equis viris* versteht. Aus seiner Sicht gelte es nun, sich mit den neuen Machthabern zu verständigen und sich auf ihre Seite zu schlagen bzw. zumindest den Anschein solchen Handelns zu erwecken (*non desino apud istos qui nunc dominantur cenitare. quid faciam? tempori serviendum est.*; Cic.fam. 9,7,1,7–9).

Der Zusammenhang legt nahe, dass er diese Entscheidung vor Varro zu rechtfertigen sucht. Dazu passt die Wahl des Sprichworts *viris equisque*, das dem Adressaten Unumstößlichkeit und Entschlossenheit signalisiert.<sup>447</sup> Auch der stark elliptische Satzbau unterstreicht diesen Eindruck. Die Allgemeingültigkeit des Sprichwortes *tempori serviendum est* bekräftigt den Anspruch auf die richtige Sichtweise.<sup>448</sup> Diese Begründungen, die primär auf der affektiven Ebene ihre Wirkung entfalten, ergänzt Cicero noch um ein weiteres Argument. Er schreibt:

*nam ut audivi de L. Caesare filio, mecum ipse quid hic mihi faciet patri? (Cic.fam. 9,7,1,6f.)*

Denn als ich vom Sohn des Lucius Caesar gehört habe, dachte ich bei mir: „Was wird er erst mir als dem Vater angedeihen lassen?“

Bei dem Vers *quid hic mihi faciet patri?* handelt es sich um ein Zitat aus dem – so jedenfalls legen es der Prolog und die Didaskalie nahe – Erstlingswerk des Terenz, der *Andria* (Ter.Andr. 112).<sup>449</sup> Sowohl Cicero als auch Varro waren Liebhaber dieses Vertreters des Komödiengenres. Das Zitat ist demnach mit Sicherheit sorgfältig gewählt, kann Cicero doch bei Varro voraussetzen, dass dieser ein genaues Verständnis der angeführten Stelle hat, und mit Recht vermuten, diese werde im Kontext des Briefes auch richtig verstanden.<sup>450</sup> Damit harmoniert auch die Art der Markierung des Zitatsegments: Es ist lediglich durch sein Metrum gekennzeichnet (explizite Markierung). Angaben zur Quelle oder eine Ankündigung, dass jetzt ein Zitat folgen werde, sind nicht gemacht.

<sup>447</sup> Vgl. Cic.off. 3,33. Dazu Otto (1890, 126).

<sup>448</sup> Vgl. Otto (1890, 342f.).

<sup>449</sup> Zur *Andria* als frühestem Stück des Terenz siehe Kruschwitz (2004, 25 mit Anm. 2); Büchner (1974, 39 mit Anm. 16).

<sup>450</sup> Zur Würdigung des Terenz bei Cicero und Varro vgl. Quint.inst. 1,8,11 und Varro *Menipp.* fr. 399 B b. Non. 374,5. Dazu Zillinger (1911, 40); Kruschwitz (2004, 211); Thierfelder (1951, 14). Zur Bedeutung der *Andria* von der Antike bis zu den christlichen Autoren siehe Jürgens (1972, 112) und Hagendahl (1958, 413). Neben der hier genannten Stelle finden sich Zitate aus der *Andria* auch in Cic.de inv. 1,33; Cic.Cael. 61; Cic.de orat. 2,172 und 2,326–328; Cic.Att. 13,34; Außerdem in dem schon besprochenen Brief Cic.fam. 12,25,5. Zu Cic.Att. 13,34 siehe Kap. 2.2 des Interpretationsteiles dieser Arbeit.



Den argumentativen Gehalt des Zitats für die Briefpassage zu bestimmen, bereitet der Forschung indessen Schwierigkeiten. SHACKLETON BAILEY kommentiert, der originäre Zusammenhang des Zitatsegments sei für den Brief irrelevant „and the only point in *patri* seems to be that Cicero was an old man compared to L. Caesar.“<sup>451</sup> Eine solche Deutung ist beispielhaft für die von LEFÈVRE aufgestellte These, Cicero habe eine besondere Affinität zu „wirkungsvollen Zitaten“, auch wenn sie „nicht voll zutreffen“ würden.<sup>452</sup> Treffen diese Ansichten aber auch auf den Brief an Varro zu? Um diese Frage zu beantworten, muss der Kontext des Schreibens zuerst kurz in Erinnerung gerufen werden.

Der im Brief genannte Lucius Iulius Caesar, dessen gleichnamiger Vater ein Onkel des Triumvirn Marcus Antonius war, versuchte Anfang 49 v. Chr. zwischen Caesar und Pompeius zu vermitteln.<sup>453</sup> Er schloss sich dann jedoch, im Gegensatz zu seinem Vater, Pompeius an und befehligte 48/47 v. Chr. eine kleinere Flotte. Im Jahre 47/46 war er Proquästor bei Cato in Afrika. 46 v. Chr. ließ Caesar ihn öffentlich begnadigen, er kam jedoch später im selben Jahre um.<sup>454</sup>

Der entlehnte Vers ist bei Terenz Teil des Dialoges zwischen Simo, dem uns bereits bekannten alten Athener, – von Donat als Protagonist des Stücks ausgewiesen – und seinem Freigelassenen Sosia.<sup>455</sup> Simo eröffnet seinem ehemaligen Sklaven, sein Sohn Pamphilus habe eine heimliche Geliebte. Während Trauerfeierlichkeiten für die verstorbene Nachbarin, die Hetäre Chrysis, habe er den Sohn tief betrübt gesehen, es jedoch für ein Zeichen des guten Charakters des Pamphilus gehalten. Daher kam ihm die Frage in den Sinn (deren Wortlaut dann bei Cicero wiederzufinden ist): *quid hic mihi faciet patri?* Erst später habe sich ihm offenbart, dass die Geliebte seines Sohnes die Schwester der verstorbenen Chrysis sei.

Von der Forschung wurde verschiedentlich gesehen, dass Cicero mittels der Terenzszene ein bestimmtes Verhältnis rezipiere, in dem Menschen zueinander stehen können.<sup>456</sup> Wie aber ist dieses Verhältnis zu bestimmen? Geht es, wie SHACKLETON BAILEY mutmaßt, um die Konstellation Vater – Sohn im Sinne

<sup>451</sup> Shackleton Bailey (1977, II, 314, ad loc.)

<sup>452</sup> Lefèvre (2008, 18).

<sup>453</sup> Caes. *de bello civ.* 1,8; 1,10. Vgl. dazu Carter (1991, 166 ad loc. und 168 ad loc.).

<sup>454</sup> Zur Person siehe Will (1999, 20f.); Broughton (1952, II, 297); Gundel (1964, 998).

<sup>455</sup> Don. *Ter. Andr.* praef.4. Vgl. Büchner (1974, 31); Goldberg (1981, 135f.); Weißenberger (1997, 106).

<sup>456</sup> In diesem Sinne rekurriert Cicero hier auf eine für die Motivik des Terenz typische Stelle. Vgl. Haffter (1966, 33); Cupaiuolo (1991, 141–158); Braun (2000, 206); Goldberg (2001, 223).

einer Relation von alt zu jung? Aufschluss in dieser Frage gibt eine Stelle aus Ciceros Werk *De oratore* (2,172), das bereits 55 v. Chr. erschienen war – der Brief ist auf das Jahr 46 v. Chr. datiert – und somit auch Varro bekannt gewesen sein dürfte. An der genannten Stelle beschreibt Cicero, wie ein Rhetor in richtiger Weise einen Vergleich anzustellen habe. In Abhängigkeit von seinem jeweiligen Ausgangspunkt stellt er dann drei Arten des Vergleichs dar: *ex maiore*, *ex minore* und *ex pari*. Als Beispiel für einen Vergleich *ex minore* führt er, wie LEFÈVRE skizziert, etwas ausführlicher die besagte Terenzpassage an (Ter.*Andr.* 110–112).<sup>457</sup> Der Vergleich in der *Andria* muss gemäß Cicero also nach folgendem Schema vollzogen werden: Pamphilus steht in einer (vom Standpunkt des Vaters her betrachtet) sehr oberflächlichen Beziehung (*parva consuetudo*; Ter.*Andr.* 110) zu der verstorbenen Chrysis.<sup>458</sup> Dennoch scheint seine Reaktion auf ihren Tod sehr heftig zu sein. Damit verglichen ist die Bindung zwischen Pamphilus und dem Vater sehr eng. In der Konsequenz muss die mögliche Reaktion auf den Tod des Vaters überdimensional groß ausfallen.

Übertragen lässt sich die aus Ciceros eigenen Erläuterungen rekonstruierte Deutung der Terenzpassage auf den Brief an Varro folgendermaßen:

Im Beziehungsgeflecht C. Iulius Caesar, Cicero und L. Iulius Caesar nimmt der Imperator die Stelle des Pamphilus ein, denn über dessen Verhältnis zum jeweiligen Bezugspartner wird eine Aussage getätigt. Bei Terenz beginnt der Vergleich *ex minore*, d. h., es wird zunächst eine Relation zwischen Pamphilus und Chrysis, der Nachbarin und Hetäre, hergestellt. Dies entspricht im Cicero-Brief der Beziehung L. Iulius Caesar und C. Iulius Caesar. Die *comparatio* wird dann im Hinblick auf das Verhältnis des Pamphilus zu seinem Vater Simo angestellt. In Analogie dazu setzt Cicero C. Iulius Caesar und sich selbst. Ruft man sich nun ins Gedächtnis, was genau Terenz in der *Andria* den Vater Simo vergleichen lässt, so zeigt sich, dass es hier um das Ausmaß bzw. die Intensität eines Verhaltens ein und derselben Person in Bezug auf zwei andere Personen geht, die zur ersten in einer unterschiedlich engen Beziehung stehen.

Welche Hoffnung oder Befürchtung möchte Cicero aber mit diesem Vergleich im Brief zum Ausdruck bringen? Offensichtlich kann es ihm nicht darum gehen, auf eine „verwandtschaftliche“ Verbindung zu Caesar abzuheben, da diese faktisch nicht gegeben ist. Das Vater-Sohn-Verhältnis muss vielmehr als Metapher für den Stellenwert aufgefasst werden, der Cicero im Rahmen der politischen Geschehnisse zukommt. So spielte L. Iulius Caesar nach Ansicht des römischen

<sup>457</sup> Lefèvre (2008, 17). Vgl. Stahlenbrecher (1957, 58).

<sup>458</sup> So auch Drexler (1973, 348).

Autors eine untergeordnete Rolle. Cicero selbst aber sieht sich offenkundig in der Position eines führenden Verfechters der Republik.<sup>459</sup> Als „Kopf“ der Bewegung hatte er damit nach eigener Einschätzung *per se* eine größere Bedeutung für den Imperator. Cicero erwartet somit, dass er im Fokus der Aufmerksamkeit Caesars steht. Problematisch ist es nun zu bestimmen, welcher Art die „Aufmerksamkeit“ ist, die ihm zukommen wird, denn die Aussage *ut audivi de L. Caesare filio* (*Cic.fam.* 9,7,1,6f.) kann mit Hilfe der Quellen in zweifacher Richtung verstanden werden. Sueton überliefert in *Iul.* 75,3, der junge Lucius sei von Caesar begnadigt worden. Später aber sei er getötet worden, nicht jedoch, wie er deutlich macht, auf Befehl Caesars (*ac ne hos [sc. Afranius, Faustus und Lucius Caesar] quidem voluntate ipsius interemptos putant*). Cassius Dio (43,12,3) hingegen macht Caesar für den Mord an Lucius verantwortlich.

Welche Meinung Cicero in diesem Fall vertreten hat, ist aus seiner Korrespondenz nicht zweifelsfrei ablesbar. Über die *clementia Caesaris* urteilte er nachweislich in verschiedener Form. Mal sprach er positiv, mal negativ von ihr.<sup>460</sup> Der Brief an Varro legt aber nahe, dass Cicero hier nicht auf den Akt der Begnadigung durch Caesar hinaus will, sondern den Mord an Lucius thematisiert.<sup>461</sup> Schließlich besteht auch die Möglichkeit, dass Cicero nicht klar zwischen den Taten Caesars und denen seiner Anhängerschaft unterscheidet – das tut Sueton ja ganz offenbar, wenn er explizit von der *voluntas ipsius* (*Iul.* 75,3) spricht –, sondern allgemein die Gefahren sieht, die aus der Richtung der gegnerischen Partei drohen. Somit befürchtet er für sich als *pater* der politischen Bewegung eine weitaus schrecklichere Strafe als diejenige, die Caesar bzw. seine Gefolgsleute dem jungen Lucius angedeihen ließen. Umso vehementer muss er sich daher um Anschluss an die neuen Machthaber bemühen: *tempori serviendum est*.

Das Beispiel zeigt, dass Cicero sehr wohl auf den Kontext des Praetextes abhebt und dieser mitnichten irrelevant für das Zitatsegment im Folgetext ist. Außerdem

<sup>459</sup> Baier (1997, 23).

<sup>460</sup> Z. B. *Cic.fam.* 6,6,8: *in Caesare haec sunt: imitis clemensque natura*. Dagegen spricht er in *Cic.Att.* 8,16,2 von dessen *insidiosa clementia*. Vgl. dazu Dahlmann (1934, 17–26); Strasburger (1956, 43–47); Lossau (1975, 498); Gelzer (2005, 259 mit Anm. 23).

<sup>461</sup> Shackleton Bailey (1977, II, 315) scheint diese Deutung zu implizieren, wenn er zu Beginn der Kommentierung des folgenden Briefes (*Cic.fam.* 9,5) schreibt, die Datierung auf die Nonen des Juni sei neben der Erwähnung einiger anderer Dinge „[...] in the previous letter by the talk of Caesar’s return, L. Caesar’s death, and Dolabella’s advent [...]“ indiziert. Deutlicher Tyrrell/Purser (1918, IV, 376, ad *L. Caesare f.*): „Cicero regards Caesar as actually having ordered the execution [...] and considers it as the beginning of something like a proscription of Caesar’s enemies [...]“

nimmt das Dichterzitat hier eine zentrale Rolle in der Argumentation ein, da es einen Sachverhalt kommuniziert, der die Begründung für Ciceros Handeln, nämlich *apud istos qui nunc dominantur cenitare* (Cic.fam. 9,7,1,8), darstellt. Die Terenzentlehnung verdeckt demnach keine Unzulänglichkeit in der Argumentation, sondern ist im Gegenteil ein essentieller Bestandteil dieser. In einem Punkt ist SHACKLETON BAILEY aber Recht zu geben: Nähere Details des Kontextes der Originalstelle berücksichtigt Cicero nicht. So überträgt er aus dem Vergleich bei Terenz nicht die spezielle Nuance der Größe der Trauer, die Simo erwägt. Auch spielt in seiner Darlegung keine Rolle, dass Simo sich grundlegend über die Situation während der Trauerfeier getäuscht hatte (Ter.Andr. 128–136).<sup>462</sup> Cicero abstrahiert aber sehr genau das allgemeine Moment dieses Anwendungsfalles: die Art des Vergleichs, hier die *comparatio ex minore*.

Betrachtet man abschließend, wie das Verständnis des Zitats im Varrobrief von Cicero gelenkt wird, so sind keinerlei deutlichen *marker* im Text auszumachen. Einzig die bei Varro vorausgesetzte Terenzkenntnis und Ciceros Ausführungen in *de oratore* leiten das Leseverständnis an. Die Reduzierung bzw. das Weglassen der Markierungen für die Digressions- und Reintegrationsphase sind dabei nicht auf die Intention zurückzuführen, den Briefinhalt möglichst vage zu gestalten, sondern dem vermuteten Wissen auf Seiten des Adressaten geschuldet. Auf einen Vers aus der Komödie zu rekurrieren, sorgt zudem für eine gewisse Entspannung der Redeatmosphäre, so dass der Ernst des Themas und das damit im Zusammenhang stehende mögliche Konfliktpotenzial gemildert werden. Dass Cicero eine solche Wirkung anstrebt, beweist nicht zuletzt der Satz, mit dem er den Abschnitt beschließt und zum nächsten Passus überleitet: *sed ridicula missa* (Cic.fam. 9,7,2,1).

Eine Widmung für Varro (Cic.Att. 13,12)

Der nun interessierende Brief, datiert auf den Juni des Jahres 45 v. Chr., hat in der Forschung vor allem deshalb viel Beachtung gefunden, weil er einen Einblick in die Praxis der Widmung als kulturelle Technik der späten Republik gewährt – hier am Beispiel der beiden Autoren Varro und Cicero.<sup>463</sup> Der Vorgang der *dedicatio* ist jedoch im Folgenden nur von marginalem Interesse. Vielmehr dient der Brief an Atticus als ein weiteres Beispiel dafür, dass auch im Briefverkehr zwischen, nach Urteil der Forschung, engen Vertrauten, keine Unmittelbarkeit des

<sup>462</sup> Büchner betrachtet dies sogar als einen zentralen Aspekt der Szene (1974, 36).

<sup>463</sup> Siehe hierzu die gute Zusammenfassung der Forschungsdiskussion bei Ax (2000, 141–143).

Gesagten angenommen werden kann, sondern auch hier die Strategie des Zitierens zur Anwendung kommt, welche die Kommunikation zwischen den *amici* gestaltet.

Atticus hatte gegenüber dem Freund den Wunsch geäußert, dieser möge den Autor und gemeinsamen Bekannten Varro doch in einem seiner Werke auftreten lassen (*intexere*) (Cic.Att. 13,12,3,1–3). Das Anliegen stellte Cicero jedoch – wie gleich gezeigt werden wird – vor Probleme, auch wenn der römische Autor dem Wunsch Atticus', wie Cic.fam. 9,8 und die *Academici libri* zeigen, letztendlich nachkommen wird, indem er eine zweite Version der *Academica* verfasst und Varro neben Atticus die Rolle eines Dialogpartners gibt.<sup>464</sup>

Das ganze Schreiben hat folgende Gliederung: Am Anfang des Briefes bekundet Cicero seine Sorge um Attica, die erkrankt ist. Er versucht Atticus Trost zuzusprechen, indem er anklingen lässt, Atticus' eigene Zuversicht beruhige auch ihn (*quod enim te ipse consolabare eisdem litteris, id mihi erat satis firmum ad leniendam aegritudinem*; Cic.Att. 13,12,1,2–4). Auf die *consolatio* folgt eine *laudatio* (Cic.Att. 13,12,2,1f.): Atticus habe sich als hervorragender Förderer (*praeclare vendidisti*) seiner Verteidigungsrede für Q. Ligarius erwiesen – wohl im Rahmen seiner zahlreichen Empfänge, wo die Rede rezitiert wurde –, der im Jahre 46 der *perduellio* angeklagt und von Caesar begnadigt worden war.<sup>465</sup>

Den Schluss des Schreibens bildet die Bitte, Atticus möchte sich um die Vorbereitungen für zwei anstehende Versteigerungen kümmern, an denen Cicero mitzuwirken gedachte (Cic.Att. 13,12,4,1–7). Den Hauptteil der Nachricht stellt der in seiner Länge alle anderen Teile deutlich überragende Passus mit der Widmungsthematik dar (Cic.Att. 13,12,3,1–17). Cicero schreibt:

*quod ad me de Varrone scribis, scis me antea orationes aut aliquid id genus solitum scribere ut Varronem nusquam possem intexere. postea autem quam haec coepi φιλολογώτερα, iam Varro mihi denuntiaverat magnam sane et gravem προσφώνησιν. biennium praeteriit cum ille Καλλικπίδης adsiduo cursu cubitum nullum processerit. ego autem me parabam ad id quod ille mihi misisset ut αὐτῷ τῷ μέτρῳ καὶ λώιον, si modo potuissem; nam hoc etiam Hesiodus ascribit, αἶ κε δύνηαι. nunc illam περὶ Τελῶν σύνταξιν sane mihi probatum Bruto, ut tibi placuit, despondimus, idque tu eum non nolle mihi scripsisti. ergo illam Ἀκαδημαϊκὴν, in qua homines nobiles illi quidem sed nullo modo philo<lo>gi nimis acute loquuntur, ad Varronem transferamus. etenim sunt Antiochia, quae iste valde probat. [...] ita tamen si tu hoc probas; deque eo mihi rescribas velim.*

<sup>464</sup> Zur Entstehung und Überlieferung der *Academici libri* siehe Hunt (1998, bes. Kap. 1, 10–16), zum Proömium der Schrift Lefèvre (1988, 114f.).

<sup>465</sup> Shackleton Bailey (1966, V, 365, ad Cic.Att. 13,12,2,1). Vgl. zu den Werbemaßnahmen des Atticus Cic.Att. 13,19; 13,20; 16,2 und 16,3.

Was das angeht, das Du mir über Varro schreibst, weißt Du ja, dass ich früher gewöhnlich Reden oder anderes dieser Art verfasst habe, so dass ich Varro nirgendwo auftreten lassen konnte. Später aber, als ich mit den eher gelehrt-literarischen Stücken begann, hatte Varro mir bereits eine ganz und gar große und bedeutende Widmung in Aussicht gestellt. Zwei Jahre sind vergangen, während dieser Kallippides in seinem beständigen Lauf keine Elle vorwärts gekommen ist. Ich aber bereitete mich schon darauf vor, ihm das, was er mir zukommen ließe, „in gleichem Maße und besser“ zu vergelten, wenn ich denn überhaupt kann; denn auch dies hat Hesiod hinzugefügt, „wenn Du kannst“. Nun habe ich die Abhandlung *De finibus*, die mir ausnehmend gut gefällt, Brutus offiziell gewidmet, wie es Dir gefiel, und Du schriebsst, dass ihm das außerordentlich zusage. Also werde ich die *Academica*, in denen die Personen, zwar ehrwürdige Männer, aber auf keinen Fall Gelehrte, ein wenig zu scharfsinnig reden, auf Varro umschreiben. Es kommen ja auch Gedanken des Antiochus vor, die jener sehr schätzt. [...] Dies aber nur, wenn Du es für gut befindest; und ich hätte gern, dass Du mir darüber schreibst.

Die Art, wie Cicero auf das Anliegen seines Freundes (*quod ad me de Varrone scribis*) reagiert, nämlich mit einer umfassenden Rechtfertigung, warum Varro in der Vergangenheit keinen Auftritt in einer der ciceronischen Schriften erhalten habe, legt den Schluss nahe, dass Atticus in seiner Anfrage einen gewissen Vorwurf hatte mitschwingen lassen. Diesen musste er angemessen beantworten.<sup>466</sup>

So führt er zunächst entschuldigend das *genus* seiner früheren Arbeiten an: Vor allem Reden (*orationes*) und ähnliche Stücke (*aliquid id genus*) – damit muss er die historischen Dialoge *De oratore* und *De republica* gemeint haben – seien von ihm produziert worden.<sup>467</sup> Führt man den Gedanken zu Ende, so bedeutet es, dass es technisch wie inhaltlich unmöglich war, Varro versehen mit einer Sprechrolle auftreten zu lassen – im Genre der Reden ist eine derartige Rolle nicht vorgesehen, im Fall der historischen Dialoge ist sie das zwar, nur weilte Varro eben noch unter den Lebenden.

Diese Erklärung kann Cicero jedoch als Entschuldigung für die Gegenwart nicht geltend machen. Denn, wie er selbst schreibt, bewegt er sich mittlerweile in einem anderen Genre und verfasst φιλολογώτερα. Damit stünde ihm jetzt die Möglichkeit offen, Varro einen entsprechenden Auftritt in einem seiner Dialoge zu verschaffen.<sup>468</sup> Jedoch bringt Cicero nun einen weiteren Einwand vor: Varro habe ihm seinerseits bereits eine große und überaus bedeutsam anmutende Wid-

<sup>466</sup> Stahlenbrecher sieht in den folgenden Ausführungen Ciceros lediglich eine humoristische Rüge an Varro (1957, 115). Dagegen scheint mir jedoch die Ausführlichkeit und Komplexität der Argumentation – wie sie vorgeführt werden wird – zu sprechen, mit der Cicero sein Verhalten rechtfertigt.

<sup>467</sup> Shackleton Bailey (1966, V, 366, ad Cic. Att. 13,12,3,2).

<sup>468</sup> Kuch versteht unter den φιλολογώτερα die theoretisch-philosophischen Schriften (1965, bes. 60f.).

mung in Aussicht gestellt (*denuntiaverat magnam sane et gravem προσφώνησιν*).<sup>469</sup> Nun warte er schon zwei Jahre darauf, dass Varro dieses Versprechen einlöse, doch das Werk mitsamt der versprochenen Dedikation seien noch immer nicht vollendet. In diesem Zusammenhang vergleicht Cicero den Autor Varro mit dem griechischen Läufer Kallippides, dessen ewige Verliererrolle im Wettkampf nach Auffassung OTTOS wohl zum griechischen *proverbium* wurde.<sup>470</sup> Aus dem Gesagten werden zwei Dinge deutlich: Cicero stellt heraus, dass Varro hinsichtlich einer möglichen Widmung als erster die Initiative ergriffen hat, und er misst einer Widmung an sich, vor allem aber der Reihenfolge, in der die Widmungen vollzogen werden, ein große Bedeutung zu, ansonsten könnte man nicht plausibel machen, warum er bereits ganze zwei Jahre auf die Widmung wartet.

Für sein Verhalten kommen nur zwei Erklärungen in Frage: Entweder der Autor hat ein persönliches Interesse daran, zuerst von Varro mit einer Widmung bedacht zu werden – in Frage käme die politische Bedeutung einer Widmung an Varro oder schlichte Eitelkeit –, oder er steht unter dem Zwang einer sozioliterarischer Verhaltensregel, die sich etwa folgendermaßen skizzieren lässt: Hat ein Autor A einem Autor B eine Widmung zugesagt, so kann Autor B seinerseits Autor A erst dann eine Widmung zukommen lassen, wenn Autor A sein Versprechen auch tatsächlich in die Tat umgesetzt hat.<sup>471</sup>

An der letzten der beiden möglichen Erklärungen kommen indessen sofort Zweifel auf, da Cicero noch im selben Brief verkündet, er habe die *Academica* bereits auf Varro umgeschrieben (*ad Varronem transferamus*). Ein paar Wochen später verfasst er außerdem den bekannten Brief an Varro (*Cic.fam.* 9,8), in dem er den reatinischen Gelehrten über die ihm zugedachte Rolle in den *Academici libri* informiert. Dabei macht er auch unmissverständlich deutlich, dass er eigentlich zunächst das *munus* des Adressaten erwartet habe, jetzt aber, da er auf die Erfül-

<sup>469</sup> Üblicherweise wird hier Varros *De lingua Latina* angenommen: z. B. Taylor (1996,7).

<sup>470</sup> Otto (1890, 66). Vgl. *Suet.Tib.* 38: *ut vulgo iam per iocum Callipides vocaretur quem cursitare ac ne cubiti quidem mensuram progredi proverbio Graeco notatum est.*

<sup>471</sup> Zum möglichen politischen Hintergrund führt Baier (1997, 25) mit Blick auf *Cic.Att.* 13,24,1,5–8 aus: „Varro hatte sich sehr schnell von Caesar begnadigen lassen und die ehrenvolle Stelle eines Bibliothekars angenommen. [...] Cicero könnte also Vorwürfe von Seiten der Caesargegner gefürchtet haben, wenn er Varro, der sich so sehr hatte von Caesar vereinnahmen lassen, eine Schrift widmete – eine Furcht, die angesichts Ciceros eigener Situation ‘zwischen allen Stühlen’ nicht unbegründet war.“

lung des Versprechens hoffe, die Initiative ergreife.<sup>472</sup> Gab es also so etwas wie eine Norm, der die Praxis der literarischen Widmungen folgte, dann kann ihre Verbindlichkeit nicht sehr hoch gewesen sein, wenn Cicero so einfach dagegen verstoßen konnte.

In Frage kommen daher eher persönliche Motive, die bewirkten, dass Cicero so lange zögerte, die Dedikation in die Tat umzusetzen. Doch augenscheinlich pflegte man solche Motive selbst im Austausch mit intimen Freunden nicht offen zu legen, betrachtet man, welches argumentative Manöver Cicero durchführt, um den Eindruck des persönlichen Kalküls von sich zu weisen.

Im Brief an Varro benennt Cicero seine Widmung an Varro als *munus*.<sup>473</sup> Damit verweist er auf eine Kategorie der sozialen Interaktion, die in der späten Republik vor allem durch ein reziprokes Verhältnis von Geben und Nehmen, Gefallen und Verpflichtung gekennzeichnet war. So schreibt STROUP:

On the one hand, a *munus* is oriented toward the past as the physical memory of a gift given or service rendered or received [...]. On the other hand we see that a *munus* is also always oriented toward the future in its implied expectation that a gift or service will be exchanged in return – thus, indeed, the function of the dedication as a whole, which speaks to nothing so much as the hope that writing will beget further writing.<sup>474</sup>

Im Brief an Atticus insinuiert Cicero nun, dass eine solche Situation zwischen dem reatinischen Autor und ihm vorliege, indem er die bisher nur in der Theorie existierende Widmung so behandelt, als sei sie bereits Realität. So habe er sich bereits darauf vorbereitet (*parabam*), auf das *munus* Varros angemessen zu reagieren. Seine Redestrategie ist also die, sein (bisheriges) Handeln mit dem Verweis auf eine existierende soziale Konvention plausibel zu machen. Welche Konstellation von Geben und Nehmen dabei seiner Meinung nach ihre Wirkung entfaltet, möchte er anhand eines literarischen Zitats illustrieren (*ut αὐτῷ τῷ μέτρῳ καὶ λώϊον, si modo potuissem; nam hoc etiam Hesiodus ascribit, αἴ κε δύνῃαι; Cic.Att. 13,12,3,7–9*):<sup>475</sup>

<sup>472</sup> *Cic.fam.* 9,8,1,1–3: *Etsi munus flagitare, quamvis quis ostenderit, ne populus quidem solet nisi concitatus, tamen ego expectatione promissi tui moveor ut admoneam te, non ut flagitem.* Vgl. auch *Cic.Att.* 13,25.

<sup>473</sup> Stroup (2010, 90) stellt heraus, dass Cicero mit den Briefen des Jahres 60 beginne, das Wort *munus* für Bücher zu gebrauchen, die er von anderen zugestellt bekomme (z. B. *Cic.Att.* 2,1 und 2,4). Später verwende er den Ausdruck auch für die Textproduktion und den physischen Text selbst (z. B. *Cic.de orat.* 2,2,11 und *Cic.off.* 3,33,121).

<sup>474</sup> Stroup (2010, 69).

<sup>475</sup> Das Zitat verwendet Cicero noch an zwei anderen Stellen: Im zeitlich früheren (46 v. Chr.) *Brutus* (4,15), wo er αἴ κε δύνῃαι mit *si possis* wiedergibt und im zeitlich



Das Zitatsegment ist für den Rezipienten durch einen expliziten und durch einen thematisierenden *marker* erkennbar: Zum einen wechselt die lateinische in die griechische Sprache (Interferenz), zum anderen benennt der Briefschreiber die Quelle des Zitatsegments: Hesiod (*Hesiodus ascribit*). Das Werk, dem der Vers entnommen ist, wird nicht genannt.

Die Entlehnung stammt aus den Ἔργα καὶ Ἡμέραι (350). Dort ist in den Versen 349–351 zu lesen:

εὖ μὲν μετρεῖσθαι παρὰ γείτονος, εὖ δ' ἀποδοῦναι,  
 αὐτῷ τῷ μέτρῳ, καὶ λώιον αἶ κε δύνῃαι,  
 ὡς ἂν χρῆζων καὶ ἐς ὕστερον ἄρκιον εὔρης.  
 Gut lass' dir abmessen vom Nachbarn, gut gib es ihm zurück,  
 im selben Maß, und noch besser, wenn du kannst,  
 damit, falls du in Not gerätst, du auch später eine Lebensgrundlage findest.<sup>476</sup>

Hesiod erörtert in 342–351 im Rahmen einer breiter angelegten Diskussion des Gebens und Nehmens unter Nachbarn und Freunden (342–378), wie ein gutes Nachbarschaftsverhältnis aussehen müsse: Um die Nachbarn solle man sich bevorzugt kümmern (343), da sie im Falle einer Notsituation auf Grund der räumlichen Nähe am schnellsten Hilfe gewähren können (344f. ). Da sie sich im Gegensatz zu den Verwandten (πῆοί) meistens in unmittelbarer Nähe befinden, sind sie auch in der Lage, sich an der Fürsorge für das eigene Hab und Gut zu beteiligen (348).<sup>477</sup> Das angemessene Leihen und Borgen gehört dabei zum redlichen Verkehr zwischen Nachbarn.<sup>478</sup> Dabei gilt Hesiod als redlich, wenn zum einen das Borgen selbst in vernünftiger Weise und mit dem entsprechenden Dank (εὖ) geschieht und zum anderen das Geborgte im selben Maße (αὐτῷ τῷ μέτρῳ) zu-

---

späteren (44 v. Chr.) Werk *De officiis* (1,15,48). Dort übersetzt er αἶ κε δύνῃαι wohl *metri causa* wie im Brief mit *si modo possis*.

<sup>476</sup> Zum Verständnis von ἄρκιον siehe den Kommentar von Verdenius (1985, 170, ad 351): „Not ‘sufficient’ [...] but ‘to be relied on’, ‘sure’: the point is to secure the neighbour’s help, not the amount of his help.“ Vgl. West (1978, 244, ad 351) und Arist.*E.N.* 1164a 25.

<sup>477</sup> Hes.*Op.* 342–348: Τὸν φιλέοντ' ἐπὶ δαῖτα καλεῖν, τὸν δ' ἐχθρὸν εἶσαι/τὸν δὲ μάλιστα καλεῖν ὅστις σέθεν ἐγγύθι ναίει/εἰ γάρ τοι καὶ χρῆμ' ἐγκώμιον ἄλλο γένηται./γείτονες ἄζωστοι ἔκτιον, ζώσαντο δὲ πῆοί/πῆμα κακὸς γείτων, ὅσπον τ' ἀγαθὸς μέγ' ὄνειαρ/ἔμμορέ τοι τιμῆς ὅς τ' ἔμμορε γείτονος ἐσθλοῦ/οὐδ' ἂν βοῦς ἀπόλοιτ', εἰ μὴ γείτων κακὸς εἴη.

<sup>478</sup> Wilamowitz-Moellendorff (1928, 82, ad Hes.*Op.* 349). Zum Borgen unter Nachbarn als *locus communis* in der Antike siehe West (1978, 244, ad 349).

rückerstattet wird.<sup>479</sup> Diese Regel sollte unbedingt eingehalten werden.<sup>480</sup> Im Idealfall kann der Schuldner seine Rückerstattung jedoch noch dadurch steigern, dass er über das Maß hinaus das Geborgte vergilt (καὶ λώιον αἶ κε δύνῃαι).<sup>481</sup> So kann der Nachbar sogar noch einen Mehrwert seines Leihens verzeichnen, was wiederum sicherstellt, dass auch in zukünftigen eventuellen Notsituationen auf den Nachbar als verlässliche Hilfe zurückgegriffen werden kann. Die *Scholia Vetera* führen hierzu weiter aus, dass es wichtig sei, bereits hinsichtlich eher unbedeutender Dinge – gemeint sind wohl Dinge des täglichen Bedarfs –, eine solche ethische Haltung walten zu lassen, da sonst die Gefahr drohe, in den Ruf eines undankbaren Menschen zu geraten.<sup>482</sup> Dies Sorge dann für erhebliche Nachteile, wenn man einmal der Hilfe in wichtigen Angelegenheiten bedürfen sollte.<sup>483</sup>

Möchte man die von Hesiod dargestellte Norm deuten, so ist es wichtig, den weiteren Kontext zu beachten, in den der Dichter seine Ausführungen stellt. Auffallend ist nämlich, dass die Beispiele, die er anschließt (Hes.*Op.* 353–355), um das Geben und Nehmen zu illustrieren, alle eine individuelle Beziehung zwischen zwei Menschen thematisieren: Wenn einer dich liebt, dann liebe auch ihn (τὸν φιλέοντα φιλεῖν), wenn einer zu dir geht, dann gehe auch zu ihm (τῷ προσιόντι προσεῖναι), wenn einer dir gibt, dann gib auch ihm (δόμεν ὅς κεν δῶ καὶ μὴ δόμεν ὅς κεν μὴ δῶ). EDWARDS trifft den Punkt, wenn er schreibt: „Hesiod’s series of examples presents a picture of occasional help between neighbors [...]“.<sup>484</sup> Die Reziprozität Hesiods stellt also keine konventionalisierte Form des Austausches in der Bedeutung einer allgemeingültigen Regel dar, sondern ist ein freiwilliger Akt, abhängig von der Qualität der individuellen, persönlichen Beziehungen zwischen den jeweiligen Nachbarn.<sup>485</sup> Hierzu passt VER-

<sup>479</sup> Die *Scholia Vetera* (ad Hes.*Op.* 349–351) heben den Aspekt der Danksagung bereits im Moment des Borgens hervor: μετρεῖσθαι τε γὰρ καλῶς, τοῦτο δὲ ἐστὶν ὁμολογοῦντα χάριν ἐν τῷ μετρεῖσθαι τῷ μετροῦντι [...].

<sup>480</sup> *Schol. Vet. in Hes. Op.* 349–351.

<sup>481</sup> Zum *formula*-Charakter des αἶ κε δύνῃαι siehe Pavese/Venti (2000, 176f.).

<sup>482</sup> *Schol. Vet. in Hes. Op.* 349–351. Edwards (2008, 95) nimmt das Verb μετρεῖσθαι (349) als Indiz dafür, dass Hesiod hier Lebensmittel meint.

<sup>483</sup> Den Hinweis Schmidts (1986, 57) und Hamiltons (1989, 59), Hesiod gehe bei seinen Ausführungen von Menschen aus, die dem Bild gut situierter Bauern entsprechen, halte ich für das Verständnis der skizzierten Norm für irrelevant.

<sup>484</sup> Edwards (2008, 89).

<sup>485</sup> Edwards (2008, 97). Damit unterscheidet sich die Reziprozität Hesiods wesentlich von der Homers, die ausdrücklich den Akt des Gebens an sich und die generelle Verbindlichkeit der Norm auch für Personen, die zuvor noch in keinerlei persönliche

DENIUS' Äußerung, dass „das ganze Problem des Gebens und Nehmens von vornherein unter einen pragmatischen und egoistischen Gesichtspunkt“ gestellt sei.<sup>486</sup> Die Beziehungen zum Nachbarn sollen nämlich hauptsächlich in der beschriebenen Weise gestaltet werden, um die eigene Existenz abzusichern (ὡς ἂν χρηρίζων καὶ ἐς ὕστερον ἄρκιον εὐρησ; Hes.*Op.* 351). Der persönliche Nutzen, den die Verhaltensregel mit sich bringt, dominiert demnach die Überlegungen Hesiods.

Vergleicht man diesen Befund nun mit der Situation im Brief, so fällt zunächst auf, dass Cicero das Zitatsegment mit keinerlei Hinweisen (Nullmarkierung) versehen hat, die dem Rezipienten den Weg seiner Digression vorzeichnen könnten. Damit versucht er zu verhindern, dass der Adressat eine autonome Lesart des Zitatsegments einschlägt, indem er seine Aufmerksamkeit allein auf das dargebotene Versatzstück lenkt. Das Zitatsegment soll also des ursprünglichen Kontextes entblößt allein seine autoritative Wirkung auf den Kontext des Briefes entfalten. Denn zur inhaltlichen Erhellung der *dedicatio*-Thematik trägt es nichts bei, da gleich zwei Aspekte, welche die hesiodische Reziprozität wesentlich konstituieren – das Ziel des Nutzens (Hes.*Op.*351) und ihr Gebundensein an die spezifische Qualität der jeweiligen Beziehung – von Cicero übergangen bzw. bewusst ausgeblendet werden, weil sie seiner Argumentation, sein Verhalten richte sich nach einer allgemeingültigen Norm und sei nicht primär persönlich motiviert, entgegen stehen. Als Entlehnung aus dem Werk des Hesiod dient das Zitat also nur dazu, das Beziehungsgefüge zwischen Varro als widmendem Geber und Cicero als empfangendem Nehmer, das *de facto* bisher nur in der Theorie existiert, einer bis in die Archaik zurückreichenden ethischen Regel unterzuordnen – so möchte es der Autor zumindest verstanden wissen.<sup>487</sup> Die explizite Nennung des Namens des Autors (*Hesiodus ascribit*) unterstützt diese Deutung und kann daher als *marker* der Reintegration verstanden werden. Neben dieser Markierung lenken noch zwei weitere das Verständnis der Briefpassage. Im Vorfeld des Zitats betont Cicero, dass allein Varro daran Schuld trage, dass er, Cicero, noch keine Widmung verfassen bzw. den reatinischen Gelehrten in seinen Schriften auftreten lassen konnte (Cic.*Att.* 13,12,3,5–7). Die Möglichkeit, dennoch selbst tätig zu werden, schließt er aus. Damit erweckt er den Eindruck, die

---

Beziehung getreten sind, betont. Dazu Quiller (1981, 120–127) und Donlan (1993, 159–172).

<sup>486</sup> Verdenius (1962, 144).

<sup>487</sup> Ähnliches stellt Stroup (2010, 96) für die Verwendung desselben Zitats in *Brut.* 4,15 fest: „[...] *Brutus* 4,15–16 seems to constitute Cicero's first attempt to endow his textual experiment with an element of archaic literary authority [...].“

Verhaltensregel bei Hesiod sei eine festgefügte, in jedem Fall einzuhaltende Norm, die keine Ausnahmen erlaube. Schließlich vervollständigt er sein Bild eines „Opfers“ sozioliterarischer Konventionen, indem er sich ausdrücklich als Kenner Hesiods ausweist, der zum einen den Vers vollständig wiedergeben kann (*nam hoc etiam Hesiodus ascribit, αἱ κε δόνηται*) und ihn zum anderen in Übereinstimmung mit dem Dichter zu interpretieren weiß (*si modo potuissem*). So versucht er sicherzustellen, dass das Zitat nur in dem von ihm vorgesehenen Rahmen auf die Briefsituation bezogen wird, und erhebt gleichzeitig den Anspruch, er habe sein Handeln widerspruchsfrei begründet.

Zusammenfassend lässt sich für Cic.*Att.* 13,12 sagen, dass Cicero hier seiner persuasiven Strategie gemäß in der Digressionsphase der schwächsten Art der *marker*, der Nullmarkierung, bedient. Hingegen gestaltet er die Reintegrationsphase mit Hilfe sehr starker Markierungen (explizit und thematisierend) und forciert damit ein bestimmtes Verständnis von Zitat und Briefpassage.

Gemäß der Theorie HELBIGs lenken absichtsvolle Nullmarkierungen die Aufmerksamkeit des Rezipienten in besonderer Weise auf das Nicht-Markierte. Im vorliegenden Fall bedeutete dies aber, der Leser würde auf den weiteren Kontext des Hesiod-Zitats gestoßen werden bzw. sich überhaupt die Frage stellen, warum Cicero den Vers 351 übergeht. Das dürfte der Intention des römischen Autors aber mehr als entgegenstehen, möchte er doch gerade den Aspekt des persönlichen Nutzens in seiner Argumentation ausblenden. HELBIGs Überlegungen erfahren hier also eine Einschränkung, insofern als Nullmarkierungen auch eingesetzt werden, um vom Nichtmarkierten abzulenken.

Möchte man abschließend aus den gemachten Beobachtungen Aussagen über die Widmungspraxis der späten Republik ableiten, so sollte man berücksichtigen, dass Cicero hier eine höchst individuelle und speziellen Motiven untergeordnete Interpretation der Hesiod-Passage an den Tag legt. Daher scheint es mir nicht legitim, wie STROUP es macht, die „Hesiodic reciprocity“, wie Cicero sie vorführt, in verallgemeinernder Weise auf den Vorgang der Widmung zur Zeit des römischen Autors zu übertragen.<sup>488</sup> Vielmehr handelt es sich in Cic.*Att.* 13,12 um die (rein) gedankliche Konstruktion einer Etikette, die im Brief zu persuasiven Zwecken eingesetzt wird.

---

<sup>488</sup> Stroup (2010, 96f.).

### 3.2.2 Das Zitieren spezieller Aspekte des Prätextes (Cic.Att. 2,19, Br. 1,2a, fam. 1,9)

Durch Hervorhebung bestimmter Details: Kritik an Dritten (Cic.Att. 2,19)

In diesem Brief verleiht Cicero seinem Ärger über Statius, den Freigelassenen seines Bruders Quintus Ausdruck. Dabei entspringt sein Verdruß einerseits der Sache selbst (*sed mihi nihil est molestius quam Statium manu missum*; Cic.Att. 2,19,1,2f), andererseits dem Umstand, dass er mit seinem Ärger Quintus gegenüber zurückhalten muss (*ego autem ne irasci quidem possum iis, quos valde amo*; Cic.Att. 2,19,1,8f).<sup>489</sup> Auch die Wahl der anonymen Pluralform in der Formulierung *iis, quos valde amo* macht deutlich, dass die Kommunikation zwischen Cicero und Quintus bezüglich des Themas gestört ist.<sup>490</sup>

Dass Cicero vermeidet, selbst in einem Brief an Atticus, Quintus beim Namen zu nennen, und anstelle dessen lieber zu einem allgemeineren Plural greift, kennzeichnet die Angelegenheit „Statius“ m. E. auch zwischen Atticus und Cicero als unliebsames Gesprächsthema. Um dem Adressaten im Folgenden dennoch seine Bedenken nahezubringen, greift er zum Zitat. Es schließt sich im Brief direkt an die Erwähnung des Ärgernisses an:

*sed mihi nihil est molestius quam Statium manum missum:  
nec meum imperium, ac mitto imperium, non similitatem meam  
revereri saltem!  
nec quid faciam scio, neque tantum est in re quantus es sermo. (Cic.Att. 2,19,1,2–8)  
... aber nichts bereitet mir mehr Ärger als Statius' Freilassung: „und meinen Befehl“  
– ach, von Befehl rede ich gar nicht – „nicht einmal meine Feindschaft fürchtet er!“*

Markiert ist die Entlehnung explizit, Angaben zu Quelle bzw. Autor fehlen. Bei Terenz ist das Zitatsegment Teil der in Athen spielenden Komödie *Phormio* (Ter.*Phorm.* 232). Nachdem der Sklave Davos, ein πρόσωπον προτακτικόν, berichtet hat, sein Freund Geta, ebenfalls ein Sklave, wünsche die Rückzahlung einer Geldschuld, weil er Mittel benötige, um seinem jungen Herrn Antipho ein Hochzeitsgeschenk zu kaufen, erscheint Geta selbst und referiert die Vorgeschichte der Hochzeit.<sup>491</sup> Als Demipho, der Vater des Antipho und dessen Bruder Chremes verreisen mussten, gaben sie ihre beiden Söhne, Antipho und Phaedria, in die Obhut des Geta. Während dessen verliebte sich Antipho in das verwaiste

<sup>489</sup> Ich folge hier Shackleton Baileys Text, den er (abweichend von der Textausgabe) in seinem Kommentar (1965, I, 246; Komm: 388, ad loc.) bietet.

<sup>490</sup> Tyrell/Purser (1904, I, 316, ad loc.): „The plural is put instead of the singular to make the statement a little more general.“

<sup>491</sup> Zur Figur des Davos siehe Kruschwitz (2004, 97f. mit der Literatur unter Anm. 15).

attische Mädchen Phanium. Mit Hilfe des Sykophanten Phormio, dem Titelhelden des Stücks, gelang es ihm dann, das Mädchen zu ehelichen. Antipho äußert in der folgenden Szene seine Bedenken, nicht im Beisein des Vaters und ohne dessen Zustimmung geheiratet zu haben. Zu recht, wie der Auftritt des Vaters Demipho zeigt. Er hat bereits aus ungeklärter Quelle von der Hochzeit erfahren. Dem Beginn seines Selbstgesprächs ist das Zitatsegment entnommen:<sup>492</sup>

*Itane tandem uxorem duxit Antipho iniussu meo?  
nec meum imperium – ac mitto imperium –, non similitatem meam  
revereri saltem! non pudere! o facinus audax, o Geta  
monitor!*

(Ter.Phorm. 231–233)

Da hat sich also wirklich Antipho eine Frau genommen, ohne meine Genehmigung?  
Und meinen Befehl – ach, von Befehl rede ich gar nicht – nicht einmal meine Feindschaft fürchtet er! Schämt sich gar nicht! O was für eine freche Untat, o Geta, du Beihelfer!

Der Redeteil des Demipho eröffnet den Blick auf vier Personenkonstellationen: die Beziehung Vater-Sohn (Demipho-Antipho), die Beziehung Herr-Sklave (Demipho/ Antipho-Geta), die Beziehung Ratsuchender-Ratgeber (Antipho-Geta) und die Beziehung Ehemann-Ehefrau (Antipho-Phanium). Da Cicero jedoch den Satz *nec meum imperium – ac mitto imperium –, non similitatem meam revereri saltem!* auswählt (implizite Markierung), der das Verhältnis Vater-Sohn betrifft, wird die Digression auch auf nur dieses beschränkt. Obwohl Cicero hier deutlich auf das aufgeworfene Problem fokussiert, scheint er auch Parallelen mit den Gedanken der terenzischen Vaterfigur zu sehen, wie dieser sie im Hinblick auf das Vergehen seines Sohnes äußert: *incertumst quid agam* (Ter.Phorm. 239).<sup>493</sup> Cicero wählt im direkten Anschluss an den Terenzvers die Worte: *nec, quid faciam, scio* (Cic.Att. 2,19,1,7) – eine explizite Markierung. Welcher Aspekt an der Beziehung Demipho-Antipho lässt sich nun aber sinnvoll in den Briefkontext integrieren? Gänzlich auszuschließen ist eine Gleichsetzung der beiden Charaktere des Terenzstückes mit den Männern Cicero und Statius. Während die Präsentation des Antiphos als eines tendenziell feigen, wenig selbstbewussten und überwiegend naiven jungen Mannes vielleicht noch den Geschmack unseres Briefautors treffen könnte, so muss dieser Vergleich aus Ciceros Sicht hinsichtlich der Charakterzeichnung des Demipho stark hinken: Er wird fast durchgängig als ausschließlich besorgt um seine vermeintliche Autorität und seine Finanzen

<sup>492</sup> Die Szene ist m. E. bei Bagordo (2001, 51) falsch wiedergegeben.

<sup>493</sup> Kruschwitz (2004, 102): „[Demipho] ist gleichermaßen entrüstet wie ratlos.“ Ähnlich Büchner (1974, 318).

dargestellt. Probleme anderer Menschen, vor allem den emotionalen Bereich betreffend, sind ihm völlig fremd.<sup>494</sup> Weiterhin kann die Anführung der Terenzstelle auch nicht auf das Verhältnis Vater-Sohn abzielen. Dies impliziert zwar wie das Verhältnis Sklave-Herr eine Hierarchie, diese basiert aber auf einer prinzipiellen Gleichheit des sozialen Status – ein Detail, auf das Cicero Wert legt, wie ja sein Ärger über Staius Verhalten klar zeigt.<sup>495</sup> Wenn weder Charakterzeichnung noch die spezielle Figurenkonstellation auf den Briefkontext sinnvoll übertragbar sind, so bleibt allein die Sachebene übrig. In der Komödienszene fühlt Demipho vor allem sein *imperium* verletzt. „Aber im Inneren ist er nicht sehr getroffen.“<sup>496</sup> Das ein militärisches Szenarium evozierende *imperium* betont dabei den sachlichen Kern seiner Wut: „Demifone scarta esplicitamente l’idea che si debba sentire offeso perché il figlio non ha monstrato rispetto per la sua persona [...]“.<sup>497</sup> Die zu achtende Autorität einer in der Hierarchie übergeordneten Person ist das verbindende Element aller Arten von *imperia*, im militärischen wie nichtmilitärischen Bereich. Genau dieses generische Moment greift Cicero im Brief auf. Staius verstößt nach Ansicht Ciceros gegen die soziale Ordnung, indem er sich als Freigelassener nicht seiner sozialen Position gemäß verhält – ein späterer Brief offenbart dies deutlich: In Cic.Att. 6,2 beschwert sich Cicero darüber, dass Staius von einer persönlichen Angelegenheit durch Quintus unterrichtet worden war und nun mit diesen Informationen hausieren ging. Das Verhalten Quintus’ kommentiert er mit den Worten: *quicquid acturus de tali re fuit, scribendum tamen ad libertum non fuit* (Cic.Att. 6,2,2,5f.).

Aus einem Brief an Quintus kann man ersehen – dieser wird ebenfalls noch analysiert werden –, dass sich die Brüder genau in diesem Punkt uneinig sind.<sup>498</sup> Während Quintus freimütig die Aufwertung des sozialen Status *libertus* – entgegen den Normen der Zeit – praktiziert, indem er ihm Entscheidungsmacht und die Beraterrolle antrug, verurteilt Cicero dieses Verhalten scharf. „As far as Cicero was concerned, it was simply not Staius’ place to be offering advice and

<sup>494</sup> So die Einschätzung von Kruschwitz (2004, 115f.). Ähnlich Maltby (2007, 154), der die Charaktere bei Terenz mit Hilfe sprachlicher Bilder analysiert.

<sup>495</sup> Dazu Leigh (2004, 178): „[...] being a son, like being a soldier, exposes an otherwise free man to the servile experience of absolute subjection to the authority of another [...]“.

<sup>496</sup> Büchner (1974, 318).

<sup>497</sup> Cupaiuolo (1991, 144). Ebenso Maltby (2007, 154). Lefèvre (1978, 112f.) sieht in dieser Missachtung der Autorität sogar eine Verschiebung im Menschenbild verglichen mit dem konventionellen Typus der Neuen Komödie.

<sup>498</sup> Cic.*Q.fr.* 1,2.

suggestions.“<sup>499</sup> Keinen direkten Angriff auf Statius zu führen, um den Konflikt zwischen sich und dem Bruder nicht eskalieren zu lassen, gehört daher zur kommunikativen Strategie im Brief an Quintus. Der Einsatz des Zitats im Brief an Atticus ist dieser Methode ähnlich, denn auch hier wird erst deutlich, was genau an Statius kritisiert wird, wenn der Kontext der Terenzstelle in den Briefkontext integriert wird. In Ciceros Nachsatz *ego autem ne irasci quidem possum ...* (Cic.Att. 2,19,1,8f.) findet man zudem einen thematisierenden *marker*, der genau dieses Verständnis der Prätextverwendung für die Reintegrationsphase offenlegt. Anstelle einer langwierigen und vor allem direkten Darlegung des Problems, nutzt der römische Autor also die Kürze des Zitats; kommuniziert damit aber nicht weniger prägnant. Der Kommunikationsraum Brief, an dem Cicero und Atticus hier partizipieren, wird auf diese Weise zum einen nicht raumgreifend mit dem Problem „Statius“ gefüllt – zumal Cicero ja mehrere Probleme (*multa me sollicitant*; Cic.Att. 2,19,1,1) zu Beginn des Schreibens ankündigt –, zum anderen „belastet“ er Atticus damit auch nicht zu sehr durch unangenehmes Detailwissen über den Konflikt mit Quintus.

Die Analyse belegt Folgendes: Cicero gebraucht im Brief dieselbe Strategie, um Kritik zu äußern, die er auch in seiner öffentlichen Korrespondenz anwendet. Innerhalb der Strategie der „affiliative“ und auch der „redressive politeness“ erfüllt das Dichterzitat also ähnliche Funktionen. Jedoch gestaltet sich diese Strategie komplexer, als es die Ausführungen HALLs vermuten lassen. Denn die Funktion des Zitats muss auf zwei Ebenen beschrieben werden. Auf einer oberflächlichen Ebene erweckt es den Eindruck, der Schreiber möchte mit der Verwendung literarischer Entlehnungen eine heitere Atmosphäre schaffen und eine Nähe im Sinne der „affiliative politeness“ herstellen. Bringt man mit dieser Rolle des Zitats aber die Funktionsweise seiner Rezeption zusammen, so unterläuft es zugleich die sozialen Konventionen der Korrespondenz, indem es die Kritik, die anzusprechen gegen die Etikette römischer Kommunikation verstoßen würde, auf einem indirekten Weg vermittelt, jedoch ihrem Urheber nicht eindeutig zugewiesen werden kann.

Durch Weglassen bestimmter Details: Von der Beziehungsebene zur Sachbotschaft – Ein Brief an Brutus (Cic.Br. 1,2a)

In dem Brief an Brutus aus dem Jahre 43 v. Chr. diskutiert Cicero die allgemeine *Maxime* des jungen Feldherren, gegenüber politischen wie militärischen Widersachern im Falle eines Sieges stets Milde walten zu lassen. Nach Brutus' Dafür-

---

<sup>499</sup> Hall (2009, 127).



halten hatte Cicero sich diese Handlungsweise trotz der schwierigen politischen Gemengelage nach Caesars Ermordung zu recht zu Eigen gemacht, indem er den Antoniern nur zögerlich und nicht über Gebühr zusetzte (*idque laudas, credo ita videri tibi*; Cic.Br. 1,2a,2,1f.). Den gespendeten Beifall möchte Cicero indessen nicht annehmen, da er hinsichtlich der Demonstration von *clementia* gegenüber Kontrahenten eine andere Meinung vertritt. Ob und wann man dem Feind gegenüber Milde zeigen sollte, erörtert Cicero auch in einem anderen Brief an Brutus (Cic.Br. 2,5). Im vorliegenden Schreiben nimmt das Thema sogar die Hauptrolle ein (Cic.Br. 1,2a,2–Ende). Milde zu zeigen, betrachtet der Staatsmann Cicero als hinderlich, ja sogar gefährlich für die Machtposition der Sieger. Ein solches Handeln sei lediglich „eitler Schein“ (*inanis species*; Cic.Br. 1,2a,2,6f.). Vielmehr müsse zur Stabilisierung eine gewisse Strenge walten, die er als „heilsam“ (*salutaris*) bezeichnet (Cic.Br. 1,2a,2,6). Dem erklärten Gegner *clementia* angeheihen zu lassen, berge sogar im Gegenteil die Gefahr, dass ein Bürgerkrieg ausbreche oder neu aufflame (Cic.Br. 1,2a,7f.). In der Sache sind sich die beiden Männer also uneins.

Für die Kommunikation mit Brutus stellt sich für Cicero nun das Problem, wie er seine gegenteilige Meinung seinem Gegenüber mitteilt, ohne die Richtigkeit von Brutus' Ansichten und sein daraus resultierendes Handeln offensichtlich in Frage zu stellen, mithin also dessen *dignitas* anzugreifen. Dass dieses Problem von Cicero deutlich gesehen wird, bringt die Wendung zu Tage, die er auf seine Ausführungen zur *clementia* folgen lässt: *sed de hoc tu videris* (Cic.Br. 1,2a,2,8). Dieser Satz stellt zugleich die erste Stufe der kommunikativen Taktik dar. Mit den gewählten Worten schränkt Cicero die Gültigkeit seiner Worte gegenüber dem Briefpartner ein und nimmt sich gleichzeitig in seiner Rolle als Ratgeber zurück. Er signalisiert Brutus damit, dass die Bewertung des Vorgetragenen allein bei diesem liege. Auf diese Weise gelingt es Cicero, den Adressaten von der Rolle des Belehrten zurück in die Position des eigenständigen Entscheidungsträgers zu setzen, dessen Gesicht gewahrt bleibt.

An den bereits angeführten Satz *sed de hoc tu videris* (Cic.Br. 1,2a,2,8), der die erste Stufe der Abschwächung der ciceronischen Ermahnung kennzeichnet, schließt sich im Brief folgender Passus an:

*de me possum idem, quod Plautinus pater in Trinummo:  
mihi quidem aetas acta ferme est: tua istuc refert maxime.* (Cic.Br. 1,2a,2,8–3,1)<sup>500</sup>

<sup>500</sup> Die Handschriften geben *acta est/actast ferme* (Tyrrell/Purser [1933, VI, 134, ad loc.]) an. Siehe zur Diskussion, welche Variante die ursprüngliche war Deufert (2002, 156) und Zillinger (1911, 97, Anm. 2).

Von mir kann ich dasselbe sagen, wie der Vater im *Trinummus* des Plautus:  
Mein Leben ist beinahe vollendet: Für Deines bringt es größten Nutzen!

Mit dieser Passage aus dem Plautinischen *Trinummus* (Plaut.*Trin.* 319), dem einzigen Plautus-Zitat in der Korrespondenz, verfolgt Cicero den zweiten Schritt seiner Abschwächungstaktik, indem er mit Hilfe des Zitats seiner Rolle als Ratgeber eine bestimmte Deutung einschreibt.<sup>501</sup> Wie genau aber entfaltet das Zitat seine Wirkung im Brief?

Zunächst kann nicht übersehen werden, dass Cicero gleich auf mehrere Arten sicherstellt, dass das Zitat als solches von Brutus auch erkannt wird. Er leitet es mit vier thematisierenden Markierungen, den deutlichsten Arten intertextueller Kennzeichnungen, ein: 1. Die Zitation wird mit der Wendung *idem, quod* angekündigt. 2. Er nennt den Autor des zitierten Verses. 3. Er nennt das Werk, aus dem er das Zitat entlehnt hat. 4. Mit dem Hinweis, die Passage werde im Original vom *pater* gesprochen, liefert er quasi eine Stellenangabe mit. Brutus kommt hier also nicht umhin, das Zitat zu identifizieren (Desintegration).

Der Hinweis auf den Autor und das Werk der Entlehnung kreiert zugleich eine heitere Stimmung, denn die Assoziation mit dem Genre der Komödie nimmt der Briefsituation an der Oberfläche ein wenig von ihrer Ernsthaftigkeit. Das Zitat wirkt also zunächst auf einer affektiven Ebene, indem es den Rezipienten in eine bestimmte Stimmung versetzt. Die Auswahl eines Verses aus dem *Trinummus* sorgt aber zugleich dafür, dass der ernste Gehalt der Nachricht an Brutus zwar nicht plakativ dargeboten wird, jedoch auch nicht durch den Verweis auf die Komödiensituation in Gänze verloren geht. Dies liegt an der Besonderheit des Stücks, die von der Forschung vor allem im vorherrschenden moralischen Ton gesehen wird, der kein „typisches Element“ plautinischer Komödien ist.<sup>502</sup> BRAUN bemerkt, dass in der Betonung des moralischen Moments nicht, wie jüngere Beiträge konstatieren, die Absicht zu sehen sei, die zur Schau gestellte Moral der Akteure (vor allem in den Personen des Megaronides und Philtos) *per se* zu desavouieren. Vielmehr verberge sich dahinter die Intention, den Zuschauer zur kritischen Reflexion solcher Reden über den *mos maiorum* anzuregen. Dies lässt sich stimmig auf den Briefbefund übertragen.<sup>503</sup>

<sup>501</sup> Auch in den übrigen Schriften zitiert Cicero nur sehr selten aus dem plautinischen Werk. Näher dazu Spahlinger (2005, 241–244).

<sup>502</sup> Braun (2000, 185), der auch die verschiedenen Interpretationen dieses Befundes darstellt (2000, 186f.).

<sup>503</sup> Für erstere Deutung vgl. Anderson (1979, 333–345); Stein (1970, 7–13); Lefèvre (1990, 45–54); Benz (1990, 55–68).

Das Dichterzitat erfüllt überdies eine sachliche Funktion, die an die Digressions- und Reintegrationsphase der Zitatrezeption geknüpft ist. Auch hier legt Cicero, wie gleich gezeigt werden wird, großen Wert darauf, seine Botschaft möglichst deutlich markiert zu kommunizieren. Bereits seine das Zitat einleitenden Worte lassen den Leser wissen, wie seine zurückliegenden Ausführungen verstanden werden sollen. Die thematisierende Markierung *de me possum idem* verlangt von Brutus, Ciceros Darlegungen ganz im Sinne der nun folgenden Plautus-Passage zu verstehen. Folgt man dieser Anweisung, so ergibt sich im Vergleich mit *Trin.* 319 das Bild eines Ciceros in der Rolle des Vaters Philto – von Cicero explizit gesagt (*de me possum idem, quod Plautinus pater*; *Cic.Br.* 1,2a,2,8f.) – und eines Brutus in der Rolle des Sohnes Lysiteles.

In der plautinischen Szene (*Plaut.Trin.* 276–323) führen Philto und Lysiteles ein Gespräch, in dem es um die richtige Lebensführung geht. Der Vater ermahnt hier seinen Sohn zu einem sittlichen Leben, warnt ihn zugleich vor den Künsten und legt ihm zudem ans Herz, den Ratschlägen des Vaters auch Folge zu leisten. Möchte Cicero hier also, wie DEUFERT behauptet, darauf hinaus, dass Brutus sich mit der Person des Sohnes identifiziert, während er selbst für sich die Rolle des Vaters beansprucht?<sup>504</sup> Gegen eine solche Interpretation sprechen zwei Punkte: Zum einen würde die Betonung eines Hierarchieverhältnisses gerade nicht dem Ziel dienen, Brutus' Gesicht zu wahren. Hinzu tritt zum anderen, dass der Vater des Lysiteles in der Szene, aus der das Zitatsegment entnommen ist, als ein Mann dargestellt ist, der seinem Sohn mit Autorität und einem hohen Anspruch an sittliches Verhalten gegenübertritt (*Plaut.Trin.* 279–296). Beabsichtigte Cicero also eine schlichte Parallelisierung der Rollen der jeweiligen Akteure – wie auch STAHLBRECHER meint –, so unterstriche das nur das Gewicht seiner Person, jedoch ließe sie ihn nicht in seiner Funktion als Ratgeber in den Hintergrund treten.<sup>505</sup>

Plausibel im Sinne einer Strategie der „redressive politeness“ ist indessen, nicht die Figurenkonstellationen zu parallelisieren, sondern die *Redesituation* des Briefes mit der des Plautusstücks zusammenzudenken. Das Wort *pater* als *marker* der Digressionsphase und der Ausdruck *de me possum* ... als Markierung der Reintegrationsphase legen diese Interpretation nahe. Während *pater* vorgibt, in welchem Rahmen sich der Bezug auf den *Trinummus* bewegt, lenkt *de me possum* ... die Anwendung der Plautus-Szene auf das Verständnis der Briefpassage.

---

<sup>504</sup> Deufert (2002, 156).

<sup>505</sup> Stahlenbrecher (1957, 4f.) spricht von einer „polaren Beziehung zwischen einem Vater und seinem Sohn“, die Cicero auf sich und Brutus übertrage.

In der Szene der Komödie macht der Vater Philto seinem Sohn allerlei Vorhaltungen darüber, wie jener sein Leben zu führen habe. Der Sohn versteht dies offensichtlich so, dass er alle Ermahnungen dem Vater zu liebe unbedingt einzuhalten habe. Als er seine Deutung der Ermahnungen des Vaters diesem mitteilt, zeigt sich der Vater irritiert. Nicht ihm zum Gefallen solle der Sohn nach den Maximen des Vaters leben, sondern allein deshalb, weil die Ratschläge für sich genommen gut seien und den Sohn zu einem sittlich angemessenen Leben führen. Die Szene beschreibt also ein Missverständnis der Rollen des Ratgebers/Ermahnenden und des Ermahnten. Zugleich gibt sie aber auch eine Lösung vor. Erteilt oder empfängt man Ratschläge, so sei das Augenmerk auf die Sachbotschaft zu richten, und weniger darauf, wer den Ratschlag erteilt. Ebenso sollte die Befolgung des Hinweises nicht von der persönlichen Beziehung zum Ratenden abhängig gemacht werden, sondern allein davon, ob der Empfänger des Ratschlags diesen für in der Sache richtig hält. Die Personenebene tritt hier also zu Gunsten der Sachebene in den Hintergrund.<sup>506</sup>

Genau dieser Sachverhalt der Plautusszene passt sehr gut zur Briefsituation. Cicero möchte Brutus vermitteln, auf die Sachbotschaft zu hören, nicht aber den Fokus darauf zu legen, dass Cicero hier als Ratgeber auftritt und damit implizit Brutus' bisheriges Handeln in Frage stellt. Damit signalisiert er Brutus außerdem, dass er keinerlei Ansprüche in Bezug auf die Befolgung des Ratschlags erhebe. Auf diese Weise wird die soziale Beziehung entlastet, weil Brutus nicht, wie üblicherweise im sozialen Miteinander erwartet wurde, Cicero zum Gefallen reagieren muss. Damit sei natürlich noch nicht behauptet, dass der römische Politiker nicht trotzdem erwartete, dass sein Hinweis Gehör finde. Im Brief jedoch kommuniziert er zunächst etwas anderes. Auch hierzu passt die oben erwähnte Beobachtung BRAUNS. Denn den Anspruch des Komödiendichters an sein Publikum, die dargebotenen moralischen Standpunkte, auch wenn sie dogmatisch und belehrend vermittelt werden, auf ihren sachlichen Gehalt hin zu prüfen, unabhängig davon, welche Person sie mitteilt, möchte auch Cicero gegenüber Brutus geltend machen. Dieser sehr feinsinnige und tief gehende Bezug auf die Plautus-Szene lässt, zumindest für diesen Fall, den Schluss zu, dass Cicero den *Trinummus* aus eigener Lektüre kennt und das Zitat nicht aus sekundären Quellen übernommen hat.

---

<sup>506</sup> Zum entgegengesetzten Schluss kommt Stahlebrecher (1958, 6). Er sieht die Funktion des Zitats gerade in seiner Schärfe und Intensität, mit der die Aufforderung, das politische Handeln zu überdenken, kommuniziert werde. Cicero spreche hier mit „väterlicher Autorität“.

Die Analyse des Schreibens an Brutus bringt folgende Ergebnisse zu Tage: 1. Das Zitat wird in einer Situation eingesetzt, in der ein Römer einem anderen Römer einen Ratschlag erteilen möchte bzw. Kritik am Handeln des Adressaten übt. Um dies zu kommunizieren, bedient sich Cicero des Dichterverses. 2. Beim Adressaten dieses Briefes handelt es sich um einen engeren Bekannten Ciceros. 3. Das Zitat fungiert in zweierlei Hinsicht: Einerseits suggeriert es dem Empfänger, er behalte seine *dignitas*. Andererseits befreit es ihn zugleich von der sozialen Konvention, in einer dem Sender genehmer Weise auf den Ratschlag zu reagieren. 4. Die Zitatrezeption Brutus' leitet Cicero dabei mit überwiegend deutlichen Markierungen (thematisierende/explicite) an. Die *marker* sind auf alle drei Lektürephasen verteilt. Daran kann abgelesen werden, dass es ihm in diesem Fall auf Deutlichkeit bzw. die Vermeidung einer Fehlinterpretation des Gesagten ankommt.

Durch Modifikation bestimmter Details: Semantische Akzentverschiebung zwischen Digressions- und Reintegrationsphase – Ein Brief an Publius Cornelius Lentulus Spinther (*Cic.fam.* 1,9)

Das Schreiben an Lentulus gehört zu denjenigen Briefen, die von der Forschung gelegentlich als „prophylaktische Freundschaftssignale“ bezeichnet worden sind und dazu bestimmt seien, Ciceros Beziehungen innerhalb der politischen Sphäre in Krisenzeiten zu stabilisieren.<sup>507</sup> Außerdem wird *Cic.fam.* 1,9 immer wieder als „ein Schlüsseldokument zum Verständnis seiner politischen Haltung“ herangezogen.<sup>508</sup> Im Jahre 54 v. Chr. hatte Cicero die Verteidigung des Publius Vatinius, eines Günstlings Caesars, übernommen, was in Senats- und Optimatenkreisen verständlicherweise schlecht aufgenommen wurde.<sup>509</sup> Ein Vertreter dieser Fraktion, Lentulus, hatte daraufhin Cicero schriftlich gebeten, sein Verhalten zu erklären (*Cic.fam.* 1,9,4,3–5). Mit *Cic.fam.* 1,9, einem ungewöhnlich langen Brief, haben wir den Versuch Ciceros vor Augen, dieser Aufforderung nachzukommen. Die Gesamtkonzeption des Briefes arbeitete bereits BÜCHNER gestützt auf Ergebnisse LOSSMANNs heraus und zeigte dabei, dass große Teile des Schreibens nach dem Aufbau- und Gliederungsprinzip der Rhetorik geformt sind.<sup>510</sup> Am Anfang des Briefes steht eine Präambel, die Cicero der sich anschließenden

<sup>507</sup> Schuricht (1994, 190 mit Anm. 3).

<sup>508</sup> Bringmann (2010, 149).

<sup>509</sup> Jäger (1986, 182). Für Details zum Prozess siehe die Einleitung zu *Pro Sestio* und *In Vatinius* von Gardner (1958).

<sup>510</sup> Büchner (1969, 215–244); Lossmann (1962, 135–151); vgl. auch Jäger (1986, 183f.; 186).

Rechtfertigung vorausschickt: Sein Entschluss, Vatinius zu verteidigen, könne nur vor dem Hintergrund der Beweggründe für seine politischen Entscheidungen (*ratio consiliorum meorum*) verstanden werden (Cic.fam. 1,9,4,6). Diese Beweggründe legt er im Anschluss dar (Cic.fam. 1,9,4–22). Sie teilen sich in zwei thematische Felder: 1. die Zeit vor seiner Rückkehr aus der Verbannung (57 v. Chr.) bis zur Versöhnung mit Caesar (Cic.fam. 1,9,4–12) und 2. die Zeit seines Konsulats mit den Jahren 63–59 v. Chr. und seine Lage während und nach seiner Verbannung.<sup>511</sup>

Als Dreh- und Angelpunkt der Ausführungen benennt LOSSMANN die Absicht, die *amicitia* mit Caesar der Nobilität gegenüber zu begründen. Dabei arbeitet er vier Punkte heraus, aus denen sich die Rechtfertigung zusammensetzt: 1. die veränderte Lage der *res publica*. 2. die feindliche Haltung der *nobiles* gegenüber Cicero und die Anziehungskraft des Politikers Caesar 3. die Vereinbarkeit von eigenem Vorteil und dem Wohl des Staates 4. seine persönliche Bindung an Caesar und die des Bruders Quintus.<sup>512</sup> BÜCHNER kritisiert an LOSSMANNs Ausführungen, dass diese Punkte nur die vordergründige Argumentation unseres Autors umrissen, „weil über dem Faktischen die bewegende Idee [sic] die *res publica*, aus dem Spiele geblieben ist.“<sup>513</sup> Wegweisend für Ciceros Überzeugungen seien dabei vor allem die „göttlichen Erkenntnisse Platos“.<sup>514</sup> Während LOSSMANN in dem Brief an Lentulus also deutlich den Realpolitiker Cicero in Erscheinung treten sieht, der hier seinen „Verzicht auf sein politisches Ideal und die Einsicht, daß die Entwicklung im Staat anders verläuft“ konzedere, deutet BÜCHNER Ciceros Darlegungen als (subjektive) Erfüllung eben dieses Ideals: „Wenn der Historiker Cicero die sachliche Berechtigung zugesteht, das Programm eines *consensus omnium bonorum* endlich fahren zu lassen in seiner richtigen – sehr späten – Einsicht, daß eine derartige Politik nicht mehr zeitgemäß gewesen sei, so würde Cicero wohl sagen, daß dieser *consensus omnium bonorum* kein politisches Programm sei, sondern ein Ziel, das immer im Auge behalten werden müsse [...] und das für sein Handeln maßgebend gewesen sei.“<sup>515</sup>

---

<sup>511</sup> Lossmann (1962, 138).

<sup>512</sup> Lossmann (ebd.): „[...] die Frage nach der Verteidigung des Vatinius weitet sich aus zu einer Rechtfertigung der *amicitia* mit Caesar“. (Die vier Punkte der Argumentation finden sich ebd., 146f.)

<sup>513</sup> Büchner (1969, 222).

<sup>514</sup> Büchner (1969, 244).

<sup>515</sup> Büchner (ebd.) zu Cic.fam. 1,9,17f. Er kritisiert hier Strasburger (1931, 69), der den *consensus omnium bonorum* lediglich als politisches Programm Ciceros interpretiert.

Das hier zu besprechende Dichterzitat – eine Passage aus dem *Eunuchus* des Terenz (440–445) – ist ebenfalls Bestandteil dieser ciceronischen Apologie. Es ist jedoch, soweit ich sehen kann, wie das zuvor behandelte Terenzzitat (*Andr.* 189) noch nicht eingehend im Zusammenhang der Argumentation interpretiert worden.<sup>516</sup> Es handelt sich dabei um einen der wenigen Fälle in der Korrespondenz, wo Cicero ausdrücklich auf die Quelle des Dichterzitats verweist (*quiddam quod in Eunucho parasitus suaderet militi; Cic.fam.* 1,9,19,16f.).<sup>517</sup> Neben dieser unmittelbaren Offenlegung des Quelltextes (thematisierende Markierung) ist das Zitat als solches durch die Interferenz, die durch den Wechsel des Metrums erzeugt wird, explizit markiert.

Die Handlung des *Eunuchen* bis zur Szene, der das Zitat entlehnt wurde, ist die folgende: Die Hetäre Thais möchte das versklavte Mädchen Pamphila, eine ursprünglich freie Bürgerin und jetzt unter Thais' Schutz stehend, wieder ihren Verwandten zuführen. Um diesen Kern der Handlung gruppieren sich zwei Liebesgeschichten: 1. Der junge Phaedria und der *miles gloriosus* (Ter.*Eun.* 31) Thraso wetteifern im Wissen um den anderen Bewerber um die Gunst der Hetäre Thais. Der Soldat Thraso hat Thais für ihre Zuwendungen das Mädchen Pamphila als Geschenk in Aussicht gestellt, verlangt aber dafür, dass sie Phaedria zurückweise, worauf sie sich auch (zum Schein) einlässt und Phaedria fort-schickt. In Thrasos Diensten befindet sich außerdem der *parasitus* Gnatho, der die offensichtliche Beschränktheit seines Dienstherrn geschickt zu seinem Vorteil auszunutzen weiß. 2. Der Bruder des Phaedria, Chaerea, verliebt sich in Pamphila und schleicht sich als Eunuch verkleidet in das Haus der Hetäre ein.

Im dritten Akt beschließt Thraso, Thais zum Essen einzuladen, und unterredet sich zuvor mit seinem „Vertrauten“, dem Parasiten Gnatho (Ter.*Eun.* 434–453). Um den Wettstreit um Thais zu Gunsten des Soldaten zu entscheiden, rät Gnatho dem Thraso, Thais eifersüchtig zu machen, indem er ein Interesse an Pamphila, dem geschenkten Mädchen, vortäuschen soll, wann immer Thais wiederum das Gespräch auf seinen Rivalen Phaedria bringe.

<sup>516</sup> Büchner (1969, 232) charakterisiert das Zitat knapp als „graziös eingestandene Eifersuchtsanwandlung“. Lossmann (1962, 146) deutet ähnlich und erklärt, das die angeführten Verse „[...] der Spannung mit der Nobilität etwas von ihrer Schärfe nehmen [sollen]“. Vgl. auch Tyrrell/Purser (1906, 202, ad loc.) und Spielvogel (1993, 158f.).

<sup>517</sup> Außerdem noch in Cic.*fam.* 12,15,5 (*ut ait Terentius*); Cic.*Att.* 9,5,3 (*sicut ille apud Homerum*); Cic.*Att.* 9,8,2 (*habere Homeri illam Minervam simulatam Mentori*); Cic.*Att.* 9,15,4 (*ut ait ille [Homer]*); Cic.*Att.* 10,1,1 (*inquit ille [Homer]*); Cic.*Q.fr.* 3,5,8 (*viget illud Homeri*).

Genau diese Worte des Gnatho (Ter.*Eun.* 440–445) zitiert Cicero in seinem Brief an Lentulus (Cic.*fam.* 1,9,19,18–23) und leitet sie wie folgt ein (Cic.*fam.* 1,9,19,14–17):

*sed tamen defendendi Vatini fuit etiam ille stimulus de quo in iudicio, cum illum defenderem, dixi me facere quiddam quod in Eunucho parasitus suaderet militi.*

Indessen gab es da einen zusätzlichen Antrieb, Vatinius zu verteidigen, über den ich vor Gericht, als ich jenen verteidigte, sagte, ich machte gewissermaßen das, was im „Eunuchen“ der Parasit dem Soldaten rate.

Es schließt sich das Zitat an:

*ubi nominabit Phaedriam, tu Pamphilam continuo; si quando illa dicet ‚Phaedriam intro mittamus comissatum,‘ Pamphilam cantatum provocemus; si laudabit haec illius formam, tu huius contra. denique par pro pari referto quod eam mordeat.*

Wenn sie den Phaedria erwähnt, mach' Du gleich weiter mit Pamphila; wenn jene sagt: „Lass uns Phaedria herein bitten zum Trinkgelage!“, (dann sagst Du): „Lass uns Pamphila rufen zum Gesange!“,; wenn sie des einen Schönheit preist, dann preis' du die der anderen. Kurz, Gleiches vergelt' mit Gleichem, damit es sie wurmt.

Es stellt sich die Frage, welche Funktion das hier angeführte Zitat im Hinblick auf seine Kontextualisierung im Brief an Lentulus übernehmen soll und wie Cicero diese realisiert.

Auf den ersten Blick scheint es sich um ein schlichtes Eingeständnis einer Eifersuchtsanwandlung zu handeln, die Cicero befallen hat, und zwar weil Teile der Nobilität sich einerseits um ihn bemüht haben (*quidam nobiles homines et de me optime meriti*; Cic.*fam.* 1,9,19,24f.), andererseits jedoch offen mit seinem erklärten politischen Kontrahenten Publius Clodius „anbändeln“ (*nimis amarent inimicum meum meque inspectante saepe eum in senatu modo severe seducerent, modo familiariter atque hilare amplexarentur*; Cic.*fam.* 1,9,19,25–27). In diesem Sinne argumentiert auch BÜCHNER, dass das Zitat auf „graziöse“ Weise das von Cicero im Anschluss beschriebene Verhalten einiger Senatoren ihm gegenüber illustriere und seine Reaktion auf dieses widerspiegele (*quoniamque illi haberent suum Publum, darent mihi ipsi alium Publum*; Cic.*fam.* 1,9,19,27f.).<sup>518</sup>

<sup>518</sup> Büchner (1969, 232). Beide Männer, Clodius und Vatinius, haben den Vornamen Publius. Ähnlich auch Spielvogel (1993, 158). Allgemeiner urteilt Stahlenbrecher (1957, 44): „Mit Hilfe dieses Zitates [...] bemühte er sich, die ganze Affäre auf das Gebiet des scherzhaften ohne tieferen Hintergrund abzuschieben [...]“. Er erklärt das Zitat für die im Brief vorgeführte Argumentation sogar als überflüssig (ebd., 46).



Für diese Deutung sprechen zwei Punkte: Erstens scheint sachlich im Mittelpunkt der Terenz-Szene das Gefühl der Eifersucht zu stehen. Zweitens deutet auch Ciceros Verwendung des Wortes *stimulus* (Cic.fam. 1,9,19,15) auf die Interpretation hin, der Autor gestehe hier eine persönliche Schwäche ein und führe diese als Grund dafür an, dass er die Verteidigung des Vatinius übernommen habe. Letzteres ist jedoch zu relativieren, wenn man sich das Bedeutungsspektrum der Vokabel *stimulus* vor Augen hält. So kann sie neben den Bedeutungen „something, that causes constant mental torment or unrest“ und „something that rouses to fury or passion“ auch noch eine neutralere, nicht zwingend auf die Affekte gehende Auslegung erfahren: „something that rouses to an action“.<sup>519</sup> Es ist also sprachlich möglich, dass Cicero mit *ille stimulus* einen bestimmten Antrieb, ein Motiv für sein Handeln meint, das nicht unbedingt (nur) auf den Aspekt der Eifersucht abhebt und noch näher zu bestimmen sein wird. Zunächst soll der Kontext der Briefpassage in Erinnerung gerufen werden: Cicero hatte angekündigt, bevor er Lentulus seine Beweggründe, die *defensio Vatini* zu übernehmen, darlegen könne, müsse er das Denken erklären, das seine bisherigen politischen Entscheidungen geleitet habe (*quod tibi ut planius exponam, altius paulo rationem consiliorum meorum repetam necesse est*; Cic.fam. 1,9,4,5f.) Im Folgenden charakterisiert Cicero diese *ratio* ausführlich. Dabei lassen sich zusätzlich zu den von LOSSMANN herausgearbeiteten Punkten (*amicitia* mit Pompeius/Caesar und die damit verbundenen Verpflichtungen und die Ablehnung durch Teile der Nobilität) noch die BÜCHNERS ergänzen: 1. Aus Ciceros Sicht war ein Bürgerkrieg zu Ungunsten der *res publica* unbedingt zu vermeiden. 2. Die Anwendung platonischer *praecepta* auf sein politisches Handeln: Die Korrelation zwischen Führung und Bürgerschaft muss stets bedacht werden. Dies geht einher mit der Überlegung, dass nur so viel im Gemeinwesen von einem Politiker durchgesetzt werden könne, wie seine Mitbürger unterstützen. Der römische Politiker „kann die *principes* nicht bekehren, will nach keiner Seite Gewalt anwenden“.<sup>520</sup> Er orientiert sich also an dem in dieser Lage seiner Meinung nach Nützlichen für die *res publica*. Dies aber deckt sich nicht mit einem schlichten Gehorsam der Nobilität gegenüber. Er setzt innerhalb dieser Gründe für seine Entscheidungen also ausdrücklich die Priorität auf seine Überlegungen

---

Goldberg (2005, 96) argumentiert, Cicero käme es bei der zitierten Passage überhaupt nicht auf mögliche inhaltliche Bezüge an: „Cicero flatters Lentulus’ knowledge not by recalling a specific literary situation but by reminding his correspondent of the aristocratic education [...]“

<sup>519</sup> OLD, 1820, Sp.3–1821, Sp.1.

<sup>520</sup> Büchner (1969, 231).

zum Wohl der *res publica* als handlungsleitende Faktoren. Seine *officia* gegenüber den verschiedenen Akteuren bewertet er als nachrangig (*de quo sic velim statuas, me haec eadem sensurum fuisse si mihi integra omnia ac libera fuissent*; Cic.fam. 1,9,21,3f.).

Nachdem er die „theoretische Basis“ seines Handelns deutlich gemacht hat, ist die Anfrage des Lentulus aus seiner Sicht leicht abzuhandeln. Das kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass er sie zusammen mit einem weiteren Punkt (die Annäherung an Crassus) aufgreift: *Quod quoniam tibi exposui, facilia sunt ea quae a me de Vatinius et de Crasso requiris* (Cic.fam. 1,9,19,1f.).<sup>521</sup> Die Beschreibung *facilis* kann Cicero wählen, weil sich seiner Ansicht nach die Erklärungen konsequent aus dem Vorhergesagten ableiten lassen: Vatinius stehe in der Gunst des Pompeius und Caesar habe Cicero gebeten, die *causa* zu vertreten (Cic.fam. 1,9,19,4–9). *Laudationes* auch für weiter entfernte Klienten zu übernehmen, sei außerdem gängige politische Praxis und auch Methode des Lentulus (Cic.fam. 1,9,19, 9–14).

An diesen ersten Teil seiner Rechtfertigung, die eine praktische Anwendung der zuvor erörterten Prämissen darstellt, schließt sich ein zweiter Teil an. Er wird angekündigt durch den Satz, der zugleich die Einleitung für das Terenz-Zitat ist. Eine entscheidende Frage ist hier zunächst, in welcher Bedeutung die adversativen Beiordnungen *sed* und *tamen* gebraucht werden. Grundsätzlich besteht ihre Funktion darin, Sätze, die in einem Verhältnis eines Gegensatzes zueinander stehen, zur Einheit eines Gedankens zu verbinden.<sup>522</sup> Es wird also, anders ausgedrückt, ein Gegensatz innerhalb ein und desselben gedanklichen Gegenstandes bezeichnet. Auf den Briefkontext übertragen übernimmt der Ausdruck *sed tamen* die Funktion, die zwei gegensätzlichen Teile (sein politisches Netzwerk und *ille stimulus*) der Rechtfertigung Ciceros als gedankliche Einheit zu kennzeichnen. Das entscheidende Moment ist nun, wie sich das Verhältnis des Gegensatzes gestaltet. Für das Wort *sed* kommen grundsätzlich zwei Möglichkeiten in Betracht: 1. Es hat in Bezug auf den vorhergehenden Satz beschränkenden oder berichtigenden Sinn. 2. Es führt einen neuen Gedanken ein, der verschieden von dem vorhergehenden ist und diesem entgegengestellt wird.<sup>523</sup> *Tamen* wiederum zeigt an, dass der Gedanke des adversativen Satzes die gleiche Berechtigung hat wie der, dem er gegenübergestellt wird. Es setzt daher immer einen konzessiven

---

<sup>521</sup> Zur Beziehung zu Crassus siehe näher Hall (2009, 137f.).

<sup>522</sup> K.-St. II, 2, 73.

<sup>523</sup> K.-St. II, 2, 76, Punkt 3–5.

Gedanken voraus.<sup>524</sup> Die Verbindung mit *tamen* fordert logisch den unter Punkt 2 angeführten Sinn von *sed*. Die Semantik der Wortverbindung *sed tamen* macht es also möglich, den zweiten Teil der Rechtfertigung (*ille stimulus*) in denselben Argumentationszusammenhang, Ciceros Politikauffassung, zu betten wie den ersten, die Verpflichtung gegenüber Caesar. Doch wie passt diese Überlegung zu Ciceros eigener Kommentierung des *stimulus*?

Er selbst charakterisiert ihn und die daraus resultierende Handlung als *quiddam quod in Eunuchio parasitus suaderet militi* (Cic.fam. 1,9,19,16f.), was, wie gezeigt, das Erzeugen von Eifersucht meint. Diese Charakterisierung ist aber, wie er selbst sagt, nicht eigens für den Brief an Lentulus aus seiner Feder geflossen, sondern wurde von ihm ursprünglich *in iudicio* verwendet, um den Richtern gegenüber zu verdeutlichen, welche Triebfeder ihn zur Übernahme der *defensio* des Vatinius bewegt habe.<sup>525</sup> Cicero unterscheidet also offensichtlich zwei Kommunikationsräume bzw. Redesituationen. Es ist demzufolge geboten, diese Differenzierung zwischen „Gericht“ und „Brief“ auch in der Interpretation zu berücksichtigen.

---

<sup>524</sup> K.-St. II, 2, 98.

<sup>525</sup> Dagegen Crawford (1994, 274f.) mit Bezug auf Ciaceri (1939, II, 121): „[...] it is unlikely that Cicero would have revealed such information to the jury (that he wanted to irritate some people who treated Clodius nicely), since that would have been counter-productive. Finally, the attitude that Cicero might wish to display towards Vatinius [...] is completely irrelevant to the trial, and thus the quotation from Terence had no place in that trial [...].“ Sie halten mithin Ciceros Ausführungen, *obwohl* er sie explizit durch *dixi* (Cic.fam. 1,9,19,16 und 30) und *petivi* (Cic.fam. 1,9,19,24) kennzeichnet, für reine Erfindung mit dem Zweck, sich vor Lentulus zu rechtfertigen. Crawford schreibt das Zitat im Folgenden sogar einer fremden Quelle zu. Sie begründet ihre These damit, dass wir bis auf ein Beispiel (Cicero zitiert Teile seiner Rede gegen Clodius im „Bona-Dea-Skandal“; Cic.Att. 1,16,9) keine weiteren Fälle kennen, in denen der Autor direkte Zitate aus den Reden in den Briefen wiedergebe (ebd., 280). Im Unterschied zu Cic.Att. 1,16 führt Cicero in dem Brief an Lentulus aber ein literarisches Zitat – das im Brief eine besondere Rolle übernimmt – und kein Selbstzitat aus dem eigenen Redetext an. Darüber hinaus halte ich das Argument, dieser Fall wäre einzigartig in der Korrespondenz und allein deshalb nicht möglich, aus zwei Gründen für nicht überzeugend: 1. Wir sind mitnichten im Besitz der ganzen Korrespondenz Ciceros. 2. Die Briefe Ciceros sind nicht rein literarischer Natur, d. h. auch wenn sie literarische Elemente enthalten und einzelne Briefe eine nachweisbare Konzeption aufweisen, sind sie kein geplantes „Stück Literatur“ (wie z. B. die Briefe Plinius d. J.). Vielmehr zeichnet sich die „reale“ briefliche Kommunikation eben dadurch aus, dass sie verschiedene Anlässe, Motivationen etc. *per se* zum Inhalt hat, die heterogene kommunikative Strategien erfordern.

Für den Advokaten war es vor Gericht unerlässlich, die Sympathie der *iudices* zu gewinnen.<sup>526</sup> Dies stand jedoch in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Reputation des Verteidigers und seiner *auctoritas*. Die Gegenseite versuchte daher oft, die *auctoritas* des Kontrahenten zu schmälern, indem sie z. B. Widersprüche in seinem Verhalten oder seinen politischen Ansichten hervorkehrte.<sup>527</sup>

Im Fall der Verteidigung des Vatinius war eine Erklärung notwendig, warum Cicero als Anhänger der Optimaten plötzlich einen Günstling Caesars vor Gericht vertrat – dies bestätigt nicht zuletzt das Schreiben des Lentulus. Der Gerichtsraum indessen war kein Ort für Erklärungen komplizierter politischer Zusammenhänge „in view of indications that the members of juries were not, after all, always very sophisticated (not to mention the influence of the general public assembled in the *corona*, which Cicero acknowledges)“.<sup>528</sup> Gleichfalls dürfte es Ciceros Interesse gewesen sein – zumal in diesem Zeitraum –, sich in der Öffentlichkeit nicht politisch zu positionieren.<sup>529</sup> Die *defensio Vatini* kam jedoch einer solchen Positionierung gleich und verlangte von Cicero eine spezielle kommunikative Strategie, um diesen Eindruck abzumildern. Den Richtern glaubhaft zu machen, die Übernahme der *causa* sei persönlich motiviert, nämlich durch den Wunsch, sich für die Schmähung zu revanchieren, die ihm durch *quidam nobiles homines* (Cic.fam. 1,9,19,24) zuteil wurde, entrückt ihn subtil der politischen Sphäre und dem Vorwurf, er sei ein politischer Wendehals. Die ernste, politische Sphäre wird von einer heiteren, persönlichen überdeckt. Die bewusste Parallelisierung seiner Situation mit der des *miles* aus dem *Eunuchen*, also einem von Eifersucht geplagten Liebhaber, wirkt dabei rhetorisch auf zwei Ebenen: Einerseits wirkt sie persuasiv, indem sie den Richtern suggeriert, sein Interesse an dem Fall sei persönlicher Natur und quasi Heilmittel für seinen gekränkten Stolz – mehr nicht. Andererseits bedient sie die rhetorische Kategorie des *delectare*, indem sie ein heiteres Stück Literatur aufruft: *aves a forensi asperitate respirant* (Quint.inst. 1,8,11).<sup>530</sup> Den heiteren Tonfall, in dem Cicero in fam. 1,9,19,24–30 den originalen Wortlaut seiner Rede paraphrasiert, spiegelt

<sup>526</sup> Powell/Paterson (2004, 32).

<sup>527</sup> Paterson (2004, 82). Vgl. Cic.*Sulla* 2; Cic.*Mur.* 2.

<sup>528</sup> Powell/Paterson (2004, 44).

<sup>529</sup> Bringmann (2010, 149): „[...] sein [*sc.* Ciceros] Ansehen bei seinen optimatischen Gesinnungsfreunden sank auf einen Tiefpunkt.“ Vgl. auch Catulls *carmen* 49, 6f. mit der ambivalenten Formulierung, Cicero sei der *optimus omnium patronus*. Siehe außerdem die Einleitung Crawfords zu *Pro P. Vatino* (1994, 271–273).

<sup>530</sup> Dass Cicero sich absichtsvoll in die Rolle des *miles* begeben könnte, hält Goldberg für ausgeschlossen (2005, 88; vgl. auch ebd., 99).

auch seine Kommentierung wider: Einige Senatoren würden seinen Erzfeind Clodius zu sehr „lieben“ (*nimis amarent*). Wenn sie aber ihren Publius hätten, so sollten sie ihm doch auch seinen Publius gönnen.<sup>531</sup> So hätte er ein Mittel an der Hand, ein bißchen „zurückzusticheln“ (*leviter repungere*).

Soweit zur Situation *in iudicio*. Doch kann die Interpretation des Zitats, die Cicero ausdrücklich für sein Auftreten vor Gericht reserviert, gleichermaßen auf den Argumentationszusammenhang im Brief übertragen werden?

Der Brief, dies wurde bereits gezeigt, muss als ernst gemeinter Versuch Ciceros angesehen werden, seine Politik gegenüber Lentulus und den Optimaten zu rechtfertigen. Dabei stellt sein Verhalten im Fall des Vatinius lediglich die konsequente Anwendung dieser Politik dar – es sei hier noch einmal auf die Beschreibung des Sachverhalts als *facilis* verwiesen (*Cic.fam.* 1,9,19,1) – und ist daher auch im direkten Zusammenhang mit der zuvor von Cicero ausführlich erörterten, persönlichen Auffassung von Politik zu interpretieren. Der *stimulus*, den der Autor für seine *argumentatio* vor Gericht aus taktischen Gründen als Eifersucht ausgewiesen hatte, muss im Rahmen des Briefes weiter gefasst verstanden werden, d. h. als „leitendes Motiv einer Handlung“. Diese Akzentverschiebung der Bedeutung von *stimulus* je nach Redesituation ist auch auf das Terenz-Zitat zu übertragen. Das Zitat hat somit zwei Funktionen, die durch die jeweilige Redesituation zu erklären sind: *In iudicio* dient es Cicero dazu, seine „Eifersuchtsanwandlungen“ zu kommunizieren, um vor den Richtern die Übernahme der *causa* zu rechtfertigen. Im *Brief* an Lentulus ist es in den größeren Zusammenhang ciceronischer Politik gestellt und soll hier einen anderen Aspekt der Argumentation unterstreichen – aber welchen?

Betrachten wir noch einmal die zitierte Passage und Ciceros Kommentierung: Der Soldat Thraso bittet den Parasit Gnatho um Rat, wie er sich in der Beziehung zu Thais verhalten solle, von der er offensichtlich weiß, dass sie noch einen weiteren Verehrer hat, nämlich Phaedria (*Eun.* 434–438). In diesem Zusammenhang steht Gnathos *remedium*: Thais mit dem Mädchen Pamphila eifersüchtig zu machen. Er endet mit der Kurzfassung seines Ratschlags: *denique par pro pari referto, quod eam mordeat* (*Eun.* 445). Der Satz enthält die sprichwörtliche Redewendung *par pro pari referto*. Als ὁφθαλμὸν ἀντὶ ὁφθαλμοῦ, „Gleiches mit Gleichem vergelten“, hat sie sich bis heute erhalten.<sup>532</sup> Diese Redewendung beinhaltet über den Kontext der Terenz-Stelle hinaus, die Handlungsmaxime, auf die Tat eines Opponenten eine gleich geartete Reaktion folgen zu lassen. Im politischen

<sup>531</sup> Zur Benutzung der Vornamen bei Cicero siehe Tyrrell/Purser (1906, II, 203, ad loc.).

<sup>532</sup> Tromaras (1994, 180, ad loc.); Barsby (1999, 167, ad loc.); Otto (1890, 264, par 3).

Kontext ist diese Taktik bekannt als „Tit for Tat-Strategie“. Dabei verhalten sich die Widersacher immer so, wie sich der andere zuvor verhalten hat. Kooperiert die gegnerische Partei, wird ebenfalls kooperiert. Zeigt sie sich nicht kooperativ, so reagiert der Gegenpart in derselben Weise.<sup>533</sup>

Neben der Verpflichtung, die der römische Staatsmann Caesar gegenüber verspürt hat, war für seine Entscheidung, Vatinius zu verteidigen, also noch etwas anderes relevant: das strategische Moment des „Tit for Tat“ zur Anwendung zu bringen. Cicero selbst bestätigt diese Deutung im Brief. In *Cic.fam.* 1,9,19,30f. schreibt der römische Autor:

*neque solum dixi sed etiam saepe facio dis hominibusque approbantibus.*

Aber dies [sc. es den quidam nobiles homines mit gleicher Münze heimzuzahlen] habe ich nicht nur gesagt, sondern ich mache es auch oft zum Gefallen von Göttern und Menschen.

In dem den Passus abschließenden Satz fallen zwei Dinge auf: die Junktur *saepe facio* und der Ausdruck *dis hominibusque approbantibus*. Sie bestätigen, dass der Autor für den Kontext seiner Rechtfertigung nicht auf den Aspekt der Eifersucht hinaus will, sondern auf das in der *Eunuchen*-Passage (auch) dargestellte allgemeine Prinzip. Dies leitet sein Handeln regelmäßig (*saepe*) an. Zudem haben wir mit der Formulierung *dis hominibusque approbantibus* wiederum eine sprichwörtliche Wendung vorliegen, die auf Grund ihres allgemeinen Charakters die Interpretation bestätigt.<sup>534</sup> Zusammenfassen lässt sich Ciceros Argumentation wie folgt:

---

<sup>533</sup> Siehe dazu ausführlich Axelrod (1984). Den Begriff gebraucht auch Barsby in seinem Terenzkommentar (1999, 167, ad loc.).

<sup>534</sup> Otto (1890, 108, *deus* 1).

Begründung der <i>defensio Vatini</i>		
<i>ratio consiliorum</i>	A. Ciceros Deutung der politischen Theorie Platons: 1. Korrelation von Verhalten der <i>principes</i> und der <i>civitas</i> 2. Kein Erzwingen politischer Vorhaben zu Ungunsten der <i>res publica</i>	B. <i>amicitia</i> und damit verbundene <i>officia</i>
	↓	↓
Rechtfertigung	2. Teil ( <i>Cic.fam.</i> 1,19,14–31): Vatinius als Anwendungsfall der auf Ausgleich angelegten „Tit for Tat-Strategie“, demonstriert am Terenz-Zitat ( <i>Ter.Eun.</i> 440–445)	1. Teil ( <i>Cic.fam.</i> 1,19,4–14): a.) Beziehung Vatinius – Pompeius – Cicero b.) Beziehung Vatinius – Caesar – Cicero

Abb. 13: Argumentative Struktur der Begründung der *defensio Vatini* in *Cic.fam.* 1,19

Die Analyse des Briefes an Lentulus hat gezeigt, dass Funktion und Deutung des Zitats eng an die Redesituation geknüpft sind, in der es als sprachliche Aussage getätigt wird. In Abhängigkeit davon kann ein und dasselbe Zitatsegment im Kontext des Posttextes verschiedene Akzentuierungen erfahren. Da das Zitatsegment aber für beide Redesituationen benutzt wird, tritt der Effekt auf, dass sie auch gedanklich miteinander verbunden werden. So stellt die Bedeutung des Zitats in dem einen Kommunikationsraum stets eine latente Präsenz im Zusammenhang des anderen dar. Im vorliegenden Fall wirkt diese Präsenz aber nur in eine Richtung, weil lediglich der Adressat Lentulus aus dem Kommunikationsraum „Brief“ auch in die Redesituation *in iudicio* „hineinsehen“ kann, eben weil diese *im* Brief thematisiert wird. Den *iudices* hingegen ist das aus dem gleichen Grund nicht möglich.

Ist es also das Anliegen Ciceros, mit diesem Brief sein politisches Handeln als mit seinen hohen (theoretischen) politischen Ansprüchen in Einklang stehend auszuweisen und zu rechtfertigen, dann ist seine kommunikative Strategie, dies mit Hilfe der Terenz-Stelle zu bewirken, wohl als kontra-produktiv einzuschätzen. Denn, indem das Zitat beide Kommunikationsräume miteinander verbindet, schafft es einen Zugang zu beiden Sinnebenen. Über diese Wirkung des Zitierens war sich der Autor möglicherweise nicht bis ins Letzte bewusst.

### 3.2.3 Die Verbindung beider Arten des selektiven Zitierens: Die Kunst des Nicht-sagens – Ein Brief an Gaius Julius Caesar (Cic.fam. 13,15)

Dieser von der Forschung viel beachtete Brief von Ende März des Jahres 45 v. Chr. ist an Julius Caesar gerichtet.<sup>535</sup> Zunächst als Empfehlungsschreiben für einen Precilius (*Precilium tibi commendo unice*) erkennbar, dessen Fortkommen er Caesar ans Herz legt, thematisiert der Brief vor allem Ciceros politische Beziehung zum Imperator Iulius Caesar.<sup>536</sup> Dieser hatte Cicero ausdrücklich „eingeladen“ (*abs te honorificentissime invitaret*), sich ihm und seiner Sache anzuschließen.<sup>537</sup> Auf dieses Angebot hatte Cicero mit Zögern und Unentschlossenheit reagiert, eine Reaktion, die politisch schwer zu vermitteln war. Dennoch unternimmt Cicero mit diesem Brief den Versuch, seine Haltung zu Caesars Angebot zu rechtfertigen. Dabei bedient er sich einer kommunikativen „Doppelstrategie“, die einerseits auf den Staatsmann Caesar gerichtet ist, Cicero andererseits aber gezielt auf eine persönliche Ebene anspielen lässt, die sich auf den gemeinsamen Bildungshintergrund bezieht. Zentrales Moment dieser Strategie ist der Einsatz literarischer Zitate und ihrer Markierungen.

Die Anrede *CICERO CAESARI IMP. S.* am Anfang des Briefes impliziert die Ansprache Julius Caesars auf einer offiziellen Ebene.<sup>538</sup> Dementsprechend gestaltet sich auch der Duktus des ersten Teils des Briefes (1,1–4a), der die erwähnte Empfehlung des Precilius behandelt.<sup>539</sup> Diesen schildert Cicero in der für diese Art von Schreiben üblichen Phraseologie und Form (Vorstellung des Empfohlenen, Grund für die Empfehlung, Dankbarkeit für die Aufnahme des Empfohlenen etc.) als einen Mann von ausgesprochen lobenswerter *modestia* und *humanitas* (Cic.fam. 13,15,1,3).<sup>540</sup> In die Schilderung, die als Nahtstelle zwischen erstem und zweitem Teil des Briefes fungiert, ist die Erwähnung des

<sup>535</sup> Shackleton Bailey (1977, II, 457, Einf. zu *fam.* 13,15).

<sup>536</sup> Cic.fam. 13,15,1,1. Vgl. dazu Shackleton Bailey (1977, II, 458, ad Cic.fam. 13,15,2).

<sup>537</sup> Cic.fam. 13,15,1,7–8.

<sup>538</sup> Mit dem Jahre 49 v. Chr. war der Titel *imperator* nicht mehr nur Ausdruck für einen einzelnen militärischen Triumph, sondern stand in absoluter Weise für die Autorität seines Trägers (de Libero [1998, 954]).

<sup>539</sup> Das Fehlen des Praenomen ist sehr ungewöhnlich und wird einem Auslassungsfehler in der Überlieferung zugeschrieben. Siehe dazu Shackleton Bailey (1977, I, 472, ad Cic.fam. 13,56,1).

<sup>540</sup> Zum Empfehlungsschreiben siehe z. B. Stowers (1989, 153–155) und die Monographien von Cotton (1981) und Kim (1972); Gute Beispiele finden sich bei Cugusi (1992, I, 179).



Vaters des Precilius hineingewoben. Von diesem sagt Cicero, er habe ihm am ausdrücklichsten zu einer Solidarisierung mit Caesar geraten.

Mit der Erwähnung des Mannes leitet Cicero auf subtile Weise eine *digressio* ein, die sein eigentliches Anliegen, seine Beziehung zu Caesar, beinhaltet und ungefähr zwei Drittel des Briefes einnimmt. Zugleich vollzieht er auf diese Weise einen Wechsel vom anfänglich entworfenen offiziellen Szenarium hin zu einem persönlicheren Ton.<sup>541</sup> Dieser wird mit Hilfe einer Abfolge verschiedener Zitate aus Homer und Euripides kreiert.<sup>542</sup> Cicero selbst charakterisiert diese Art, einen Brief zu verfassen, im Schlussteil des Schreibens als *genus novum* und rechtfertigt seine Wahl bemerkenswerterweise mit dem Argument, es handle sich bei dem Empfehlungsschreiben ja auch um keinen alltäglichen Fall (*non vulgarem esse commendationem*; *Cic.fam.* 13,15,3,5–6).<sup>543</sup> Sein Argument hat jedoch bei genauerer Betrachtung keine Plausibilität. Die Zitate werden gerade nicht im Zusammenhang mit der Empfehlung des Precilius gebraucht, sondern zur Rechtfertigung seiner politischen Haltung gegenüber Caesar. Die *commendatio* des Precilius ist lediglich der äußere Anlass. Die Charakterisierung des Briefdukts als *genus novum* macht es Cicero jedoch möglich, unter Beibehaltung der persönlichen Ebene den Bogen zur offiziellen Dimension vom Anfang des Briefes, die er thematisch erst in 3,1 wieder aufnimmt, zurückzuführen und den Eindruck zu verstärken, die Empfehlung des Precilius sei der eigentliche Anlass des Briefes.

---

<sup>541</sup> Sprachlich ist dieser Wechsel markiert durch die aus dem Imperativ von *emere* entstandene Interjektion *em*, die typisch für die Komödie ist und somit einen lockeren „Plauderton“ impliziert. Vgl. dazu ThLL V, 2, 438, 72.

<sup>542</sup> *Hom.Od.* 7,258 (*Hom.Od.* 9,33); *Hom.Od.* 1,302 (*Hom.Od.* 3,200); *Hom.II.* 17,591 (*Hom.Od.* 24,315); *Hom.II.* 22,304f.; *Hom.II.* 1,343 (*Hom.Od.* 24,452); *Hom.II.* 6,208 (*Hom.II.* 11,784); *Eur.fr.* 905 (Nauck, 652). Zu möglichen Implikationen der Zitation griechischer Dichter im Hinblick auf das soziale Verhältnis zwischen Cicero und Caesar siehe z. B. Armleder (1967, 83).

<sup>543</sup> Armleder (ebd., 85) deutet in diesen Satz, dass Cicero durch den Einsatz literarischer Zitate den Wert und die Wichtigkeit seines Schreibens zu steigern meint. M. E. wird diese Steigerung jedoch nicht durch die Zitate selbst erreicht, sondern durch Ciceros Hervorhebung, er biete hier ein *genus novum litterarum*.

Abschnitt		kommunizierte Ebene	Mittel/Anlass
0 Grußformel		offiziell	Anrede mit <i>imperator</i>
1 Empfehlungsbrief I. Teil (1,1–4a)	Bindeglied: Vater des Precilius	offiziell	Precilius
2 Verhältnis Cicero – Caesar (1,4b–2,12)		persönlich	literarisches Zitat
3 Empfehlungsbrief II. Teil (3,1–5a)		offiziell	Precilius
4 Rechtfertigung des Briefstils (3,5b–6)	Bindeglied zwi- schen beiden Kommunikations- ebenen	offiziell/persönlich	suggestive, vorge- schobene Argumen- tation

Abb. 14: Gliederung und Doppelstrategie von *Cic.fam.* 13,15

Abschnitt zwei des Briefes, also das Verhältnis Cicero – Caesar (1,4b–2,12) und die dort enthaltenen literarischen Zitate, stehen im Hinblick auf die hier aufgeworfene Frage der Markierung und Rezipientenlenkung im Zentrum der folgenden Ausführungen.

Indem Cicero den Vater des Precilius erwähnt, schafft er wie erwähnt einen Anlass, um seine politische Haltung gegenüber Caesar erklären zu können. Jener hatte Cicero am vehementesten (*maxime*) dazu geraten, sich Caesar anzuschließen. Die eigene Reaktion auf diesen Rat stellt Cicero mit Hilfe eines Zitats aus der *Odyssee* Homers dar:

ἀλλ' ἐμὸν οὐ ποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθεν. (*Cic.fam.* 13,15,1,9)  
... aber nie konnten sie meinen Thymos in der Brust überreden.

An dieser Stelle bemerkt der Adressat (Caesar) zunächst eine „Störung“ des Leseflusses (Desintegrationsphase), die durch die *marker* des Zitats ausgelöst wird. Es handelt es sich hier um eine explizite Markierung, die sich sowohl auf Grund des linguistischen Codewechsels (Lateinisch – Griechisch) und des Wechsels des Metrums (Prosa – Hexameter) als auch durch die graphemisch erzeugte

Interferenz (griechisches Alphabet) konstituiert. Das Zitat ist von Caesar mit Sicherheit als Vers der homerischen *Odyssee* erkannt worden.<sup>544</sup>

Für die sich anschließende Phase der Digression stellt sich dem Rezipienten nun folgendes Problem: Der zitierte Vers kann in seinem Wortlaut gleich zwei Stellen im Werk zugeordnet werden, wie es für die homerischen Epen nicht verwunderlich ist. Er begegnet zum einen in *Od.* 7,258 und zum anderen in *Od.* 9,33.<sup>545</sup> Den Kontext und die Interpretation welcher Stelle soll der Leser also in sein Verständnis der Briefaussage integrieren (Reintegrationsphase)?

In beiden Stellen geht es Odysseus darum, den Phäaken bzw. deren König Alkinoos zu verdeutlichen, wie sehr er sich nach seinen Angehörigen und seiner Heimat Ithaka sehne. Diese wiederzusehen habe für ihn Priorität, so dass er sogar die Angebote zweier Göttinnen, Kalypso und Kirke, bei ihnen zu bleiben, sie zu ehelichen und somit auch in den Genuss der Vorzüge solcher Verbindungen (z. B. Unsterblichkeit) zu gelangen, ausgeschlagen habe.<sup>546</sup> Beiden Szenen ist also gemeinsam, dass sie das Fehlschlagen von Überzeugungsversuchen thematisieren. Daher könnte für die Passage bei Cicero zunächst argumentiert werden, er zitiere den Vers lediglich im Sinne eines Allgemeinplatzes ohne spezifischen Kontext als Ausdruck erfolgloser Überzeugungsversuche. Hiergegen kann zweierlei eingewendet werden: Einerseits erscheint eine Verwendung des rein literalen Sinns durch Cicero insoweit zweifelhaft, als Werke Homers in der Schulbildung der Zeit eine herausgehobene Rolle spielten und man deren Kenntnisse, auch en détail, bei Cicero wie Caesar voraussetzen kann. Zitiert Cicero also einen solchen Homervers, so ist mit Sicherheit beim zeitgenössischen Rezipienten ein kontextuelles Wissen aktualisiert worden. Andererseits lässt sich auch im Text eine deutlich fassbare Markierung ausmachen, die zu einer Einbeziehung des näheren Kontextes der Homerszenen um Kirke und Kalypso auffordert. Cicero schreibt in 1,7, Precilius habe ihn gescholten: *quod me non tecum, praesertim cum abs te [sc. Caesare] honorificentissime invitarer, coniungerem*. Dabei fällt ein Verb sofort ins Auge: *coniungere*. Im direkten brieflichen Kontext fungiert es in der Bedeutung des politischen Bündnisses, jedoch verweist dessen weitere

<sup>544</sup> Zum Bildungshintergrund der Zeit siehe z. B. Fantham (1996, Kap. 1) und den Artikel von North (1952); siehe auch Berthet (1979), der in seiner Studie die „culture homérique“ (ebd., 314) der römischen Kaiser, wie sie Sueton zeichnet, untersucht.

<sup>545</sup> In leicht verändertem Wortlaut kommt der Vers auch in *Hom.Od.* 23,337 vor. Hier ebenfalls im Kontext der Absage an Kalypsos Angebot, bei ihr zu bleiben. Siehe dazu Garvie (1999, 218, ad *Hom.Od.* 7,258).

<sup>546</sup> So auch die kurzen Kommentare bei Tyrrell/Purser (1915, V, 49, ad loc.) und Shackleton Bailey (1977, II, 458, ad *Cic.fam.* 13,15,1,9).

Bedeutung „sich mit jemandem vermählen“ unweigerlich auf die Angebote Kirkes und Kalypsos, mit Odysseus die Ehe zu schließen.<sup>547</sup> Daraus lässt sich ableiten, dass es Cicero nicht nur um den schlichten Wortlaut des Zitats geht, sondern auch um die näheren Umstände der Offerte der Göttinnen. Diese angebotene Ehe wird explizit in *Od.* 9,33 angesprochen, nicht aber in *Od.* 7,258. Die Vermutung ist also sehr wahrscheinlich, dass Cicero gegenüber Caesar genau auf diese Stelle anspielt. Sie wird außerdem durch den Umstand gestützt, dass das in Buch 9 erwähnte Heiratsangebot bereits am Anfang des ersten Gesanges auftaucht (*Od.* 1,15). Kalypso und Kirke stehen also immer auch synonym für den ausgeschlagenen Heiratsantrag.

Seine Entscheidung durch das Mittel der „fremden Rede“ wiederzugeben, zudem in Versen der Autorität Homer, erzeugt beim Adressaten Caesar den Eindruck einer Distanz zwischen dem Absender Cicero und dessen Nachricht. Das Zitat lenkt in diesem Fall die Aufmerksamkeit des Rezipienten weg von der Person des Senders und muss damit als geschicktes Mittel der Diplomatie begriffen werden.<sup>548</sup> Diese Funktion des Zitats wird durch einen weiteren Aspekt bestätigt. Indem Cicero auf den Kontext der Heiratsangebote der Göttinnen abhebt, suggeriert er dem Leser die Gleichsetzung Caesars mit Kalypso und/oder Kirke und erhebt ihn somit in den Rang eines Gottes. Diese „Schmeichelei“ nimmt aber zugleich die Bewertung von Ciceros Entscheidung als einer richtigen vorweg. Denn sieht er Caesar in der Rolle einer der Göttinnen, so betrachtet er sich als Odysseus, und für diesen hatte sich die Entscheidung, das Angebot abzulehnen, als günstig erwiesen.

Der nun folgende Satz *audiebam enim nostros proceres clamitantis* leitet die argumentative Begründung (*enim*) der durch *Od.* 9,33 dargestellten Entscheidung Ciceros ein, wobei das Zitat durch das meta-kommunikative Verb *clamitare* markiert ist.<sup>549</sup> Diese Begründung gibt Cicero in Form zweier weiterer Zitate, die er, präzise gesprochen als Doppelzitat, beide auf den ersten Blick den *proceres* in den Mund legt:

ἄλκιμος ἔσσο', ἵνα τίς σε καὶ ὀψιγόνων ἐὸ εἴπη  
ὡς φάτο, τὸν δ' ἄχεος νεφέλη ἐκάλυψε μέλαινα. (Cic.fam. 13,15,1,11–12)  
Sei kühn, damit auch einer der Spätergeborenen gut von dir spreche.  
So sprach er, und ihn umhüllte die schwarze Wolke der Trauer.

<sup>547</sup> Zum Bedeutungsspektrum von *coniungere* siehe ThLL IV, 331, 62–334, 11. Odysseus spricht in beiden Fällen von *λilαιομένη πόσιν εἶναι* (Hom.Od. 9,30 und 32).

<sup>548</sup> Vgl. dazu auch Shackleton Bailey (1977, II, 458, ad 2,2).

<sup>549</sup> Zu dieser Verwendung von *enim* siehe ThLL V, 2, 574, 55–586; K.-St. (1997, § 171, 6).

Der Wortlaut des zweiten Verses legt nahe, dass dieser als eine Art Ergebnisanalyse von bestimmten Entscheidungen verstanden werden muss, die Cicero in der Vergangenheit (*audiebam*) auf Grund der im ersten Vers getätigten Forderung getroffen hat. Diese Ergebnisanalyse fällt negativ aus.<sup>550</sup> Die Begründung zerfällt somit zunächst in zwei Teile: die frühere Forderung der *proceres* an Cicero als Politiker (Vers eins) und Ciceros Befolgung dieser Forderung mit negativem Ausgang (Vers zwei).<sup>551</sup>

Beide Verse sind den Epen Homers zuzuordnen und auch hier ist der Wortlaut jeweils an mehreren Stellen überliefert.<sup>552</sup> Der erste Vers begegnet in der *Odyssee* in der Rede Athenes (in Gestalt des Mentos) an Telemachos. An der zweiten Stelle spricht Nestor ebenfalls zu Odysseus' Sohn. Inhaltlich verhalten sich beide Passagen im Kern gleich: Sowohl Athene als auch Nestor wollen Telemachos dazu ermuntern, die Wiederherstellung der Ordnung in Ithaka, die durch die zahlreichen Freier empfindlich gestört ist, nach dem Vorbild Orestes in die eigene Hand zu nehmen. Doch auch hier lässt sich im Text ein Indiz finden, welches das Verständnis des Lesers auf die Rede Nestors, also *Od.* 3,200 lenken soll. Dieses Indiz sind die *proceres*. Im Kontext des ciceronischen Briefes müssen diese wohl als die (aristokratischen) Mitglieder des Senatorenstandes identifiziert werden.<sup>553</sup> Versteht man mit Shackleton Bailey unter diesen Cato und seine Anhänger, so geht der Rat hier von „altherwürdigen“ Männern aus, genauso wie diese in der *Odyssee* durch Nestor verkörpert werden. Ihn zu zitieren ist charakteristisch für Männer wie Cato.<sup>554</sup> Hinzu tritt das Faktum, dass in der Szene des 3. Gesanges im Gegensatz zur Szene des 1. Gesanges Telemachos deutlich sein Zögern bzw.

<sup>550</sup> Es ist nicht klar, auf welches Ereignis sich Cicero hier bezieht. Höchstwahrscheinlich handelt es sich um die Jahre 59 bis 57 v. Chr., als Cicero in Folge der Machenschaften des Clodius und der Kette von Missgriffen und politischen Fehlentscheidungen seinerseits gezwungen war, ins Exil zu gehen. Siehe dazu näher Fuhrmann (1997, Kap. 9–11, bes. Kap.11).

<sup>551</sup> Vgl. dazu Shackleton Bailey (1977, II, 458, ad *Cic.fam.* 13,15,1,12).

<sup>552</sup> Vers 1: *Hom.Od.* 1,302 und *Hom.Od.* 3,200; Vers 2: *Hom.II.* 17,591, *Hom.II.* 18,22 und *Hom.Od.* 24,315.

<sup>553</sup> Zur Bedeutung von *proceres* siehe ThLL X, 2, Fasc. X, 1516, 1–4. Shackleton Bailey identifiziert diese mit Cato und seinen Anhängern (1977, II, 458, ad *Cic.fam.* 13,15,1,10).

<sup>554</sup> Vgl. hierzu vor allem die Darstellung des Cato im *Cato maior*. Hier (*Cato m.* 31) lässt Cicero Cato neben einer Vielzahl römischer Dichter auch Homer, *II.* 1,249, in Paraphrase (*ut ait Homerus, ex eius lingua melle dulcior fluebat oratio*) zitieren. Das Zitat thematisiert Nestor als den Archetypus des greisen Ratgebers. Siehe hierzu Spahlinger (2005, 31–66).

seine Ohnmacht, aktiv in das Geschehen einzugreifen, zum Ausdruck bringt.<sup>555</sup> Diese Reaktion Telemachos' findet ihre Entsprechung in dem bereits erwähnten kritischen Zeitraum in Ciceros politischer Biographie (59–57 v. Chr.). In diesem Fall wird die Leserlenkung also durch explizite Markierung (*proceres*) und durch implizite Markierung (Briefkontext) erreicht.

Mit dem zweiten Vers bringt Cicero die negativen Konsequenzen zur Sprache, die sein früherer Entschluss, den Rat anderer in politischen Dingen zu befolgen, für ihn bedeutete.<sup>556</sup> Diese Deutung legt nicht nur der literale Sinn des Homerzitats nahe, sondern sie wird bestätigt durch den nachfolgenden Satz *sed tamen idem me consolantur etiam* (Cic.fam. 13,15,2,1).<sup>557</sup> Gäbe es kein negatives Erlebnis, dann wäre auch kein Trost nötig (*consolantur*). Im Werk Homers findet sich der zitierte Vers einmal in der *Odyssee* und an zwei Stellen in der *Ilias*. Zu beobachten ist hier, dass der Vers im Brief mit keiner fassbaren Markierung im Hinblick auf den Kontext des Prätextes versehen ist (Nullmarkierung). Daher liegt der Schluss nahe, dass mit diesem Zitat nicht auf eine spezifische Szene in den Epen abgehoben werden soll. Vielmehr steht der Vers synonym für eine bestimmte Aussage, die für alle drei Stellen gilt und auf den Kontext des Briefes zu übertragen ist. Er hat also die Funktion eines *locus communis*. Dabei handelt es sich bei dem Vers ὡς φάτο, τὸν δ' ἄχεος νεφέλη ἐκάλυψε μέλαινα um die Charakterisierung einer Situation, in der Boten Nachrichten überbringen, die dem jeweiligen Empfänger großen Kummer verursachen.<sup>558</sup> Cicero zitiert in diesem Fall also eine bestimmte Konstellation von Nachrichtenübermittler und Adressat. Diese adaptiert er auf seine Situation, indem er die Boten der homerischen Epen zu Ratgebern umfunktioniert und das Element des Empfänger-Leids beibehält. Mit 2,1 leitet Cicero einen argumentativen Einschub ein. In dieser ein Verspaar aus der *Ilias* einführenden Passage macht er deutlich, dass die Forderung der *proceres* aus 1,11, er möge sich um den Staat verdient machen, ihm zugleich

<sup>555</sup> Hom.Od. 3,201–210.

<sup>556</sup> Ebenso Shackleton Bailey (1977, II, 317, ad Cic.fam. 13,15,1,12). Anders Tyrrell/Purser (1915, V, 49, ad loc.).

<sup>557</sup> Ich folge hier in 2,1 der Lesart *consolantur*. Anders Shackleton Bailey (1977, II, 317, ad loc.).

<sup>558</sup> Odysseus berichtet Laertes, wobei er sich als Fremder ausgibt, er habe den vermissten Sohn schon lange nicht lebend gesehen. Apollon erzählt Hektor mit der Absicht, ihn im Kampf um Patroklos' Leichnam aufzustacheln, von der Tötung seines Gefährten Podes durch Menelaos. Antilochos überbringt Achill die Nachricht vom Tod des Patroklos. Vgl. dazu Heubeck (1992, III, 396f., ad Hom.Od. 24,315–317); Edwards (1991, V, 144, ad Hom.II. 18,22).

Trost spende. Denn in ihrer trotz seiner Niederlage andauernden Ermahnung spiegle sich die Meinung wider, er sei dieses Strebens nach politischem Ruhm noch immer würdig. Eine solche Deutung legt zumindest der Satz *hominem [...] etiamnum gloria volunt incendere* nahe (Cic.fam. 13,15,2,1f.). So schafft Cicero in dieser Unterbrechung seines Argumentationsganges Raum, um die (auch durch andere bezeugte) Integrität seiner Person, obwohl er sich bereits einmal politisch „verbrannt“ hatte, zu betonen.<sup>559</sup> Die Passage ist also für die Überzeugungskraft sowohl des bereits genannten Arguments als auch für die folgenden Begründungen von Bedeutung, weil sie die Autorität Ciceros auf ein Fundament stellt bzw. unterstreicht.

Das sich nun anschließende Zitat spielt eine doppelte Rolle: Zum einen betont es zusätzlich die positive Wahrnehmung des Politikers Cicero durch andere, zum anderen birgt es aber auch das stärkste Argument derjenigen, die ihn zu einem Weitermachen verpflichten wollen. Er lässt sie ihre Ermahnung durch zwei Verse der Ilias (Hom.II. 22,304f.) ausdrücken, die er diesen ein weiteres Mal als ein Doppelzitat, erneut markiert durch ein thematisierendes Verb, in den Mund legt (*ita loquuntur*):

μη μὲν ἀσπουδί γε καὶ ἀκλειῶς ἀπολοίμην,  
ἀλλὰ μέγα ῥέξας τι καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι. (Cic.fam. 13,15,2,2–5)  
Wahrlich nicht ohne Kampf und ruhmlos will ich zugrunde gehen,  
sondern Großes vollbringend, damit auch Künftige davon erfahren.

Im 22. Gesang stellt sich Hektor auf Grund einer List Athenes dem Zweikampf mit Achill, in dessen Verlauf er schließlich fallen wird.<sup>560</sup> Inmitten des Kampfes bemerkt er, dass er allein gegen Achill steht und mit Ausnahme seines Schwertes unbewaffnet ist. Er erkennt die Ausweglosigkeit seiner Lage und begreift, dass sein Tod unausweichlich ist. In dieser Situation fasst Hektor den Entschluss, sich trotz der fehlenden Aussicht auf Erfolg nicht kampflös zu ergeben, sondern sich Achill mit seinem Schwert entgegenzustellen, um sich seinen guten Ruf bei den späteren Generationen zu bewahren.<sup>561</sup>

Auch hier stellt sich die Frage, inwieweit Cicero auf den Kontext des Zitats abheben möchte. Dazu findet sich in 2,2 ein Hinweis in dem Wort *etiamnum*. Durch die Partikel in ihrer eine Aussage steigernden Verwendung wird dem Leser die folgende Deutung nahe gelegt: Es gab ein negatives Ereignis in Ciceros

<sup>559</sup> Zu *perustus* siehe Tyrrell/Purser (1915, V, 50).

<sup>560</sup> Athene hatte Hektor in Gestalt des Deiphobos Unterstützung im Kampf mit Achill zugesagt (Hom.II. 22,226–247).

<sup>561</sup> Vgl. dazu Richardson (1993, VI, 137, ad Hom.II. 22,304f).

politischer Tätigkeit, das ihm offensichtlich die Motivation für eine weitere aktive Teilnahme an der Politik genommen hat.<sup>562</sup> Trotzdem wird von ihm verlangt, sich weiterhin zu engagieren. Eine solche Faktenlage bietet auch der Kontext der zitierten Stelle. Hier fasst Hektor ebenfalls *etiamnum* den Entschluss, ohne Aussicht auf den Sieg den Kampf mit Achill zu Ende zu führen. Die explizite Markierung „*etiamnum*“ signalisiert dem Rezipienten also, auch den Kontext des Zitats, die Ereignisse unmittelbar vor dem Ausspruch Hektors, in das Verständnis mit einzubeziehen. Dieses Vorbild Hektors, auch in schwieriger Lage nichts an Tatkraft einzubüßen, ist argumentativ schwer zu entkräften. Doch Cicero gelingt dies auf geschickte Weise. Er spielt die Autorität Homers und seiner Helden gegen eine andere Autorität aus: Euripides. Mit dem Hinweis, solcherlei Anstachelung zu Ruhmestaten finde bei ihm keinen Anklang mehr (*sed me minus iam movent, ut vides*), verwirft er die *Homeri magniloquentia* und begibt sich zu den *vera praecepta* des Εὐριπίδου (bei *Homeri* und Εὐριπίδου handelt es sich um eine thematisierende Markierung).<sup>563</sup> Der dann angeführte Vers  $\mu\sigma\omega\ \sigma\omicron\phi\iota\sigma\tau\acute{\eta}\nu$ , ὄστις οὐχ αὐτῷ σοφός ist nur aus diesem Zitat bei Cicero bekannt.<sup>564</sup> Dennoch lässt sich für seine Funktion innerhalb des Argumentationsganges einiges sagen. Als inhaltliche Untermauerung der These, Euripides erteile die *vera praecepta*, betont der Vers die Priorität des eigenen Abwägens und Entscheidens im Vergleich zu Ratschlägen anderer Menschen. Gesteigert wird die Entkräftung der Autorität der zuvor angebrachten Homerzitate noch dadurch, dass der euripideische Vers ausgerechnet dem Precilius in den Mund gelegt wird und zwar mit dem Hinweis, es handle sich hierbei um eines seiner favorisierten Zitate (*quem versum senex Precilius laudat egregie; Cic.fam. 13,15,2,9*).<sup>565</sup> Ist der argumentative Gehalt dieses Zitats also, wie Cicero behauptet, dem der homerischen überlegen, und steht gleichzeitig eben dieser Vers des Euripides im Ansehen des Precilius sehr hoch, so führt Cicero im Gewand der Zitatekette die am Anfang zu findende, nachdrückliche Forderung des Precilius, Cicero möge sich Caesar anschließen, quasi ad absurdum. Das bedeutet im Umkehrschluss eine Bestätigung seiner eigenen Position.

<sup>562</sup> Zu *etiamnum* siehe ThLL V, 2, 963, 61–63.

<sup>563</sup> *Cic.fam.* 13,15,2,6–7.

<sup>564</sup> Eur. *fr.* 905 (Nauck). Eine lateinische Variante findet sich (dem Ennius zugeschrieben) in *Cic.fam.* 7,6,2. Siehe dazu TrGF, V, 913, Anm. zu *fr.* 905. Inwieweit Cicero hier eine Lenkung des Verständnisses vornimmt, kann also für dieses Zitat nur vermutet werden.

<sup>565</sup> *Cic.fam.* 13,15,2,9.



Doch an dieser Stelle ist die Klimax seiner Argumentation noch nicht erreicht. Cicero begnügt sich nicht damit, nur einen argumentativen Widerspruch herbeizuführen, um somit die Überlegenheit seines Standpunktes zu beweisen, sondern er versucht die Richtigkeit seiner Meinung noch klarer zu belegen. Auch zu diesem Zweck bedient er sich wieder eines Zitats. Bemerkenswert ist hier: Er lässt das Zitat einerseits Precilius referieren (*et ait*) und entlehnt es andererseits Homer.<sup>566</sup> Durch diese diskursive Strategie gelingt es ihm, die „Gegenseite“ nicht nur zu widerlegen, sondern sie obendrein selbst ihre eigene Widerlegung begründen zu lassen. Das in 2,10 angeführte Zitat, ἄμα πρόσω καὶ ὀπίσω, findet sich in der von Cicero wiedergegebenen Variante an zwei Stellen der homerischen *Ilias*. Am Anfang des ersten Gesanges der *Ilias* kommt es in der Heeresversammlung zum Streit zwischen Achill und Agamemnon. In der Folge lässt Agamemnon durch Boten Brisëis aus Achills Zelt holen. Darüber zeigt sich Achill erbost und benutzt in 1,343 die von Cicero zitierten Worte, um die Unzulänglichkeiten des griechischen Heerführers darzulegen. Im dritten Gesang der *Ilias* wird der Zweikampf Paris – Menelaos ausgehandelt, und Menelaos fordert als Zeugen dieser Übereinkunft den alten Priamos ein, den er in 3,109, in diesem Fall im positiven Sinne, durch die genannte Wendung charakterisiert.

Für die Interpretation dieses Zitats gibt Cicero keine Hilfe durch Markierungen. Allein das Wort *videre*, das im Briefkontext syntaktisch zu *eundem* gehört, verweist auf Grund seines semantischen Spektrums von „sehen“ bis hin zu „geistig begreifen“ mit Sicherheit auf die im griechischen Text verwendeten Verben ὀράω, λείσσω und νοέω. Es darf aber, weil es auch nur auf das Objekt *eundem* [sc. *versum*] bezogen werden kann, nicht eindeutig als *marker* gewertet werden.<sup>567</sup> Diese Nullmarkierung des Zitats legt erneut eine Verwendung der homerischen Phrase im Sinne eines Allgemeinplatzes nahe. Der Ausdruck beschreibt die grundsätzliche Fähigkeit eines Menschen, aus Vergangenem auf Zukünftiges zu schließen, also die Ereignisse korrekt und weitsichtig zusammenzudenken.<sup>568</sup> Im Brief möchte Cicero diesen Sachverhalt auf das euripideische *praeceptum* aus 2,8 bezogen wissen (*ait posse eundem [...] ἄμα πρόσω καὶ ὀπίσω videre*). Die

<sup>566</sup> *Cic.fam.* 13,15,2,9; *Hom.II.* 1,343; *Hom.II.* 3,109. Heubeck (1988, III, 409, ad *Hom.II.* 451–4) verweist außerdem auf *Hom.II.* 18,250 und *Hom.Od.* 24,452 als identische Parallelstellen. Dem Inhalt nach kann dem zugestimmt werden, jedoch unterscheiden sie sich deutlich in ihrem Wortlaut.

<sup>567</sup> *Cic.fam.* 13,15,2,9–10. *Hom.II.* 1,343: νοέω; *Hom.II.* 3,109: λείσσω; *Hom.II.* 18,250 und *Hom.Od.* 24,452: ὀράω. Siehe dazu Kirk (1993, I, 87, ad *Hom.II.* 1,343–4).

<sup>568</sup> Vgl. dazu Latacz (2000, I, Fasz. 2, 125, ad *Hom.II.* 1,343) und Heubeck (1988, III, 409, ad *Hom.Od.* 24,451–4).

Maxime, in sich selbst den guten Rat zu suchen, ist gemäß Cicero also sowohl für vergangenes politisches Handeln gut gewesen (hier wurde die Maxime von ihm jedoch zu seinem eigenen Schaden nicht befolgt) als auch für politische Entscheidungen der Zukunft richtig. Auch wenn die homerischen Verse und ihr Inhalt also in ihrem Kern *magniloqua* sind und die Weisungen des Euripides lebensnäher und leichter umsetzbar, so kann durch das Befolgen der euripideischen *praecepta* trotzdem der homerische, hehre Anspruch an die (staatsmännische) *virtus* durch Cicero erfüllt werden.

Diesen gedanklichen Schluss bringt 2,10–12 auf den Punkt: *et tamen nihilo minus αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων*. Das ebenfalls noch dem Precilius zuzuschreibende Homerzitat präsentiert das Fazit der gesamten Argumentation und ist zugleich die finale Bestätigung für die Richtigkeit von Ciceros Entscheidung, keine offene Solidarisierung mit Caesar zu betreiben.

Der Vers begegnet im 6. und im 11. Gesang der *Ilias*.<sup>569</sup> Im 6. Gesang treffen Glaukos und Diomedes im Kampf zusammen und nennen einander ihre Herkunft, um dann in einer anerkennenden Geste die Waffen zu tauschen. 6,208 referiert dabei die Ermahnung von Glaukos' Vater Hippolochos an seinen Sohn, bevor die Griechen nach Troia aufbrechen. Die gleiche Konstellation ist in 11,784 anzutreffen. Hier ist der zitierte Vers eingebettet in die Unterredung Nestors mit Patroklos, der den Auftrag erhält, Achill dazu zu bewegen, wieder am Kampf mit den Troern teilzunehmen. Dabei handelt es sich sogar um ein Dreifachzitat, da diese Worte im Ursprung von Peleus an seinen Sohn Achill gerichtet waren und an dieser Stelle von Nestor als Erinnerung an die Weisung gegenüber Patroklos wiederholt werden. Das Zitat ist im Text nicht explizit markiert. Der Kontext beider Textstellen gleicht sich aber erheblich. Der Kern ist jeweils die Weisung des Vaters an den Sohn, sich in Troia gut zu verhalten.<sup>570</sup> Es ist demnach plausibel, dass Cicero wiederum auf den Zusammenhang als *locus communis* abhebt. Die Bedeutung der prägnanten homerischen Formulierung bestätigt diese Annahme. Denn sie thematisiert einen *allgemeinen*, verbindlichen Verhaltenscodex für die Protagonisten, „sich in jeder Situation optimal als *áristos* – Angehöriger der Führungsschicht – zu bewähren.“<sup>571</sup> Cicero schließt also seine argumentativen Ausführungen mit dem Beweis, dass er auch auf anderem Wege (*et tamen nihilo minus*) den ständig an ihn als Politiker gestellten Anspruch des

<sup>569</sup> Hainsworth (1993, 307, ad Hom.*Il.* 11,784).

<sup>570</sup> Kirk (1993, II, 187, ad Hom.*Il.* 6,207f).

<sup>571</sup> Latacz (2008, IV, Fasz. 2, 79, ad Hom.*Il.* 6,208). Anders Kirk (1993, II, 187, ad Hom.*Il.* 6,207f.).

ἀριστεύειν zu erfüllen vermag, ohne dass dies immer gleichzusetzen wäre mit aktuellen politischen „Trends“.

Aus der Analyse lässt sich Folgendes verallgemeinern: Ciceros Einsatz von Zitaten und deren Markierungen stehen in einem kausalen Verhältnis zum Gang seiner Argumentation und dem in *Cic.fam.* 13,15 verfolgten argumentativen Ziel: eine Rechtfertigung seiner Absage an Caesar, ohne diese direkt auszusprechen.<sup>572</sup> Dabei steht der Grad der Deutlichkeit der Markierungen in einem reziproken Verhältnis zur Art der vorgebrachten Argumente: An heiklen Punkten der Argumentation nimmt die Prägnanz der Markierungen ab. So gelingt es dem Autor, an diesen Stellen möglichst vage Interpretationsräume für das eigene Gesagte zu schaffen.

---

<sup>572</sup> Anders Stahlenbrecher (1957, 49, Anm. 1), der die ornamentale Funktion im Vordergrund sieht.

#### IV. ZUSAMMENFASSENDE SCHLUSSBETRACHTUNGEN

Die Untersuchung ging der Frage nach, ob sich in den *epistulae* Ciceros eine Methode ausmachen lasse, mit welcher der Autor Textsegmente anderer griechischer wie römischer Dichter zitiert und die Entlehnungen im Austausch mit seinen Korrespondenzpartnern ihrer jeweiligen Funktion im Brief zuführt.

Um diese Frage zu beantworten, wurde in Kapitel II nach einer vorhergehenden begrifflichen Klärung des Phänomens „Zitat“ (Kap. 1) zunächst nach einem geeigneten theoretischen Ansatz gesucht, mit dessen Hilfe der Produktions- und Rezeptionsvorgang des Zitats angemessen erfasst und beschrieben werden konnte. Inspiriert durch die Arbeiten von BEN-PORAT und PERRI war dabei der Gedanke des Zitierens als ein Prozess, der verschiedene kognitive Operationen sowohl auf Seiten des Autors als auch des Rezipienten beinhaltet, leitend.<sup>573</sup> Als fruchtbar erwiesen sich ferner Konzepte der Intertextualitätsforschung (Kap. 2). Mit Hilfe des Ansatzes der „intertextuellen Lektüre“ STOCKERS, der mit der Theorie markierter Intertextualität nach HELBIG kombiniert wurde, konnte ein für die Zwecke der Untersuchung geeignetes Analyseinstrumentarium geschaffen werden. Dazu wurde HELBIGs Konzept der vier Arten intertextueller Markierungen (Nicht-Markierung, implizite, explizite und thematisierende Markierung), das dieser in erster Linie für die Phase der Desintegration der Zitatrezeption entwickelt hat, auf die Phasen der Digression und der Reintegration transferiert. Abschließend wurde der Blick auf die Eigenheiten brieflicher Kommunikation im Allgemeinen und in der Zeit der späten Republik gerichtet, um sich des Rahmens, in dem sich die Einzelinterpretationen bewegen, zu vergewissern (Kap. 3). Da die Art des Zitierens, d. h. die verschiedenen Autorhandlungen, in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der jeweiligen Funktion stehen, welche die Zitate im Briefkontext wahrnehmen, wurde das Kapitel III mit einer entsprechenden Betrachtung der Funktionen der Zitate in der öffentlichen und privaten Korrespondenz Ciceros eröffnet (Kap. 1.1). Alle Dichterzitate lassen sich fünf großen Funktionsbereichen zuordnen: Der Autor nutzt die fremden Einschübe zum einen, um Situationen und Personen des täglichen Lebens zu kommentieren und zu charakterisieren und so eine Form der urbanen Kommunikation zu praktizieren. Dabei wurde deutlich, dass sich diese Funktion fast ausschließlich im Briefwechsel mit Atticus findet und somit ein Charakteristikum der Kommunikation dieser beiden Römer darstellt.

---

<sup>573</sup> Ben-Porat (1976); Perri (1978).

Weiterhin dienen Cicero Dichterzitate als Mittel einer bestimmten kommunikativen Strategie, die mit Bezug auf HALL als „redressive politeness“ beschrieben werden kann.<sup>574</sup> Hier bietet der Briefschreiber dem Adressaten mit Hilfe des literarischen Zitats eine Kompensation für Unannehmlichkeiten an, die im sozialen Miteinander der römischen Republik durch das Bitten um Gefallen, Hilfe oder Ratschläge, aber auch durch das Ablehnen eines Bittgesuchs entstehen konnten. Interessant war in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass solche Redestrategien, die man eher im Bereich der öffentlichen Korrespondenz vermuten würde, auch im brieflichen Austausch mit Ciceros Vertrautem Atticus zur Anwendung kommen.

Ein dritter Funktionsbereich ist das Konfliktmanagement in der brieflichen Kommunikation, das mit Hilfe von Zitaten aus der griechischen und römischen Literatur bewerkstelligt wird. Die These der Forschung, dass die fremden Einschübe hier die Rolle eines Mediators übernehmen würden, erwies sich für die *epistulae* Ciceros als zu einseitig. Zwar lassen sich in den Briefen Fälle ausmachen, in denen die Zitate zum Zweck einer Abmilderung von Kritik gegenüber dem Adressaten oder dritten Personen verwendet werden, jedoch konnten ebenso Beispiele vorgeführt werden, in denen die fremde Rede im Gegenteil dafür sorgte, dass die Wirkung kritischer Worte noch verschärft wurde. Dies gilt für die private wie für die öffentliche Korrespondenz. Für die öffentliche Korrespondenz konnte im Übrigen gar kein Beispiel gefunden werden, in dem das Zitat als Mediator fungiert.

Im Hinblick auf Ciceros Verwendung von Dichterversen fremder Autoren im Rahmen argumentativer Auseinandersetzungen, eines weiteren Funktionsbereiches der Zitate, wurde von der jüngeren Forschung die These vertreten, dass diese primär als „Lückenfüller“ einer unzureichenden Argumentation dienen würden. Diese Position muss nach Sichtung und Analyse aller Dichterzitate im Briefcorpus Ciceros relativiert werden. Nur zwei Fälle erfüllen diesen Tatbestand (*Cic.Att.* 13,12 und *fam.* 13,15). Mehrheitlich sind die Entlehnungen wirksame, zum Teil sogar zentrale Elemente ciceronischer Argumentation (z. B. *Cic.Att.* 7,11,1 oder *fam.* 9,71).

Möchte der römische Staatsmann sich der Verbundenheit mit einem Adressaten versichern, im Sinne HALLs also „affiliative politeness“ betreiben, so setzt er auch für diesen Zweck Zitate ein. Diese kommunikative Strategie beinhaltet dabei, dem Briefpartner oder anderer im Brief erwähnter Personen mit Hilfe der Dichterverse Komplimente zu unterbreiten oder den gemeinsamen Bildungs-

---

<sup>574</sup> Hall (2009, 14).

hintergrund zu betonen – dies kann im Fall von Cicero und Atticus sogar die Form eines „Wissenswettstreites“ annehmen (z. B. *Cic.Att.* 7,13,4). Dem römischen Autor zu unterstellen, sein Spiel mit den oft kryptisch gebrauchten Zitaten diene allein seinen selbstdarstellerischen Absichten, greift zu kurz. Vielmehr müssen diese elaborierten Schreiben als Ausdruck einer besonderen Kommunikation der *amici* Cicero und Atticus aufgefasst werden. Als von der Forschung bisher noch nicht genannte Funktion in diesem Zusammenhang lies sich das Zitat als „Ansichtskarte“ herausarbeiten. Bei dieser Form des Zitierens verbindet Cicero die Eigenschaft des Mediums Brief, die räumliche Trennung zwischen Sender und Adressat zu überbrücken, mit dem Verweischarakter des Zitats. Diese Funktion wurde im Rahmen eines Exkurses beleuchtet. Zugleich konnte dabei eine mögliche Untersuchungsperspektive für nur als Fragmente überlieferte Zitate eröffnet werden.

Nachdem die verschiedenen Zitatfunktionen, wie sie sich in den Briefen zeigen, erörtert wurden, widmete sich die Untersuchung der Klärung der Frage, wie zu den im Folgenden anhand von repräsentativen Beispielen vorgestellten Typen ciceronischen Zitierens gefunden wurde (Kap. 1.2). Dazu wurde die Unterscheidung der Zitiertypen auf einer formalen und einer inhaltlichen Ebene verdeutlicht und der beschrittene Analyseweg in Form von Leitfragen aufgezeigt. Für die formale Ebene des Zitierens waren folgende Fragen von Interesse: Wird wörtlich zitiert oder modifiziert der Autor den Wortlaut? Wurde das Zitat bereits von einer anderen Person verwendet? An welcher Stelle befindet sich das fremde Textelement im Brief? Auf der inhaltlichen Ebene stand im Vordergrund der Betrachtung, in welchem Verhältnis Ciceros Verwendung des Zitatsegments zu dessen Funktion im Prätext steht. Hebt Cicero umfassend oder nur auf bestimmte Momente des originären Zusammenhangs ab? Zitiert er in Übereinstimmung oder im Kontrast mit dem Prätext?

Diese Fragen waren dann u. a. leitend für die sich anschließenden Einzelinterpretationen. Hier wurden die verschiedenen Typen ciceronischen Zitierens anhand von aussagkräftigen Beispielen illustriert.

Im ersten Teil der Briefinterpretationen wurde die formale Ebene des Zitierens untersucht (Kap. 2). Die Briefe *Cic.Att.* 2,25 und 13,34 wurden als Beispiele für zwei Formen des wörtlichen Zitierens herangezogen: das „Anzitieren“ und das Entleihen einer vollständigen Sinneinheit. Es zeigte sich, dass wörtliches Zitieren kein Garant dafür ist, dass die Textaussage des Originalzusammenhangs unverfälscht in den neuen Kontext transferiert wird. Das Zitatsegment allein macht das Zitat also nicht aus. Immer bedarf es auch eines kompetenten Lesers, der sein Wissen um den Prätext aktualisieren kann. Dies ist im Fall des „Anzi-

tierens“ die Basis einer gelingenden Kommunikation. Cicero erwartet hier förmlich, dass der Adressat den Intertext in Gedanken ergänzt und sich so den Raum der unausgesprochenen Kritik an Varro selbständig erobert. Auf diese Weise kann er sich als eigentlicher Urheber des Gedankenganges im Hintergrund halten. Diese Strategie begleitet Cicero durch einen sehr sparsamen Einsatz von Zitatmarkierungen, insbesondere in der Digressionsphase. Dieser Deutungsspielraum bleibt auch erhalten, wenn ganze Sinneinheiten eines Prätextes, wie im zweiten Beispiel, zitiert werden. Dafür sorgt allein die Eigenschaft des Zitatsegments, zwei verschiedene Redesituationen bzw. Kontexte miteinander in Verbindung treten zu lassen. Auf Grund der Überlagerung beider semantischen Räume bleibt gerade die Redesituation des Posttextes unklar und in mehrere Richtungen interpretierbar. Diesen Umstand nutzt Cicero regelmäßig, wenn es darum geht, unliebsame Dinge, wie z. B. die an Atticus gestellten Arbeitsaufträge, der Aufmerksamkeit des Gesprächspartners zu entrücken. Dieser Effekt wird durch die Eigenschaft der brieflichen Kommunikation, jeweils über räumliche und zeitliche Distanzen hinweg abzulaufen, noch verstärkt, da ein Nachfragen oder Richtigstellen von Seiten des Briefpartners nur mit Verzögerung möglich ist.

Mit *Cic.Att.* 2,16, 7,3 und 16,3 rückte ein weiterer Typus ciceronischen Zitierens in den Blick: das den Wortlaut modifizierende Zitieren. Dieser Typ tritt in der Korrespondenz auf zwei Weisen in Erscheinung: Zum einen verändert Cicero das Zitatsegment, indem er Teile einer bestimmten Sinneinheit weglässt, ohne dass sie vom Leser im Briefkontext mitzudenken sind. Zum anderen tauscht er Teile eines Zitatsegments. Dies kann einerseits bedeuten, dass der ursprüngliche Sinn der Entlehnung verändert wird, andererseits lassen sich aber auch Briefe finden, in denen die Modifikation des Zitatsegments keinerlei Auswirkungen auf die Semantik hat und der ursprüngliche Sinn erhalten bleibt. Ein Blick auf den Brief *Att.* 2,16 zeigte, dass nicht alle Zitate von Cicero wohl kalkuliert sein müssen, vielmehr scheint er auch „spontan“ zitiert zu haben, ohne immer im Vorherein die mögliche Passgenauigkeit eines Zitats – in diesem Fall die Metapher der Chimaira für den Charakter des Briefes seines Bruders – auf den aktuellen Redezusammenhang geprüft zu haben. Während im Beispiel von *Cic.Att.* 2,25 der unwillkürliche Abbruch des Zitats den Leser dazu einladen soll, den Gedanken fortzuführen, signalisiert das Abbrechen hier auch das gewollte Abreißen des Digressionsfadens. *Att.* 2,16 ist aber auch noch aus einem anderen Grund ein aussagekräftiger Brief: Er kann als konkreter Beleg dafür herangezogen werden, dass man im Hinblick auf Ciceros Zitierhandlungen, d. h. auf den Produktionsprozess des Zitats nicht davon ausgehen kann, dass der römische Autor den Einsatz fremder Textelemente stets bewusst und planvoll gestaltete. Nicht alle Hin-

weise bzw. Markierungen, die aus Sicht eines Rezipienten im Text ausgemacht werden können, sind demnach zwangsläufig der bewussten Autorschaft Ciceros zuzurechnen.

Dass der Vorgang des Zitierens sowohl aus Sicht eines Autors wie auch aus Sicht eines Rezipienten eng an die jeweilige Kultur geknüpft ist, in der sich beide bewegen, legte Cic.*Att.* 7,3 nahe. Hier schienen bestimmte kulturelle Deutungsmuster wie die Gleichsetzung von Personen des öffentlichen Lebens mit Figuren der Mythologie – an dieser Stelle wurde Pompeius mit dem Atriden Agamemnon identifiziert – direkt auf die Art zurückzuwirken, wie Texte in bestimmten gedanklichen Zusammenhängen erinnert werden. Während die Forschung früherer Jahre zahlreiche Veränderungen gegenüber dem originären Wortlaut Ciceros schlechtem Gedächtnis zuschrieb, so ist heute ein gegensätzlicher Trend beobachtbar, nämlich solche Phänomene stets einem absichtsvollen Handeln des Autors zuzuschreiben.<sup>575</sup> Cic.*Att.* 7,3 zeigt aber, dass Fehler *ex memoria* auch bei Cicero zumindest möglich sind. Zumeist verändert der römische Autor aber den ursprünglichen Wortlaut, weil er sein Zitatsegment sprachlich möglichst elegant in den Brieftext integrieren will. Davon legte Cic.*Att.* 16,13 Zeugnis ab. Dabei geht sein Bemühen um sprachliche Eleganz oft so weit, dass man eigentlich nicht mehr von einer Integration des fremden Elementes in den Posttext sprechen kann, sondern eher von einer Anpassung des Folgetextes an die Eigentümlichkeiten der Entlehnung. Dies gilt in besonderer Weise für die Zitate aus den homerischen Epen bzw. überhaupt aus den Werken griechischer Dichter. In der Zusammenschau zeigte sich im Übrigen, dass sich wörtliches wie den Wortlaut veränderndes Zitieren in der Korrespondenz die Waage halten.<sup>576</sup>

Nachdem die Beschaffenheit des Zitatsegments im Rahmen einer möglichen Zitiermethode Ciceros beleuchtet wurde, galt die Aufmerksamkeit der „Herkunft“ des Zitats, d. h. es wurde untersucht, ob Cicero die Zitate in seinen Briefen generell selbst initiiert oder ob er auch sogenannte Doppelzitate anbringt. Dabei konnte festgestellt werden, dass eine überdeutliche Mehrheit der Zitate Ciceros „eigenem Munde“ entspringen, wie mit Hilfe von Cic.*Att.* 7,11 vorgeführt werden konnte. Nur selten greift er Zitate auf, die sein Briefpartner zuvor angeführt hat. Noch seltener nimmt er auf Entlehnungen Bezug, die von anderen Personen als dem Adressaten verwendet wurden. In den wenigen Fällen, in denen er „re-zitiert“, ist jedoch zu beobachten, dass er den ursprünglichen Träger des Zitats benennt, um der Zitataussage zusätzliche *auctoritas* zu verleihen. Damit

---

<sup>575</sup> Vgl. Spahlinger (2005, 192).

<sup>576</sup> Siehe die Übersicht im Anhang der Arbeit.



korreliert ein vermehrter Einsatz thematisierender Markierungen, die Cicero in solchen Fällen nicht einsetzt, um den Rezipienten auf die Quelle oder das Zitat selbst aufmerksam zu machen, sondern um auf die zitierende Person zu verweisen.<sup>577</sup> Dass Cicero das „Re-Zitieren“ auch als argumentative Waffe zu gebrauchen weiß, wurde in Cic.*Q.fr.* 1,2 sichtbar. Hier wusste der römische Autor den Kommunikationsraum „Brief“ geschickt für sich einzunehmen. Dazu war er in der Lage, weil er im Gegensatz zu seinem Bruder Quintus ein besseres bzw. präziseres kontextuelles Wissen um das Zitat des Aischylos hatte. Mit dessen Hilfe gelang es ihm, Quintus argumentativ in die Enge zu treiben, was einmal mehr zeigt, welchen Stellenwert Literatur im Allgemeinen und Zitate im Besonderen in der Kommunikation der späten Republik hatten. Diesen Eindruck bestätigten auch die Ergebnisse, die im Hinblick auf die Bedeutung der Position des Zitats im Brief erzielt wurden: Zwar stellen diejenigen Entlehnungen, die sich im Hauptteil des Briefes lokalisieren lassen, die Mehrheit, jedoch ließ sich in allen Fällen, in denen ein Zitat an exponierter Stelle einer *epistula* – am Anfang oder in der Schlusspassage – in Erscheinung trat, nachweisen, dass der fremde Einschub eine umfassende strukturierende Wirkung auf die Konzeption des Schreibens hatte, die mit der Funktion des „effective opening“ keinesfalls ausreichend beschrieben ist.<sup>578</sup> So erzeugt Cicero in *Att.* 12,6a eine diffizile und nuancenreiche Gesprächssituation. In Cic.*fam.* 7,10 bildet das Zitat den argumentativen Höhepunkt der Ausführungen und gestaltet nahezu allein das erwartete Ethos des Briefes. In Cic.*fam.* 12,25 wird die eigentliche Aussage des ganzen Briefes erst vor dem Hintergrund des Zitats am Schluss des Schreibens deutlich, wenn man vor dessen gedanklichen Hintergrund eine Relektüre des Briefes betreibt.

In Kap. 3 wurde die inhaltliche Ebene des Zitierens in den Blick genommen. Hier interessierte, in welches Verhältnis der römische Autor den Prätext zum Folgetext setzt. Zitiert er selektiv, indem er nur auf spezielle Aspekte des Prätextes abhebt? Oder gleichen sich die Verwendungen des Zitatsegments in beiden Kontexten? Die Zusammenschau der Beispiele ergab dabei, dass die Zahl der selektiven Zitate deutlich überwiegt. Wenn Cicero jedoch „dicht an der Vorlage“ zitiert, dann kann die Übertragung der gedanklichen Situation des Prätextes auf den aktuellen Zusammenhang sehr detailliert sein, wie Cic.*fam.* 3,7 zeigt. Hier erreichte Cicero durch eine Parallelisierung der Sach- und Personenkonstellation der berühmten homerischen Streitszene zwischen Achill und Agamemnon mit

---

<sup>577</sup> Gegen diese Beobachtung könnte jedoch eingewendet werden, dass jedes „Re-Zitieren“ Ciceros überhaupt nur festzustellen ist, wenn der Autor darauf hinweist.

<sup>578</sup> Hutchinson (1998, 14).

seiner Beziehung zu Appius Claudius Pulcher, dass seine Kritik am Gegenüber treffsicher ihr Ziel fand. Die epische Vorlage kann jedoch wie in *Cic.Att.* 14,10 auch als Kontrastfolie zum eigenen Leben verstanden werden. Wählt Cicero hingegen bestimmte Aspekte des Prätextes aus, so macht er das, betrachtet man alle Stellen der Korrespondenz genau, stets mit Blick auf den Kontext des Originaltextes (z. B. in *Cic.fam.* 9,7).

Zitiert er hingegen selektiv unter Missachtung des ursprünglichen Kontextes, so macht er es z. B. zum Zwecke einer vorgeschobenen Argumentation, wie sie der Brief *Cic.Att.* 13,12 im Hinblick auf die mögliche Widmung an Varro bietet. Generell bedient er sich im Rahmen des selektiven Zitierens verschiedener Verfahren. So hebt er z. B. im Vergleich zum Prätext bestimmte Aspekte hervor oder lässt sie weg (*Cic.Att.* 2,19 und *Br.* 1,2a). Außerdem modifiziert er zuweilen Details des Originals (*Cic.fam.* 1,9). Die Übergänge zwischen allen drei Formen verlaufen dabei fließend. Bisweilen findet die semantische Akzentverschiebung auch im Übergang von Digressions- und Reintegrationsphase statt bzw. steht in kausaler Abhängigkeit zur jeweiligen Redesituation. *Cic.fam.* 1,9 ist dafür beispielhaft, da das Verständnis des Zitats an den kommunikativen Rahmen geknüpft war. Den Abschluss der Einzelinterpretationen bildete *Cic.fam.* 13,15. Anhand dieses Briefes konnte gezeigt werden, dass Cicero Zitate im gleichen Brief auf verschiedene Weise anbringt. Zugleich kann er als Paradebeispiel für den strategischen und wohl kalkulierten Einsatz von Literatur in der Kommunikation und im sozialen Miteinander der römischen Republik gelten.

Neben den Funktionen und Typen ciceronischen Zitierens wurde im Interpretationskapitel auch dem Einsatz der Zitatmarkierungen betrachtet. Die vorgeführten Beispiele haben gezeigt, dass Cicero seine Zitate auf alle von der Intertextualitätsforschung benannten Arten (Nicht-Markierung, implizite, explizite und thematisierende Markierung) kennzeichnet. Im gesamten Corpus der Briefe überwiegen dabei die expliziten *marker*.<sup>579</sup> Dieser Befund gilt für alle Phasen der Zitatproduktion und –rezeption (Desintegration, Digression, Reintegration).

Für die Phase der Desintegration lässt sich diese Beobachtung dadurch begründen, dass Cicero in seinen Briefen mehrheitlich Zitate griechischer Autoren anführt. Da das Zitieren fremdsprachlicher Elemente in lateinischer Prosa immer mit einem linguistischen Codewechsel und der Erzeugung einer graphemischen Interferenz einhergeht, prädisponiert in diesem Fall die Wahl der Quelltexte auch die Art der Markierung.

---

<sup>579</sup> Vgl. dazu die Auflistung der Markierungen im Anhang.

In einem Brief erscheint die explizite Markierung jedoch noch in einer zweiten Variante: Im Brief *Att.* 9,5 hebt Cicero auf eine Stelle des 18. Gesanges der homerischen *Ilias* ab (*Hom.II.* 18,96; 18,98). Er leitet dies mit der Bemerkung *sicut ille apud Homerum, cui et mater et dea dixisset [...] matri ipse respondit* (*Cic.Att.* 9,5,3). Neben dem Hinweis auf die Quelle erwähnt Cicero hier auch zwei Akteure der Szene: Achill (*ille*) und dessen Mutter Thetis (*et mater et dea*). Handelnde Personen des zitierten Textes in unmittelbarer Nähe zum Zitatsegment zu nennen, stellt dabei die explizite Markierung dar.

Neben diesen Kennzeichnungen finden sich wenige thematisierende *marker*.<sup>580</sup> Drei Beispiele gehören in die Gruppe der Zitate, die der Charakterisierung von Personen und Situationen dienen.<sup>581</sup> Wie bereits oben angesprochen, erfüllen die *marker* der „Doppelzitate“, wie der Fall des Sextus Peducaeus, eines Bekannten aus der Zeit der Verfolgung des Catilina, zeigt, eine spezielle Funktion.<sup>582</sup> Die hier zu findende Markierung *inquit ille* ist nicht in den Brief gesetzt, um ein Erkennen des Zitats sicherzustellen, sondern dient dem Ziel, Sextus Peducaeus als standhaften, epische Wahrheiten im Munde führenden Römer zu charakterisieren. Ähnlich verhält sich der zweite Fall, in dem der römische Autor sich für eine schwierige Lebenssituation einen Ratgeber nach Art der Person des Mentor/der Athene in Homers *Odysee* wünscht.<sup>583</sup> Auch hier geht es Cicero um den Verweis auf die homerische Figur, nicht aber um eine Kenntlichmachung des Zitats. Das letzte Beispiel bestätigt ebenfalls diese Art des Gebrauchs der thematisierenden *marker*. Das in den Text gesetzte *ut ait ille* verfolgt das Ziel, Homer als Autorität aufzurufen, nicht aber das umliegende Zitat als solches für den Rezipienten sichtbar zu machen.<sup>584</sup> Daraus lässt sich schließen, dass Zitatmarkierungen nicht auf bestimmte Funktionen festgelegt werden können. Vielmehr bestimmt sich ihre Aufgabe nach Rede- bzw. Zitiersituation. Gegenüber einem Adressaten, der über umfassende Kenntnisse des zitierten Werkes verfügt, muss ein Zitat nicht ausdrücklich hervorgehoben werden. Wird dies dennoch vom

<sup>580</sup> *Cic.Att.* 9,5,3; 9,8,2; 9,15,4; 10,1,1; *fam.* 6,18,5; *Q.fr.* 3,5,8.

<sup>581</sup> *Cic.Att.* 9,8,2; 9,15,4; 10,1,1.

<sup>582</sup> Dazu z. B. Bringmann (2010, 56) und Tyrrell/Purser (1918, IV, 188f., ad *Sexto*). Cicero schreibt: μή μὲν *inquit ille* ἀσπουδί γε καὶ ἀκλειῶς/ἀλλὰ μέγα ῥέξας τι καὶ ἐσομένοισι πῦθέσθαι. *eius igitur mihi vivit auctoritas [...]* (*Cic.Att.* 10,1,1,8f.).

<sup>583</sup> *Cic.Att.* 9,8,2–4: *hic ego vellem habere Homeri illam Minervam simulatam Mentori, cui dicerem Μέντορ, πῶς τ' ἄρ' ἴω, πῶς τ' ἄρ' προσπύξομαι αὐτόν; nullam rem unquam difficiliorem cogitavi. sed cogito tamen, nec ero, ut in malis, imperatus.*

<sup>584</sup> *Cic.Att.* 9,15,4,2f.: *omnia nobis imparatis agenda. sed tamen ἄλλα μὲν αὐτὸς ut ait ille ἄλλα δὲ καὶ δαίμων ὑποθήσεται.*

Autor getan, dann verfolgt er damit eine bestimmte Absicht, wie z. B. die Autorität einer Zitataussage besonders zu betonen oder den allgemeinen Charakter einer zitierten Szene hervorzuheben bzw. Details derselben auszublenden.

Zwei weitere Beispiele einer thematisierenden Markierung finden sich in der Gruppe der Zitate, die verwendet werden, um dem Briefpartner gegenüber Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen.<sup>585</sup> Hier wird sie hingegen in beiden Fällen eingesetzt, um auf die Quelle zu verweisen. Beide Funktionen übernimmt ferner die Markierung in Cic.*Q.fr.* 3,5,8: *viget illud Homeri*. Mit ihrer Hilfe wird sowohl auf die Quelle des Zitats – es wirkt im Brief als Mediator – als auch auf deren *auctoritas* verwiesen.

Nicht-Markierungen und implizite *marker* weist Ciceros Korrespondenz für die Phase der Desintegration nicht auf.

Während der Einsatz von Zitatmarkierungen in der Desintegration also auf die genannten zwei Arten beschränkt bleibt, verwendet Cicero in der Phase der Digression alle Typen von Kennzeichnungen mit Ausnahme der thematisierenden Markierung. Charakterisiert er Personen oder Ereignisse der zeitgenössischen Politik, so überwiegen im Allgemeinen die expliziten Markierungen. Daraus kann geschlossen werden, dass es dem Autor darauf ankommt, seine Illustrationen der Personen und Ereignisse zeitgenössischer Politik oder des Privatlebens vom Adressaten auch unbedingt in bestimmter Weise verstanden wissen zu wollen, ohne dem Briefempfänger auf unmittelbarem Weg (mit Hilfe thematisierender *marker*) eine spezifische Richtung der Zitatrezeption zu weisen. In Fällen, wo die Zeichnung einer Person (auch seiner eigenen) negative Aspekte beinhaltet, finden sich für die Digressionsphase mehrfach implizite und auch Nicht-Markierungen, so dass es oftmals dem Adressaten überlassen bleibt, in welchem Ausmaß er diese negativen Aspekte in seine Interpretation integriert.<sup>586</sup>

Die expliziten Markierungen erfüllen hier im Wesentlichen zwei Funktionen: Sie hemmen die Digression und fokussieren auf die unmittelbare Bedeutung des Zitatsegments oder sie betonen Spezifika der originalen Zusammenhänge. Beides erreichen sie, indem sie entweder als zusätzliche Hinweise den Rezipienten anleiten oder indem sie als Teil bzw. spezifische Eigenart des Zitatsegments selbst in Erscheinung treten. So kann bereits die Gestaltung des Zitats (Weglassen oder Modifikation bestimmter Teile) oder seine ursprüngliche Position im Prätext als expliziter *marker* fungieren.<sup>587</sup> Gleiches gilt für den Fall, wenn die Syntax des

---

<sup>585</sup> Cic.*Att.* 9,5,3; *fam.* 6,18,5.

<sup>586</sup> Z. B. in Cic.*Att.* 2,16,4; 6,1,23; 13,25,3; 1,16,5.

<sup>587</sup> Z. B. Cic.*Att.* 9,15,3f. ; 9,6,6.

Prätexes über das Zitatsegment hinaus in den Posttext übernommen wird.<sup>588</sup> In Cic.*fam.* 6,18,5 wird der Adressat überdies mit der Wendung *et cetera* unmittelbar aufgefordert, sich den Prätext über den zitierten Vers hinaus zu vergegenwärtigen.

Die impliziten Markierungen finden sich in Form von Parallelen zwischen den Kontexten des zitierten Textes und des Briefes.<sup>589</sup> Diese können als Ähnlichkeiten zwischen den jeweiligen Situationen und als Entsprechungen im Hinblick auf die Personenkonstellationen in Prä- und Posttext in Erscheinung treten.<sup>590</sup>

Nicht-Markierungen bedeuten regelmäßig, dass Cicero das intendierte Ausmaß der Digression im Dunkeln lässt.

Betrachtet man die verwendeten *marker* im Zusammenhang mit Briefen, die dem Zweck dienen, „Beziehungspflege“ zu betreiben oder Unannehmlichkeiten zu kompensieren, so zeigt sich, dass Cicero hier nahezu keine impliziten oder Nicht-Markierungen zum Einsatz bringt. Hier kommt es ihm also wiederum auf einen klaren Kommunikationsstil an. Innerhalb seines Konfliktmanagements halten sich explizite wie implizite Markierungen dagegen die Waage. Kommen implizite Kennzeichnungen zum Einsatz, so erweckt auch der gesamte Argumentationszusammenhang regelmäßig den Eindruck, der Autor habe sich selbst noch nicht entschieden, ob er Kritik anbringen möchte oder nicht.<sup>591</sup>

Mit der kommunikativen Absicht, welche die Markierungen der Digressionsphase transportieren, korreliert in Ciceros Briefen diejenige, welche die *marker* der Reintegrationsphase expedieren. Hier finden sich alle vier Arten intertextueller Markierungen. Nicht-Markierung geht auch in diesem Punkt einher mit dem Umstand, dass der sachliche Gehalt des Zitats für die jeweilige Briefpassage unklar bleibt.<sup>592</sup> Sie sind jedoch genau wie die impliziten Markierungen nur selten anzutreffen.<sup>593</sup> Die expliziten *marker* leiten die Interpretation des Lesers in zwei Richtungen an: Sie beschränken die Reintegration der während der Digressionsphase gesammelten Informationen auf bestimmte Aspekte und geben außerdem an, ob die Aussage des Zitatsegments bzw. der Sinn des Prätexes in Übereinstimmung oder im Kontrast zur Briefaussage verstanden werden sollen.<sup>594</sup> An den Stellen, an denen Cicero eine Bestätigung seiner Sichtweise wünscht, sind

<sup>588</sup> Cic.*Att.* 16,6,1.

<sup>589</sup> Z. B. Cic.*Att.* 6,1,23.

<sup>590</sup> Z. B. Cic.*Att.* 2,3,4; 4,7,2.

<sup>591</sup> Siehe z. B. Cic.*Att.* 4,7,2; 7,11,3; *Q.fr.* 3,5,8;

<sup>592</sup> Z. B. Cic.*Att.* 4,15,7.

<sup>593</sup> Cic.*Att.* 1,16,5; 4,15,7; 13,13–14,2; 16,6,1; *Q.fr.* 2,14,5.

<sup>594</sup> Z. B. Cic.*Att.* 6,1,23; 8,16,2; 9,6,4; 9,7,3.

ferner regelmäßig thematisierende Markierungen zu finden, die das Verständnis des Zitats im Briefkontext klar vorgeben.<sup>595</sup> Sie leiten den Adressaten außerdem an, Situationen und Personenkonstellationen mit der Sachlage des Briefes gleichzusetzen oder die im Prätext geschilderten Umstände als *comparatio ex minore* zu begreifen.<sup>596</sup>

Abschließend sei bemerkt, dass es Beispiele in der Korrespondenz gibt, in denen eine Markierung mehrere Funktionen übernimmt, d. h. in mehr als einer Phase wirksam werden kann.<sup>597</sup> So schreibt Cicero, wie im Interpretationsteil herausgestellt wurde, an Atticus über einen Brief seines Bruders Quintus Folgendes: *quod de Quinti fratris epistula scribis, ad me quoque fuit πρόσθε λέων, ὄπιθεν δὲ – quid dicam nescio* (Cic.Att. 2,16,4,1f.).<sup>598</sup> Dabei hemmt *quid dicam nescio* einerseits die Digression und beschränkt andererseits eben durch diesen gedanklichen Abbruch der Digression auch die Reintegration, indem sie fordert, nur den Punkt des Vergleichs der Chimaira als Mischwesen mit dem Charakter des Briefes des Bruders in das Briefverständnis einzubeziehen. Die nähere Beschaffenheit des Fabeltiers ist nicht von Bedeutung – Cicero empfand den Vergleich mit der homerischen Chimaira offensichtlich nicht als im Detail zutreffend.

Mit Blick auf die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit kann gesagt werden, dass sich insbesondere das Konzept der markierten Intertextualität gewinnbringend für die Untersuchung einer möglichen Zitiermethode Cicero einsetzen ließ. Mit Hilfe der verschiedenen Arten der Zitatkennzeichnung konnte gezeigt werden, dass es strukturiert und begründbar möglich ist, sich den Zitierhandlungen des Autors vor der Folie der Phaseneinteilung intertextueller Lektüre sowohl in qualitativer wie auch in quantitativer Hinsicht zu nähern. Schwierigkeiten bereitete allerdings bisweilen die Absicht, die *marker* zu klassifizieren und für ihre Zuordnung zu einer der Kategorien Kriterien der Abgrenzung zu finden. So kam es vor, dass ein- und dasselbe Textelement je nach Perspektive, die man einnahm, zur ein oder zur anderen Kategorie gerechnet werden konnte. Hier müssen von der Forschung im Hinblick auf die Terminologie HELBIGs noch klarere Kriterien der Unterscheidung formuliert werden.

Die Untersuchung ergab zudem, dass Cicero sich in seiner Korrespondenz des literarischen Zitats auf vielfältige Weise bedient. Eine Methode des Zitierens im Sinne eines festgefügt und schematisch erfassbaren Verfahrens konnte jedoch

<sup>595</sup> Cic.Att. 13,25,3; 2,3,4; 9,8,2; 14,13,2.

<sup>596</sup> Cic.Att. 2,3,4; 7,12,3; 9,5,3; 12,5,1; 13,25,3.

<sup>597</sup> Z. B. Cic.Att. 2,16,4; 4,7,3; 9,6,4; 10,1,1.

<sup>598</sup> Zitat: Hom.II. 6,181.

nicht ausgemacht werden. Es zeigten sich aber gewisse Regelmäßigkeiten in der Art, wie er mit Hilfe der Markierungen die Rezeption des Zitats lenkt und dieses im Brief seiner intendierten Funktion zuführt. Diese wurden in Form von verschiedenen Zitier- und Funktionstypen abzubilden versucht. Auffällig war dabei, dass der römische Autor die Entlehnungen überwiegend wohl kalkuliert und mit einem präzisen Blick auf ihre Quelle und den neuen Redekontext verwendet. Eine starre Abhängigkeit Ciceros von etwaigen Vorlagen, wie sie etwa JOCELYN formuliert, muss auf Grundlage dieses Befundes relativiert werden.<sup>599</sup>

Im Bereich der Funktionen, die von den Zitaten im Brief übernommen werden können, fiel dabei gerade mit Blick auf die Arbeit HALLS zu den kommunikativen Gepflogenheiten des Briefverkehrs auf, dass alle Strategien (besonders die der „redressive politeness“), die HALL primär für das soziale Miteinander von Männern der römischen Öffentlichkeit herausarbeitete, auch in Ciceros Privatkorrespondenz zum Einsatz kommen, wobei die literarischen Zitate zentrale Elemente sein können.

Versucht man nun die gewonnenen Ergebnisse in einen größeren Forschungskontext einzubetten, so erscheint es sinnvoll, Ciceros Umgang mit literarischen Zitaten mit der Zitierweise anderer antiker Autoren zu vergleichen. So könnte ein Vergleich mit Formen der Intertextualität im Briefkorpus des jüngeren Plinius fruchtbar sein, vor allem, da ihm Cicero in Fragen literarischen Schaffens als Vorbild galt. Diesbezüglich machte SCHENK bereits einen Anfang, der am Beispiel von *ep.* 1,18 herausstellte, dass Plinius' künstlerischer Wettstreit mit dem Autor Cicero auch in der Art seinen Niederschlag gefunden habe, in der Plinius zitiere.<sup>600</sup> Ähnliches wurde in jüngster Zeit von HERMAND-SCHEBAT für den Autor Petrarca herausgestellt.<sup>601</sup> Ein Vergleich des Umgang der drei Literaten mit fremden Textelementen in ihrer Korrespondenz würde dabei nicht nur im Hinblick auf das Zitieren innerhalb einer Textgattung fruchtbar sein, sondern auch in Bezug auf eine chronologische Betrachtung dieser Art der Bezugnahme auf andere Texte. Im Ergebnis ständen dann erste Beobachtungen zu einem möglicherweise zeit- und kulturspezifischen Bild des Zitats und des Zitierens, an dereren Ende sich perspektivisch „der Weg zu einer Literaturgeschichte des Zitierens“ abzeichnen könnte.<sup>602</sup>

---

<sup>599</sup> Jocelyn (1973a, 77).

<sup>600</sup> Schenk (1999, 128).

<sup>601</sup> Hermand-Schebat (2011, 464).

<sup>602</sup> Dies versucht für die antike Prosa Tischer (2010, 109).

## ANHANG

**ÜBERSICHT DER ZITATE/NICHT AUSFÜHRLICH BESPROCHENE ZITATE** (Die Briefe sind innerhalb der Zitiertypen nach Funktionen der Zitate und dort chronologisch angeordnet.)

### I. TYPEN DES ZITIERENS: FORMALE EBENE

#### 1. Form des Zitatsegments

##### 1.1 Wörtliches Zitieren

##### 1.1.1 „Anzitieren“

Brief/ Stelle	Quelle	Kurzinterpretation	Markierung der einzelnen Phasen		
			Desintegration	Digression	Reintegration
A Das literarische Zitat als Ausdruck von <i>urbanitas</i>					
<b>Charakterisierung von Situationen</b>					
Cic. <i>Att.</i> 8,16/ 8,16,2	Homer <i>Il.</i> 6,442; 22,105  <i>siehe auch</i> Cic. <i>Att.</i> 2,5,1; 7,1,4;	In diesem Brief verwendet Cicero das Zitat αἰδέομαι Τρῶας, um die Optimaten und sein geplantes Verhalten ihnen gegenüber zu charakterisieren. <sup>603</sup> Obwohl sich der römische Autor in dem Schreiben sehr unwirsch über das Verhalten der Optimaten äußert, möchte er	<i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>explizit:</i> <i>etsi qua spe</i> <i>profisciscar video</i> hebt auf Hektors Reaktion ab	<i>explizit:</i> <i>sed tamen,</i> <i>quicumque sunt</i> zeigt die Gültigkeit der Zitataussage für den Briefkontext

<sup>603</sup> Tyrrell/Purser (1918, IV, 123, ad αἰδέομαι Τρῶας): „This is his constant way of expressing his fear of public opinion.“



Cic. Att. 9,15/ 9,15,3	7,12,3; 8,16,2; 13,13– 14,2; 13,24	trotzdem an seinem Entschluss festhalten, Pompeius die Treue zu halten ( <i>sed tamen, quicumque sunt</i> ; Cic. Att. 8,16,2,9f.). Über die Schwierigkeiten und Gefahren, die mit dieser Entscheidung verbunden sind, macht er sich indessen keine Illusionen ( <i>etsi qua spe proficiscar video</i> ; Cic. Att. 8,16,2,10) und gleicht damit in seiner Reaktion Hektor, nachdem Andromache diesem alle Nachteile einer Rückkehr in die Schlacht vorgehalten hatte (ἦ καὶ ἐμοὶ τῶδε πάντα μέλει γόναι; Hom. Il. 6,441).			
	Homer Od. 20,18	Auch dieses Zitat aus einem Brief vom 25. März des Jahres 49 v. Chr. zieht der römische Autor heran, um seine Lage vor dem Treffen mit Caesar zu illustrieren. Er schreibt Atticus: <i>cum tu haec leges, ego illum fortasse convenero. τέτραθι. Κόντροπον ne illud quidem nostrum proprium. erat enim spes propin-</i>	<i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>explizit:</i> Fragmentierung des Verses: Konzentration auf den Vergleich mit schlimmeren Erfahrungen	<i>explizit:</i> <i>ne...quidem</i> verkehrt die Zitat- aussage in ihr Gegenteil; <i>erat enim</i> erläutert Ciceros Deutung

		<p><i>qui reditus, erat hominum querela.</i> (Cic.Att. 9,15,3,1f.)</p> <p>In Buch 20 der <i>Odysee</i> liegt Odysseus unruhig auf seinem Nachlager und grämt sich über den Verrat einiger seiner Mägde, die er in intinem Beisammensein mit den Freiern weiß. Dem Impuls, diese sofort zu töten, widersteht er, indem er die folgenden Worte zu sich spricht:</p> <p>τέπλαθι δῆ, κραδίη· καὶ κόντερον ἄλλο ποτ' ἐτλης,          ἤματι τῷ, ὅτε μοι μένος ἄσχετος ἦσθε Κύνελωψ          ἰφθίμους ἐτάρους· σὸ δ' ἐτόλμας, ὄφρα σὲ μῆτις          ἐξάραγ' ἐξ ἄντροιο ὀϊόμενον θανέεσθαι. (Hom.Od. 20,18–21)</p>		
	<p>Hieraus wird klar, dass Cicero sich in einer anderen Situation als Odysseus befindet. Während der epische Held seine Wut bekämpfen muss, sieht Cicero der Begegnung mit Caesar eher in</p>			

		<p>Furcht entgegen. Auf eine genaue Übertragung der homerischen Erzählsituation auf seine Lage möchte der römische Autor also nicht hinaus. Dies legt die Fragmentierung nahe, die Cicero dem Vers angedeihen lässt; τέλῃθι betont den Moment der Selbstermahnung; κόντρον hebt auf die Argumentation ab, die hinter einer solchen Selbstermahnung stehen kann.</p> <p>Odyseus beruhigt sich mit der Überlegung, dass er bereits schlimmere Übel als das aktuelle ertragen habe.<sup>604</sup> Dieses Argument lässt Cicero jedoch für seinen Fall nicht gelten: Seine gegenwärtige Lage sei das Schlimmste, was ihn je ereilt habe. Nicht einmal sein durchlittenes Exil erreiche diese Qualität (<i>ne illud quidem nostrum proprium.</i>), was er nachfolgend</p>			
--	--	--	--	--	--

<sup>604</sup> Vgl. auch Cic.*Att.* 7,6, wo Cicero, indem er Hom.*Od.* 12,209 zitiert, eine ähnliche Argumentation führt.

Cic.Att. 13,11/ 13,11,1	Euripides <i>Ion</i> 585	<p>kurz erläutert (<i>erat enim spes propinqui reditus, erat hominum quærela</i>). Der Einsatz der Versteile erweckt dabei den Eindruck, Cicero nehme hier mögliche Trostversuche von Seiten seines Freundes vorweg und entkräftige sie, um so die ganzen Ausmaße seiner Situation kenntlich zu machen: Selbst die ermutigenden Reden kluger epischer Helden sind in seiner Lage wirkungslos.</p> <p>Das Zitat οὐ τῶν εἶδος nimmt allein Bezug auf die Aussage Ions, dass die Beurteilung eines Sachverhaltes von der jeweils eingenommenen Perspektive abhängt (οὐ τῶν εἶδος φαίνεται τῶν πραγμάτων/πρόσωθεν ὄντων εἰργόθεν θ' ὁραμένων; Eur.<i>Ion</i> 585f.). Dabei hebt Cicero wie Ion vor allem auf den Aspekt des Raumes ab.</p>	<p><i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz</p>	<p><i>explizit:</i> <i>totum est aliud, postea quam sum a te diiunctior</i> hemmt die Digression</p> <p><i>implizit:</i> Kontexte sind verschieden</p>	<p><i>explizit:</i> <i>credebam esse facile</i> zeigt die Übereinstimmung mit dem Wortlaut des Zitats an</p>
Cic.Att.		Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			

14,10/ 14,10,1	B Das literarische Zitat als Strategie der „affiliative politeness“ (Versicherung von Verbundenheit)			
<b>Das Zitat als Kompliment</b>				
<b>an den Adressaten</b>				
Cic. <i>Att.</i> 9,6/ 9,6,6	Homer <i>Il.</i> 10,224 <i>siehe auch</i> Cic. <i>fam.</i> 9,7,1	Cicero bedauert in diesem Passus, dass Atticus ihm auf Grund seiner Erkrankung in den vergangenen Tagen nicht als Ratgeber zur Seite stehen konnte. Er klagt darüber wie folgt: <i>me miserum quod tu non valuisti!</i> <i>una fuissems, consilium certe non defuisse,</i> σὸν τε δὴ ἐργασμένο... (Cic. <i>Att.</i> 9,6,6,7f.) <sup>605</sup>  Im 10. Gesang der <i>Ilias</i> erklärt Diomedes sich bereit, als Späher in das Lager der Troer zu gehen. <sup>606</sup> Jedoch wagt er nicht allein zu gehen. Er sagt:	<i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>explicit:</i> Position des Zitats im Original: Abschluss des Mut-Arguments; <i>consilium certe non defuisse</i> weist auf μούνος δ' εἶπερ τε νοήση/ἀλλά τέ οἱ βράσσων τε νόος, λαπτῆ δέ τε μήτης; Abbruch des Zitats: fordert Fortführung der Digression
			<i>explicit:</i> <i>una fuissems, consilium certe non defuisse</i> zeigen die Gültigkeit der Zitat- aussage für den Briefkontext an	

<sup>605</sup> Auch Platon gebraucht dieses Zitat im *Symposion* (Plat.*Symp.* 174d).

<sup>606</sup> Hainsworth (1993, 174, ad Hom.*Il.* 10, 219–232).

		<p>Νέστορ ἔμ' ὀτρύνει κραδίη και θυμός ἀγήνωρ ἀνδρῶν δυσμενέων δῶναι στρατὸν ἐγγυς ἐόντων Τρώων· ἄλλ' εἴ τις μοι ἀνὴρ ἄμ' ἔπιπτο και ἄλλος μάλλον θαλαπυρῆ και θαρσαλεώτερον ἔσται. σὺν τε δὴ ἐρχομένω και τε πρό ὃ τοῦ ἐνόησεν ὅτιπος κέρδος ἔη· μούνοσ δ' εἴ πέρ τε νοήση ἄλλά τε οἱ βράσσων τε νόοσ, λεπτῆ δέ τε μήτις. (Hom./I. 10,220-226)</p> <p>Diomedes stellt zwei Vorteile heraus, die ein Team aus zwei Männern hätte: den gesteigerten Mut und die Erweiterung des „Ideenpools“. Cicerone knüpft mit der Entlehnung jedoch ausdrücklich an den zweiten Aspekt an, denn er lässt zum einen das Zitat erst beginnen, nachdem Diomedes das Mut-Argument angeführt hat, und spricht zum anderen im Brief ausdrücklich von einer Beratungssituation (<i>consilium certe non defuisset</i>). Außerdem lässt Ci-</p>		<p><i>consilium</i> verweist auf ἄλλά τε οἱ βράσσων τε νόοσ, λεπτῆ δέ τε μήτις und hemmt die Digression</p>	
--	--	---	--	---	--



	<p>siehe auch Cic.Att. 2,5,1; 7,1,4; 8,16,2; 13,13– 14,2; 13,24</p>	<p>Pompeius' zum Ausdruck zu bringen für den Fall, dass er sich der Seite Caesars anschließen würde. Auch hier ist der Bezug zum 6. Buch deutlich, denn Cicero befürchtet ausdrücklich die Gefahren für die Kinder – gemeint sind sein Sohn und sein Neffe – (<i>etsi frangor saepe misericordia puerorum</i>; Cic. Att. 7,12,3,9), sollte er sich gegen Caesar stellen, also wie Hektor in die Schlacht ziehen.<sup>607</sup> Die geiche Befürchtung äußert auch Andromache (Hom.II. 6,432). Cicero steigert den Inhalt der Aussage Hektors jedoch dadurch, dass er nicht nur seine Bürgerpflicht (<i>civis officium</i>) erfüllen möchte, sondern auch die Freundschaft (<i>amici officium</i>), was auf Pompeius bezogen ist.</p>	<p>Interferenz</p>	<p>Knüpfen an die Szene an (Sohn des Hektors, sein Pflichtbewusstsein)</p>	<p>steigert die Aussage des Originals</p>
<p><b>Das Zitat als „Ansichtskarte“</b></p>					
Cic.Att.	Homer Od.	Wie im vorhergehenden Brief	explizit:	implizit:	thematisierend:

<sup>607</sup> Tyrrell/Purser (1918, IV, 23, ad *miseri cordia puerorum*).



2,13/ 2,13,2	10,82 (23,318) <i>siehe auch</i> Cic.Att. 2,11,2; 16,6,1	(Cic.Att. 2,11) verwendet Cicero ein Zitat aus Homer, um in gleichmishafter Form einen Ort seiner Gegenwart zu charakterisieren. Im Brief ist zu lesen:  <i>Romae quod scribis sileri, ita putabam. at hercule in agris non siletur, nec iam ipsi agri regnum vestrum ferre possunt. si vero in hanc Τηλέπολον veneris Λατορογονίην, Formias dico, qui fremitus hominum!</i> (Cic.Att. 2,13,2,1–4)	linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	die Anmerkung <i>qui fremitus hominum</i> legt dem Rezipienten nahe, sich die Beschreibungen, die Homer vom Land der Lästrygonen gibt, ebenfalls ins Gedächtnis zu rufen	<i>Formias dico:</i> die Informationen der Digression werden alle auf den Ort <i>Formiae</i> übertragen
		Die Entlehnung ist an zwei Stellen der Odyssee zu finden (Buch 10 und 23), jedoch ist sie in Buch 23 nur Bestandteil des Berichts, den Odysseus seiner Frau Penelope gibt. Im 10. Buch werden jedoch ausführlich die Geschehnisse bei den Lästrygonen geschildert und so auch die Eigenheiten des Landes und seiner Bewohner. Auf diesen Kontext möchte Cicero abheben, wenn er einen Vergleich			

				von Formiae mit der epischen Lokalität initiiert. Das Zitat ist demnach Buch 10 entnommen. Atticus erhält durch den Einsatz des Zitats eine genaue Schilderung der Lage in Rom, ohne selbst anwesend sein zu müssen. Die Entlehnung fungiert erneut nach Art einer Ansichtskarte, die dem Abwesenden eine plastische Vorstellung von einem selbst gerade nicht zu erreichenden Ort liefert.			
<b>Das Zitat als Verweis auf den gemeinsamen Bildungshintergrund</b>							
<i>Cic.fam.</i> 6,18/ 6,18,5	Hesiod <i>Op.</i> 289	Die Entlehnung ist Teil der Schlusssequenz eines Briefes an Lepta. Hier kommt Cicero auf den Sohn Leptas und dessen Studium des Hesiod zu sprechen. <sup>608</sup> Der junge Lepta solle das Werk Hesiods auswendig lernen (oder zumindest gründlich studieren) ( <i>ediscere</i> ). Dabei solle er sich τῆς δ'	<i>thematizierend:</i> <i>Lepta [...] ediscat Hesiodum</i>  <i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>explizit:</i> <i>et cetera</i> fordert die Digression	<i>explizit:</i> <i>et habeat in ore</i> signalisiert Ciceros Zustimmung zur Zitat- aussage		

<sup>608</sup> *Cic.fam.* 6,18,5,10f.

				<p>ἀρετῆς ἰδῶτα <i>et cetera</i> zum Motto seiner Studien machen. Der vollständige Wortlaut bei Hesiod ist πῆς δ' ἀρετῆς ἰδῶτα θεοὶ προ-  παροῖθεν ἔθηκον/ἀθάνατοι (Hes. <i>Op.</i> 289f.). Cicero setzt also eine Kenntnis (<i>et cetera</i>) – zu dieser Annahme fordert ihn ja allein die Situation des jungen Lepta als Studierender auf – beim Adres-  saten Lepta voraus.<sup>609</sup> Der Vers wird losgelöst vom originalen Kontext gebraucht, da Cicero hier lediglich auf den im Vers hervor-  tretenden <i>locus communis</i> abhebt, den er Lepta zur Befolgung ans Herz legt. Daneben deutet der Brief darauf hin, dass man für den</p>
--	--	--	--	---

<sup>609</sup> Cicero substituiert an einer anderen Stelle den vollständigen Wortlaut eines Zitats in ähnlicher Weise, indem er an einen Versteil (*tibi nec Pelopidarum*) aus Accius (Ribbeck<sup>3</sup> Trag., I, 252) *nostri cetera* (Cic.fam. 7.28,2.2) anschließt. Vgl. dazu Tyrrell/Purser (1918, IV, 533, ad Cic.fam. 6,18 [*Hesiodum*]).

		Dichter Hesiod eine ausführlichere Beschäftigung annehmen kann. <sup>610</sup>		
C Das literarische Zitat als Mittel des Konfliktmanagements				
<b>Das Zitat als Verstärker (von Kritik gegenüber Dritten)</b>				
Cic.Att. 2,25/ 2,25,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			
Cic.Att. 7,8/ 7,8,4	Homer <i>Il.</i> 18,309	Im Dezember des Jahres 50 v. Chr. hatte sich Cicero mit Pompeius zu einer Unterredung getroffen. Während dieses Treffens konnte Cicero sich davon überzeugen, dass Pompeius keinerlei Absicht hatte, sich mit Caesar friedlich zu einigen. Vielmehr hatte er Cicero gegenüber die Gefahren eines solchen Scheinfriedens detailliert erörtert. Dazu äußert Cicero:	<i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>explicit:</i> Ablehnung des Scheinfriedens durch Pompeius ( <i>pax simulata</i> ) und Rückzug der Troer; Machtver- lust der Stadt (σύγχυσις τῆς πολιτείας); Siegesgewissheit ( <i>vehementer</i> )
			<i>explicit:</i> <i>quid quaeris?</i> deutet die Er- wartung eines kritischen Ein- wandes von Seiten Atticus' an, was das Zitat zusätzlich negativ konno- tiert; die gleiche Funktion haben	

<sup>610</sup> Spahlinger (2005, 255, Anm. 10) und Malcovati (1943, 55f.). Die These wird gestützt durch einen weiteren Brief Ciceros (Cic.Att. 7,18,4,9-12), in dem er gegenüber Atticus eine seiner Handlungsmaximen vorträgt (*ego autem, etsi illud perδοησιόδοτον [ita enim putatur] μηδὲ δίκην observo [...]*) und dabei seinen kritischen Umgang mit der Überlieferung des Hesiod-Werkes durchscheinen lässt. Vgl. dazu Stahlentbrecher (1957, 18).

		<p><i>quid quaeris? etsi mihi crebro ξυνὸς Ἐνυάλιος occurrebat, tamen levabar cura virum fortem et peritum et plurimum auctoritate valentem audientis πολιτικῶς de pacis simulatae periculis disserentem.</i> (Cic.Att. 7,8,4,12–5,1)</p> <p>Der Versteil findet sich in Hektors selbstherrlicher Rede, mit der er auf Polydamas' Rat, sich in die Stadt zurückzuziehen, antwortet. Hektor spricht:<sup>611</sup></p> <p>εἰ δ' ἐτεὸν παρὰ νῦν ἀνέστη      δῖος Ἀχιλλεύς,      ἄλγιον αἶ κ' ἐθέλησι τῷ ἔσσειται      οὐ μιν ἔγωγε      φεύξομαι ἐκ πολέμοιο δושπηχῶς,      ἀλλὰ μάλ' ἄντην      στήσομαι, ἣ κε φέρησι μέγα      κράτος, ἣ κε φερούμην.      ξυνὸς Ἐνυάλιος, καί τε      κτανέοντα κατέκτα. (Hom.II.      18,305–309)</p>		<p><i>crebro und tamen</i></p> <p><i>hominem contemnebat et [...] confidebat)</i></p>
		<p>Die Situation mit Pompeius gleicht – wie auch die <i>marker</i> der</p>		

<sup>611</sup> Edwards (1991, 182, ad Hom.II. 18,309).

		<p>Digression nahe legen – in mehreren Aspekten der Hektors: Beide Männer lehnen ein defensiveres Agieren zu Gunsten einer kriegerischen Auseinandersetzung ab. Weiterhin sehen beide ihre Stadt durch einen schleichenden Machtverlust bedroht. Hektor prangert dies am Beispiel der schwindenden Schätze Trojas an (Hom.<i>Il.</i> 18,288–292). Pompeius verweist – soweit man Cicero glauben darf – auf die Vernichtung der Institution der <i>res publica</i>, für den Fall, dass Caesar Konsul würde (Cic.<i>Att.</i> 7,8,4,6–8). Außerdem geben sich beide siegessicher, ohne Furcht vor dem Feind und auf ihre jeweiligen Kräfte vertrauend (<i>sin autem ille fureret, vehementer hominem contemnebat et suis et rei publicae copiis confidebat</i>; Cic.<i>Att.</i> 7,8,4,10f.). Indem Cicero gerade den letzten Vers aus</p>		
--	--	--	--	--



<i>Q.fr.</i> 1,2/ 1,2,13				
<b>1.1.2 Zitieren einer vollständigen Sinneinheit</b>				
<b>Brief/ Stelle</b>	<b>Quelle</b>	<b>Kurzinterpretation</b>	<b>Markierung der einzelnen Phasen</b>	
			<b>Desintegration</b>	<b>Digression</b> <b>Reintegration</b>
A Das literarische Zitat als Ausdruck von <i>urbanitas</i>				
<b>Charakterisierung von Personen</b>				
<i>Cic.Att.</i> 6,1/ 6,1,23	Homer <i>Il.</i> 7,93 <i>siehe auch</i> <i>Cic.Att.</i> 16,11,6	Cicero kommt in diesem Brief auf die finanziellen Nöte verschiedener Zeitgenossen zu sprechen. Diese haben offensichtlich verschiedene Grundstücke angeboten, um einer Krise zu entgehen. Cicero schreibt:  <i>bene mehercule &lt;pro&gt;posuit Luceius Tusculanum, nisi forte (solet enim) cum suo tibicine; et velim scire qui sit eius status. Lentulum quidem nostrum praeter Tusculanum *** proscripto audire, cupio etiam Sestium, adde sis Caelium; in quibus omnibus est αἰδέσθην μὲν ἀνήνασθαι,</i>	<i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>implicit:</i> parallele Kontexte: schwierige Entscheidung
			<i>explicit:</i> <i>in quibus omnibus est</i> forciert die Übereinstimmung des Verhaltens der Griechen in Troja mit dem von Sestius und den anderen <i>nobiles</i>	



Cic.Att. 13,25/ 13,25,3	Homer II. 11,654	<p>δῆϊσαν δ' ὑποδέχθαι. (Cic.Att. 6,1,23,2-7)</p> <p>Ähnlich wie in Cic.Att. 16,11,6 verwendet Cicero das Zitat, um dort beschriebenen Sachverhalt auf das Verhalten der im Brief angesprochenen Männer zu übertragen. Von TYRRELL/PURSER wird dabei davon ausgegangen, dass die <i>nobiles</i> eine finanzielle Hilfe von Seiten Caesars angeboten bekommen haben, auf die sie auf Grund ihrer politischen Position nicht zu reagieren wissen.<sup>615</sup></p>			
	Cicero beschäftigt hier die Widmung an Varro. Atticus hatte sich offenbar gesträubt, die Widmung per Übergabe der Bände offiziell zu machen. Darauf lassen Ciceros Worte schließen: <i>sed quid est tandem quod perhorrescas quia tuo periculo iubeam libros dari Varroni? etiam</i>		<i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>explicit:</i> <i>ut scis</i> verweist auf δὲ σὸ ὄσθα <i>implicit:</i> Parallelen der Kontexte	<i>thematisierend:</i> <i>sed est, ut scis</i> fordert die Gleichsetzung des Charakters Varros mit dem Inhalt des Zitatsegments

<sup>615</sup> Tyrrell/Purser (1914, III, 202, ad αἰδέσθευ); Shackleton Bailey (1968, III, 253, ad αἰδέσθευ).

		<p><i>nunc si dubitas, fac ut sciamus. nihil est enim elegantius. volo Varronem, praesertim cum ille desideret, sed est, ut scis, δεινός ἀνὴρ· τάχα κεν καὶ ἀναίτιον αἰτιόφρο.</i> (Cic.Att. 13,25,3,1–5)</p> <p>Der entlehnte Vers hat seinen Platz in der Antwort des Patroklos, die er Nestor auf dessen Einladung, kurz zu verweilen, gibt. Achill hatte Patroklos ausgesandt, um sich nach dem Verwundeten Machaon zu erkundigen. Aus Angst, Achill könne ihm Säumigkeit vorwerfen, möchte Patroklos schnellstmöglich zu diesem zurückkehren. (Hom.II. 6,602–654). Er entgegnet Nestor:</p> <p>οὐχ ἔδος ἐστὶ γεραιᾷ διοτρεφέες, οὐδέ με πείσεις. αἰδοῖός νεμεσητὸς ὃ με προήκε πυθέσθαι ὄν τινα τοῦτον ἄγεις βεβλημένον· ἀλλὰ καὶ αὐτὸς γινώσκω, ὅρῳ δὲ Μαχάωνα ποιμένα λαῶν.</p>		
--	--	--	--	--

		<p> νῦν δὲ ἔπος ἐρέων πάλιν ἄγγελος  ἔμ' Ἀχίλῃ.  εὖ δὲ σὺ ὄσθα γερατὲ διοτρεφέες,  οἷος ἐκείνος  δεινὸς ἀνὴρ· τάχα κεν καὶ  ἀναίτιον αἰτιόφρο. (Hom./I.  6,648–654) </p> <p> Die Wirksamkeit des Zitats liegt in der Rollenzuschreibung, die Cicero hier vornimmt. Bei Homer zeichnet Achills engster Freund Patroklos das negative Charakterbild eines Menschen, der auf Grund seines Temperamentes dazu neigt, vorschnelle, ungerechte Urteile zu fällen.<sup>616</sup> Seine Aussage erlangt demnach dadurch Gewicht, dass er Achill gut kennt. Die Qualität der Beziehung gilt nicht für Cicero und Varro. Indem er sich jedoch als Patroklos gibt, beansprucht er, eben dieses „in- </p>		
--	--	---	--	--

<sup>616</sup> Vgl. Hainsworth (1993, 295, ad Hom./I. 653f.) und Hom./I. 24,582–586.

		<p>time“ Wissen um den reatinischen Gelehrten zu haben.<sup>617</sup> Damit macht er sein Urteil zu einem allgemeingültigen. Das wird noch dadurch gesteigert, dass er auch Atticus zum Zeugen für die Gültigkeit des Urteils beruft: <i>ut scis</i>. Diesen Wendung verweist zugleich deutlich auf die Personenkonstellation im ursprünglichen Kontext des Zitats und präsentiert Atticus als zuhörenden Nestor (εὖ δὲ σὺ ὄσθα γεραιᾷ διοτρεφέες) – treffend, denn dem Freund hat Cicero, wie erwähnt, die Aufgabe zgedacht, den Akt der Widmung zufriedenstellend zu gestalten – dies kommt der Absicht Nestors gleich, Achill zum Kampf zu bewegen – bzw. ihm mit Rat in dieser Angelegenheit beizustehen – auch dies tut Nestor, wenn er Patroklos Argumente an</p>			
--	--	---	--	--	--

<sup>617</sup> Stahlenbrecher (1957, 82).

		die Hand gibt, um Achill zum Wiedereintritt in den Krieg zu motivieren (Hom. <i>Il.</i> 11,655–803).			
<b>Charakterisierung von Situationen</b>					
Cic. <i>Att.</i> 2,3/ 2,3,4	Homer <i>Il.</i> 12,243	Cicero schreibt diesen Brief im Dezember des Jahres 60 v. Chr. aus Rom. Es treibt ihn die Frage um, wie er sich angesichts der sich entwickelnden Machtverhältnisse zwischen Caesar, Pompeius und Crassus verhalten soll. <sup>618</sup> Er fasst den Entschluss, an seinem optimistischen Kurs in der Politik festzuhalten, und bekräftigt dies mit einem Zitat aus Homer, das Teil von Hektors Rede ist, mit der er auf Polydamas Warnung reagiert, nicht die Schiffe der Griechen anzugreifen:	<i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>implicit:</i> Parallelen der Kontexte: Ent- scheidungs-situa- tion; Streiten für das Vaterland	<i>thematisierend:</i> <i>non opinor esse dubitandum, quin semper nobis videatur</i> fordert die Aner- kennung der Zitataussage als Ciceros eigene Meinung

<sup>618</sup> Bringmann (2010, 113).

Cic. Att. 2,5/ 2,5,1	Homer <i>Il.</i> 6,442 (22,105); 22,100 <i>siehe auch</i> Cic. Att. 7,1,4; 7,12,3; 8,16,2; 13,13–14,2; 13,24	12) Cicero gebraucht in seinen Briefen an Atticus diese HomerZitate wiederholt, um bestimmte im Epos auftretende Figurenkonstellationen auf sein eigenes Verhältnis zu verschiedenen Zeitgenossen zu applizieren. So vergleicht er hier als Antwort auf die Frage des Atticus, warum er Rom nicht verlasse und als Legat eine Reise nach Ägypten unternehme, seine Situation gegenüber den Optimaten mit der Hektors gegenüber den Troern, wie er sie Andromache gegenüber auf ihre Bitte hin, er möge bei ihr bleiben, schildert (Hom. <i>Il.</i> 6,440–465). Cicero schreibt: <sup>619</sup>	<i>sed hoc tempore et his mittendibus αἰδέομαι Τρώας καὶ Τρωάδας ἑλκεσιπέπλους. quid enim nostri optimates, si qui reliqui sunt, loquentur? an me</i>	<i>explicit:</i> (für beide Zitate) linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>implicit:</i> Parallelen zwischen beiden Kontext (Verweigerung der „Flucht“ aus Angst vor Schande)	<i>explicit:</i> sed forciert die Übernahme der unmittelbaren Zitataussage in den Brieftext; nachfolgende rhetorische Fragen ( <i>quid enim nostri optimates, si qui reliqui sunt, loquentur? an me aliquo praemio de sententia esse deductum?</i> ) unterstreichen dies
----------------------------	--	---	---	---	--	---

<sup>619</sup> Zur Beauftragung als Legat siehe Tyrrell/Purser (1904, I, 282f., ad *cupio*); Shackleton Bailey (1965, I, 360, ad *Alexandriam*).

		<p><i>aliquo praemio de sententia esse deductum?</i> (Cic.Att. 2,5,1,3–6)</p> <p>Der angeführte Vers αἰδέομαι Τρώας καὶ Τροάδας ἔλκεσιπέτλους erscheint in der Ilias an zwei Stellen: An der eben genannten und in <i>Il.</i> 22,105. Im 22. Buch ist er ebenfalls Teil einer Rede Hektors, die er an sich selbst richtet, nachdem Vater und Mutter ihn umsonst angefleht hatten, dem Kampf mit Achill aus dem Weg zu gehen. Im Gegensatz zu Buch 6 scheut der trojanische Held sich hier aber nicht, die Flucht anzutreten, weil es ihn als Feigling ausweisen könnte – so argumentiert er gegenüber Andromache –, sondern, weil er der Meinung ist, auf Grund seiner Verblendung das Volk ins Unglück geführt zu haben. Einen Zweikampf schulde er daher als Mindestmaß der Wiedergutmachung den Troern und</p>		<p><i>Nicht-Markierung</i></p>	<p><i>thematisierend:</i> Cato <i>ille noster</i> wird mit der Figur des Polydamas identifiziert</p>
--	--	---	--	--------------------------------	--

		<p>Troerinnen. Diese Situation passt jedoch nicht zu der bei Cicero. Daher liegt der Schluss nahe, dass er den Vers aus der Unterredung mit Andromache zitiert.<sup>620</sup></p> <p>Die dort erwähnte Schmach durch die Troer meint der römische Autor dabei von einem Vertreter der Optimaten ganz besonders fürchten zu müssen: <i>Cato ille noster</i>. Auch ihm teilt Cicero eine Rolle aus dem homerischen Epos zu. Er fährt im Brief fort:</p> <p>Πουλοδάμιος μοι πρόδος ἐλαργεῖν ἀναθήσει, <i>Cato ille noster qui mihi usus est pro centum milibus.</i> (Cic.Att. 2,5,1,6–8)</p> <p>Der entlehnte Vers kann nur einer Stelle bei Homer zugeordnet werden: Hom.II. 22,100. Polydamas hatte Hektor nachdrücklich geraten, sich nicht zu weit ins Feld</p>		
--	--	--	--	--

<sup>620</sup> Shackleton Bailey (1965, I, 360, ad αἰδέομαι) weist beide Stellen als „favourite quotation“ aus. Tyrrell/Purser (1904, I, 283, ad αἰδέομαι Τρώας) verweisen nur auf Hom.II. 6,442.



		<p>gegen die Griechen vorzuzugewagen. Dies hatte Hektor, siegessicher, abgelehnt. Da Polydamas also recht hatte, fürchtet Hektor dessen Vorwurf umso mehr, falls er sich einem Zweikampf entzöge. Cicero betont indessen eher, dass Cato für ihn ein wichtiger Ratgeber sei. Somit schulde er ihm auch Loyalität. Er hebt damit auf die Konstellation zwischen engem Ratgeber und Beratenem ab, nicht aber auf das spezielle Schuldverhältnis, das auf Grund von Hektors Verblendung zwischen ihm und Polydamas besteht. In der Kommunikation mit Atticus verleihen die Zitate dem dargestellten Sachverhalt eine herausgehobene Bedeutung. Cicero schreibt seiner Entscheidung, zu bleiben oder zu gehen, im wahrsten Sinne des Wortes epische Ausmaße zu. Damit stili-</p>			
--	--	--	--	--	--

Cic.Att. 4,15/ 4,15,7	Homer ( <i>Il.</i> 23,326) <i>Od.</i> 11,126	<p>siert er sich zugleich als epischen Held.</p> <p>Im Juli des Jahres 54 v. Chr. berichtet Cicero Atticus vom aktuellen Wahlkampfgeschehen. Er schreibt:</p> <p><i>ardet ambitus. σῆμα δὲ τοι ἐπέω fenus ex triente Idib. Quint. factum erat bessibus. dices istuc quidem non molestie fero. o virem! o civem!</i> (Cic.Att. 4,15,7,1f.)</p> <p>Der Kontext des Briefes zeigt, dass Cicero den Halbvers im Sinne einer Voraussage des Wahlverlaufs verwendet. Dies schließt eine Bezugnahme auf <i>Hom.II.</i> 23,326 aus, da Achill hier das Wendemal bezeichnet, um das die Kontrahenten im Wagenrennen die Pferde führen sollen. Der Brief gibt keine Hinweise darauf, ob das Zitat über den allgemeinen Aspekt des „Zukunftszeichens“ hinaus eine Wirksamkeit auf die Brief-</p>	<p><i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz</p>	<p><i>implicit:</i> Parallele der Kontexte: Deutung der Zukunft</p>	<p><i>Nicht-</i> <i>Markierung</i></p>
-----------------------------	--	---	--	---	--

Cic. <i>Att.</i> 9,6/ 9,6,4	Homer <i>Il.</i> 10,93	<p>aussage entfalten soll. Dies legt den Schluss nahe, dass das Zitat vom Kontext bei Homer nahezu losgelöst gebraucht wird.</p> <p>Am 11. März 49 v. Chr. hat Cicero das (falsche) Gerücht erteilt, Pompeius habe mit allen seinen Soldaten Italien verlassen.<sup>621</sup> Seine Verzweiflung darüber bringt er mit einem Zitat aus der <i>Ilias</i> zum Ausdruck:</p> <p><i>Nunc autem, postquam Pompeius et consules ex Italia exierunt, non angor sed ardeo dolore, οὐδέ μοι ἦτρον ἐμπεδον, ἀλλ' ἀλαλιέτηται. non sum, inquam, mihi crede, mendicis compos, tantum mihi dedecoris admisisse videor.</i> (Cic.<i>Att.</i> 9,6,4,2–6)</p> <p>Im 10. Buch der <i>Ilias</i> hat Agamemnon sich in der Nacht in Anbetracht der schwierigen Lage der Griechen auf den Weg zu</p>	<p><i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz</p>	<p><i>explicit:</i> Aufgreifen nur der Versteilte bestimmt Aspekt der Szene (körperliches Symptom der Sorge)</p>	<p><i>explicit:</i> Aufgreifen nur der Versteile fordert die Übernahme der unmittelbaren Aussage des Segments in der getroffenen Auswahl</p>
-----------------------------------	---------------------------	--	--	--	--

<sup>621</sup> Tyrrell/Purser (1918, IV, 137, ad *Pompeius*)

		<p>Nestor gemacht, um von ihm Rat zu erbitten. Zu Beginn der Unterredung schildert er seine Sorge um die Griechen:</p> <p>πλάζομαι ὧδ' ἐπεὶ οὐ μοι ἐπ' ὀμίαςι νῆδυμος ὕπνος ἰζάνει, ἀλλὰ μέλει πόλεμος καὶ κῆδε' Ἀχαιῶν. αἰνῶς γάρ Δαναῶν περιδείδια, οὐδέ μοι ἦτορ ἐμπεδόν, ἀλλ' ἀλαλύκτημαι, κραδίη δέ μοι ἐξω στηθέων ἐκθρόσκει, τρομέει δ' ὑπὸ φαίδιμα γυῖα. (Hom.<i>Il.</i> 10,91–95)</p> <p>Agamemnon wird hier im Zustand der höchsten Sorge gezeigt, ohne den sonst für den Feldherren charakteristischen Mut.<sup>622</sup> Aus der Summe an körperlichen Symptomen, die Agamemnon zeigt, greift Cicero eines heraus. Die Vernachlässigung der Versgrenze signalisiert dabei, dass es ihm primär</p>		
--	--	---	--	--

<sup>622</sup> Hainsworth (1993, 165, ad Hom.*Il.* 93–95) vergleicht Agamemnon an dieser Stelle mit Andromache (Hom.*Il.* 22,452–455).



		<p>dessen Gestalt sich Athene verbirgt:</p> <p>Μέντορ, πῶς τ' ἄρ' ἴω, πῶς τ' ἄρ' προσπύξομαι αὐτόν; οὐδέ τί πο μύθοισι πεπείρημαι πυκνοῖσιν, αἰδώς δ' ἄν νεὸν ἄνδρα γεραί- τερον ἐξερέεσθαι. (Hom.<i>Od.</i> 22-24)</p> <p>Aus dieser Rede zitiert Cicero nur die erste Frage, offensichtlich, weil die beiden anderen Verse nicht zur Briefsituation (Treffen mit Caesar) passen. Die Einleitung, mit der er das Zitat versieht (<i>hic ego vellem habere Homeri illam Minervam simulatam Mentori</i>), lassen zudem den Schluss zu, dass es ihm vor allem auf die Person des Ratgebers ankommt, die bei Homer dem Telemachos in Gestalt der Athene an die Seite gestellt ist – Ganz römisch schreibt Cicero hier Minerva statt Athene. Der ausdrückliche Ver-</p>		
--	--	---	--	--

Cic.Att. 10,12a/10,12a,1	Homer II. (18,112) 19,65 siehe auch Cic.Att. 7,1,9	weis auf Athene korrespondiert mit der Beurteilung der Lage: <i>nullam rem umquam difficiliorem cogitavi</i> . Die Angelegenheit ist demnach so problematisch, dass es schon des „göttlichen Beistands“ bedarf, um eine angemessene Lösung zu finden. Den Brief aus dem Monat Mai 49 v. Chr. eröffnet Cicero wie folgt: <i>sine dubio errasse nos confitendum est. at semel? at una in cogitata eo facta sunt imprudentius. ἀλλὰ τὰ μὲν προετύχθαι ἐάσομεν ἀγγόμενοι περ. in reliquis modo ne ruamus.</i> (Cic.Att. 10,12a,1,1–3)	linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	explizit: spezifischer Moment der Stelle (Absage an Zorn) wird weggelassen: hemmt Digression	explizit: <i>in reliquis modo ne ruamus</i> unterstreicht den ganz allgemeinen Bezug auf die Homer-Stelle
	Das Zitat wird hier nahezu losgelöst von seinem ursprünglichen Kontext verwendet. Lediglich in der Parallele des Eingeständnisses von Fehlern ( <i>sine dubio errasse nos confitendum est</i> ) kann ein Reflex auf die Szene zwischen				

Cic.Att. 16,11/ 16,11,6	Homer <i>Il.</i> 7,93 <i>siehe auch</i> Cic.Att. 6,1,23	Agamemnon und Achill in der Heeresversammlung gesehen werden <sup>623</sup> . Diesen Befund stützt die Beobachtung, dass Cicero die folgenden Verse, welche die Beilegung des Zornes behandeln, weglässt (Hom. <i>Il.</i> 19,67f.). Das Spezifische der Stelle wird demnach ausgeblendet. Das Zitat steht im Brief also lediglich für die Aufforderung, den Blick nach vorne zu richten und sich der gegenwärtigen Probleme anzunehmen.			
		Im November des Jahres 44 hatte der junge Oktavian Cicero nachdrücklich aufgefordert, zu seiner Unterstützung nach Rom zu kommen. Seiner Unentschlossenheit verleiht Cicero mit Hilfe eines Zitats Ausdruck. Er schreibt: <i>deinde ab Octaviano cottidae litterae ut negotium susciperem.</i>	<i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>implizit:</i> Parallelen der Kontexte: In beiden Fällen wird einer Person bzw. einer Personengruppe ein nachdringlicher Vorschlag unterbrei-	<i>explizit:</i> die Beibehaltung des Plurals im Zitat (αἰδέσθων, δαῖσων) im Gegensatz zum vorherigen ausschließlichen Singular

<sup>623</sup> Vgl. dazu Edwards (1991, 161, ad Hom.*Il.* 112f.): „They [sc. die Scholiasten] also remark that this is the first example of reason overcoming anger.“



		<p><i>Capitum venire, iterum rem publicam servare, Romam utique statim.</i> αἰδέσθην μὲν ἀνηνασθαι, δεῖσαν δ' ὑποδέχθαι. (Cic.Att. 16,11,6,2-5)</p> <p>Bei Homer unterbreitet Hektor in Anwesenheit beider Heere den Vorschlag, den Krieg durch einen Zweikampf zwischen ihm selbst und einem der griechischen Kämpfer zu entscheiden. Der bei Cicero angeführte Vers stellt die Reaktion der Griechen auf Hektors Angebot dar. Diese wird vom Erzähler wiedergegeben. Damit stellt der römische Autor sein eigenes Zögern nicht als einen persönlichen Charakterfehler dar, sondern als objektive Einschätzung der Lage als eine schwierige.<sup>624</sup> Das kollektive Schweigen der griechischen Helden, die erst durch eine eindringliche Anspra-</p>		<p>tet, zu dem es sich zu positionieren gilt, d. h. dem man nicht aus dem Weg gehen kann</p>	<p>(<i>susciperem, venire, servarem</i>) weist darauf, dass der Charakter der im Original objektiv getätigten Aussage auch auf Ciceros subjektiv annuierende Unentschlossenheit übertragen werden soll</p>
--	--	---	--	--	--

<sup>624</sup> Stahlentbrecher (1957, 34).

				che Nestors dazu bewegt werden können, Position zu beziehen, wird auf die Briefsituation übertragen und weist die Ratlosigkeit Ciceros als nachvollziehbare Reaktion aus.		
Cic. <i>fam.</i> 7,10/ 7,10,4	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.					
Cic. <i>Qfr.</i> 2,14/ 2,14,5	Euripides <i>Suppl.</i> 119	Das Zitat τοῦθ' ὁ τῶν πολεμῶν ἐξεργάξεται ist losgelöst vom ursprünglichen Kontext gebraucht. Bei Euripides ist es Teil des Dialoges zwischen Adrastos und Theseus ( <i>Eur.Suppl.</i> 110–262). Weil Adrastos in Theben nach der verlustreichen Schlacht das Recht verwehrt wird, die Gefallenen zu bestatten, bittet er Theseus um Hilfe, die dieser zunächst ablehnt. <sup>625</sup> Der Vers stellt dabei die reservierte und	<i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>Nicht-</i> <i>Markierung</i>	<i>implizit:</i> Gegensatz zwischen der Briefstelle und Kontext bei Euripides	

<sup>625</sup> Siehe dazu näher z. B. Zuntz (1955, 22) und Hose (2008, 74).

			<p>desinteressierte – er formuliert seine Aussage ganz im Sinne eines Allgemeinplatz – Reaktion dar, die Theseus zeigt, nachdem Adrastos ihm sein Leid schildert hat (113–118).<sup>626</sup> Im Gegensatz zum Originalzusammenhang ist die Entlehnung Ausdruck von Ciceros Versuch, die politischen Lage in Rom (keine Wahlen, drohende Diktatur des Pompeius, allgemeiner Niedergang der <i>res publica</i>, sein Agieren im Senat) zu analysieren. Es handelt es sich also um eine ernst gemeinte Äußerung und keine „Gesprächs-floskel“. Der Vers wird demnach gebraucht, ohne dessen originale Redesituation zu beachten.<sup>627</sup></p>		
B Das literarische Zitat als Strategie der „affiliative politeness“ (Versicherung von Verbundenheit)					

<sup>626</sup> Gamble (1970, 387f.): „Theseus attitude is one of detachment, [...] . When Adrastus explains the disaster he has incurred, Theseus replies (119): τῶνδ' ὁ τλήμων πόλεμος ... – the generalized remark of a cool and disinterested observer.“ Vgl. dazu Kim On Chong-Gossard (2008, 120) und Collard (1975, II, 142, ad Eur.*Suppl.* 119).

<sup>627</sup> Vgl. Shackleton Bailey (1980, 199, ad loc.): „Eur.*Suppl.* 119, only loosely relevant [...].“

Das Zitat als „Ansichtskarte“			
Cic. Att. 2,11/ 2,11,2	Homer Od. 9,27  siehe auch Cic. Att. 2,13,2; 16,6,1	Cicero hält sich zur Abfassungszeit des Schreibens auf dem For- mianum auf und lädt Atticus ein, ihn dort zu besuchen. Er schreibt in der Schlusspassage:  <i>nos in Formiano esse volumus usque ad prid. Non. Mai. eo si ante eam diem non veneris, Romae te fortasse videbo; nam Arpinum quid ego te invitem?</i> τηρχεῖν, ἀλλ' ἀγαθὴ κουροτρό- φος, οὐτ' ἄρ' ἔγωγε ἦς γαίης δόναται γλυκερώτερον ἄλλο ἰδέσθαι. (Cic. Att. 2,11,2,1– 5)	<i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz
		<i>implicit:</i> Arpinum, das für Cicero ebenfalls als <i>insula</i> <sup>630</sup> be- zeichnet wird verweist auf einen Vergleich aus- schließlich zwi- schen Ciceros Heimat und Ithaka, nicht aber zwischen ihm und Odysseus	<i>explicit:</i> <i>nam quid ego te invitem?</i> ver- weist auf Atticus' negative Einstellung gegenüber Arpinum gegen die der Inhalt des Zitats positiv gewendet wer- den soll
		Im 9. Gesang der Odyssee befin- det sich Odysseus bei den Phä- aken, die ihm zu Ehren ein Ab- schiedsfest geben. Als Demodokos vom hölzernen Pferd und der Einnahme Trojas singt, weint Odysseus. Er gibt sich zu erken- nen und schildert seinen Leidens-	

<sup>630</sup> Cic. Att. 12,12,1: *insula Arpinas habere potest germanam ἀποθέουσιν.*

		<p>weg, indem er mit einer Schilderung seiner Heimat Ithaka beginnt. Dabei hebt er seine tiefe Verbundenheit mit Ithaka hervor, obwohl es im Vergleich zum reichen Land der Phäaken ärmlich erscheint.<sup>628</sup> Diesen Stolz auf die eigene Heimat überträgt Cicero in den Brief und nutzt so das Zitat als charmanente Werbung für sein Arpinum, wohin Atticus allem Anschein nach nie kommen wollte.<sup>629</sup> Zugleich zeichnet Cicero nach Art einer Ansichtskarte für Atticus ein Bild von Arpinum, das auf Grund des geteilten Bildungshintergrundes seine Wirkung entfalten kann. Da der Adressat keine Kenntnisse vom beschriebenen Ort hat, bietet der Briefpartner eine Komposition an, indem er eine Verbin-</p>			
--	--	--	--	--	--

<sup>628</sup> Vgl. auch seine Worte gegenüber Kalypso in *Hom. Od.* 5,219f: ἀλλὰ καὶ ὡς ἐθέλω καὶ ἐέλωμαι ἡμῶτα πάντα οἴκαδέ τ' ἐθέμεναι καὶ νόστιμον ἡμῶν ἰδέσθαι.

<sup>629</sup> Siehe dazu Shackleton Bailey (1965, I, 378, ad *Cic. Att.* 2,1,2,1). Vgl. *Cic. leg.* 2,3, wo Arpinum ebenfalls mit Ithaka verbunden wird.

		dung zwischen dem unbekanntem Ort und der beiden Briefpartnern bekanntem epischen Lokalität herstellt.			
C Das literarische Zitat als Strategie der „redressive politeness“ (Kompensation für Unannehmlichkeiten)					
<b>Bitte um Gefallen/Hilfe/Rat</b>					
Cic. <i>Att.</i> 7,1/ 7,1,4 (Zitat 2)	Siehe 1.2.1 C				
Cic. <i>Att.</i> 13,34	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.				
D Das literarische Zitat als Mittel des Konfliktmanagements					
<b>Das Zitat als Mediator (Abmilderung von Kritik)</b>					
<i>gegenüber sich selbst</i>					
Cic. <i>Q.fr.</i> 3,5/ 3,5,8	Homer <i>Il.</i> 16,385– 16,388	Im Jahre 54 v. Chr. erhält der mehrere Vergehen beschuldigte frühere Stadthalter von Syrien, Aulus Gabinius, einen Freispruch in einem Verfahren wegen unautorisierten Verlassens seiner Provinz – auch Cicero hatte für diesen auf Drängen des Pompeius eine ent-	<i>thematisierend:</i> <i>viget illud Homeri</i>  <i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische	<i>implizit:</i> Parallellität der Kontexte (Wasser- thematik)	<i>thematisierend:</i> <i>cadit enim in absolutionem Gabini</i> zeigt die Übereinstimmung mit der Zitataussage und forciert zugleich

		<p>lastende Aussage beige-steuert.<sup>631</sup> Cicero kommentiert diese Entwicklung gegenüber seinem Bruder folgendermaßen:</p> <p><i>Romae et maxime in Appia ad Martis mira proluvi- pedis ambulatio ablata, horti, tabernae plurimae. magna vis aquae usque ad piscinam publi- cam. viget illud Homeri:</i> ἦματ' ὀπορινῶ, ὅτε λαβρότατον χέει ὕδωρ Ζεὺς, ὅτε δῆ ῥ' ἀνδρεσσὶ κοτεσσάμενος χάλειπνῆ. <i>cadit enim in absolutionem Gabini:</i> οἱ βῆθ' εἰν ἀγορῆ σκολιῶς κρινῶσι θέμιστας, ἐκ δὲ δίκην ἐλάσσωσι θεῶν ὅπιν οὐκ ἀλέγοντες. <i>sed haec non curare decrevi.</i> (Cic. <i>Q. fr.</i> 3,5,8,1–9,1)</p>	Interferenz		die Schwer- punktverlage- rung von der Charakterisie- rung der Flüsse zur dahinterlie- genden Ursache: des Gedankens göttlicher Strafe
		<p>Homer stellt mit diesem Gleichnis das Ungestüm der Pferde dar, mit</p>			

631

Bringmann (2010, 154).

		<p>denen Patroklos gegen die Trojaner vorrückt.<sup>632</sup> Die ersten beiden zitierten Verse passen zur Beschreibung der Überschwemmung in Rom. Diese habe beachtliche Ausmaße. Die Verknüpfung der Überflutung großer Teile Roms mit den Worten Homers sorgen dafür, dass der Rezipient auch die weiteren Verse auf die aktuelle Lage in Rom bezieht. Dies macht Cicero zusätzlich deutlich, indem er selbst ausdrücklich die Beziehung zu Gabinius herstellt (<i>cadit enim</i> etc.) und den Schwerpunkt der homerischen Verse – deutlich auch in der Teilung der Verse durch seinen eingeschobenen Kommentar – verlagert. In den sich anschließenden zwei Versen findet sich bei Homer das Motiv der Rache der Götter, das jedoch</p>		
--	--	--	--	--

<sup>632</sup> Janko (1992, 364f., ad Hom.*Il.* 16,380–393).



			<p>im Gleichnis eine untergeordnete Rolle spielt.<sup>633</sup> Dieses Nebenmotiv macht Cicero jedoch zum Hauptmotiv im Brief, wenn er die Überschwemmung Roms zu göttlichen Strafe für den Freispruch des Frevlers Gabinius stilisiert.<sup>634</sup> Mit diesem doppelten Gleichnis vermittelt Cicero dem Adressaten den Eindruck, dass mit der Freisprechung des Gabinius der Untergang der <i>res publica</i> besiegelt sei. Die Verhältnisse stellten sich mittlerweile als so verdorben dar, dass Rom bereits ins Visier göttlicher Strafe genommen worden sei. Damit scheint Cicero auch sich selbst gegenüber Kritik zu üben, hatte er doch seinen Teil zum Freispruch beigetragen. Jedoch schreibt er sich selbst einen sehr geringe Verantwortung bzw.</p>		
--	--	--	--	--	--

<sup>633</sup> Janko (ebd.).

<sup>634</sup> Stahlenbrecher (1957, 57).

		Einflussmöglichkeit zu, wenn er den Passus mit der Aussage abschließt: <i>sed haec non curare decevi.</i>		
<b>gegenüber dem Adressaten</b>				
<i>Cic.Br.</i> 1,2a/ 1,2a,2	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			
<b>Das Zitat als Verstärker (von Kritik)</b>				
<b>am Adressaten</b>				
<i>Cic.fam.</i> 3,7/ 3,7,6	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			
<i>Cic.fam.</i> 12,25/ 12,25,5	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			
<b>gegenüber Dritten</b>				
<i>Cic.Att.</i> 2,19/ 2,19,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			
<i>Cic.Att.</i> 4,7/	Homer <i>Od.</i> 17,488	Im abschließenden Teil dieses Briefes kommt Cicero auf Pro-	<i>explizit:</i> linguistischer	<i>explizit:</i> <i>equidem dolui</i>
				<i>explizit:</i> <i>equidem dolui</i>

4,7,3	(20,384)	<p>bleme das Laterium seines Bruders betreffend zu sprechen. Quintus soll zum großen Unmut der Bewohner Arpinums einen Wasserlauf umgeleitet haben lassen.<sup>635</sup> Cicero schreibt:</p> <p><i>Arpinatium fremitus est incredibilis de Laterio. quid quaeris? equidem dolui, ὃ δ' οὐκ ἐπιτάξτερό μύθον</i> (Cic.Att. 4,7,3,3).</p> <p>Der zitierte Versteil hat seinen Platz an zwei Stellen der <i>Odyssee</i>. Auf Grund der Personenkonstellation, wie der Brief sie vorsieht, liegt es nahe, <i>Od.</i> 17,488 als Quelltext anzunehmen. Dort möchte Odysseus in der Verkleidung eines Bettlers am Essen der Freier teilnehmen. Als er von einem der Freier, Antinoos, beleidigt und tätlich angegriffen wird, weisen einige der Freier Antinoos darauf hin, dass sein Verhalten</p>	Codewechsel, graphemische Interferenz	<p>verweist auf Telemachos Reaktion (Τηλέμαχος δ' ἐν μὲν κρηαδίῃ μέγα πένθος ἄειξε βλημένον)</p> <p><i>implizit:</i> Parallelen der Kontexte: Personenkonstellationen: Arpinaten (Freier), Quintus (Antinoos), Cicero (Telemachos),</p>	zeigt eine Übereinstimmung mit Telemachos an, d. h. Cicero lehnt Quintus' Verhalten ebenso ab, wie der junge Ithaker das des Antinoos
-------	----------	---	---------------------------------------	---	---

<sup>635</sup> Tyrrell/Purser (1906, II, 71, ad *Laterio*).

		<p>unrechtmäßig sei, könne sich doch hinter der Gestalt des Fremden auch ein Gott verbergen (Hom.<i>Il.</i> 17,482–487). Diese Ermahnung schlägt Antinoos in den Wind, während Telemachos, welcher der Szene beiwohnt, tief getroffen ist, es sich jedoch nicht anmerken lässt.</p> <p>Cicero hebt hier primär auf die Gesprächssituation in der <i>Odysee</i> ab. So wie Antinoos hat auch sein Bruder Quintus Unmut erregt. Die Beschwerden der Leute ignoriert Quintus jedoch ebenso wie Antinoos die Einwürfe der anderen Freier. Cicero selbst sieht sich dabei in der Rolle des Telemachos, der das Geschehen zwar mitverfolgt und sich darüber ärgert, jedoch nicht in der Lage ist, einzugreifen. Da Quintus der Besitzer des Lateriums ist, hat er auch die Verfügungsgewalt dar-</p>		
--	--	--	--	--

		über. Mit Hilfe des Zitats formuliert in kürzester Weise seine Kritik an Quintus.		
E Das literarische Zitat als Element der Argumentation				
<b>Das Zitat als tragender Bestandteil der Argumentation</b>				
<i>Cic.Att.</i> 7,11/ 7,11,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			
<i>Cic.fam.</i> 1,9/ 1,9,19	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			
<i>Cic.fam.</i> 9,7/ 9,7,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			
<b>Das Zitat als argumentatives Ablenkungsmanöver</b>				
<i>Cic.Att.</i> 13,12/ 13,12,3	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			
<i>Cic.fam.</i> 13,15/ 13,15,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			
<b>1.2 Den Wortlaut modifizierendes Zitieren</b>				

1.2.1 Weglassen von nicht mitzudenkenden Teilen des Zitatsegments			
Brief/ Stelle	Quelle	Markierung der einzelnen Phasen	
		Desintegration	Reintegration
A Das literarische Zitat als Ausdruck von <i>urbanitas</i>			
<b>Charakterisierung von Personen</b>			
Cic. <i>Att.</i> 10,1/ 10,1,1	Homer <i>Il.</i> 22,304 <i>siehe auch</i> Cic. <i>fam.</i> 13,15	Diesen Brief sendet Cicero im April des Jahres 49 v. Chr vom Laterium seines Bruders Quintus aus an Atticus. Den Römer bewegt hier der Gedanke, welche Haltung er den aktuellen politischen Geschehnissen gegenüber an den Tag legen soll. Eine Antwort findet er im homerischen Epos. Dabei handelt es sich bei dem entlehnten Verspaar jedoch gewissermaßen um ein Doppelzitat. Denn in seinem Ursprung führte es gemäß Cicero Sextus Peducaeus im Munde, ein Bekannter aus der Zeit der Verfolgung des Catilina. <sup>636</sup> Cicero schreibt:	<p><i>thematisierend:</i> <i>inquit ille</i></p> <p><i>explizit:</i> Unterbrechung der Versteile durch <i>inquit ille</i> hemmt die Digression</p> <p><i>explizit:</i> <i>etus igitur mihi vivit auctoritas</i> zeigt, dass das Hauptaugenmerk auf Sextus liegt</p>

<sup>636</sup> Dazu z. B. Bringmann (2010, 56) und Tyrrell/Purser (1918, IV, 188f., ad *Sexto*).

		<p>         μὴ μὲν <i>inquit ille</i> ἀσπουδί γε καὶ          ἀκλειῶς,          ἀλλὰ μέγα ρέξας τι καὶ          ἔσομένοισι ποθέσθαι.  <i>eius igitur mihi vivit auctoritas</i>          [...] (Cic.Att. 10,1,1,8f.)       </p> <p>         Im 22. Gesang stellt sich Hektor          auf Grund einer List Athenes dem          Zweikampf mit Achill, in dessen          Verlauf er schließlich fallen wird.          Inmitten des Kampfes bemerkt er,          dass er allein gegen Achill steht          und mit Ausnahme seines Schwer-          tes unbewaffnet ist. Er erkennt die          Ausweglosigkeit seiner Lage und          begreift, dass sein Tod unaus-          weichlich ist. In dieser Situation          fasst Hektor den Entschluss, sich          trotz der fehlenden Aussicht auf          Erfolg nicht kampflös zu ergeben,          sondern sich Achill mit seinem          Schwert entgegenzustellen, um          sich seinen guten Ruf bei den       </p>		
--	--	--	--	--

		<p>späteren Generationen zu bewahren.<sup>637</sup> Er sagt:</p> <p>μη μὴν ἀσπουδί γε καὶ ἀκλειῶς ἀπολοίμην, ἀλλὰ μέγα ρέξας τι καὶ ἔσσομένοισι ποθέσθαι.</p> <p>Vergleicht man das Zitatsegment mit der Homer-Stelle, so fällt auf, dass in Ciceros Version die Verbform ἀπολοίμην weggelassen wurde. Dies ist der Situation geschuldet, in der Sextus das Zitat angebracht hatte. Es handelte sich um den Tag der Verurteilung der Teilnehmer an der catilinarischen Verschwörung.<sup>638</sup> Insofern war das Verb unpassend. Da Cicero im Brief Sextus rezipiert, ohne diese Besonderheit zu kommentieren, legt den Schluss nahe, dass es ihm eher darum geht, hier das Bild des standfesten und entschlossenen –</p>			
--	--	--	--	--	--

<sup>637</sup> Vgl. dazu Richardson (1993, 137, ad Hom.*Il.* 22,304f).

<sup>638</sup> Tyrrell/Purser (1918, IV, 189, ad *qui mihi*).



		und eben Homer zitierenden – Römers Sextus heraufzubeschwören, als die homerische Szene ins Blickfeld zu rücken. Diesen Gedanken stützt der Satz <i>eius igitur mihi vivit auctoritas</i> .			
<b>Charakterisierung von Situationen</b>					
Cic.Att. 1,16/ 1,16,5	Homer II. 16,112	In dem Brief aus dem Jahre 61 v. Chr. berichtet Cicero vom Gerichtsprozess gegen Clodius („ <i>Bona-Dea</i> -Skandal“), der mit einem unerwarteten Freispruch für Ciceros Erzfeind geendet hatte. Dabei ist der Bericht durchbrochen von einem Homer-Zitat, das den Bericht in zwei Teile trennt: Im ersten schildert Cicero den bis dahin für ihn positiven Verlauf des Prozesses, im zweiten Teil die für Cicero nicht nachvollziehbare Wendung. Das eingeschobene Zitat lautet wie folgt:  Ἔσπετε νῦν μοι Μοῦσαι ὅπως δὴ πρότερον πῦρ ἔμπεσε.	<i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>Nicht- Markierung</i>	<i>implizit:</i> „Informations- wunsch“ des Autors fordert eine ironische Lesart des Zitats im Brief

		<p>Cicero verwendet hier Teile zweier Homerverse, die er eigenständig miteinander kombiniert (Ἔσπετε νῦν μοι Μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἐχούσαι/ὅππῃ δὴ πρότον πῶρ ἔμπεσε νηυσὶν Ἀχαιῶν; Hom./I. 16,112f.). Bei Homer ruft der Erzähler die Muse an, um im Folgenden den schwierigen Sachverhalt darstellen zu können, wie es den Troern gelingt, die Schiffe der Griechen in Brand zu setzen. Ein solcher Musenanruf erfüllt nach JANKO zwei wesentliche Funktionen: Er zeigt eine Wende im Geschehen an bzw. eine bevorstehende Krise und er fordert die Muse auf, dem Dichter fehlende Informationen zukommen zu lassen.<sup>639</sup> Während die erste Funktion von Cicero plausibel in den Brieftext übertragen wird, erscheint die zweite für</p>		
--	--	---	--	--

<sup>639</sup> Janko (1992, 331, ad Hom./I. 16, 112f.).

		<p>die Briefsituation zunächst unpassend. Denn Cicero kann kein Informationsdefizit wie der homerische Erzähler haben, da er beim Prozess anwesend war. Auch die unübersichtliche Situation, wie sie der Dichter beschreiben will, ist bei Cicero nicht gegeben. Er scheint doch die Verurteilung nach seinem Bericht bis zum Zitat eine klare Angelegenheit. Sinnvoll können diese Beobachtungen nur in einen Zusammenhang mit dem Briefkontext gebracht werden, wenn man die Verwendung des Zitats als pure Ironie deutet.<sup>640</sup> Dies bringt Ciceros grenzenloses Unverständnis über den Ausgang des Prozesses zum Ausdruck.<sup>641</sup></p>		
Cic. Att. 2,16/	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			

<sup>640</sup> Ähnlich gebraucht Platon das gleiche Zitat in der *Politeia* (8,545d).

<sup>641</sup> Stahlenbrecher (1957, 118).

2,16,4 Cic.Att. 9,7/ 9,7,5	Leonidas <i>Anth.Pal.</i> 10,1,1	Cicero gibt hier Atticus wieder, der wiederum aus einem protreptischen Epigramm des Leonidas zitiert, das den richtigen Zeitpunkt für eine Seereise zum Inhalt hat. Mit den Worten ὁ πλόος ὁρατός führt Cicero den Anfang an, d. h. das Thema des Epigrammes. Hierin ist auch der alleinige Bezug zu sehen, der auf den Text von Leonidas genommen wird. <sup>642</sup> Es fungiert als Allgemeinplatz im brieflichen Austausch Ciceros und Atticus' im März des Jahres 49 über einen geeigneten Zeitpunkt, Italien in Anbetracht des Vormarsches Caesars zu verlassen.	<i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>Nicht-</i> <i>Markierung</i>	<i>explizit:</i> syntaktische Einpassung des Segments in den Brieftext ( <i>egregie probo</i> <i>fore, ut, dum</i> <i>agamus, ὁ πλόος</i> <i>ὁρατός</i> ) und die Verbform ( <i>egregie) probo</i> zeigen an, dass sich zustimmend auf das Zitat- segment bezogen wird.
Cic.Att. 9,15/ 9,15,4	Homer <i>Od.</i> 3,26	Das zweite Zitat in diesem Brief knüpft direkt an Cic.Att. 9,8 an. Erneut thematisiert Cicero seine	<i>thematizierend:</i> <i>ut ait ille</i> (Homer)	<i>explizit:</i> Fragmentierung des Verses:	<i>explizit:</i> <i>sed tamen</i> zeigt Ciceros Aner-

<sup>642</sup> Vgl. auch Cic.Att. 9,18,3 und 10,2,1, wo Cicero erneut auf das von Atticus zitierte Epigramm anspielt (*inde exspecto equidem λαλαγεῦσαν illam tuam* bzw. *λαλαγεῦσα iam adest et animus ardet neque stat quidquam, quo et qua*) und ebenfalls über seine Reisepläne spricht. Vgl. dazu Tyrrell/Purser (1918, IV, 194, ad Cic.Att. 10,2,1[*λαλαγεῦσα*]).

		<p>Aufregung im Hinblick auf das bevorstehende Treffen mit Caesar:  <i>omnia nobis imparatis agenda. sed tamen ἄλλα μὲν αὐτὸς ut ait ille ἄλλα δὲ καὶ δαίμων ὑποθήσεται. (Cic. Att. 9,15,4,2f.)</i></p> <p>Das Gefühl, nicht vorbereitet zu sein, teilt er mit Telemachos. Er ermuntert sich dabei mit den Worten der Athene, die sie in Gestalt Mentors spricht (Τηλέμαχος, ἄλλα μὲν αὐτὸς ἐνὶ φρεσὶ σῆσι νοήσεις, ἄλλα δὲ καὶ δαίμων ὑποθήσεται: οὐ γὰρ οἶο' οὐ σε θεῶν ἀέκητι γενέσθαι τε τραφόμεν τε; Hom. II. 3,26–28). Die persönliche Nuance, die Athene mit ihrer Formulierung αὐτὸς ἐνὶ φρεσὶ σῆσι νοήσεις ausdrückt, lässt Cicero weg. Damit betont er, dass die Worte Athene für ihn einen allgemeinen Charakter haben, d. h. er löst ihren Ratschlag von der konkreten Redesituation. Er</p>	<p><i>explicit:</i>  linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz</p>	<p>Digression bleibt auf das Zitatsegment beschränkt; <i>ut ait ille</i> unterstützt dies; dem steht entgegen: <i>nobis imparatis</i>, das eine Parallele zum weiteren Kontext zieht</p>	<p>kennung der Zitataussage an, sie relativiert das vorher Gesagte (<i>omnia nobis imparatis agenda</i>)</p>
--	--	--	---	--	--

Cic.Att. 13,13– 14,2	Homer II. 6,442; 22,105 <i>siehe auch</i> Cic.Att. 2,5,1; 7,1,4; 7,12,3; 8,16,2; 13,24	unterstreicht dies, indem er zwischen die Verse den Einschub <i>ut ait ille</i> setzt. Damit schreibt er die Worte ganz allgemein dem Dichter Homer zu, nicht aber der Figur, die diese Worte in der konkreten Szene spricht.			
			<i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz		

<sup>643</sup> Siehe Cic.Att. 13,12.

<sup>644</sup> Vgl. Cic.Att. 13,10. Vgl. Shackleton Bailey (1966, V, 368, ad *si aliud quid*).

Cic.Att. 13,24	Homer II. 6,442; 22,105 <i>siehe auch</i>	<p>fürchtet er weniger Dolabellas Mißfallen als seine zu starke Zustimmung, denn Dolabella war Caesarianer. Die Angst vor Kritik aus dem Lager der Optimaten wird dabei einmal mehr durch das viel verwendete Homer-Zitat zum Ausdruck gebracht: αἰδέομαι Τρῶας. Im Gegensatz zu früheren Wendungen ist hier kein spezieller Bezug auf eine der beiden Homer-Stellen auszumachen. Es macht den Eindruck, Cicero habe über die Zeit aus dem Homer-Zitat sein eigenes geflügeltes Wort erschaffen, dass er hier nach Art eines Allgemeinplatzes für die Aussage „Furcht vor den Optimatenkreisen“ gebraucht.</p>	<p><i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz</p>	<p><i>Nicht-</i> <i>Markierung</i></p>	<p><i>explizit:</i> <i>nec tamen und</i> <i>quid enim?</i></p>
-------------------	--	--	--	--	--

	<p>Cic.Att. 2,5,1; 7,1,4; 7,12,3; 8,16,2; 13,13–14,2</p>	<p>die Bücher Varro zukommen zu lassen.<sup>645</sup> Er schreibt: <i>Quattuor διφθέρα sunt in tua potestate. quod egeris, id probabo. nec tamen αἰδέομαι ἱρῶ- ας. quid enim? sed ipsi quam res illa probaretur, magis verebar.</i> (Cic.Att. 13,24,2,1–3)</p> <p>Wie im vorhergehenden Fall wendet Cicero den Versteil losgelöst vom Kontext bei Homer nach Art eines (persönlich kreierten) geflügelten Wortes. Auffallend ist jedoch, dass es hier im Gegensatz zu allen anderen Stellen <i>ex negativo</i> gebraucht wird. Die Meinung der Optimaten im Hinblick auf die Varro zuge dachte Widmung spielt also in dem Fall einmal keine Rolle für Ciceros Entscheidungen – zumindest möchte der Autor diesen Eindruck vermitteln.</p>			
--	--	---	--	--	--

<sup>645</sup> Diese Verantwortung wollte Atticus jedoch nicht übernehmen. Siehe Cic.Att. 13,24/25,1.



B Das literarische Zitat als Strategie der „affiliative politeness“ (Versicherung der Verbundenheit)				
Das Zitat als Kompliment				
<i>an den Adressaten</i>				
Cic. Att. 6,1/ 6,1,22	Homer Il. 6,236	In diesem Brief aus dem Jahre 50 v. Chr. hatte Cicero zunächst ausführlich auf alle Fragen geantwortet, die Atticus in einem vorhergehenden Schreiben gestellt hatte. Er beendet die Passage mit folgenden Worten:  <i>habes ad omnia: non, ut postulasti, γρῶσα γαλλικῶν sed paria paribus respondimus.</i> (Cic. Att. 6,1,22,9f.)	<i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>Nicht- Markierung</i>
		Im 6. Gesang der <i>Ilias</i> begegnen sich Glaukos und Diomedes auf dem Kampffeld. Sie tauschen ihre Waffen, wobei Glaukos beinflusst durch eine Sinnestäuschung des Zeus seine goldenen Waffen gegen die (minderwertigeren) ehernen des Diomedes tauscht. <sup>646</sup>	<i>explicit:</i> <i>non ut postulasti ... sed paria paribus respondimus</i> erläutert, dass der Briefschreiber den Inhalt des Zitats in entgegengesetzter Weise verarbeitet	

<sup>646</sup> Kirk (1990, 190, ad Hom. Il. 6,234–236) und Stoevesandt (2008, 85, ad Hom. Il. 6, 234–236).

		<p>Aus dem Brief wird deutlich, dass Atticus das Zitat nach Art einer Untertreibung zuerst gebraucht hatte. So hatte er augenscheinlich den eigenen Brief und dessen Inhalt dem Rang der diomedischen Ausrüstung zugeordnet, während er von Cicero hoffte, einen „goldenen“ Brief zu erhalten. Die näheren Umstände des Segments scheinen keine Rolle zu spielen. Es geht lediglich um den Aspekt des Ungleichgewichts. Mit dem Kompliment geht Cicero in urbaner Manier um, wenn er durch den Hinweis, er hätte Gleiches mit Gleichem vergolten, Adressat wie Schreiber wieder auf eine Stufe stellt. Im Sinne HALLs betreibt er also eine Form der „affiliative politeness“.<sup>647</sup></p>		
<i>an Dritte</i>				

<sup>647</sup> Hall (2009, 13).

Cic.Att. 9,5/ 9,5,3	Homer II. 18,96; 18,98	<p>Der Brief vom Monat März des Jahres 49 v. Chr. legt Zeugnis davon ab, dass Cicero, obwohl er in den vergangenen Monaten mehr als enttäuscht und unzufrieden mit Pompeius' Verhalten war, dem römischen Feldherrn die Treue halten will. Er schreibt:</p> <p><i>Beneficia eiusdem cogito, cogito etiam dignitatem. Intellego, serius equidem quam vellem [...], sed video plane nihil aliud agi, nihil actum ab initio nisi ut hunc occideret. Ego igitur – sicut ille apud Homerum, cui et mater et dea dixisset:</i></p> <p>αὐτίκα γάρ τοι ἔπειτα μεθ' Ἐκτροπὰ πότιμος ἐτοῖμος <i>matri ipse respondit,</i> αὐτίκα τεθναίνῃ, ἔπει οὐκ ἄρ' ἔμελλον ἑταίρω κτεινομένῳ ἐπαμύναναι.</p> <p><i>Quid si non ἑταίρω solum sed etiam ἐβρηγέτη? adde, tali viro talem causam agenti – ego vero haec officia mercanda vita puto.</i> (Cic.Att. 9,5,3,1–9)</p>	<p><i>thematissierend:</i> <i>sicut ille apud Homerum; cui et mater et dea dixisset; matri ipse respondit</i></p> <p><i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz; <i>ille apud Homerum; mater et dea dixisset; matri ipse respondit</i></p>	<p><i>explizit:</i> <i>ille und ipse</i> leiten eine Akzentverschiebung ein</p>	<p><i>thematissierend:</i> <i>sicut ille apud Homerum:</i> Cicero sieht sich in Übereinstimmung mit der Zitataussage; Quid si non ἑταίρω <i>solum sed etiam ἐβρηγέτη?</i> zeigt die Identifikation des Pompeius mit Patroklos, außerdem die Steigerung der Vorlage an</p>
---------------------------	------------------------------	---	---	---	---

		<p>indem er ausdrücklich auf die Stelle verweist, wo sie zu finden sind. Jedoch nennt er Achill, der sich hier mit der Mutter unterredet, nicht, sondern wählt das unbestimmtere <i>ipse</i>. Dies fügt sich in die Absicht Ciceros, nicht in Gänze auf die bei Homer vorgegebene Personenkonstellation (Hektor-Achill-Patroklos) abheben zu wollen. Vielmehr kommt es ihm hier darauf an, Atticus gegenüber deutlich zu machen, dass das Risiko des eigenen Todes in Kauf genommen wird, um einem Freund beizustehen (<i>ego vero haec officia mercanda vita puto</i>). Für Achill bedeutet der Eintritt in den Kampf mit Hektor zugleich seinen Tod, so prophezeit es ihm die Mutter. Dies schmerzt den Helden aber nicht so sehr wie der Tod des Patroklos, seines Gefährten (ἑταίρου κτανομένῳ). Cicero steigert</p>			
--	--	--	--	--	--

		die Zitataussage, indem er Pompeius nicht nur als einen Gefährten/Freund charakterisiert, sondern auch zum Wohltäter erklärt ( <i>Quid si non εταίρος, solum sed etiam εδωκεν?</i> ). Für einen solchen Mann sieht Cicero es als seine Pflicht an, wenn nötig auch das eigene Leben einzusetzen.			
C Das literarische Zitat als Strategie der „redressive politeness“ (Kompensation für Unannehmlichkeiten)					
<b>Bitte um einen Gefallen/Hilfe/Rat</b>					
Cic. Att. 1,15/ 1,15,1	Homer Il. 22,268	In dem Brief von 61 v. Chr. informiert Cicero den Freund darüber, dass Quintus die Provinz Asien zugefallen sei. Darauf lässt er jedoch sogleich die Aufforderung an Atticus folgen, sich neben Cicero dafür einzusetzen, dass die Tätigkeit in der Provinz Quintus auch zum gewünschten Ansehen verhelfe. Wie sehr Cicero diese Hilfeleistung am Herzen liegt, wird bereits durch die Verwendung des Epithetons <i>suavissimus</i>	<i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>explicit:</i> <i>odia atque inimicitias</i> <i>sucepimus</i> heben auf den Zustand des Krieges ab	<i>explicit:</i> <i>ut ab omnibus et laudemur et amemur</i> : mit der ἀπερτή Hektors ist Atticus' kulturelles Kapital gemeint, das er zur Unterstützung der Cicerones einsetzen soll; <i>odia atque</i>

		<p>deutlich (Cic.Att. 1,15,1,1): „The epithet adds force to the appeal. Cicero hoped that Atticus would accompany Quintus to Asia and help to make his term as governor redound to the family credit.“<sup>648</sup></p> <p>Die Bitte Ciceros bedeutet aber zugleich, über Atticus’ Zeit und Ressourcen zu verfügen.<sup>649</sup> Für diesen Eingriff in den Verfügungsbereich des <i>amicus</i> versucht Cicero daher eine Kompensation zu bieten. Hierfür bedient er sich des Dichterworts:</p> <p><i>et multorum odia atque inimicitias rei publicae causa suscepimus παντοίως ἀρετῆς μνήσκου curaque &lt;et&gt; effice ut ab omnibus et laudemur et amemur.</i> (Cic.Att. 1,15,1,4–2,1)</p> <p>Das Zitatsegment ist Teil der Antwort Achills, die er im 22.</p>		<p><i>inimicitias</i> <i>sucepimus</i> vermitteln den Eindruck, der Politiker müsse wie ein Krieger agieren</p>
--	--	--	--	---

<sup>648</sup> Shackleton Bailey (1965, I, 313, ad *suavissimo*).

<sup>649</sup> Hall (2009, 107).

		<p>Buch der <i>Ilias</i> Hektor auf dessen Angebot, den jeweiligen Leichnam des Gefallenen den Hinterbliebenen auszuhändigen, gibt. Diese Übereinkunft lehnt Achill mit harschen Worten ab und ermahnt Hektor stattdessen, all seine Kampfkraft zusammenzunehmen und sich dem Gefecht zu stellen.</p> <p>Während sich Achill mit ὀπετή eindeutig auf die kämpferischen Fähigkeiten Hektors bezieht, möchte Cicero den Freund in seiner Eigenschaft als guten Ratgeber ansprechen. Trotzdem vermittelt Cicero den Eindruck, der Versuch, ein erfolgreicher Politiker zu sein, ähnele einer kriegerischen Auseinandersetzung, in der alle Kraft aufgeboren werden müsse. Dem Adressaten wird auf diese Weise ein Kompliment ausgesprochen, indem ihm in der wichtigen</p>			
--	--	---	--	--	--

Cic.Att. 7,1/ 7,1,4 (Zitat 2)	Homer <i>Il.</i> 6,442 (22,105); 22,100  <i>siehe auch</i> Cic.Att. 2,5,1; 7,12,3; 8,16,2; 13,13–14,2; 13,24	Angelegenheit eine entscheidende Rolle zugeteilt wird. Die Angelegenheit wird „episch“ aufgewertet und Atticus große Bedeutung für ihr Gelingen beigemessen. So treten die Unannehmlichkeiten, die Atticus gleichfalls aus dem <i>negotium</i> entstehen, in den Hintergrund.			
		In diesem Brief unterrichtet Cicero seinen Freund von einem Dilemma, in dem er sich befindet: Im Jahre 50 v. Chr. zeichnet sich bereits ab, dass der Konflikt zwischen Pompeius und Caesar nicht mehr friedlich beizulegen ist. Cicero, der sich bisher immer mit beiden Seiten arrangieren konnte, sieht sich jetzt gezwungen, sich einer der beiden Parteien anzuschließen. Er erörtert in seinem Schreiben die möglichen Konsequenzen, welche die jeweilige Entscheidung mit sich bringen könnte	<i>explizit:</i> (für beide Zitate) linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>explizit:</i> <i>aliter sensero</i> trifft die Situation, wie sie sich Hektor stellt, als Andromache ihn zum Bleiben bewegen will, auch ihm stehen zwei Möglichkeiten offen	<i>thematizierend:</i> (für das zweite Zitat) <i>quis? tu ipse scilicet</i> , wodurch Atticus eindeutig als Polydamas ausgewiesen wird



		<p>(Cic.Att. 7,1,4–8). Dabei werden die angeführten Zitatsegmente in der gleichen Weise verwendet wie in Cic.Att. 2,5,1, d. h. auf Grund derselben Situation ist wiederum für das erste Zitat eine Referenz auf Hom.<i>Il.</i> 6,442 anstelle von <i>Il.</i> 22,105 anzunehmen. Auch hier nutzt der römische Autor die Verse, um die dort dargestellten Figurenkonstellationen auf seine gegenwärtige Situation zu übertragen. Mit der Variante, sich Caesar anzuschließen kann er sich nicht anfreunden.<sup>650</sup> Er schreibt:</p> <p>αἰδέομαι <i>non Pompeium modo</i>  <i>sed</i> Τρῶας καὶ Τρῳάδας, Πολλο-      δάμας μοι πρότος ἐλεγγεῖν κα-      τήσσει; <i>quis? tu ipse scilicet,</i>  <i>laudator et factorum et scrip-</i>  <i>torum meorum.</i> (Cic.Att. 7,1,4,9–      12)<sup>651</sup></p> <p>Kehrte er sich von Pompeius ab,</p>	
--	--	--	--

<sup>650</sup> Tyrrell/Purser (1914, III, 282, ad Πολλοδάμας).

<sup>651</sup> Cicero weicht hier mit κατῆσσει ganz leicht vom originalen Wortlaut (ἀναθήσει) ab.

		<p>so fürchtete er nicht nur dessen Reaktion, sondern auch die der Optimaten, die erneut die Rolle der Troer einnehmen. Als treuen Kritiker seines Handelns in Wort und Tat möchte er in diesem Fall Atticus nicht enttäuschen, der also die Position des Polydamas zugespielt bekommt (Hom.<i>Il.</i> 22,105). Indem Cicero den Freund als epischen Held charakterisiert, betont er dessen bedeutende Rolle im Entscheidungsprozess. Dies verstärkt jedoch im gleichen Maß die Aufforderung an Atticus, ratend tätig zu werden, und fordert dessen Zeit und Engagement ein. Nach HALL muss in einem solchen Fall für entsprechende Kompensation gesorgt werden.<sup>652</sup> Diese wird gleichfalls mit dem Zitat geboten. Denn während beide Zitate die Wichtigkeit von Ciceros Entschei-</p>		
--	--	--	--	--

<sup>652</sup> Hall (2009, 107).

Cic.Att. 14,13/ 14,13,1	Homer II. 9,228–230	<p>bedungsproblem und den davon betroffenen Personen hervorheben, unterstreicht das zweite Zitat die besondere Bedeutung des Atticus als intimer Ratgeber Ciceros.</p> <p>Im April des Jahres 44 v. Chr. erscheint Cicero die politische Lage nahezu aussichtslos. Er kann seine Aufmerksamkeit auf kaum ein anderes Thema mehr richten. In dem Brief aus Puteoli reagiert er nur kurz auf die Nachfrage Atticus', wie ihm die Landschaft vor Ort gefalle, um dann sofort zur aktuellen politischen Lage überzugehen. Dabei scheint er, wie das Folgende vermuten lässt, lediglich aus reiner Höflichkeit auf den von Atticus initiierten Themenwechsel eingegangen zu sein und bei dem Freund eigentlich Mitleid zu suchen und um Hilfe bitten zu wollen. Cicero schreibt:</p> <p style="text-align: right;"><i>est mehercule, ut dicis, utriusque</i></p>	<p><i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz</p>	<p><i>explizit:</i> <i>tanta amoenitas</i> verweist auf das Mahl, das die Gesandten zunächst bei Achill einnehmen</p> <p><i>implizit:</i> Parallelen der Kontexte: Odysseus wie Cicero werben um Mitleid und Hilfe</p>	<p><i>explizit:</i> syntaktische Einbindung des Zitatzegments durch ἄλλ' οὐ und lateinisches <i>quamvis</i>: Zitat ermahnt, die Aufmerksamkeit auf das nach <i>quamvis</i> Folgende zu lenken</p>
-------------------------------	------------------------	---	--	--	---

		<p><i>loci tanta amoenitas ut dubitem          ultra anteponenda sit.</i>          ἀλλ' οὐ δαιτὸς ἐπιράτου          ἔργα μέμνηεν,          ἀλλὰ λίην μέγα πῆμα διοτρεφεῖς          εἰσορόοντες          δεῖδμεν· ἐν δοτῇ δὲ σαωσέμεν ἢ          ἀπολέσθαι.  <i>Quamvis enim tu magna et mihi          iucunda scripseris de D. Bruti          adventu ad suas legiones [...].</i>          (Cic.Att. 14,13,1,4-2,2)</p> <p>Die homerischen Verse sind der          Gesandtschaftsepisode entnom-          men, in der die Griechen unter der          Führung des Odysseus Achill zum          Wiedereintritt in die Schlacht          bewegen wollen. Odysseus ge-          staltet mit den bei Cicero wieder-          gegebenen Worten seinen Rede-          beginn. Mit dem Verweis auf die          für die Griechen bedrohliche Lage          will er Mitleid bei Achill erre-          gen.<sup>653</sup> Außerdem kommt Odys-          seus allein der Absicht wegen,</p>		
--	--	---	--	--

<sup>653</sup> Stahlenbrecher (1957, 41).

					<p>Achill zu überreden, den Griechen zu Hilfe zu kommen.<sup>654</sup> Diese zentralen Momente lassen sich auch im Brief nachweisen: In <i>Cic.Att.</i> 14,13,3,1–5 ermahnt der römische Autor sich <i>und</i> den Adressaten, ihre Lage klug und tapfer zu ertragen (<i>fortiter et sapienter feramus</i>) und Trost in den Wissenschaften und den Iden des März zu suchen. Die Bitte um Beistand ist daneben zunächst lediglich in der Auswahl der Verse als Teile der Odysseusrede enthalten, die Cicero auf seine Bedürfnisse hin angepasst hat. So ist der letzte Vers unvollständig angeführt, indem er ihn nach den beiden Verben abbrechen lässt. Dadurch entfernt er das eigentliche Objekt (<i>νήας ἐπισέλιμους</i>) und lässt die Aussage bewusst offen. Der sich anschließende Teil <i>εἰ μὴ σὺ γε</i></p>
--	--	--	--	--	--

<sup>654</sup> Hom.*Il.* 9,180f. Dazu Hainsworth (1993, 84, ad Hom.*Il.* 9,179–180).

		<p>δοῦσαι ἀλκίην ist ebenfalls auslassen, die Bitte um Hilfe ist also bis dahin nirgendwo klar formuliert, sondern kann nur vom Adressaten vermutet werden. Erst an späterer Stelle wird sie ausgesprochen: <i>Suscipe nunc meam liberationem qua sollicitor; ita multa veniunt in mentem in utramque partem</i> (Cic.Att. 14,13,4,1f.).</p>				
<p><b>Ablehnung einer Bitte</b></p>						
<p>Cic.Att. 1,1/1,1,4</p>	<p>Homer II. 22,159</p>	<p>Diesen Brief verfasste Cicero im Juli des Jahres 65 in Rom. Im ersten Teil des Schreibens thematisiert er seine Bewerbung für das Konsulat. Nachdem Cicero Atticus die Liste der potentiellen Mitbewerber auseinandergesetzt hat, kommt er auf ein anderes Anliegen zu sprechen. Diese zunächst privat anmutende Angelegenheit entpuppt sich als ein Problem des politischen Kalküls. Der Sachver-</p>	<p><i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz</p>	<p><i>explizit:</i> mit <i>vides enim, in quo cursu sumus</i> wird auf die gesamte Situation der Flucht Hektors abgehoben</p>	<p><i>explizit:</i> <i>et quam omnis gratias non modo retinendas verum etiam adquirendas putemus:</i> Die Situation bei Homer wird noch gesteigert, da sich Cicero nicht „nur“ mit</p>	

		<p>halt der Briefstelle ist folgender:  Der Onkel des Atticus, Caecilius, ist von Publius Vatius um eine stattliche Summe Geld betrogen worden und prozessiert deswegen zur Abfassungszeit des Briefes gerade gegen Vatius' Bruder Aulus Caninius Satyrus. Für Cicero entsteht nun aus dieser Angelegenheit ein Dilemma, weil er von Caecilius gebeten worden ist, in seiner Funktion als Anwalt dessen Vertretung vor Gericht zu übernehmen. Sein Gegner aber, Satyrus, ist ein guter Bekannter Ciceros und seines Bruders Quintus. Beiden hat er bereits bei ihrer Amtsbewerbung viel Hilfe geleistet. Zudem ist besagter Satyrus auch ein enger Freund des Lucius Domitius Ahenobarbus, den Cicero für seinen wichtigsten Unterstützer bei der Konsultatswahl hält. So hat er die Entscheidung</p>			<p>dem Erhalt seines aktuellen Status konfrontiert sieht (bei Homer ist dies Hektors Leben), sondern diesen auch weiterentwickeln muss.</p>
--	--	---	--	--	---

		<p>getroffen, Caccilius nicht beizustehen. Die Rechtsfertigung seiner Entscheidung gegenüber Atticus ist dabei in ihrem Aufbau raffiniert komponiert und lehnt sich in ihrem Argumentationsmuster an den <i>status qualitatis</i> der Gerichtsrede an<sup>655</sup>. Seine Rechtsfertigung erweist sich dabei als eine im Kern auf den persönlichen Nutzen orientierte. Dies zeigt sich in aller Deutlichkeit am Ende des Briefes. Hier konzediert Cicero zunächst, dass sein Ehrgeiz (<i>ambitio</i>) der mögliche Grund für seine Entscheidung sei. Er versucht die negative Konnotation der <i>ambitio</i> jedoch mit Hilfe eines Zitats aus Homer zu relativieren: ἐρεῖ οὐχ</p>		
--	--	---	--	--

<sup>655</sup> Der dient dem Redner nicht nur für die Gerichtsrede, sondern ist vielseitig einsetzbar als Hilfe beim Auffinden der passenden *loci* und Argumente. Somit ist sie im Prinzip auf alle literarischen Gattungen übertragbar. Siehe dazu Walde (2001, 934–936). Vgl. Cic. *de orat.* 2, 64–73: Der Redner kann sich prinzipiell zu allem äußern, so z. B. auch zu Fragen der Ethik oder Mathematik. Zu den einzelnen Elementen der Gerichtsrede siehe Cic. *de invent.* 1, 10–19 und Cic. *de orat.* 2, 99–113.



		<p>ιερίητον οὐδὲ βοείην. Der Versteil stammt aus dem prominenten Gesang vom Tode Hektors. Der Kontext des Zitates ist die Flucht Hektors vor Achill um die Mauern Trojas. Im Ganzen lautet der Passus:</p> <p>πρόσθε μὲν ἔσθλοσ ἔφευγε, δι- ωκε δὲ μιν μέγ' ἀμείνων καρπαλίμως, ἐπεὶ οὐχ ἱερίητον οὐδὲ βοείην ἀγνύσθην, ἃ τε ποσσὶν ἀέθλια γίγνεται ἀνδρῶν ἀλλὰ περὶ ψυχῆς θεόν Ἴκτορος ἱπποδάμοιο. (Hom.II. 22,158– 161)</p>		
	<p>Mit dem Hinweis <i>vides enim, in quo cursu sumus</i> hebt Cicero eindeutig auf die Fluchtsituation des Hektor ab. Zudem liegt mit dem Wort <i>cursus</i> ein Wortspiel vor, ist das Thema des Briefes doch <i>Ciceros cursus honorum</i>. Erst mit der Kenntnis des Kontextes des zitierten Verses ist der Rezipient in der Lage, die wahre</p>			

		<p>Bedeutung der anstehenden Wahlen für Cicero zu erkennen respektive diejenige, welche er Atticus seiner rhetorischen Strategie gemäß nahelegen will. Das erfolgreiche Abschneiden bei der Wahl als Preis in seinem <i>cursus honorum</i> ist für ihn gleichbedeutend mit dem Leben Hektors in der Wettlaufszene der <i>Ilias</i>.<sup>656</sup> Er musste also wählen zwischen seinem „politischen Tod“ und der Vertretung des Caecilius. Durch das Zitat kommuniziert Cicero jedoch gleichzeitig, dass auch der Beistand für Caecilius keine unbedeutende Sache sei. Denn diese entspricht in der homerischen Szene dem <i>ἱερῆϊον οὐδὲ βοεῖην</i>, die normaler Weise als Preise ausgelobt werden. Neben dieser Kompensation, die dieses Zitat offeriert, dient es</p>		
--	--	--	--	--

<sup>656</sup> Stahlentbrecher (1957, 33).



		<p>drohung schwerer Strafen lässt Zeus ihnen dieses untersagen. In einer sich anschließenden Unterredung zwischen Hera und Athene sagt erstere:</p> <p>οἱ κεν δὴ κακὸν οἶρον ἀναπλήσαντες ὄλονται          ἀνδρὸς ἑνὸς ῥιπῆ, ὃ δὲ μάλιστα          οὐκέτ' ἀνεκτῶς          Ἴκτωρ Πριαμίδης, καὶ δὴ κακὰ          πολλὰ ἔοργε. (Hom. <i>Il.</i> 8,354–356)</p> <p>Das ὃ δὲ μάλιστα οὐκέτ' ἀνεκτῶς wird von Cicero im Brief an Quintus zitiert. Dort heißt es (Cic. <i>Q.fr.</i> 3,9,2,4–10):</p> <p><i>angit unus Milo, sed velim finem adferat consulatus; [...] de quo cetera, nisi plane vis eripuerti, recte sunt; de re familiari timeo. ὃ δὲ μάλιστα οὐκέτ' ἀνεκτῶς, qui ludos HS ἑccccῆ comparei, cuius in hoc uno &lt;in&gt;considerantiam et ego sustinebo ut poterō [...].</i></p> <p>Cicero übt hier Kritik an Milos</p>		<p><i>uno</i> gibt den Hinweis auf eine Übersetzung des originalen Kontextes</p>
--	--	--	--	--

				<p>Verhalten, der seiner Meinung nach im Rahmen des Wahlkampfes nicht die gebotene Umsicht beim Einsatz seines Vermögens zeige. Dabei vergleicht er ihn mit Hilfe des Zitats mit Hektor, der sich ähnlich wie die Elemente Wind und Feuer gerade im Zustand der höchsten Entfaltung seiner Kräfte befindet (ἀνδρὸς ἐνὸς ῥατῆ).<sup>657</sup> Während Hera aber den Schwerpunkt ihrer Aussage darauf legt, dass es sich bei Hektors Wüten um ein zeitlich begrenztes Phänomen handle, geht es Cicero darum, den Aspekt des οὐκ ἐρ' ἀνεκτός zu betonen.<sup>658</sup> Das Unvermögen Milos, sich besonnen zu verhalten, stört Cicero merklich. So sehr, dass er eigentlich seine Kritik gegenüber Milo</p>
--	--	--	--	--

<sup>657</sup> Vgl. dazu Hes.*Op.* 2,263; 289 und Hes.*Theog.* 870.

<sup>658</sup> Diese Interpretation wird gestützt durch Cic.*Q.fr.* 3,6,6,1–8: *Nunc de Milone. [...] ludos adparat magnificentissimos, sic, inquam, ut nemo sumptuosiores, stulte bis terque, <vel quia> non postulatos vel quia munus magnificentum dederat [...].*

		<p>deutlich zum Ausdruck bringen müsste. Auf Grund der besonderen politischen Situation – Clodius sollte mit allen Mitteln niedergehalten werden – will er den Konsulsanwärter jedoch diesmal gewähren lassen (<i>in hoc uno ... sustinebo</i>).<sup>659</sup> Das Zitat dient hier also dazu, Kritik, die am Anfang lediglich auf einen speziellen Tatbestand bezogen zu sein scheint (Milos Geldverschwendung im aktuellen Wahlkampf), auf generelle Verhaltensfehler einer Person auszuweiten (Milos <i>inconsiderantia</i>). STAHLBRECHER sieht im Zitat sogar ein Urteil über die gesamte Beziehung zwischen Cicero und Milo ausgedrückt.<sup>660</sup> Cicero gebraucht die Homerentlehnung demnach, indem er eine semantische Akzentverschie-</p>		
--	--	--	--	--

<sup>659</sup> Vgl. auch Cic.*off.* 2, 58f. und Tyrrell/Purser (1906, II, 226, ad *sustinebo*).

<sup>660</sup> Stahlbrecher (1957, 12).

		bung zwischen Prä- und Posttext vornimmt. Die fundamentale Kritik an Milo wird dadurch erst bei einem Vergleich zwischen Vorlage und Brief deutlich.			
<b>1.2.2 Substituieren von Teilen des Zitatsegments</b>					
<b>Brief/ Stelle</b>	<b>Quelle</b>	<b>Kurzinterpretation</b>	<b>Markierung der einzelnen Phasen</b>		
			<b>Desintegration</b>	<b>Digression</b>	<b>Reintegration</b>
A Das literarische Zitat als Ausdruck von <i>urbanitas</i>					
<b>Charakterisierung von Situationen</b>					
Cic. <i>Att.</i> 7,3/7,3,5		Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.			
Cic. <i>Att.</i> 7,6/7,6,2	Homer <i>Od.</i> 12,209	Ende des Jahres 50 v. Chr. ist der Kampf um Caesars politischen Sturz in vollem Gange. <sup>661</sup> Dagegen setzt sich dieser mit aller Kraft zu Wehr und rüstet bereits für einen Bürgerkrieg. In dieser Situation überlegt auch Cicero, wie er sich zu den Ereignissen	<i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>explicit:</i> (μεῖζόν) <i>quam:</i> Aufnahme des Vergleichs früherer mit aktuellen Übeln	<i>explicit:</i> syntaktische Einbindung (verbindendes γὰρ anstelle des Zitatsegments zeigt Übereinstim-

<sup>661</sup> Bringmann (2010, 189).

		<p>stellen soll. Zur Möglichkeit, Caesar nachzugeben, äußert sich der römische Politiker folgendermaßen:</p> <p><i>cur autem nunc primum ei resistamus? οὐ γὰρ δὴ τότε μείζον ἐπι κακὸν quam cum quinquennium prorogabamus, aut cum ut absentis ratio haberetur ferebamus [...].</i> (Cic.Att. 7,6,2,4–6)</p> <p>Bei Homer ist der Vers – Cicero gibt γὰρ anstelle des μὲν wieder – Teil der Motivationsrede des Odysseus, bevor er und die Gefährten Skylla und Charybdis passieren. Er sagt:</p> <p>ἴω φίλοι, οὐ γὰρ πῶ τι κακὸν ἀδαίμονές εἰμεν  οὐ μὲν δὴ τότε μείζον ἐπι κακόν,  ἢ ὅτε Κύκλωσιν  εὔλει ἐνὶ σπηΐ γλαφυρῷ κρατερῶ  ρήρι βίηφιν.  ἀλλὰ καὶ ἔνθεν ἐμῆ ἀρετῆ βουλή  τε νόφ τε  ἐκφύγομεν, καὶ ποῦ τῶνδε  μνησεσθαι οἴω. (Hom.II.</p>		<p>mung mit Zitat- aussage an</p>
--	--	--	--	---------------------------------------



Cic. <i>Att.</i> 9,7/ 9,7,3	Homer <i>Od.</i> 11,634	<p>12,208–212)</p> <p>Cicero findet in der Rede zwei Anknüpfungspunkte: den Aspekt der Furcht und ihre Bekämpfung. Wie die Gefährten des Odysseus die Übel Skylla und Charybdis fürchten, so sind auch die Optimatenkreise in Angst vor einer Machtübernahme durch Caesar. In beiden Fällen soll die Furcht dadurch gemindert werden, dass man sich in Erinnerung ruft, wie man frühere, viel schwierigere Situationen gemeistert habe.</p>	<p><i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz</p>	<p><i>explicit:</i> <i>vereor ne</i> stellt einen Bezug auf Odysseus' ἐμὲ δὲ ἰλιποῖν δέος ἦρει, μή her</p>	<p><i>explicit:</i> <i>Gnaeus noster</i> relativiert die Zitataussage</p>
-----------------------------------	----------------------------	---	--	--	---

		<p>Mit diesem Plan befürchtet er jedoch, Pompeius' Unwillen auf sich zu ziehen, denn dieser strebt nach Meinung Ciceros an, als zweiter Sulla in die Geschichte einzugehen (<i>mirandum enim in modum Gnaeus noster Sullam regni similitudinem concupivit; Cic.Att. 9,7,3,11f.</i>). Seine vermeintliche Furcht vor Pompeius kleidet er in ein Zitat:</p> <p><i>sed vereor ne Pompeio quid oneris imponam, μή μοι Γοργείην κεφαλὴν δεινοῦ πελώρου intorqueat.</i> (Cic.Att. 9,7,3,8–11)</p> <p>Am Ende von Buch 11 der <i>Odyssee</i> beschreibt Odysseus seine Flucht aus dem Hades:</p> <p>ἀλλὰ πρὶν ἐπὶ ἔθνε' ἀγείρετο          μῦρία νεκρῶν          ἤχη θεοσεσίη· ἐμὲ δὲ γέλωρὸν          δέος ἦρει,          μή μοι Γοργεῖην κεφαλὴν δεινοῦ          πελώρου          ἐξ Ἅϊδος πέμψαιεν ἀγαστὴ Περσεύωνεια. (Hom.Od. 11,633–635)</p>		
--	--	--	--	--

				<p>Die Tatsache, dass die Vorstellung einer furchterregenden Gorgo bereits bei Platon für ein witziges Wortspiel gebraucht wird und Cicero selbst in den <i>Tusculanen</i> die Vorstellung einer grauenvollen Unterwelt in Zweifel zieht, legt eine humoristische Verwendung des Zitats nahe.<sup>662</sup> Auf diese Weise gibt er Atticus zu verstehen, dass er trotz aller Bedenken, Italien zu verlassen gedenkt. Die Verkehrung der Zitataussage in ihr Gegenteil kommt dabei auch explizit in der Bezeichnung des Pompeius als <i>Gnaeus noster</i> zum Ausdruck. Diese leicht herablassend wirkende und zugleich Vertraulichkeit implizierende Titulatur würde nicht passen, wollte man mit ihr einen Mann beschreiben, den man fürchtet.</p>		
--	--	--	--	--	--	--

<sup>662</sup> Plat., *Symp.* 198c und Cic. *Tusc.* 1,36.

Cic.Att. 12,5/ 12,5,1	Pindar <i>Nem.</i> 1,1	In diesem Brief enttrüftet Cicero sich darüber, dass sein Bruder Quintus den Freund Atticus um finanzielle Unterstützung gebeten habe, um dem jüngeren Quintus die Teilnahme am Zirkel der <i>Luperci</i> finanzieren zu können. Gemäß dem Kommentar SHACKLETON BAILEYS gereichte jedoch in dieser Zeit (46 v. Chr.) eine solche Mitgliedschaft dem Sohn eines Senators nicht unbedingt zur Ehre. <sup>663</sup> In solch einer Angelegenheit den gemeinsamen Freund Atticus um Geld zu bitten, noch dazu, wo sich Quintus nach Einschätzung Ciceros ohnehin gerade in einer finanziell prekären Lage befindet ( <i>in tantis suis praesertim angustiis</i> ; Cic.Att. 12,5,1,7), hält der römische Autor für eine Frech-	<i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>implizit:</i> Wasserthematik im Umfeld des Zitats legt eine enge Digression nahe	<i>explizit:</i> <i>fac non ...sed</i> fordert die Reintegration des Segments auf Grund seiner steigenden Wirkung in einem negativen, d. h. kritischen Sinn
--------------------------	---------------------------	---	--	--	--

<sup>663</sup> Shackleton Bailey (1966, V, 303, ad Cic.Att. 12,5,1,2). Tyrrell/Purser (1918, IV, 395, ad *Luperco*) erklären dies mit der Wiederbelebung des Kultes durch Caesar (45–44 v. Chr.), zu dessen Ehren der bis dahin aus den *luperci Quinctiales* und den *luperci Fabiani* bestehenden Priestergemeinschaft die *luperci Iuliani* hinzugefügt wurden.

		<p>heit (<i>quod autem os, in hanc rem ἔρανον α te?</i>; Cic.Att. 12,5,1,6f.) Um das Ausmaß dieser Geldverschwendung deutlich zu machen greift Cicero zu einem Zitat aus Pindar: <i>Nem.</i>1,1. Er reagiert damit in urbaner Weise auf eine Formulierung des Atticus, die dieser im Zusammenhang seiner Beschwerde über Quintus gebraucht haben muss. Cicero schreibt:</p> <p><i>ἴαc non ad δωδῶσαν κρήνην sed ad Πειρήνην eum venisse &lt;aut&gt; ἄμπνευμα σεμὸν Ἀλφειοῦ, τὴν κρήνην, ut scribis, hauriret /.../.<sup>664</sup> (Cic.Att. 12,5,1,5-7)</i></p> <p>Stell' Dir vor, er wäre nicht zu einer trockenen Quelle, sondern zur Peirene oder zu „des Aufatmens heiligem Ruheplatz des Alpheios“ gekommen, er würde die Quelle, wie Du schreibst, leer schlitürfen!<sup>665</sup></p>		
		Der Wortlaut unterscheidet sich		

<sup>664</sup> Ich folge hier der Textrekonstruktion Shackleton Baileys (1966, IV, 304, ad Cic.Att. 12,5,1,6f.).

<sup>665</sup> Bowra (1964, 267): „The word ἄμπνευμα, [...] has a concrete sense [...]“ Vgl. *schol.ret. in Pind.Nem.* 1,1a.

		<p>geringfügig, da Cicero Ἀλφειοῦ statt wie Pindar Ἀλφειῶ wieder gibt. Indem das Bild der „trockenen Quelle“, das Atticus' reale finanzielle Situation symbolisieren soll, mit der mythischen Quelle Peirene und dem sagenhaften Strom Alpheios aus dem pindarischen Vers kontrastiert, erzeugt der Briefschreiber den Eindruck, die Verschwendung seines Bruders würde bei vorhandener Gelegenheit ins Uferlose gehen. Dabei hebt er allein auf die unmittelbare Bedeutung der Pindarstelle ab und parodiert diese: Am genannten Ort steigt der Alpheios als reichlich sprudelnde Quelle an die Oberfläche und steht so für Fülle und „existentielle Entspannung“.<sup>666</sup> Der nähere Kontext der 1. <i>Nemee</i> spielt keine Rolle für den Brief.</p>		
--	--	--	--	--

<sup>666</sup> Poiss (1993, 171). Vgl. auch Bury (1965, 9, ad Pind.*Nem.* 1,1).

Cic.Att. 14,13/ 14,13,2	Homer II. 5,428–429	<p>Cicero diskutiert in dieser Briefpassage Möglichkeiten, wie er sich im wahrscheinlichen Falle eines Krieges verhalten könne. Seiner Meinung nach wären Atticus und er dazu gezwungen, in eines der Feldlager zu gehen und am Krieg teilzunehmen. Keine schöne Vorstellung für den alternden römischen Redner. Er schreibt:</p> <p><i>restat ut in castra Sexti aut, si forte, Bruti nos conferamus, res odiosa et aliena nostris aetatibus, incerto exitu belli – et nescio quo pacto tibi ego possim, mihi tu dicere</i></p> <p>τέκνον ἐμὸν, οὗ τοι δέδοται πολεμῆῖα ἔργα, ἀλλὰ σὺ γ' ἡμερόεντα μετέργεο ἔργα λόγιοιο. (Cic.Att. 14,13,2,9–14)</p> <p>Die Verse sind leicht verändert. Im ersten tauscht Cicero die Reihenfolge von οὗ τοι τέκνον ἐμὸν, im zweiten Vers ersetzt er, adaptiert auf seine Bedürfnisse,</p>	<p><i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz</p>	<p><i>explicit:</i> Substituierung des Wortes γάμος durch λόγος hemmt die Digression und fokussiert den Wortlaut der Verse, nicht die Szene selbst</p>	<p><i>thematissierend:</i> <i>et nescio quo pacto tibi ego possum, mihi tu dicere</i> fordern eine Übertragung des Inhalts der Verse auf die Situation der beiden Römer</p>
-------------------------------	------------------------	--	--	--	---

		<p>γάμοιο durch λόγοιο.<sup>667</sup>                  Hierin schwingt eine gewisse Selbstironie mit, denn auch wenn Cicero sich und dem Freund explizit die „Werke der Rede“ zuschreibt, so wird der Gedankengang doch überlagert von der Szene des Originals, in der Aphrodite, die sich kurzzeitig in das Kampfgeschehen einmischt, verletz wird, und nun von Vater Zeus den Hinweis erhält, lieber bei dem zu bleiben, was sie gut könne. Während also zuvor der Eindruck entstand, Cicero bliebe dem Kriegsgetümmel aus Gründen des Alters fern, wird jetzt deutlich, dass das Feldlager an sich kein Ort für die beiden römischen Intellektuellen sei. Da Zeus die Verse bei Homer spricht, scheint das Zitat zugleich auch eine Rechtfertigung dafür zu sein, dass man</p>			
--	--	---	--	--	--

<sup>667</sup> Die Verse lauten bei Homer: οὐ τοι τέκνον ἐμὸν δέδοται πολεμήϊα ἔργα, / ἀλλὰ σὺ γ' ἡμερόεντα μετέρχεο ἔργα γάμοιο.



Cic. <i>Att.</i> 16,6/ 16,6,1	Homer <i>Od.</i> 3,169  <i>siehe auch</i> Cic. <i>Att.</i> 2,11,2; 2,13,2	dem Soldatenleben lieber fern bleibe. Erhalten doch die Worte so eine zusätzliche Autorität. In der Verwendung des Zitats gegenüber Atticus liegt daher auch eine gewisse Lenkung, indem Cicero seine Haltung deutlich akzentuiert. Die Beratung, die er sich, wie für Cic. <i>Att.</i> 14,13,1 herausgestellt, von Atticus wünscht wird daher in bestimmten Bahnen verlaufen.			
		Diesen Brief sendet Cicero aus Vibo Valentia (im heutigen Kalabrien), wo er sich bei einem engen Bekannten aufhält. <sup>668</sup> Nachdem Cicero den Freund über seinen derzeitigen Aufenthaltsort informiert hat, berichtet er kurz über seinen Reiseweg dorthin. Im Anschluss an die Schilderung seiner bisherigen Reiseroute legt er	<i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>explizit:</i> Nachahmung des Originals auf syntaktischer Ebene: Einleitung des Satzes mit <i>cogitaremus</i> und Weiterführung mit <i>corbitane Patras</i> <i>an actuariolis ad</i>	<i>implizit:</i> die Nachahmung der Reiseroute bei Homer fordert die Gleichsetzung der Situation von Cicero und den Griechen; die marker der

<sup>668</sup> Siehe auch Cic.*Att.* 3,3, aus dem Jahre 58 v. Chr.

		<p>Atticus den folgenden Plan dar:</p> <p><i>Sed putabam, cum Regium venissem, fore ut illic δολιχὸν πλόον ὀρμαινόντες cogitaremus, corbitane Patras an actuariolis ad Leucopetram Tarentinorum atque inde Corcyram et, si oneraria, statim freto an Syracusis. hac super re scribam ad te Regio.</i> (Cic.Att. 16,6,1,11–16)</p> <p>Das Zitatsegment ist dem 3. Gesang der <i>Odysee</i> (3,169) entnommen. Der ganze Vers lautet ἐν Λέσβῳ δ' ἔκχευ δολιχὸν πλόον ὀρμαινόντας. Vergleicht man das Zitatsegment mit dem homerischen Vers, so fällt auf, dass Cicero ihn grammatisch an seinen lateinischen Satz anpasst, indem er den Akkusativ Plural des Partizips</p>		<p><i>Leucopetram</i>  <i>f...</i><sup>673</sup>; Anschluss mit einer indirekten Doppelfrage ist auch im homerischen Text zu finden (ἤ ... ἦ)<sup>674</sup>; <i>fretum</i> (<i>statimne fretum</i>) ist äquivalent zu πέλαιος<sup>675</sup> μέσον τέμνειν</p> <p><i>implizit:</i>          Parallelen der Kontexte: Cicero diskutiert wie Nestor zwei mögliche Reisewege, wobei der gefähr-</p>	<p>Digression werden dabei ebenso zu solchen der Reintegration</p>
--	--	--	--	---	--

<sup>673</sup> Cic.Att. 16,6,1,11f. Cicero selbst lässt das Verb (z.B. *navigaremus*) im indirekten Fragesatz aus.  
<sup>674</sup> Hom.Od. 3,170; 172. Über die Schreibung ἦ statt ἦ bei Homer siehe K.-G. §589, 12, Anm. 8. Zur Doppelfrage im Lateinischen und Griechischen siehe K.-St. § 234; K.-G. §589, 12.  
<sup>675</sup> Vgl. dazu ThLL VI,1,1311,71–1312,56, zur Verwendung als Bezeichnung der sizilischen Meerenge bes. 1312,6–56; Hom.Od. 3,174f.

		<p>in einen Nominativ Plural umwandelt und das sich anschließende Verb <i>cogitare</i> ebenfalls in den Plural (<i>fore ut [...] cogitaremus</i>) setzt. Interessanter Weise ändert er den Plural des Partizips nicht in den Singular, obwohl er an keiner weiteren Stelle des Briefes einen Plural gebraucht, wenn er explizit auf seine Person abhebt.<sup>669</sup> Eine mögliche Erklärung für den Gebrauch des Plurals ist, dass Cicero an dieser Stelle sich <i>und</i> seine Reisebegleiter oder die jeweilige Schiffsbesatzung meint. Diese Erklärung wird gestützt durch eine Zeile vom Anfang des Briefes: <i>utrumque pedibus aequis tramisimus</i> (Beide [<i>sc.</i> Buchten] haben wir vor dem Wind segelnd durchfahren).<sup>670</sup> Sie steht jedoch in</p>		<p>lichere Weg jeweils nennt ist:  <i>corbitane Patras</i>  <i>an actuariolis ad</i>  <i>Leucopetram</i>  <i>Tarentinorum</i>  <i>atque inde</i>  <i>Corcyram</i><sup>676</sup></p>
--	--	---	--	---

<sup>669</sup> Vgl. z.B. Cic.*Att.* 16,6,1,2: *navigavi*; 6,1,5: *veni*; 6,2,2: *non sum*; 6,2,5: *fallor*; 6,3,2: *sciam*; 6,3,9: *peto*; 6,4,4: *institui*; 6,4,6: *missi*.

<sup>670</sup> Cic.*Att.* 16,6,1,4f.; vgl. die Anm. zu *pedibus* bei Shackleton Bailey (1980, 214, ad Cic.*Att.* 16,6).

<sup>676</sup> Cic.*Att.* 16,6,1,11–13.

		<p>einem Widerspruch zum Gebrauch des Singulars in den direkt vorausgehenden Satzteilen: Cicero schreibt <i>putabam</i> und <i>venissem</i>. Plausibel ist hingegen die Vermutung, dass er an dieser Stelle als eine Art Hommage an das homerische Original in bewusster oder unbewusster Weise den Plural des angeführten Homerverses beibehält und die Integration des Zitats durch einen Angleich des Numerus im eigenen Wortlaut erreicht.</p> <p>Der zitierte Vers ist in der Odyssee Teil der Rede Nestors, der auf die Aufforderung Telemachos' hin von der Rückfahrt der Griechen nach der Zerstörung Trojas berichtet.<sup>671</sup> In Lesbos machte er Halt, um über die weitere Fahrtroute nachzudenken. Zwei Möglichkeiten standen zur Auswahl: ein</p>		
--	--	--	--	--

<sup>671</sup> Hom.Od. 3,102–200.

				<p>direkter Kurs über das offene Meer (oben um Chios herum, die Insel Psyria zur Linken) oder ein Umweg (unten um Chios herum und dann von Insel zu Insel).<sup>672</sup> Die erste Möglichkeit bedeutete, die Gefahr einer Überquerung des offenen Meeres auf sich zu nehmen, jedoch die Fahrtzeit zu verkürzen. Die zweite Möglichkeit hatte hingegen zwar den Vorteil einer sicheren Route, jedoch den Nachteil einer langen Reisedauer. Mit dem Zitat, das Cicero akribisch auf seinen Kontext überträgt – die <i>marker</i> zeigen, dass er sowohl sachliche wie syntaktische Parallelen aufnimmt –, verfolgt er erneut die Absicht, dem abwesenden Atticus ein genaues Bild seiner Lage zu vermitteln. Dessen Wissen um die Fahrt der Griechen</p>
--	--	--	--	--

<sup>672</sup> Hom.*Od.* 3,170–172. Siehe dazu auch *schol.in Hom.Od.* 3,169. Zur Reiseroute der Griechen vgl. Merry/Riddell (1886, I, ad Hom.*Od.* 3,169, Anm. zu ἐν Λέσβῳ; Heubeck u. a. (1988, I, ad Hom.*Od.* 3,169).

		in der <i>Odyssee</i> füllt die Leerstelle hinsichtlich seines Wissens um Ciceros Reisesituation. Ganz im Sinne des Topos vom Brief als Ersatz für den Abwesenden fungiert das Zitat als Substitut für das eigene Erleben.			
B Das literarische Zitat als Strategie der „affiliative politeness“ (Versicherung von Verbundenheit)					
<b>Das Zitat als Verweis auf den gemeinsamen Bildungshintergrund</b>					
Cic. <i>Att.</i> 16,13/ 16,13,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.				
C Das literarische Zitat als Strategie der „redressive politeness“ (Kompensation von Unannehmlichkeiten)					
<b>Bitte um einen Gefallen/Hilfe/Rat</b>					
Cic. <i>Att.</i> 12,6a/ 12,6a,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.				
D Das literarische Zitat als Mittel des Konfliktmanagements					
<b>Das Zitat als Mediator (Abmilderung von Kritik)</b>					
<i>gegenüber dem Adressaten</i>					
Cic. <i>Att.</i> 7,1/	Homer <i>Od.</i> (7,258)	Wie in Cic. <i>fam.</i> 13,15 knüpft der Autor in diesem Brief deutlich an	<i>explicit:</i> linguistischer	<i>explicit:</i> <i>videsne, ut te</i>	<i>explicit:</i> <i>sed aliquando</i>

7,1,2	9,33 siehe auch Cic.fam. 13,15	<p>Hom.Od. 9,33 an. Jedoch nimmt er eine Akzentverschiebung im Hinblick auf die Vorlage vor. Er schreibt:</p> <p><i>illud meum proprium πρόβλημα, quaeo, suscipe. videsne ut te auctore sim utrumque complexus? ac vellem a principio te audisse amicissime momentem, ἀλλ' ἐμὸν ὄ ποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἐρείθεες.</i></p> <p><i>sed aliquando tamen persuasisti ut alterum complecterer quia de me erat optime meritis, alterum quia tantum valebat. (Cic.Att. 7,1,2,9–16)</i></p> <p>Odyseus erzählt am Hof des Alki-noos, dass er von beiden Göttinnen Kalypso und Kirke das Angebot erhalten hatte, als Liebhaber bei ihnen zu bleiben. Beide hatten jedoch mit ihren Überredungskünsten keinen Erfolg. Die Wahl zwischen zwei politischen Angeboten hat auch Cicero, der sowohl von Pompeius als auch von Caesar</p>	Codewechsel, graphemische Interferenz	<p><i>auctore sim utrumque complexus?</i> weist insbesondere durch <i>complexus</i> auf die Situation des Odyseus, von beiden Göttinnen (Kalypso und Kirke) mit Heiratsangeboten bedacht worden zu sein</p>	<p><i>tamen persuasisti, ut alterum complecterer [...] alterum [...]</i> stellt Ciceros Handeln in einen Gegensatz zu Odyseus und steigert diesen zugleich: wählend Odyseus die Angebote beider Frauen abgelehnt hat, nimmt Cicero beide Angebote an</p>
-------	---	---	---------------------------------------	---	--

		<p>umworben wird. Hier werden aber nicht die jeweiligen Parteien als diejenigen ausgewiesen, die Cicero überreden wollen, sondern allein Atticus – deutlich gemacht durch die Adaption der Verbform. Der hat Cicero obendrein geraten, beide Angebote anzunehmen. Die Konstellation der Homer-Szene ist also nicht detailliert durchgehalten. Die Zweideutigkeit der Worte <i>complexus</i> und <i>complector</i> scheint jedoch gewollt und stellt eine klare Verbindung zu Kalypso und Kirke her. Indem Atticus außerdem die Rolle der überredenden Göttinnen zugespielt bekommt, denen Cicero somit unterliegt, spricht er seinem Freund auch einen guten Teil der Verantwortung für die möglichen Konsequenzen zu, die aus Ciceros Entscheidung, sich mit beiden Parteien zu liieren, erwachsen können. Nicht zuletzt, weil sich</p>			
--	--	--	--	--	--



		die Ablehnung der göttlichen Offerte zumindest für Odysseus als nützlich erwiesen hat.			
<b>gegenüber Dritten</b>					
Cic.Att. 4,7/ 4,7,2	Homer Od. 22,412	Der Kontext, indem Cicero das Homer-Zitat in diesem Brief wendet, bleibt auf Grund seiner knappen Formulierungen ver-schwommen. Atticus hatte offen-bar in einem vorherigen Schreiben Kritik an einem gewissen Metellus geübt, der bereits verstorben war, und von Cicero eine Stellung-nahme dazu erwartet. <sup>677</sup> Er ant-wortet darauf mit dem Homer-Zitat:  οὐχ ὅσῃ φθιμένοισιν ἐπ' ἀνδράσιν εὐχετάσθαι.  Bei einem Vergleich zwischen Ciceros Wiedergabe und dem homerischen Text (οὐχ ὅσῃ κτα-μένοισιν ἐπ' ἀνδράσιν εὐχετάσ-	<i>explizit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>implizit:</i> Parallele der Kontexte: tote Freier und toter Metellus	<i>explizit:</i> <i>sed tamen multis annis civis nemo erat mortuus, qui quidem...</i> schränkt die Gültigkeit der Zitataussage für den Briefkontext ein

<sup>677</sup> Metellus ist nicht näher zu verifizieren. Siehe Tyrrell/Purser (1906, II, 70, ad *de Metello*).

		<p>θου), stellt man eine leichte Abwandlung des Wortlautes durch den römischen Autor fest. Beide Verben sind jedoch dem Bedeutungsfeld „töten“ bzw. „getötet werden“ zuzuordnen, so dass die Semantik erhalten bleibt. Bei Homer spricht Odysseus die Worte zur Amme Eurykleia, die in große Freude ausbricht, als sie die toten Freier sieht (Hom.II. 22,407–418). Während die Amme auf die Ermahnung nichts mehr erwidert, sondern sogleich ihrem Auftrag nachgeht, den ihr Odysseus erteilt hat, ist es mit Ciceros Ernsthaftigkeit weniger weit her. Er schreibt:</p> <p><i>sed tamen multis annis civis nemo erat mortuus, qui quidem...</i> (Cic.Att. 4,7,2,1f.)</p> <p>Obwohl Cicero den Satz nicht beendet, ist zu erkennen, dass er die von Atticus zuvor geäußerte Kritik</p>		
--	--	---	--	--

		an dem toten Metellus nicht ganz unberechtigt findet.			
<b>Das Zitat als Verstärker (von Kritik gegenüber Dritten)</b>					
Cic.Att. 7,11/ 7,11,3	Homer II. 9,524	Nachdem Pompeius auf die Nachricht hin, Caesar hätte den Rubikon überschritten, Rom räumen lässt und sich selbst zurückzieht, äußert Cicero in einem Brief vom Februar des Jahres 49 v. Chr. seine große Enttäuschung darüber: <sup>678</sup>  <i>redeamus ad nostrum. per fortunas! quale tibi consilium Pompei videtur? [...] et nostri olim urbe reliqua capta arcem tamen retinuerunt. οὕτω ποῦ τῶν πρόσθεν ἐπευθόμεθα κλέα ἀνδρῶν.</i> (Cic.Att. 7,11,3,1–9)	<i>explicit:</i> linguistischer Codewechsel, graphemische Interferenz	<i>implicit:</i> Parallelen der Kontexte ( <i>exempla</i> als Belege)	<i>explicit:</i> ποῦ als Substitut von καὶ verleiht dem Zitat Ironie und wertet die Rechtfertigung des Pompeius ab
		Den Vers aus der <i>Ilias</i> führt Cicero hier in leicht verändertem Wortlaut – er schreibt ποῦ statt καὶ – an. Phoinix spricht diese Worte als Teilnehmer an der Gesandtschaft, um Achill zur Rückkehr in			

<sup>678</sup> Tyrrell/Purser (1918, IV, 20. ad tum).

		<p>den Kampf zu bewegen. Um seiner Forderung, Achill möge der Bitte der Gesandtschaft nachgeben, Nachdruck zu verleihen, erinnert er an Berichte über frühere zornige Helden, die Nachsicht üben.<sup>679</sup> Mit dem bei Cicero zitierten Vers leitet er diese Erzählungen ein. Dabei hat der Satz eine persuasive Funktion. Denn er soll Achill beweisen, dass auch zu recht zornige Helden Milde walten lassen sollten.</p> <p>Der Kontext bei Homer wird von Cicero insofern übernommen, als auch er in Form einer fiktiven (oder berichteten) Diskussion mit Pompeius <i>exempla</i> debattiert (Themistokles und Perikles), die das Verhalten des römischen Feldherren in Frage stellen (Cic.<i>Att.</i> 7,11,3,5–8). Durch die Änderung des explikativen καί in ein</p>		
--	--	--	--	--

<sup>679</sup> Hainsworth (1993, 130, ad Hom.*Il.* 524–605).

				enklinisches πον verliert die Vers- zeile jedoch ihre Überzeugungs- kraft, da die Geschichten aus früh- erer Zeit so einen vagen und unbe- stimmten, also auch nicht argu- mentativ wirksamen, Charakter erhalten. Hierin drückt sich eine sarkastische und kritische Haltung gegenüber Pompeius aus, dem Cicero auf diese Art unterstellt, er versuche seine Handlungsunfähig- keit und Ehrlosigkeit hinter einer verdrehten Auffassung von Ge- schichte zu verbergen.		
<b>2. „Herkunft“ des Zitatsegments</b>						
<b>2.1 Eigenes Zitieren</b>						
<b>Brief/ Stelle</b>						
Cic. <i>Att.</i> 1,1/ 1,1,4	Siehe 1.2.1 C					
Cic. <i>Att.</i> 1,15/	Siehe 1.2.1 C					

1,15,1	
Cic. <i>Att.</i> 1,16/ 1,16,5	Siehe 1.2.1 A
Cic. <i>Att.</i> 2,5/ 2,5,1	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i> 2,3/ 2,3,4	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i> 2,11/ 2,11,2	Siehe 1.1.2 B
Cic. <i>Att.</i> 2,13/ 2,13,2	Siehe 1.1.1 B
Cic. <i>Att.</i> 2,19/ 2,19,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 2,25/ 2,25,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.

Cic.Att. 4,7/ 4,7,2	Siehe 1.2.2 D
Cic.Att. 4,7/ 4,7,3	Siehe 1.1.2 D
Cic.Att. 4,15/ 4,15,7	Siehe 1.1.2 A
Cic.Att. 6,1/ 6,1,22	Siehe 1.2.1 B
Cic.Att. 6,1/ 6,1,23	Siehe 1.1.2 A
Cic.Att. 7,1/ 7,1,2	Siehe 1.2.2 D
Cic.Att. 7,1/ 7,1,4 (Zitat 1)	Siehe 1.2.1 C

Cic. <i>Att.</i> 7,1/ 7,1,4 (Zitat 2)	Siehe 1.1.2 C
Cic. <i>Att.</i> 7,6/ 7,6,2	Siehe 1.2.2 A
Cic. <i>Att.</i> 7,8/ 7,8,4	Siehe 1.1.1 C
Cic. <i>Att.</i> 7,11/ 7,11,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 7,11/ 7,11,3	Siehe 1.2.2 D
Cic. <i>Att.</i> 7,12/ 7,12,3	Siehe 1.1.1 B
Cic. <i>Att.</i> 8,16/ 8,16,2	Siehe 1.1.1 A



Cic.Att. 9,5/ 9,5,3	Siehe 1.2.1 B
Cic.Att. 9,6/ 9,6,4	Siehe 1.1.2 A
Cic.Att. 9,6/ 9,6,6	Siehe 1.1.1 B
Cic.Att. 9,7/ 9,7,3	Siehe 1.2.2 A
Cic.Att. 9,8/ 9,8,2	Siehe 1.1.2 A
Cic.Att. 9,15/ 9,15,3	Siehe 1.1.1 A
Cic.Att. 9,15/ 9,15,4	Siehe 1.2.1 A
Cic.Att. 10,12a	Siehe 1.1.2 A

Cic. <i>Att.</i> 12,5/ 12,5,1	Siehe 1.2.2 A
Cic. <i>Att.</i> 12,6a/ 12,6a,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 13,11/ 13,11,1	Siehe 1.1.1 A
Cic. <i>Att.</i> 13,12/ 13,12,3	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 13,13– 14,2	Siehe 1.2.1 A
Cic. <i>Att.</i> 13,24	Siehe 1.2.1 A
Cic. <i>Att.</i> 13,25/ 13,25,3	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i> 13,34	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.

Cic. <i>Att.</i> 14,10/ 14,10,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 14,13/ 14,13,1	Siehe 1.2.1 C
Cic. <i>Att.</i> 14,13/ 14,13,2	Siehe 1.2.2 A
Cic. <i>Att.</i> 16,6/ 16,6,1	Siehe 1.2.2 A
Cic. <i>Att.</i> 16,11/ 16,11,6	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Br.</i> 1,2a/ 1,2a,2	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>fam.</i> 1,9/ 1,9,19	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>fam.</i> 3,7/	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.

3,7,6	
Cic./fam. 6,18/ 6,18,5	Siehe 1.1.1 B
Cic./fam. 7,10/ 7,10,4	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic./fam. 9,7/ 9,7,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic./fam. 12,25/ 12,25,5	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic./fam. 13,15/ 13,15,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. Q./fr. 2,14/ 2,14,5	Siehe 1.1.2 A
Cic. Q./fr.	Siehe 1.1.2 D

3,5/ 3,5,8	
Cic. <i>Qjfr.</i> 3,7/ 3,7,2	Siehe 1.2.1 D
<b>2.2 „Re-Zitieren“</b>	
<b>Brief/ Stelle</b>	
Cic. <i>Att.</i> 2,16/ 2,16,4	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 7,3/ 7,3,5	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 9,7/ 9,7,5	Siehe 1.2.1 A
Cic. <i>Att.</i> 10,1/ 10,1,1	Siehe 1.2.1 A
Cic. <i>Att.</i> 16,13/	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.

16,13,1	
<i>Cic.fam.</i> 13,15/ 13,15,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
<i>Cic.</i> <i>Q.fr.</i> 1,2/ 1,2,13	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
<b>3. Position des Zitatsegments im Brief</b>	
<b>3.1 Zitieren am Anfang des Briefes</b>	
<b>Brief/ Stelle</b>	
<i>Cic.Att.</i> 2,11/ 2,11,2	Siehe 1.1.1.2 B
<i>Cic.Att.</i> 12,6a/ 12,6a,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
<i>Cic.fam.</i> 6,18/ 6,18,5	Siehe 1.1.1.1 B
<b>3.2 Zitieren im Hauptteil des Briefes</b>	

<b>Brief/ Stelle</b>	
<i>Cic.Att.</i> 1,1/ 1,1,4	Siehe 1.2.1 C
<i>Cic.Att.</i> 1,15/ 1,15,1	Siehe 1.2.1 C
<i>Cic.Att.</i> 1,16/ 1,16,5	Siehe 1.2.1 A
<i>Cic.Att.</i> 2,5/ 2,5,1	Siehe 1.1.2 A
<i>Cic.Att.</i> 2,3/ 2,3,4	Siehe 1.1.2 A
<i>Cic.Att.</i> 2,13/ 2,13,2	Siehe 1.1.1 B
<i>Cic.Att.</i> 2,16/ 2,16,4	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.

Cic. <i>Att.</i> 2,19/ 2,19,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 2,25/ 2,25,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 4,7/ 4,7,2	Siehe 1.2.2 D
Cic. <i>Att.</i> 4,7/ 4,7,3	Siehe 1.1.2 D
Cic. <i>Att.</i> 4,15/ 4,15,7	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i> 6,1/ 6,1,22	Siehe 1.2.1 B
Cic. <i>Att.</i> 6,1/ 6,1,23	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i> 7,1/	Siehe 1.2.2 D



7,1,2	
Cic.Att. 7,1/ 7,1,4 (Zitat 1)	Siehe 1.2.1 C
Cic.Att. 7,1/ 7,1,4 (Zitat 2)	Siehe 1.1.2 C
Cic.Att. 7,3/ 7,3,5	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic.Att. 7,6/ 7,6,2	Siehe 1.2.2 A
Cic.Att. 7,8/ 7,8,4	Siehe 1.1.1 C
Cic.Att. 7,11/ 7,11,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic.Att. 7,11/	Siehe 1.2.2 D

7,11,3	
Cic. <i>Att.</i> 7,12/ 7,12,3	Siehe 1.1.1 B
Cic. <i>Att.</i> 8,16/ 8,16,2	Siehe 1.1.1 A
Cic. <i>Att.</i> 9,5/ 9,5,3	Siehe 1.2.1 B
Cic. <i>Att.</i> 9,6/ 9,6,4	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i> 9,6/ 9,6,6	Siehe 1.1.1 B
Cic. <i>Att.</i> 9,7/ 9,7,5	Siehe 1.2.1 A
Cic. <i>Att.</i> 9,7/ 9,7,3	Siehe 1.2.2 A

Cic.Att. 9,8/ 9,8,2	Siehe 1.1.2 A
Cic.Att. 9,15/ 9,15,3	Siehe 1.1.1 A
Cic.Att. 9,15/ 9,15,4	Siehe 1.2.1 A
Cic.Att. 10,1/ 10,1,1	Siehe 1.2.1 A
Cic.Att. 10,12a	Siehe 1.1.2 A
Cic.Att. 12,5/ 12,5,1	Siehe 1.2.2 A
Cic.Att. 13,11/ 13,11,1	Siehe 1.1.1 A
Cic.Att. 13,12/ 13,12,3	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.

Cic. <i>Att.</i> 13,13– 14,2	Siehe 1.2.1 A
Cic. <i>Att.</i> 13,24	Siehe 1.2.1 A
Cic. <i>Att.</i> 13,25/ 13,25,3	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i> 13,34	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 14,10/ 14,10,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 14,13/ 14,13,1	Siehe 1.2.1 C
Cic. <i>Att.</i> 14,13/ 14,13,2	Siehe 1.2.2 A
Cic. <i>Att.</i> 16,6/ 16,6,1	Siehe 1.2.2 A

Cic. <i>Att.</i> 16,11/ 16,11,6	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i> 16,13/ 16,13,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Br.</i> 1,2a/ 1,2a,2	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>fam.</i> 1,9/ 1,9,19	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>fam.</i> 3,7/ 3,7,6	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>fam.</i> 9,7/ 9,7,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>fam.</i> 13,15/ 13,15,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Q.fr.</i> 1,2/	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.

1,2,13	
Cic. <i>Q.fr.</i> 2,14/ 2,14,5	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Q.fr.</i> 3,5/ 3,5,8	Siehe 1.1.2 D
Cic. <i>Q.fr.</i> 3,7/ 3,7,2	Siehe 1.2.1 D
<b>3.3 Zitieren am Ende des Briefes</b>	
<b>Brief/ Stelle</b>	
Cic. <i>fam.</i> 7,10/ 7,10,4	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>fam.</i> 12,25/ 12,25,5	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.

<b>II. TYPEN DES ZITIERENS: INHALTLICHE EBENE</b>	
<b>1. Nicht-selektives Zitieren</b>	
<b>Brief/ Stelle</b>	
Cic. <i>Att.</i> 2,3/ 2,3,4	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i> 2,5/ 2,5,1 (Zitat 1)	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i> 2,13/ 2,13,2	Siehe 1.1.1 B
Cic. <i>Att.</i> 2,16/ 2,16,4	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 6,1/ 6,1,23	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i> 4,7/	Siehe 1.2.2 D

4,7,2	
Cic. <i>Att.</i> 7,8/ 7,8,4	Siehe 1.1.1 C
Cic. <i>Att.</i> 7,11/ 7,11,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 7,12/ 7,12,3	Siehe 1.1.1 B
Cic. <i>Att.</i> 8,16/ 8,16,2	Siehe 1.1.1 A
Cic. <i>Att.</i> 13,34	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 12,6a/ 12,6a,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 16,6/ 16,6,1	Siehe 1.2.2 A
Cic. <i>Att.</i>	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.



16,13/ 16,13,1	
Cic./ <i>fam.</i> 3,7/ 3,7,6	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic./ <i>fam.</i> 7,10/ 7,10,4	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic./ <i>fam.</i> 12,25,5	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
<b>2. Selektives Zitieren</b>	
<b>2.1 Zitieren allgemeiner Aspekte des Prätextes</b>	
<b>Brief/ Stelle</b>	
Cic./ <i>Att.</i> 1,1/ 1,1,4	Siehe 1.2.1 C
Cic./ <i>Att.</i> 2,5/ 2,5,1/ (Zitat 2)	Siehe 1.1.2 A
Cic./ <i>Att.</i>	Siehe 1.1.2 B

2,11/ 2,11,2	
Cic. <i>Att.</i> 2,16/ 2,16,4	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 4,7/ 4,7,3	Siehe 1.1.2 D
Cic. <i>Att.</i> 4,15/ 4,15,7	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i> 6,1/ 6,1,22	Siehe 1.2.1 B
Cic. <i>Att.</i> 7,1/ 7,1,4 (Zitat 1)	Siehe 1.2.1 C
Cic. <i>Att.</i> 7,1/ 7,1,4 (Zitat 2)	Siehe 1.1.2 C

Cic.Att. 7,6/ 7,6,2	Siehe 1.2.2 A
Cic.Att. 9,7/ 9,7,5	Siehe 1.2.1 A
Cic.Att. 9,15/ 9,15,4	Siehe 1.2.1 A
Cic.Att. 10,1/ 10,1,1	Siehe 1.2.1 A
Cic.Att. 10,12a	Siehe 1.1.2 A
Cic.Att. 13,13– 14,2	Siehe 1.2.1 A
Cic.Att. 13,24	Siehe 1.2.1 A
Cic.Att. 14,10/ 14,10,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.

Cic. <i>Att.</i> 16,11/ 16,11,6	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>fam.</i> 1,9/ 1,9,19	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>fam.</i> 6,18/ 6,18,5	Siehe 1.1.1 B
Cic. <i>fam.</i> 9,7/ 9,7,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>fam.</i> 13,15/ 13,15,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
<b>2.2 Zitieren spezieller Aspekte des Prätextes</b>	
<b>Brief/ Stelle</b>	
Cic. <i>Att.</i> 1,15/ 1,15,1	Siehe 1.2.1 C
Cic. <i>Att.</i> 1,16/	Siehe 1.2.1 A

1,16,5	
Cic. <i>Att.</i> 2,19,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 2,25/ 2,25,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 7,1/ 7,1,2	Siehe 1.2.2 D
Cic. <i>Att.</i> 7,3/ 7,3,5	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Att.</i> 7,11/ 7,11,3	Siehe 1.2.2 D
Cic. <i>Att.</i> 9,5/ 9,5,3	Siehe 1.2.1 B
Cic. <i>Att.</i> 9,6/ 9,6,4	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Att.</i>	Siehe 1.1.1 B

9,6/ 9,6,6	
Cic.Att. 9,7/ 9,7,3	Siehe 1.2.2 A
Cic.Att. 9,8/ 9,8,2	Siehe 1.1.2 A
Cic.Att. 12,5/ 12,5,1	Siehe 1.2.2 A
Cic.Att. 13,11/ 13,11,1	Siehe 1.1.1 A
Cic.Att. 13,12/ 13,12,3	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic.Att. 13,25/ 13,25,3	Siehe 1.1.2 A
Cic.Att. 14,13/ 14,13,1	Siehe 1.2.1 C

Cic. <i>Att.</i> 14,13/ 14,13,2	Siehe 1.2.2 A
Cic. <i>Br.</i> 1,2a/ 1,2a,2	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>fam.</i> 13,15/ 13,15,1	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Q.fr.</i> 1,2/ 1,2,13	Siehe dazu die ausführliche Interpretation im Hauptteil der Arbeit.
Cic. <i>Q.fr.</i> 2,14/ 2,14,5	Siehe 1.1.2 A
Cic. <i>Q.fr.</i> 3,5/ 3,5,8	Siehe 1.1.2 D
Cic. <i>Q.fr.</i>	Siehe 1.2.1 D

3,7/ 3,7,2	Nicht eindeutig zuzuordnende Stellen/Sprichwörter/unklarer Briefkontext	
<b>Brief/ Stelle</b>	<b>mögliche Quellen</b>	<b>Befund</b>
Cic. <i>Att.</i> 2,9/ 2,9,3	Homer <i>Il.</i> 24,369; <i>Od.</i> 16,72 (21, 133)	Der Vers ἄνδρ' ἀπομόνασθαι, ὅτε τις πρότερος χαλεπήνη findet sich an mehreren Stellen bei Homer. Der Kontext bei Cicero bietet keine Hinweise für eine eindeutige Zuordnung.
Cic. <i>Att.</i> 5,10/ 5,10,3	Aristophanes <i>Vesp.</i> 1431	Der Brief wird dominiert von der Sehnsucht Ciceros nach Rom und, wie JÄGER meint, seinen Zweifeln, ob er der Rolle eines Provinzverwalters (Kilikien) gerecht werden kann. <sup>680</sup> Dieser Zweifel findet seinen Ausdruck in dem Satz <i>o illud verum ἔρδοι τις ...</i> <sup>681</sup> Die Junktur wird von SHACKLETON BAILEY als Halbvvers aus den <i>Vespern</i> des Aristophanes (Aristoph. <i>Vesp.</i> 1431) ausgewiesen (ἔρδοι τις ἦν ἑκάστος εἰδείη τέχνην). <sup>682</sup> MACDOWELL hingegen kennzeichnet sie in seinem Kommentar zur Aristophanes-Stelle als altes Sprichwort unbekannter Herkunft, das in späterer Zeit ins Lateinische übersetzt worden sei. <sup>683</sup> Es stellt sich also die Frage, ob Cicero hier lediglich auf ein <i>proverbium</i> zurückgreift oder tatsächlich Aristophanes

<sup>680</sup> Jäger (1986, 210f.).

<sup>681</sup> Vgl. Cic.*Tusc.* 1,41: *bene enim illo Graecorum proverbio praecipitur 'quam quisque norit artem, in hac se exerceat'*. Vgl. dazu Hor.*Ep.* 1,14,44 und Properz 2,1,46.

<sup>682</sup> Shackleton Bailey (1968, III, 204f., ad loc.).

<sup>683</sup> MacDowell (1988, 316f., ad loc.); ebenso Colvin (1999, 274) und Sommerstein (1983, 242, ad loc.). Vgl. Tyrrell/Purser (1914, III, 40, ad loc.), Van Leeuwen (1909, 215, ad loc.), Richter (1858, 380, ad loc.) und von Leutsch/Schneidewin (1851, II, 219). Bereits die Scholien (*schol.graec. in Aristoph.* 1431 [Dübner]) verweisen auf den Sprichwortcharakter des Verses.



Cic. <i>Att.</i> 6,9/ 6,9,3	Kallimachos <i>Epigr.</i> 32,2 (Pfeiffer)	zitiert. Im Text lassen sich beim Vergleich der Aristophanes-Szene mit der Briefsituation bei Cicero keinerlei Anhaltspunkte dafür finden, dass Cicero hier aus der Komödie zitiert. Die Junktur stellt also keine Referenz auf den griechischen Dichter dar, darf mithin nicht als Aristophanes-Zitat gelten.
Cic. <i>Att.</i> 7,1/ 7,1,9	Homer <i>Il.</i> 18,112; 19,65 <i>siehe auch</i> Cic. <i>Att.</i> 10,12a,1	Im Brief verteidigt Cicero seine Entscheidung, den Bruder Quintus als seinen Stellvertreter in der Provinz Kilikien zu benennen. Die Ermahnung des Atticus, auf keinen Fall den jüngeren Neffen in Kilikien zurückzulassen, hätte er dabei beachtet, der Ermahnung selbst aber gar nicht bedurft. Dies bringt er mit den Worten τὸ μὲν ὄνειρον zum Ausdruck. SHACKLETON BAILEY meint, hierin ein Zitat aus dem Werk des Kallimachos zu erkennen (μὴ λέγετε πρὸς Χοίρων τὸ μὲν ὄνειρον ἐμοί). <sup>684</sup> Die Wendung wird jedoch ebenso als Sprichwort ausgewiesen. <sup>685</sup> Gegen einen Gebrauch der Wortverbindung im Sinne eines Zitats spricht deutlich der erotische Kontext des Originals. <sup>686</sup> Es handelt sich hier also nicht um ein Zitat aus dem Werk des griechischen Autors.
Cic. <i>Att.</i> 7,1/ 7,1,9	Homer <i>Il.</i> 18,112; 19,65 <i>siehe auch</i> Cic. <i>Att.</i> 10,12a,1	Das Zitat hat seinen Platz an zwei Stellen der <i>Ilias</i> . Der Kontext bei Cicero gibt keine Hinweise für eine eindeutige Zuordnung.

<sup>684</sup> Shackleton Bailey (1968, III, 276, ad loc.).

<sup>685</sup> Meyer (2005, 194, Anm. 247); Nisetich (2001, 297, ad Kallim.*Epigr.* 32,2); Fraser (1972, II, 830, Anm. 241); Wilamowitz-Moellendorff (1924, II, 118); Tyrrell/Purser (1914, III, 277, ad Cic.*Att.* 6,9,3,7).

<sup>686</sup> Meyer (2005, 156).

Cic. <i>Att.</i> 15,4/ 15,4,1	Euripides <i>Med.</i> 410	SHACKLETON BAILEY verweist zwar auf die <i>Medea</i> , betont aber den sprichwörtlichen Charakter. <sup>687</sup> Cicero zeigt hier sein Erstaunen über das unerwartete (mögliche) Abfallen zweier Legionen von Antonius. Der Autor verwendet die Junktur ohne erkennbaren Bezug auf den Kontext bei Euripides. Dies spricht für eine Einordnung als <i>proverbium</i> .
Cic. <i>Att.</i> 16,5/ 16,5,5	Homer <i>Il.</i> 17,280	Der Zusammenhang, in dem Cicero das Zitat gebraucht ist nicht klar. <sup>688</sup>
Cic. <i>Att.</i> 16,11/ 16,11,1	Homer <i>Il.</i> 20,308	In der Junktur παῖδες παῖδων scheint mir kein Homer-Zitat vorzuliegen, da keinerlei Bezug (Im Brief geht es um uneheliche (?) Kinder.) auf den Kontext der <i>Ilias</i> -Stelle (Poseidon verkündet Aineias' Zukunft und die seiner Nachkommen) festzustellen ist. SHACKLETON BAILEY verweist ebenfalls nur vergleichend auf Homer. <sup>689</sup> TYRRELL/PURSER sehen nur die Möglichkeit eines Zitats. <sup>690</sup>
Cic. <i>Qfr.</i> 3,5/ 3,5,4	Homer <i>Il.</i> 6,208; 11,784	Im Jahre 54 v. Chr. schreibt Cicero einen Brief an Quintus, der vor allem von der Desillusionierung des römischen Politikers zeugt. Er schreibt: <i>abduco equidem me ab omni rei publicae cura dedoque litteris, sed tamen indicabo tibi quod mehercule in primis te celatum volebam. angor, mi suavissime frater, angor nullam esse rem publicam, nulla iudicia, nostrumque hoc tempus aetatis, quod in illa auctoritate senatoria florere debe&lt;ba&gt;t, aut forensi labore iactari aut domesticis litteris sustentari, illud vero quod a puero adamaram, πολλὸν ἀρίστευεν καὶ ὑπείροχον ἐμμεναὶ ἄλλων totum occidisse [...].</i>

<sup>687</sup> Shackleton Bailey (1967, VI, 249, ad loc.). Ebenso Mastronarde (2002, 242, ad Eur.*Med.* 410f.) und Page (1988, 103, ad Eur.*Med.* 410). Vgl. dazu Leutsch/Schneidewin (1851, I, 47). Tyrrell/Purser (1915, V, 314, ad *taido*) führen nur die *Medea*-Stelle an.

<sup>688</sup> Siehe dazu Shackleton Bailey (1967, VI, 284, ad *et aïs*); Tyrrell/Purser (1915, V, 379, ad *et aïs*).

<sup>689</sup> Shackleton Bailey (1967, VI, 299, ad Cic.*Att.* 16,11,1,7).

<sup>690</sup> Tyrrell/Purser (1933, VI, 30, ad παῖδες παῖδων).

		<p>Der Vers ist in leicht abweichendem Wortlaut – Cicero schreibt πολλὸν anstatt αἰὲν – in der <i>Ilias</i> an zwei Stellen zu finden. In <i>Hom.II.</i> 6,208 treffen Glaukos und Diomedes im Kampf aufeinander. Glaukos erläutert auf Nachfrage des Diomedes seine Herkunft und betont, dass sein Vater Hippolochos ihn mit der Ermahnung ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων nach Troja geschickt hätte. In <i>Hom.II.</i> 11,784 stellt der Vers die Ermahnung dar, die Peleus seinem Sohn Achill erteilt, bevor dieser nach Troja aufbricht. Der Briefkontext bei Cicero bietet keine Hinweise, die speziell auf eine der beiden Stellen schließen lassen. Der angeführte Vers hat somit allgemeinen Charakter und kann daher nicht als Zitat im eigentlichen Sinn bezeichnet werden.<sup>691</sup></p>
<p>Cic. <i>Q.fr.</i> 3,7/ 3,7,1</p>	<p>Homer <i>II.</i> 4,182; 8,150</p>	<p>Diesen Brief an den Bruder verfasst Cicero im Dezember des Jahres 54 v. Chr. Auch in der hier interessierenden Passage geht um Aulus Gabinus und Ciceros Rolle als Zeuge im Verfahren.<sup>692</sup> Er schreibt eingangs:</p> <p><i>de Gabinio nihil fuit faciendum istorum quae &lt;a te sa&gt;ne amanissime cogitata sunt. τότε μοι χάνοι! feci summa cum gravitate, ut omnes sentiunt, et summa cum lenitate quae feci. illum neque ursi neque levavi, textis vehementis fui, praeterea quievi. exitum iudici foedum et perniciosum lenissime tuli.</i> (Cic.<i>Q.fr.</i> 3,7,1,1–6)</p> <p>Der nur „anzitierte“ Vers findet sich an zwei Stellen der <i>Ilias</i> und lautet vollständig ὥς ποτέ τις ἔρπει· τότε μοι χάνοι εὔρεϊα χθών (Hom.<i>II.</i> 4,182) bzw. ὥς ποτ' ἀπελήσει τότε μοι χάνοι εὔρεϊα χθών (Hom.<i>II.</i> 8,150). In beiden Fällen wird er von Griechen (Agamemnon bzw. Diomedes) formelhaft gebraucht, um einen möglichen Sieg der Troer als völlig abwegig und unhaltbar darzustellen.<sup>693</sup> Lediglich auf diesen Charakter einer Beteuerungsformel scheint</p>

<sup>691</sup> Den allgemeinen Charakter hebt auch Stahlentbrecher hervor (1957, 27).

<sup>692</sup> Vgl. Cic.*Att.* 3,5,8.

<sup>693</sup> Kirk (1985, 350, ad Hom.*II.* 4, 182) und Kirk (1990, 309, ad Hom.*II.* 8,146–150).

		Cicero im Brief abzuheben, denn es sind keine eindeutigen Bezüge zu einer der beiden Stellen zu erkennen.
--	--	---



## VERZEICHNIS DER ZITIERTEN LITERATUR

### 1. Textausgaben, Übersetzungen, Kommentare

#### 1.1 Marcus Tullius Cicero

- L.-A. Constans 1960, *Cicéron Correspondance*, Bd. III, hrsg. und übers. von L.-A. Constans, Paris 1960.
- D.R. Shackleton Bailey 1965–1970, *Ciceros letters to Atticus*, lat.-engl. hrsg., übers. und komm. von D. R. Shackleton Bailey, 7 Bde., Cambridge 1965–1970.
- D.R. Shackleton Bailey 1977, *Epistulae ad familiares*, hrsg. und komm. von D. R. Shackleton Bailey, 2 Bde., Cambridge 1977.
- D.R. Shackleton Bailey 1987, *M. Tulli Ciceronis Epistulae ad Atticum*, hrsg. von D. R. Shackleton Bailey, 2 Bde., Stuttgart 1987.
- D.R. Shackleton Bailey 1988, *M. Tulli Ciceronis Epistulae ad familiares*, hrsg. von D. R. Shackleton Bailey, Stuttgart 1988.
- D. R. Shackleton Bailey 1995, *Onomasticon to Cicero's Letters*, Stuttgart/ Leipzig 1995.
- R. Y. Tyrrell/L. C. Purser 1901–1933, *The Correspondence of M. Tullius Cicero*, hrsg., komm. und eingel. von R. Y. Tyrrell/L. C. Purser, Dublin/ London 1901–1933 (ND Hildesheim 1969).
- A. C. Clark/W. Peterson 1905–1918, *M. Tulli Ciceronis Orationes*, lat. krit. hrsg. von A. C. Clark/W. Peterson, 6 Bd., Oxford 1905–1918.
- J.W. Crawford 1994, *M. Tullius Cicero, The Fragmentary Speeches*, mit Komm., Atlanta, Georgia 1994.
- B. Kytzler 1988, *Orator*, lat.-dt. hrsg. und übers. von B. Kytzler., München/Zürich 1988.
- M. Pohlenz 1918, *Tusculanae disputationes*, hrsg. von M. Pohlenz, Stuttgart 1918.
- L. D. Reynolds 1998, *De Finibus Bonorum et Malorum*. lat. hrsg. von L. D. Reynolds, Oxford, 1998.
- J. S. Reid 1885, *M. Tulli Ciceronis Academica*, hrsg. und komm. von J. S. Reid, London 1885, (ND Hildesheim 1966).
- C. Schäublin 1991, *Marcus Tullius Cicero, Über die Wahrsagung, De Divinatione*, lat.-dt., hrsg., übers. und erl. von C. Schäublin, München/Zürich 1991.
- C. M. Wieland 1808, *Marcus Tullius Cicero, Sämtliche Briefe*, übers. und erl. von C. M. Wieland, Bd. 1, Zürich 1808.

M. Winterbottom 1994, *De Officiis*, lat. hrsg. von M. Winterbottom, Oxford 1994.

## 1.2 Weitere Autoren

J. Adam 1902, *The Republic of Plato*, hrsg. mit krit. Anm., Komm. und Einl. von A. D. Rees, Vol. II, Books VI–X & Indexes, Cambridge 1902 (ND Cambridge 1980).

W. Biehl 1989, *Euripides Troades*, mit Erläut., Heidelberg 1989.

J. Burnet 1900–1907, *Platonis opera*, hrsg. von J. Burnet, Bd. 1–5, Oxford 1900–1907.

J. B. Bury 1965, *The Nemean Odes of Pindar*, hrsg., eingel. und komm. von J. B. Bury, Amsterdam 1965.

J. M. Carter 1991, *Julius Caesar, The Civil War, I&II*, hrsg., eingel., übers. und komm. von J. M. Carter, Warminster 1991.

C. Collard 1975, *Euripides Supplices*, hrsg., eingel. und komm. von C. Collard, Bd. II, Groningen 1975.

E. Craik 1988, *Euripides Phoenician Women*, hrsg., übers. und komm. von E. Craik, Warminster, Wiltshire 1988.

T. Dorandi 1994, *Filodemo, Storia dei filosofi, La stoà da Zenone e Panezio*, hrsg., übers. und komm. von T. Dorandi, Leiden u.a. 1994.

A. B. Drachmann 1927, *Scholia vetera in Pindari Carmina*, hrsg. von A. B. Drachmann, Vol. III, *Scholia in Nemeonicas et Isthmionicas Epimetricum, Indices*, Leipzig 1927.

F. Dübner 1842, *Scholia Graeca in Aristophanem*, hrsg. von F. Dübner, Paris 1842.

Fordyce, C. J., *Catullus, A Commentary*, Oxford 1961 (ND Oxford 1992).

D. Fowler 2002, *Lucretius on Atomic Motion, A commentary on de Rerum Natura II, 1–332*, Oxford 2002.

A. F. Garvie 1994, *Odyssey, VI–VIII*, hrsg. und komm. von A. F. Garvie, Cambridge 1994 (ND Cambridge 1999).

R. Giomini 1980, *C. Ivlii Victoris ars rhetorica*, hrsg. von R. Giomini, Leipzig 1980.

M. Griffith 1983, *Aeschylus, Prometheus Bound*, hrsg. von M. Griffith, Cambridge 1983 (ND Cambridge 1992).

P. Groeneboom 1966, *Aeschylus' Prometheus*, eingel. und komm. von P. Groeneboom, Amsterdam 1966.

- A. Heubeck 1988–1992, *A commentary on Homer's Odyssey*, hrsg. von A. Heubeck u.a., 3 Bde., Oxford 1988–1992.
- A. Heubeck/A. Hoekstra 1989, *A Commentary on Homer's Odyssey*, Vol. II, Books IX–XVI, Oxford 1989 (ND Oxford 1992).
- L. von Jan/K. Mayhoff 1892–1909, *C. Plini Secundi naturalis historiae libri XXXVII.*, 6 Bd. hrsg. von L. von Jan/K. Mayhoff, Stuttgart 1892–1909 (ND Stuttgart 1967–2002).
- R. Kauer/W. M. Lindsay 1920, *P. Terenti Afri Comoediae*, hrsg. und mit krit. Anm. von R. Kauer/W. M. Lindsay, Oxford 1926 (ND Oxford 1990).
- G. S. Kirk u. a. 1985–1993, *The Iliad, A commentary*, hrsg. von G. S. Kirk u.a., Vol. I–VI, Vol. 1 und 2: G. S. Kirk, Vol. III: B. Hainsworth, Vol. IV: R. Janko, Vol. V: M. W. Edwards, Vol. VI: N. Richardson, Cambridge 1985–1993
- F. Klingner 1959, *Q. Horati Flacci opera*, hrskomm.g. von F. Klingner, Stuttgart 1959 (ND Stuttgart 1970).
- J. Latacz 2000ff., *Homers Ilias, Gesamtkommentar auf der Grundlage der Ausgabe von Ameis-Hentze-Cauer (1868–1913)*, hrsg. von J. Latacz, München 2000ff.
- K. H. Lee 1976, *Euripides Troades*, hrsg., eingel. und komm., London 1976.
- W. M. Lindsay 1904.1905, *T. Macci Plauti Comoediae.*, hrsg. von W. M. Lindsay, 2 Bd., Oxford 1904–1905.
- H. Maehler 1997, *Pindari carmina cum fragmentis*, (B. Snell) hrsg. von H. Maehler, Ps. 1: *Epinicia*, Leipzig 1997.
- D. J. Mastronarde 2002, *Euripides Medea*, hrsg., eingel. und komm. von D. J. Mastronarde, Cambridge 2002.
- R.A.B. Mynors 1958, *C. Valerii Catulli Carmina*, erl. und mit krit. Anm. von R. A. B. Mynors, Oxford 1958.
- B. Monro/T. W. Allen 1902, *Homeri opera*, hrsg. von B. Monro/T. W. Allen, 5 Bde., Oxford 1902ff. (ND Oxford 1963).
- D. Page 1972, *Septem Quae Supersunt Tragoedias*, gr. hrsg. von D. Page, Oxford 1972.
- D. L. Page 1988, *Euripides Medea*, hrsg., eingel. und komm. von D. L. Page, Oxford 1988.
- W. R. Paton/I. Wegehaupt/M. Pohlenz/H. Gärtner 1974, *Plutarchus, Moralia I*, hrsg. von W. R. Paton/I. Wegehaupt/M. Pohlenz/H. Gärtner, Leipzig <sup>2</sup>1974.
- A. Pertusi 1955, *Scholia Vetera in Hesiodi Opera et Dies*, hrsg. von A. Pertusi, Milano 1955.



- L. D. Reynolds 2010, *L. Annaei Senecae Ad Lucilium epistulae morales*, hrsg. und mit krit. Anm. von L. D. Reynolds, 2 Bd., Oxford 2010.
- W. R. Roberts 1902, *Demetrius on style*, eingel. und übers. von W. R. Roberts, Cambridge 1902 (ND Cambridge 2010).
- J. Richter 1858, *Aristophanis Vespae*, hrsg. und komm. von J. Richter, Berlin 1858.
- D. A. Russell/D. Konstan 2005, *Heraclitus: Homeric Problems*, hrsg. und übers. von D. A. Russell/D. Konstan, Leiden/Boston 2005.
- Schrevelius, C., *Publii Terentii Carthaginiensis Afri Comoediae VI, his accedunt integrae notae Donati, Eugraphii, Faerni, Boecleri, Farnabii, Mer. Casauboni, Tan. Fabri*, Amsterdam/Leiden 1686.
- G. P. Shipp 1960, *Terenti Afri Andria*, eingel. und komm. von G. P. Shipp, Melbourne 1960 (ND Salem, New Hampshire 1984).
- J. Sirinelli/A. Philippon 1987, *Plutarque Œuvres morales*, hrsg. von J. Sirinelli/A. Philippon u.a., 15 Bd., Paris 1987.
- O. Skutsch 1985, *The annals of Q. Ennius*, hrg., eingel. und komm. von O. Skutsch, Oxford 1985 (ND Oxford 1998).
- F. Solmsen 1990, *Hesiodi Theogonia Opera et Dies Scvttvm*, hrsg. von F. Solmsen, Oxford 1990.
- A. H. Sommerstein 1980, *The Comedies of Aristophanes, Vol. I, Acharnians*, hrsg., übers. und komm. von A. H. Sommerstein, Warminster 1980 (ND Warminster 1992).
- W. J. M. Starkie 1909, *The Acharnians of Aristophanes*, eingel., übers., mit kritischen Anm. und komm. von W. J. M. Starkie, London 1909 (ND Amsterdam 1968).
- D. J. Taylor 1996, *Varro, De Lingua Latina X*, hrsg., engl. übers. und komm. von D. J. Taylor, Amsterdam 1996.
- A. Thierfelder 1951, *P. Terentius Afer, Andria*, bearb. und eingel. von A. Thierfelder, Heidelberg 1951.
- J. van Leeuwen 1901, *Aristophanis Acharnenses*, hrsg., eingel. und komm. von J. van Leeuwen, Leiden 1901.
- J. van Leeuwen 1902, *Aristophanis Vespae*, hrsg., eingel. und komm. von J. van Leeuwen, Leiden 1902 (ND Leiden 1909).
- W. J. Verdenius 1985, *A Commentary on Hesiod, Works and Days*, vv. 1–382, von W. J. Verdenius, Leiden 1985.
- V. Weichert 1910, *Demetrii et Libanii qui feruntur Typoi epistolikoi et epistolimaioi characteres*, hrsg. von V. Weichert, Leipzig 1910.

- U. von Wilamowitz-Moellendorff 1928, Hesiodus Erga, erkl. von U. von Wilamowitz-Moellendorff, Berlin 1928
- P. Wessner 1902, Aeli Donati Commentum Terenti, hrsg. P. Wessner, Bd. I, Leipzig 1902.
- M. L. West 1978, Hesiod, Works and Days, hrsg., eingel. und komm. von M. L. West, Oxford 1978 (ND Oxford 1996).
- M. L. West 2007, Tragoediae cum incerti poetae Prometheus, gr. hrsg. von M. L. West, Berlin 2007.
- A. S. Wilkins 1903, M. Tulli Ciceronis Rhetorica, erl. und mit krit. Anm. von A. S. Wilkins, Oxford 1903 (ND Oxford 1993).
- M. Winterbottom 1970, M. Fabi Quintiliani Institutionis Oratoriae Libri Duodecim, erl. und mit krit. Anm. von M. Winterbottom, 2 Bd., Oxford 1970.

## 2. Lexika, Reihen, Hilfsmittel

- |           |   |
|-----------|---|
| AnthLyrGr | Anthologia Lyrica Graeca, hrsg. von E. Diehl, Fasc. 3, Leipzig <sup>3</sup> 1953.   |
| CEL       | Corpus epistularum Latinarum: papyris, tabulis, ostracis servatarum, hrsg. und komm. von P. Cugusi, Firenze 1992–2002.  |
| CPG       | Corpus paroemiographorum Graecorum, hrsg. von E. L. von Leutsch/F. G. Schneidewin, 2 Bd., Göttingen 1851 (ND Göttingen 1965).   |
| DNP       | Der Neue Pauly, Enzyklopädie der Antike, hrsg. von H. Cancik/H. Schneider/M. Landfester, Stuttgart 1996–2003.   |
| IEG       | Iambi et elegi Graeci, hrsg. von M. L. West, Vol. I, Oxford <sup>2</sup> 1989.  |
| KSt       | R. Kühner/C. Stegmann, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. I: Elementar- Formen- und Wortlehre von R. K. (1994). II 1/2: Satzlehre von R. K./C. S. (1997) Hannover 1914 (ND Darmstadt 1997). |
| OLD       | Oxford Latin Dictionary, hrsg. von P. G. W. Glare, Oxford 2000.   |
| RE        | Paulys Real-Encyklopädie der classischen Altertumswissenschaft, hrsg. von G. Wissowa, neue Überarbeitung unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen, Stuttgart 1893–1980.                                  |

- TGF Tragicorum Graecorum fragmenta, hrsg. von B. Snell u.a., 5 Bde., Bd. 5: Euripides, hrsg. von R. Kannicht, Göttingen 1971–2004.
- ThLL Thesaurus Linguae Latinae, Leipzig/München 1900ff.
- TRF Scaenicae Romanorum poesis fragmenta, Vol. I, Tragicorum Romanorum fragmenta, hrsg. von O. Ribbeck, Leipzig 1897.

### 3. Sekundärliteratur

- Adamietz, J., Senecas ‘Apocolocyntosis’, in: Ders. (Hrsg.), Die römische Satire, Darmstadt 1986, 356–382.
- Adams, J.N., Bilingualism and the Latin Language, Cambridge 2003.
- Aicher, P.J., Homer and Roman Republic Poetry, Chapel Hill 1986.
- Albrecht, M. v., Art. „Zitat“, in: Andresen, C., u.a. (Hrsgg.), Lexikon der Alten Welt, Zürich 1965 (ND Zürich 1991), Sp. 3339.
- Ders., Art. „M. Tullius Cicero: Sprache und Stil“, in: RE Suppl. 13, München 1973, Sp. 1237–47.
- Ders., Geschichte der Römischen Literatur, Von Andronicus bis Boethius, Bd. I, München/London<sup>2</sup> u. a. 1994.
- Ders., Cicero’s Style, A synopsis followed by selected analytic studies, Leiden/Boston 2003.
- Allan, W., The Andromache and Euripidean Tragedy, Oxford 2000.
- Alt, K., Ion und die Tyrannis, Zu Euripides Ion V. 621–632, in: Collatz, C.-F., Dummer, J., Kollesch, J., Werlitz, M.-L. (Hrsgg.), Dissertatiunculae criticae, Festschrift für G. C. Hansen, Würzburg 1998, 23–32.
- Altman, J. G., Epistolarity: Approaches to a form, Columbus 1982.
- Andrieu, J., Procédés de citation et de raccord, REL 26, 1948, 268–293.
- Angerer, E., Die Literaturtheorie Julia Kristevas, Von Tel Quel zur Psychoanalyse, Wien 2006.
- Aricò, G., Cicerone e il teatro, Appunti per una rivisitazione della problematica, in: Narducci, E. (Hrsg.), Cicerone tra Antichi e Moderni, Atti del IV Symposium Ciceronianum Arpinas, Firenze 2004, 6–37.
- Armleder, P.J., Quotation in Cicero’s Letters, Cincinnati 1957.
- Ders., Cicero’s quotation accuracy in his letters, CB 35, 1959, 39–40 [Armleder, 1959a].
- Ders., Cicero’s Methods of Quoting, CB 36, 1959, 20 [Armleder, 1959b].
- Ders., Literary quotations in Cicero’s Epistulae, CB 43, 1967, 81–85.

- Auvray-Assayas, C., *Relectures philosophiques de la tragédie: les citations tragiques dans l'œuvre de Cicéron*, *Pallas* 49, 1998, 269–277.
- Ax, W., *Lexis und Logos, Studien zur antiken Grammatik und Rhetorik*, hrsg. von F. Grewing, Stuttgart 2000.
- Axelrod, R. M., *The evolution of cooperation*, New York 1984.
- Azéma, Y., *Citations d'auteurs et allusions profanes dans la Correspondance de Théodoret*, *Texte und Untersuchungen der Altchristlichen Literatur TU* 125, 1981, 5–13.
- Baasner, R., *Schrift oder Stimme? Materialität und Medialität des Briefs*, in: Schöttker, D. (Hrsg.), *Adressat: Nachwelt, Briefkultur und Ruhmbildung*, München 2008, 53–69.
- Bachmann-Medick, D., *Cultural Turns, Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbeck bei Hamburg 2006.
- Bachtin, M. M., *Die Ästhetik des Wortes*, hrsg. und eingel. von R. Grüber, Frankfurt am Main<sup>7</sup> 2005.
- Badian, E., Art. „Amicitia“, in: *DNP* 1, 1996, 590–591.
- Badura, B., *Sprachbarrieren, Zur Soziologie der Kommunikation*, Stuttgart<sup>2</sup> 1973.
- Bagordo, A., *Beobachtungen zur Sprache des Terenz, Mit besonderer Berücksichtigung der umgangssprachlichen Elemente*, Göttingen 2001.
- Baier, T., *Werk und Wirkung Varros im Spiegel seiner Zeitgenossen, Von Cicero bis Ovid*, Stuttgart 1997.
- Ders., *Die Wandlung des epischen Erzählers, Apologe bei Homer, Vergil und Ovid*, *Hermes* 127, 1999, 437–454.
- Baldarelli, B., *Moralreflexion im Dienste der Politik? Die Frage nach der politischen Wirkung von Varros Menippeischen Satiren*, in: Felgentreu, F./Mundt, F./Rücker, N. (Hrsgg.), *Per attentam Caesaris aurem: Satire – die unpolitische Gattung?*, Tübingen 2009, 62–85.
- Baldwin, B., *Greek in Cicero's letters*, *AClass* 35, 1992, 1–17.
- Barlösius, E., *Pierre Bourdieu*, Frankfurt/New York 2006.
- Barlow, S. A., *The Imagery of Euripides, A study in the dramatic use of pictorial language*, London<sup>3</sup> 2008.
- Barsby, J. (Hrsg.), *Terence, Eunuchus*, Cambridge 1999.
- Batinski, E. E., *Vergilian citations in Seneca's prose works*, Univ. of Colorado Boulder 1983.
- Beard, M., *Ciceronian correspondences: Making a book out of letters*, in: Wiseman, T.P. (Hrsg.), *Classics in Progress, Essays on ancient Greece and Rome*, Oxford 2002, 103–144.

- Beck, H., Die Rollen des Adelligen, Prominenz und aristokratische Herrschaft in der römischen Republik, in: Die Macht der Wenigen, Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und ‚edler‘ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit, München 2008, 101–123.
- Bees, R., Zur Datierung des Prometheus Desmotes, Stuttgart 1993.
- Belke, H., Literarische Gebrauchsformen, Düsseldorf 1973.
- Bellen, H., Politik – Recht – Gesellschaft, Studien zur alten Geschichte, Stuttgart 1997.
- Benninghoff-Lühl, S., Figuren des Zitats, Eine Untersuchung zur Funktionsweise übertragener Rede, Stuttgart/Weimar 1998.
- Ben-Porat, Z., The poetics of literary allusion, PTL 1, 1976, 105–128.
- Benöhr, H.-P., Der Brief, Korrespondenz, menschlich und rechtlich gesehen, Ciceros Briefe an Atticus und die Rechte an Briefen in Rom, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 115, 1998, 115–149.
- Bernstein, F., Ludi publici: Untersuchungen zur Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Spiele im republikanischen Rom, Stuttgart 1998.
- Berthet, J.-F., La Culture Homérique des Césars d’après Suétone, REL 56, 1978, 314–334.
- Berthold, H., Das ‚klassische‘ Zitat. Versus notissimi der Augusteischen Epoche, Klio 67, 1985, 302–314.
- Beutel, F., Vergangenheit als Politik: neue Aspekte im Werk des jüngeren Plinius, Frankfurt am Main 2000.
- Binder, E., Ehlich, K. (Hrsgg.), Kommunikation durch Zeichen und Wort, Trier 1995.
- Binternagel, A., Lobreden, Anekdoten, Zitate – Argumentationstaktiken in der Verteidigungsrede des Apuleius, Hamburg 2008.
- Birt, T., Macte esto und Zugehöriges, RhMus 77, 1928, 199–205.
- Blänsdorf, J., Senecas Apocolocyntosis und die Intertextualitätstheorie, Poetica 18, 1986, 1–26.
- Bleicken, J., Die Nobilität der römischen Republik, Gymnasium 88, 1981, 236–253.
- Bohn, C., Habitus und Kontext, Ein kritischer Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus, Opladen 1991.
- Bohnenkamp-Renken, A., Offenbarung im Zitat. Zur Intertextualität Hamannscher Schreibverfahren anhand von „Wolken. Ein Nachspiel Sokratischer Denkwürdigkeiten“, in: Gajek, B. (Hrsgg.), Johann Georg Hamann, Autor und Autorschaft, Acta des Sechsten Internationalen Hamann-Kolloquiums

- im Herder-Institut zu Marburg/Lahn 1992, Frankfurt am Main u. a. 1996, 123–142.
- Boldrer, F., *Il bilinguismo di Cicerone: Scripta Graeca Latina* (fam. 15,4), in: Oniga, R. (Hrsg.), *Il plurilinguismo nella tradizione letteraria latina*, Roma 2003, 131–150.
- Bolzenthall, R., *De graeci sermonis proprietatibus quae in Ciceronis epistolis inveniuntur*, Küstrin 1884.
- Borgo, A., *Variazioni su un tema* (Ter. Haut. 77: Seneca tra Cicerone e Cristiani), *BStudLat* 29, 1999, 96–102.
- Bourdieu, P., *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1976 [Geneve 1972].
- Ders., *Le sens pratique*, Paris 1980.
- Ders., *Die feinen Unterschiede, Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main 1982 [Paris 1979].
- Ders., *Praktische Vernunft, Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt am Main 1998 [Paris 1994].
- Ders., *Habitus*, in: Hillier, J., Rooksby, E. (Hrsgg.), *Habitus: A Sense of Place*, Aldershot<sup>2</sup> u. a. 2005, 43–49.
- Bowra, C. M., *Signs of Storm*, *CR* 54, 1940, 127–129.
- Ders., *Pindar*, Oxford 1964.
- Braun, M., *moribus vivito antiquis! Bemerkungen zur Moral in Plautus' Trinummus*, in: Ders., Haltenhoff, A., Mutschler, F.-H., *Moribus antiquis res stat Romana, Römische Werte und römische Literatur im 3. und 2. Jh. v. Chr.*, München/Leipzig 2000, 185–203.
- Ders., *mos maiorum und humanitas bei Terenz*, in: Ders., Haltenhoff, A., Mutschler, F.-H., *Moribus antiquis res stat Romana, Römische Werte und römische Literatur im 3. und 2. Jh. v. Chr.*, München/Leipzig 2000, 205–215.
- Ders., *Stabilisierung und Destabilisierung sozialer Werte in Ciceros Reden*, in: Haltenhoff, A., Heil, A., Mutschler, F.-H. (Hrsgg.), *O Tempora, o mores!, Römische Werte und römische Literatur in den letzten Jahrzehnten der Republik*, München/Leipzig 2003, 71–91.
- Brendel, E., Meibauer, J., Steinbach, M. (Hrsgg.), *Zitat und Bedeutung*, Bad Langensalza 2007.
- Bringmann, K., *Untersuchungen zum späten Cicero*, Göttingen 1971.
- Ders., *Cicero*, Darmstadt 2010.

- Broich, U., Formen der Markierung von Intertextualität, in: Ders., Pfister, M. (Hrsgg.), Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, Tübingen 1985, 31–47 [Broich 1985a].
- Ders., Zur Einzeltextreferenz, in: Ders., Pfister, M. (Hrsgg.), Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, Tübingen 1985, 48–52 [Broich 1985b].
- Brommer, F., Odysseus, Die Taten und Leiden des Helden in antiker Kunst und Literatur, Darmstadt 1983.
- Brooks, A.C., Minturnae: The Via Appia Bridge, *AJA* 78, 1974, 41–48.
- Broughton, T. R. S., *The Magistrates of the Roman Republic*, Bd. II, New York 1952.
- Brunt, P. A., *The Fall of the Roman Republic and related essays*, Oxford 1988, 351–382.
- Brush, P.C., *Cicero's Poetry*, Yale 1971.
- Büchner, K., Cicero an Lentulus de re publica, in: Steinmetz, P. (Hrsg.), *Politeia und Res Publica*, Beiträge zum Verständnis von Politik, Recht und Staat in der Antike, Wiesbaden 1969, 215–244.
- Ders., *Das Theater des Terenz*, Heidelberg 1974.
- Buffière, F., *Les mythes d'Homère et la pensée grecque*, Paris 1956.
- Burckhardt, L., The Political Elite of the Roman Republic, *Comments on Recent Discussion on the Concepts nobilitas and homo novus*, *Historia* 39, 1990, 79–99.
- Burkart, R., *Kommunikationswissenschaft: Grundlagen und Problemfelder*, Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft, Wien<sup>4</sup> 2002.
- Büngel, W., *Der Brief, ein kulturgeschichtliches Dokument*, Berlin 1938.
- Canfora, L., *Caesar der demokratische Diktator, Eine Biographie*, München 2001.
- Casson, L., *Travel in the ancient world*, Baltimore, 1974 (ND Baltimore 1994).
- Champlin, E., Agamemnon at Rome, *Roman Dynasts and Greek Heroes*, in: Braund, D., Gill, C. (Hrsgg.), *Myth, history and culture in republican Rome*, *Studies in Honour of T. P. Wiseman*, Exeter 2003, 295–313.
- Chinnici, V., *Cicerone interprete di Omero, Un capitol di storia della traduzione artistica*, Napoli 2000.
- Ciaceri, E., *Cicero e i Suoi Tempi*, 2 Bd., Milan 1939.
- Clayton, J., Rothstein, E., Figures in the Corpus: Theories of Influence and Intertextuality, in: Dies. (Hrsgg.), *Influence and Intertextuality in Literary History*, Madison, Wis. 1991, 3–36.
- Compagnon, A., *La seconde main ou le travail de la citation*, Paris 1979.

- Conring, B., Hieronymus als Briefschreiber: ein Beitrag zur spätantiken Epistolographie, Tübingen 2001.
- Conte, G.B., *The Rhetoric of Imitation, Genre and Poetic Memory in Virgil and other Latin Poets*, übers. und hrsg. von C. Segal, Ithaca/London 1986.
- Ders., Barchiesi, A., *Imitazione e arte allusiva, Modi e funzioni dell'intertestualità*, in: Cavallo, G. (Hrsg.), *Lo spazio letterario di Roma antica, Vol. I. La produzione del testo*, Roma<sup>2</sup> 1993, 81–114.
- Corbinelli, S., *Amicorum Colloquia absentium*, Napoli 2008.
- Cotton, H. M., *Documentary Letters of Recommendation in Latin from the Roman Empire*, Königstein 1981.
- Croally, N. T., *Euripidean polemic, The Trojan Women and the function of tragedy*, Cambridge 1994.
- Cugusi, P., *Evoluzione e forme dell'epistolografia latina nella tarda repubblica e nei primi due secoli dell'impero*, Roma 1983.
- Culler, J., *The Pursuit of Signs: Semiotics, Literature, Deconstruction*, Ithaca 1981.
- Dahlmann, H., *Clementia Caesaris*, *Neue Jahrbücher* 10, 1934, 17–26.
- D'Alton, J. F., *Roman Literary Theory and Criticism*, London 1931.
- Dammann, W., *Cicero quo modo in epistulis sermonem hominibus, quos appellat, et rebus, quas tangit, accommodaverit*, Greifswald 1910.
- Damon, C., *Enabling Books*, *NewEnglClassJour* 35, 2008, 175–184.
- De Caro, A., *„Ut Ulixes“ (fam. 1,10): La ricezione dell'„Odissea“ nelle lettere di Cicerone*, *Paideia* 61, 2006, 125–152.
- Deissmann, A., *Licht vom Osten: das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt*, Milano 1976 [Tübingen 1923].
- Ders., *Bibelstudien: Beiträge, zumeist aus den Papyri und Inschriften, zur Geschichte der Sprache, des Schrifttums und der Religion des hellenistischen Judentums und des Urchristentums*, Hildesheim 1977 (ND Marburg 1895).
- De Jong, I. J. F., *Narrators and Focalizers, The Presentation of the Story in the Iliad*, Amsterdam 1987.
- De Libero, L., Art. „Imperator“, in: *DNP* 5, 1998, 953–955.
- De Pretis, A., *Epistolarity in the first book of Horace's Epistles*, New York<sup>2</sup> 2004.
- De Rosalia, A., *La fruizione ciceroniana dei testi tragici di Ennio*, *Paideia* 45, 1990, 139–174.
- Degl'Innocenti Pierini, R., *Ubi non sis qui fueris, non esse cur veils vivere*, A proposito di una citazione in Cicerone, *Fam. 7,3,4*, *RFIC* 126, 1998, 47–54.
- Della Corte, F., *Varrone. Il terzo gran lume romano*, Firenze 1970.



- Dettenhofer, M. H., *Perdita Iuventus, Zwischen den Generationen von Caesar und Augustus*, München 1992.
- Deufert, M., *Textgeschichte und Rezeption der plautinischen Komödien im Altertum*, Berlin 2002.
- Dillon, M., Garland, L., *Ancient Rome: from the early Republic to the assassination of Julius Caesar*, London u. a. 2005 (ND London u. a. 2007).
- Donlan, W., *Duelling with Gifts in the Iliad: As the Audience Saw It*, *Colby Quarterly* 29,3, 1993, 155–172.
- Doty, W.G., *The classification of Epistolary Literature*, *Catholic Biblical Quarterly* 31, 1969, 183–199.
- Douglas, A.E., *Form and Content in the Tusculan Disputations*, in: Powell, J.G.F. (Hrsg.), *Cicero the Philosopher, Twelve Papers*, Oxford 1995, 197–218.
- Drexler, H., *The Dramatic Balance of Terence's Andria*, in: Segal, E. (Hrsg.), *Oxford Readings in Menander, Plautus and Terence*, Oxford 2001, 216–223.
- Ders., *Zur Andria: Die Charakterzeichnung*, in: Lefèvre, E. (Hrsg.), *Die Römische Komödie: Plautus und Terenz*, Darmstadt 1973, 345–353, erstmalig abgedr. in *Hermes* 73, 1938, 59–65.
- Dubuisson, M., *Toi aussi, mon fils!*, *Latomus* 39, 1980, 881–890.
- Ders., *Le grec à Rome à l'époque de Cicéron*, *Annales* 47, 1992, 187–206.
- Dueck, D., *Poetic Quotations in Latin Prose Works of Philosophy*, *Hermes* 137, 2009, 314–334.
- Dugan, J., *How to make (and break) a Cicero, Epideixis, Textuality, and Self-fashioning in the Pro Archia and In Pisonem*, *ClAnt* 20, 2001, 35–77.
- Dunkel, G.E., *Remarks on code-switching in Cicero's letters to Atticus*, *MH* 57, 2000, 122–129.
- Dziatzko, C., Art. „Brief“, in: *RE* 3,1, 1897, 836–843.
- Ebach, J., *Das Zitat als Kommunikationsform, Beobachtungen, Anmerkungen und Fragestellungen am Beispiel biblischen und rabbinischen Zitierens*, in: Binder, G., Ehlich, K. (Hrsgg.), *Religiöse Kommunikation – Formen und Praxis vor der Neuzeit, Stätten und Formen der Kommunikation im Altertum VI*, Trier 1997, 35–101.
- Eberhardt, J., *»Es gibt für mich keine Zitate«: Intertextualität im dichterischen Werk Ingeborg Bachmanns*, Tübingen 2002.
- Eco, U., *Lector in fabula: la cooperazione interpretativa nei testi narrative*, Mailand 1979.
- Ders., *Lector in fabula: die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*, München<sup>3</sup> 1998.
- Edwards, A. T., *Hesiod's Ascra*, Berkeley/Los Angeles 2008.

- Edwards, C., Epistolography, in: Harrison, S. (Hrsg.), *A companion to Latin Literature*, Malden, Mass., 2007, 270–283.
- Effe, B., Krieg und Frieden in der griechischen Literatur: das Beispiel der Ilias, in: Binder, G., Effe, B. (Hrsgg.), *Krieg und Frieden im Altertum*, Trier 1989, 9–26.
- Eich, A., Politische Literatur in der römischen Gesellschaft, Studien zum Verhältnis von politischer und literarischer Öffentlichkeit in der späten Republik und frühen Kaiserzeit, Köln u. a. 2000.
- Eigler, U., Cicero und die römische Tragödie, Eine Strategie zur Legitimation philosophischer Literatur im philosophischen Spätwerk Ciceros, in: Stärk, E., Vogt-Spira, G. (Hrsgg.), *Dramatische Wäldchen*, FS für E. Lefèvre, Hildesheim/Zürich/New York 2000, 619–636.
- Ermert, K., Briefsorten, Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation, Tübingen 1979.
- Fantham, E., *Heautontimorumenos and Adelphoe, A Study of Fatherhood in Terence and Menander*, *Latomus* 30, 1971, 970–998.
- Dies., *Comparative Studies in Republican Latin Imagery*, Toronto 1972.
- Dies., *Roman literary culture: from Cicero to Apuleius*, Baltimore 1996.
- Farell, J., *Vergil's Georgics and the Traditions of Ancient Epic, The Art of Allusion in Literary History*, New York/Oxford 1991.
- Feger, R., Art. „T. Pomponius Atticus“, *RE Suppl.* 8, 1956, 503–526.
- Fehrle, R., *Cato Uticensis*, Darmstadt 1983.
- Fiedler, K.G., *Reise durch alle Theile des Königreiches Griechenland: im Auftrag der Königl. Griechischen Regierung in den Jahren 1834 bis 1837, Theil I und II*, Leipzig 1840/41.
- Föllinger, S., *Aischylos, Meister der griechischen Tragödie*, München 2009.
- Font, J., *De Cicerone graeca verba usurpante*, Paris 1894.
- Forest, P., *Histoire de Tel Quel 1960–1982*, Paris 1995.
- Fraenkel, E., *Kleine Beiträge zur Klassischen Philologie*, Bd. I, Rom 1964.
- French, P., Lack, R.-F. (Hrsgg.), *The Tel Quel Reader*, New York 1998.
- Freund, S., *Vergil im frühen Christentum, Untersuchungen zu den Vergilzitaten bei Tertullian, Minucius Felix, Novatian, Cyprian und Arnobius*, Paderborn<sup>2</sup> 2003.
- Fried, D., *Valves of Attention: Quotation in the Age of Emerson*, Yale 1983.
- Frier, B.W., *Points on the Topography of Minturnae*, *Historia* 18, 1969, 510–512.
- Ders., B.W., Taylor, L.R., *Lily Ross Taylor on the Pons Teretinus*, *Historia* 22, 1973, 123–125.

- Frings, I., *Das Spiel mit eigenen Texten, Wiederholung und Selbstzitat bei Ovid*, München 2005.
- Fuchs-Heinritz, W., König, A., *Pierre Bourdieu, Eine Einführung*, Konstanz 2005.
- Füger, W., *Intertextualia Orwelliana, Untersuchungen zur Theorie und Praxis der Markierung von Intertextualität*, *Poetica* 21, 1989, 179–200.
- Fuhrmann, M., *Die antike Rhetorik, Eine Einführung*, München, Zürich<sup>3</sup> 1990.
- Ders., *Cicero und die römische Republik*, Düsseldorf<sup>4</sup> 1997.
- Gall, D., *Zur Technik von Anspielung und Zitat in der römischen Dichtung, Vergil, Gallus und die Ciris*, München 1999.
- Gambla, R. J., *Verse quotation in the epistulae morales of Seneca*, Evanston, Illinois, 1981.
- Gamble, R. B., *Euripides' 'Suppliant Women': Decision and Ambivalence*, *Hermes* 98, 1970, 385–405.
- Gander, H.-H., *Verdoppelung der Stimme – Zur Funktion des Zitats als Autoritätsgewinn*, in: Jacob, J., Mayer, M. (Hrsgg.), *Im Namen des Anderen, Die Ethik des Zitierens*, München 2010, 19–32.
- Ganter, F. L., *Q. Cornuficius, Ein Beitrag zur Geschichte der Senatspartei in den letzten Jahren der Republik*, *Philologus* 53, 1894, 132–146.
- Gelzer, M., *Pompeius – Lebensbild eines Römers*, München 2005.
- Genette, G., *Palimpseste, Die Literatur auf zweiter Stufe*, Frankfurt am Main 1993.
- Giangrande, G., *'Arte Allusiva' and Alexandrian Epic Poetry*, *CQ N.S.* 17, 1967, 85–97.
- Gildenhard, I., *Reckoning with tyranny: Greek thoughts on Caesar in Cicero's Letters to Atticus in early 49*, in: Lewis, S. (Hrsg.), *Ancient Tyranny*, Edinburgh 2006, 197–210.
- Ders., *Paideia Romana, Cicero's Tusculan Disputations*, Cambridge 2007.
- Giomini, R., *Echi di Accio in Cicerone*, in: *Atti del I. Congresso Internazionale di studi Ciceroniani. Roma Aprile 1959, Roma 1961, Voll. II*, 321–331.
- Goldberg, S. M., *The Dramatic Balance of Terence's Andria*, in: Segal, E. (Hrsg.), *Oxford Readings in Menander, Plautus, and Terence*, Oxford 2001, 216–223.
- Ders., *Constructing Literature in the Roman Republic, Poetry and its Reception*, Cambridge 2005.
- Goldmann, F., *Nobilitas als Status und Gruppe – Überlegungen zum Nobilitätsbegriff in der römischen Republik*, in: Spielvogel, J. (Hrsg.), *Res publica reperta*, FS für J. Bleicken, Stuttgart 2002, 45–66.

- Görgemanns, H., Zetzel, M., Art. „Epistel“, in: DNP 3, 1997, 1161–1166.
- Görler, W., Vergilizitate in Ausonius' *Mosella*, *Hermes* 97, 1969, 94–114.
- Gotter, U., Cicero und die Freundschaft, Die Konstruktion sozialer Normen zwischen römischer Politik und griechischer Philosophie, in: Gehrke, H.-J., Möller, A. (Hrsgg.), *Vergangenheit und Lebenswelt, Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein*, Tübingen 1996, 339–360.
- Gundel, H. G., Art. „Caesar [5.]“, in: *Der Kleine Pauly*, Bd. I, Stuttgart 1964, 998.
- Gunderson, E., *S.V.B.; E.V.*, *ClAnt* 26,1, 2007, 1–48.
- Günther, H.-Ch., *Properz und das Selbstzitat in der augusteischen Dichtung*, München 1997.
- Haffter, H., *Terenz und seine künstlerische Eigenart*, Darmstadt 1966.
- Hagendahl, H., *Methods of Citation in Post-Classical Latin Prose*, *Eranos* 45, 1947, 114–128.
- Ders., *Latin Fathers and the Classics, A Study on the Apologists, Jerome and other Christian Writers*, Göteborg 1958.
- Hall, E., *Aeschylus' Clytemnestra versus her Senecan Tradition*, in: Macintosh, F., Michelakis, P., Hall, E., Taplin, O. (Hrsgg.), *Agamemnon in Performance 458 BC to AD 2004*, Oxford 2005, 53–75.
- Hall, J., *Politeness and Politics in Cicero's Letters*, Oxford 2009.
- Haltenhoff, A., Heil, A., Mutschler, F.-H. (Hrsgg.), *O Tempora, O Mores!, Römische Werte und römische Literatur in den letzten Jahrzehnten der Republik*, München/Leipzig 2003, 5–50.
- Hamilton, R., *The Architecture of Hesiodic Poetry*, Baltimore/London 1989.
- Harbsmeier, M., *Zitat oder Paraphrase?*, Zwei Homer-Stellen in Platons *Politeia*, in: Gärtner, U. (Hrsg.), *Aquilonia 2008, Beiträge, präsentiert zum 13. Jahrestreffen der Klassischen Philologie in Ostdeutschland*, Potsdam 2009, 17–50.
- Hardie, P., *The Epic Successors of Virgil, A Study in the Dynamics of a Tradition*, Cambridge 1993.
- Harrison, S. J., *Apuleius: a Latin sophist*, Oxford 2000.
- Haßler, G., *Texte im Text, Untersuchungen zur Intertextualität und ihren sprachlichen Formen*, Münster 1997.
- Hebel, U. J., *Towards a Descriptive Poetics of Allusion*, in: Plett, H. F. (Hrsg.), *Intertextuality*, Berlin/New York 1991, 135–164.
- Heil, A., *Literarische Kommunikation in der späten römischen Republik, Versuch einer Topographie*, in: Haltenhoff, A., Ders., Mutschler, F.-H. (Hrsgg.),

- O Tempora, O Mores!, Römische Werte und römische Literatur in den letzten Jahrzehnten der Republik, München/Leipzig 2003, 5–50.
- Helbig, J., Intertextualität und Markierung, Untersuchungen zur Systematik und Funktion der Signalisierung von Intertextualität, Heidelberg 1996.
- Helmstetter, R., Art. „Zitat“, in: Müller, J.-D, u.a. (Hrsgg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3, Berlin 2003, 896–899.
- Hempfer, K. W., Poststrukturelle Texttheorie und narrative Praxis, Tel Quel und die Konstitution eines *nouveau roman*, München 1976.
- Hendrickson, G.L., Literary Sources in Cicero's Brutus and the Technique of Citation in Dialogue, *AJPh* 27, 1906, 184–199.
- Hermand-Schebat, L., Pétrarque épistolier et Cicéron, Étude d'une Filiation, Paris 2011.
- Höcker, C., Art. „Privatheit und Öffentlichkeit“, *DNP* 10, 2000, 352–354.
- Hölscher, U., Über die Kanonizität Homers, in: Assmann, A. und J. (Hrsgg.), Kanon und Zensur, Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation II, München 1987, 237–245.
- Holthuis, S., Intertextualität: Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption, Tübingen 1993.
- Hooper, F., Schwartz, M., Roman letters, Detroit 1991.
- Horsfall, N., Cicero and poetry: the place of prejudice in literary history, in: Cairns, F., Heath, M. (Hrsgg.), Papers of the Leeds International Latin Seminar, Vol. VII, Leeds 1993.
- Horster, M., Reitz, C. (Hrsgg.), Antike Fachschriftsteller: Literarischer Diskurs und sozialer Kontext, Stuttgart 2003.
- Dies. (Hrsgg.), Wissensvermittlung in dichterischer Gestalt, Stuttgart 2005.
- Hose, M., Euripides, der Dichter der Leidenschaften, München 2008.
- Householder, F.W., Literary Quotation and Allusion in Lucian, New York 1941.
- Howind, E., De ratione citandi in Ciceronis Plutarchi Senecae Novi Testamenti scriptis obvia, Marburg 1921.
- Hunt, T. J., A Textual History of Cicero's „Academic libri“, Leiden u. a. 1998.
- Hutchinson, G.O., Ciceros Briefe als Literatur (ad Att. 1,16), *Hermes* 121, 1993, 441–451.
- Ders., Cicero's correspondence: a literary study, Oxford 1998.
- Jäger, W., Briefanalysen, Zum Zusammenhang von Realitätserfahrung und Sprache in den Briefen Ciceros, Frankfurt am Main u. a. 1986.
- Jakobs, E.-M., Textvernetzung in den Wissenschaften, Zitat und Verweis als Ergebnis rezeptiven, reproduktiven und produktiven Handelns, Tübingen 1999.

- Jocelyn, H.D., Greek Poetry in Cicero's Prose Writing, YCIS 23, 1973, 61–111 [Jocelyn 1973a].
- Ders., H. D., Homo sum: humani nil a me alienum puto (Terence, Heautontimorumenos 77), Antichthon 7, 1973, 14–46 [Jocelyn 1973b].
- Jonkers, E. J., Macte virtute esto, Mnemosyne 2,1, 1949, 63–67.
- Jürgens, H., Pompa diaboli, Die lateinischen Kirchenväter und das antike Theater, Stuttgart u. a. 1972.
- Kaimio, J., The Romans and the Greek Language, Helsinki 1979.
- Kaiser, G., Proust. Musil. Joyce. Zum Verhältnis von Literatur und Gesellschaft am Paradigma des Zitats, Frankfurt am Main 1972.
- Kaster, R. A., Emotion, Restraint, and Community in Ancient Rome, Oxford/New York 2005.
- Klauck, H.-J., Die antike Briefliteratur und das Neue Testament: ein Lehr- und Arbeitsbuch, Paderborn 1998.
- Kellett, E. E., Literary Quotation and Allusion, Port Washington, New York 1933 (ND Kennikat 1969).
- Kelly, G., Ammianus Marcellinus, The Allusive Historian, Cambridge 2008.
- Keyes, C., The Greek letter of Introduction, AJPh 56, 1935, 28–44.
- Kierdorf, W., Freundschaft und Freundschaftskündigung, in: Binder, G. (Hrsg.), Saeculum Augustum 1, Herrschaft und Gesellschaft, Darmstadt 1987, 223–245.
- Kim On Chong-Gossard, J. H., Gender and Communication in Euripides' Plays, Between Song and Silence, Leiden/Boston 2008.
- Kim, C. H., Form and Structure of the Familiar Greek Letter of Recommendation, Missoula, Mont. 1972.
- Kirk, G.S. (Hrsg.), The Iliad, A Commentary, Vol. I: books 1–4, Cambridge<sup>4</sup> 1993.
- Knoche, U., Der römische Ruhmesgedanke, Philologus 89, 1934, 102–124.
- Konstan, D., The Contemporary Political Context, in: Skinner, M. B. (Hrsg.), A Companion to Catullus, 72–91, Malden, Mass. u. a. 2007.
- Korenjak, M., Publikum und Redner, Ihre Interaktion in der sophistischen Rhetorik der Kaiserzeit, München 2000.
- Koskeniemi, H., Studien zur Idee und Phraseologie des griechischen Briefes bis 400 n. Chr., Helsinki 1956.
- Kovacs, P. D., The Andromache of Euripides, An Interpretation, Ann Arbor, Michigan 1980.
- Krais, B., Gebauer, G., Habitus, Bielefeld 2002.

- Kraus, W., Aristophanes' politische Komödien, die Acharner/die Ritter, Wien 1985.
- Krause, W., Die Stellung der frühchristlichen Autoren zur heidnischen Literatur, Wien 1958.
- Krauss, H., Die Vergil-Zitate in Senecas Briefen an Lucilius, Hamburg 1957.
- Kristeva, J., Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman, in: Ihwe, J. (Hrsg.), Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 3, Frankfurt am Main 1972, 345–375.
- Dies., La révolution du langage poétique, L'avant-garde à fin du XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1974.
- Kroll, W., Studien zum Verständnis der römischen Literatur, Stuttgart 1924.
- Kronenberg, L., Allegories of Farming from Greece and Rome, Philosophical Satire in Xenophon, Varro and Virgil, Cambridge 2009.
- Kruschwitz, P., Terenz, Hildesheim u. a. 2004.
- Kuch, H., Philologos, Berlin 1965.
- Kugelmeier, C., Art. „Quintus Cornificius [3]“, DNP 3, 1997, 199.
- Kumaniecki, C., Cicerone e Varrone. Storia di una conoscenza, Athenaeum NS 40, 1962, 221–243.
- Kurczyk, S., Cicero und die Inszenierung der eigenen Vergangenheit, Autobiographisches Schreiben in der späten Römischen Republik, Köln/Weimar u. a. 2006.
- Kytzler, B., Beobachtungen zu den Matius-Briefen (Ad fam.11,27/28), Philologus 104, 1960, 48–62.
- Laidlaw, W.A., Cicero, Plautus and Terence, PACA 2, 1959, 21–24.
- Laird, A., Powers of Expression, Expressions of Power, Speech Presentation and Latin Literature, Oxford/New York 1999.
- Lange, E., Quid cum de ingenio et litteris tum de poetis Graecorum Cicero senserit, Halle 1880.
- Lau, P., Paratragodia, Untersuchungen einer komischen Form des Aristophanes, München 1967.
- Lausberg, H., Elemente der literarischen Rhetorik, München<sup>4</sup> 1971.
- Lebek, W. D., Lucans Pharsalia, Dichtungsstruktur und Zeitbezug, Göttingen 1976.
- Lefèvre, E., Cicero als skeptischer Akademiker, Eine Einführung in die Schrift *Academici libri*, in: Schmidt, H. W. (Hrsg.), Antikes Denken – moderne Schule: Beiträge zu den modernen Grundlagen unseres Denkens, Heidelberg 1988, 108–132.

- Ders., Der Heautontimorumenos des Terenz, in: Ders. (Hrsg.), Die römische Komödie: Plautus und Terenz, Darmstadt 1972 [ND 1973], 443–462.
- Ders., P. Terentius Afer (§ 129), in: Herzog, R., Schmidt, P. L. (Hrsgg.), Handbuch der lateinischen Literatur der Antike, Bd. 1 (hrsg. von W. Suerbaum), München 2002, 232–254.
- Ders., Studien zu den Quellen und zum Verständnis des Prometheus Desmotes, Göttingen 2003.
- Ders., Der Zweikampf zwischen Simo und Davos in Terenz' Andria, in: Kruschwitz, P., Ehlers, W.-W., Felgentreu, F. (Hrsgg.), Terentius Poeta, München 2007, 189–205.
- Ders., Terenz' und Menaders Andria, München 2008.
- Lloyd, M., Euripides Andromache, eingel., übers. und komm., Warminster, Wiltshire 1994.
- Lossau, M., Suetons Clementia Caesaris, Hermes 103,4, 1975, 496–502.
- Lossmann, F., Cicero und Caesar im Jahre 54, Studien zur Theorie und Praxis der römischen Freundschaft, Wiesbaden 1962.
- Löw, M., Steets, S., Stoetzer, S. (Hrsgg.), Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie, Opladen/Farmington Hills 2007.
- Luck, G., Die römische Liebeslegie, Heidelberg 1961.
- Ludolph, M., Epistolographie und Selbstdarstellung, Untersuchungen zu den 'Paradebriefen' Plinius des Jüngeren, München 1997.
- Lühken, M., Christianorum Maro et Flaccus, Zur Vergil- und Horazrezeption des Prudentius, Göttingen 2002.
- Lyne, R. O. A. M., The Neoteric Poets, CQ 28, 1978, 167–187.
- Ders., Vergil's Aeneid: Subversion by Intertextuality, Catullus 66,39–40 and Other Examples, G&R 41, 1994, 187–204.
- Malcovati, E., Cicerone e la Poesia, Pavia 1943.
- Maltby, R., The Distribution of Imagery by Plays and Characters in Terence, in: Kruschwitz, P., Ehlers, W.-W., Felgentreu, F. (Hrsgg.), Terentius Poeta, München 2007, 143–165.
- Marchesi, I., The Art of Pliny's Letters, A Poetics of Allusion in the Privat Correspondence, Cambridge 2008.
- Marschies, C., Schreiben Christen andere Briefe als Heiden?, Zur brieflichen Kommunikation in der kaiserzeitlichen Antike, in: Peter, U., Seidlmayer, S. (Hrsgg.), Mediengesellschaft Antike?, Information und Kommunikation vom alten Ägypten bis Byzanz, Berlin 2006, 113–130.
- Marshall, A. J., The lex Pompeia de provinciis (52 B. C.) and Cicero's imperium in 51–50 B. C.: Constitutional aspects, in: ANRW I,1, 1972, 887–921.



- Marti, H., Zeugnisse zur Nachwirkung des Dichters Terenz im Altertum, in: Reinhardt, U., Sallmann, K. (Hrsgg.), *Musa Iocosa*, FS für A. Thierfelder, Hildesheim/New York 1974, 158–178.
- Mastrorade, D. J., *Euripides Phoenissae*, hrsg., eingel. und komm., Cambridge 1994.
- Matijević, K., Cicero, Antonius und die *acta Caesaris*, *Historia* 55,4, 2006, 426–450.
- Mauger-Plichon, B., Térence et le problème de l'éducation: réflexions sur les Adelphe et l'Héautontimorouménos, *Latomus* 59, 2000, 802–818.
- Maurer, J., Untersuchungen zur poetischen Technik und den Vorbildern der Ariadne-Epistel Ovids, Frankfurt am Main u. a. 1990.
- Mazzoli, G., *Seneca e la poesia*, Milano 1970.
- McBrown, P. G., An interpolated line of Terence at Cicero, *De finibus* 2,14, *CQ* 47, 1997, 583–584.
- McCall, J.F., *The syntax of Cicero's Greek in his letters*, Albany, New York 1980.
- McClure, L., *Spoken Like a Woman, Speech and Gender in Athenian Drama*, Princeton 1999.
- Menke, B., *Prosopopoiia. Stimme und Text*, München 2000.
- Metschies, M., *Zitat und Zitierkunst in Montaignes Essais*, Genf/Paris 1966.
- Mette, H.J., Philon von Larissa und Antiochos von Askalon, *Lustrum* 28–29, 1986–87, 9–63.
- Meyer, F.L., *Cicero und die Bücher*, Oberwinterthur 1955.
- Meyer, H., *Das Zitat in der Erzählkunst, Zur Geschichte der Poetik des Europäischen Romans*, Stuttgart 1961.
- Michel, A., Cicéron et la tragédie: les citations de poètes dans les livres II–IV des «Tusculanes», *Helmantica* 34, 1983, 442–454.
- Mije, S.R. van der, Achilles' God-Given Strength, *Iliad A 178 and Gifts from the Gods in Homer*, *Mnemosyne* 40, 1987, 241–267.
- Möllendorff, P. v., *Grundlagen einer Ästhetik der Alten Komödie, Untersuchungen zu Aristophanes und Michael Bachtin*, Tübingen 1995.
- Morawski, S., The Basic Functions of Quotation, in: Greimas, A. J., u. a. (Hrsgg.), *Sign, Language, Culture*, Den Haag/Paris 1970, 690–705.
- Morello, R./, Morrison, A. D., *Ancient letters: classical and late antique epistolography*, Oxford/New York 2007.
- Most, G. W., The Structure and Function of Odysseus' Apologoi, *TAPhA* 119, 1989, 15–30 [Most 1989a].

- Ders., The Stranger's Stratagem: Self-Disclosure and Self-Sufficiency in Greek Culture, *JHS* 109, 1989, 114–133 [Most 1989b].
- Müller, B., *Komische Intertextualität: Die literarische Parodie*, Trier 1994.
- Müller, G.A., *Formen und Funktionen der Vergilzitate bei Augustin von Hippo: Formen und Funktionen der Zitate und Anspielungen*, Paderborn 2003.
- Müller, M., *Vom Schluss zum Ganzen, Zur Bedeutung des paulinischen Briefkorpusabschlusses*, Göttingen 1997.
- Mueller-Goldingen, C., *Untersuchungen zu den Phoenissen des Euripides*, Stuttgart 1985.
- Mutschler, F.-H., Norm und Erinnerung: Anmerkungen zur sozialen Funktion von historischem Epos und Geschichtsschreibung im 2. Jh. v. Chr., in: Braun, M., Haltenhoff, A., Ders. (Hrsgg.), *Moribus antiquis res stat Romana, Römische Werte und römische Literatur im 3. Und 2. Jh. v. Chr.*, München, Leipzig 2000, 87–124.
- Nairn, J., Cicero and his greek originals, *PCA* 29, 1932, 29–33.
- Nassal, F., *Aesthetisch-Rhetorische Beziehungen zwischen Dionysius von Halicarnass und Cicero*, Tübingen 1910.
- Neumann, P. H., Das Eigene und das Fremde, Über die Wünschbarkeit einer Theorie des Zitierens, *Akzente* 27,4, 1980, 292–305.
- Nice, A., C. Trebatius Testa and the British Charioteers: The Relationship of Cic. ad Fam. 7,10,2 to Caes. B.G. 4,25 and 33, *Acta Classica* XLVI, 2003, 71–96.
- Nicoll, W. S. M., The Sacrifice of Palinurus, *CQ* 38,2, 1988, 461–62.
- Nickisch, R., *Brief*, Stuttgart 1991.
- Niles, J. D., Patterning in the Wanderings of Odysseus, *Ramus* 7, 1978, 46–60.
- Nippel, W., Publius Clodius Pulcher: Der Achill der Straße, in: Hölkeskamp, K.-J./Stein-Hölkeskamp, E. (Hrsgg.), *Von Romulus zu Augustus, Große Gestalten der römischen Republik*, München 2000, 279–291.
- North, H., The Use of Poetry in the Training of the Ancient Orator, *Traditio* 8, 1952, 1–33.
- Olson, S. D., *Blood and Iron, Stories and storytelling in Homer's Odyssey*, Leiden/New York/Köln 1995.
- O'Neil, J. L., The Semantic Usage of tyrannos and Related Words, *Antichthon* 20, 1986, 26–40.
- Oppermann, H., Zur Andria des Terenz, *Hermes* 69, 1934, 262–285.
- Oraić Tolić, D., *Das Zitat in Literatur und Kunst: Versuch einer Theorie*, Wien 1995.
- Orosz, M., *Intertextualität in der Textanalyse*, Wien 1997.

- Otto, A., *Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer*, Leipzig 1890.
- Palmer, L. R., *Macte, Mactare, Macula*, CQ 32, 1938, 57–62.
- Parker, H., *Crucially Funny, or Tranio on the Couch: The Servus callidus and Jokes About Torture*, in: Segal, E. (Hrsg.), *Oxford Readings in Menander, Plautus, and Terence*, Oxford 2001, 127–137.
- Pasquali, G., *Arte Allusiva*, in: Ders., *Stravaganze quarte e supreme*, Venezia 1951.
- Paterson, J., *Self-Reference in Cicero's Forensic Speeches*, in: Powell, J., Paterson, J. (Hrsgg.), *Cicero the advocate*, Oxford 2004 (ND Oxford/New York 2006), 79–95.
- Patt, W., *Grundzüge der Staatsphilosophie im klassischen Griechentum*, Würzburg 2002.
- Pavese, C. O., Venti, P., *A Complete Formular Analysis of the Hesiodic Poems, Introduction and Formular Edition*, Amsterdam 2000.
- Pausch, D., *Biographie und Bildungskultur*, Berlin 2004.
- Peron, G., *Aspetti della citazione letteraria*, in: Ders. (Hrsg.), *La citazione, Atti del XXXI Convegno Interuniversitario*, Padova 2009, IX–XXIX.
- Perri, C., *On Alluding*, *Poetics* 7, 1978, 289–307.
- Peter, H., *Der Brief in der römischen Literatur*, Leipzig 1901.
- Pfister, M., *Konzepte der Intertextualität*, in: Broich, U., Ders. (Hrsgg.), *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*, Tübingen 1985, 1–30.
- Pianezzola, E., *Politica e Poesia in Cicerone: Le fenicie di Euripide*, *Ciceroniana* 5, 1984, 167–172.
- Plett, H. F., *The Poetics of Quotation*, in: Petöfi, J. S., Olivi, T. (Hrsgg.), *Von der verbalen Konstitution zur symbolischen Bedeutung*, Hamburg 1988, 313–334.
- Ders., *Intertextualities* in: Ders. (Hrsg.), *Intertextuality*, Berlin/New York 1991, 3–29.
- Pohlenz, M., *Menander und Epikur*, *Hermes* 78, 1943, 270–275.
- Poiss, T., *Momente der Einheit, Interpretationen zu Pindars Epinikion und Hölderlins Andenken*, Wien 1993.
- Powell, J., Paterson, J., *Introduction*, in: Ders. (Hrsgg.), *Cicero the advocate*, Oxford 2004 (ND Oxford/New York 2006), 1–57.
- Probst, H., *Paulus und der Brief, Die Rhetorik des antiken Briefes als Form der paulinischen Korintherkorrespondenz (1 Kor 8–10)*, Tübingen 1990.
- Pütz, P.T., *De M. Tulli Ciceronis Bibliotheca*, Münster 1925.

- Quiller, B., The dynamics of the Homeric society, *Symbolae Osloenses* 56, 1981, 109–155.
- Raaflaub, K., Zum politischen Wirken der caesarfreundlichen Volkstribunen am Vorabend des Bürgerkrieges, *Chiron* 4, 1974, 293–326.
- Radin, M., Literary References in Cicero's Orations, *CJ* 6, 1910–11, 209–217.
- Raible, W., Was sind Gattungen? Eine Antwort aus semiotischer und textlinguistischer Sicht, *Poetica* 12, 1980, 320–349.
- Rauter, J., *Zitationsanalyse und Intertextualität: intertextuelle Zitationsanalyse und zitatanalytische Intertextualität*, Hamburg 2006.
- Rawson, E., The eastern clientelae of Clodius and the Claudii, *Historia* 22, 1973, 219–239.
- Dies., *Cicero: A Portrait*, London 1975 (ND London 1994).
- Dies., *Intellectual life in the late Roman republic*, London 1985.
- Dies., *Roman Culture and Society*, Oxford 1991.
- Rehbein, B., *Die Soziologie Pierre Bourdieus*, Konstanz 2006.
- Ders., Saalman, G., *Habitus (habitus)*, in: Fröhlich, G., Rehbein, B. (Hrsgg.), *Bourdieu-Handbuch, Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart/Weimar 2009, 110–118.
- Reiff, A., *interpretatio, imitatio, aemulatio*, Begriff und Vorstellung literarischer Abhängigkeit bei den Römern, Köln 1959.
- Rissom, W.-H., *Vater- und Sohnmotive in der römischen Komödie*, Kiel 1971.
- Roesch, S., *La Politesse dans la Correspondance de Cicéron*, in: Nadjo, L., Gavoille, E. (Hrsgg.), *Epistulae Antiquae III, Actes du IIIe Colloque International „L'Épistolaire Antique et ses Prolongements Européens“*, Louvain 2004, 139–152.
- Ronconi, A., *Sulla tecnica delle antiche traduzioni latine da Omero*, in: *SIFC N. S.* 34, 1962, 5–20.
- Ders., *Interpreti Latini di Omero*, Torino 1973.
- Rooijen-Dijkman, H., *Marcus Terentius Varro – Een groot geleerde met gevoel voor de praktijk*, *Hermeneus* 71,5, 2000, 301–310.
- Rose, H.J., *The Greek of Cicero*, *JHS* 41, 1921, 91–116.
- Rosenmeyer, P. A., *Ancient epistolary fictions: the letter in Greek literature*, Cambridge 2001.
- Dies., *Ancient Greek literary letters: selections in translation*, London 2006.
- Röttger, J., *Das Zitat bei Platon*, Tübingen 1961.
- Roussel, D., *Ovide épistolier*, Bruxelles 2008.

- Rudd, N., Stratagems of Vanity, Cicero, Ad Familiares 5,12 and Pliny's letters, in: Woodman, T., Powell, J. (Hrsgg.), *Author and Audience in Latin Literature*, Cambridge 1992, 18–32.
- Rüdiger, H., *Briefe des Altertums*, Zürich<sup>2</sup> 1965.
- Rühl, M., *Ciceros Korrespondenz als Medium literarischen und gesellschaftlichen Handelns*, Göttingen 2009.
- Rüpke, J., Räume literarischer Kommunikation in der Formierungsphase römischer Literatur, in: Braun, M., Haltenhoff, A., Mutschler, F.-H. (Hrsgg.), *Moribus antiquis res stat Romana*, Römische Werte und römische Literatur im 3. und 2. Jh. v. Chr., München/Leipzig 2000, 31–52.
- Saller, R. P., *Patriarchy, Property and Death in the Roman Family*, Cambridge 1994.
- Sandbach, F.H., AKPA ΓΥΠΕΩΝ Once More, CR 56, 1942, 63–65.
- Schaar, C., „Vertical context systems“, in: Ringbohm, H., u.a. (Hrsgg.), *Style and Text*, Stockholm 1975, 145–157.
- Schenk, P., Formen von Intertextualität im Briefcorpus des jüngeren Plinius, *Philologus* 143,1, 1999, 114–134.
- Schmid, W., Sinnpotentiale der diegetischen Allusion, Aleksandr Puškins Posthalternovelle und ihre Prätexte, in: Schmid, W., Stempel, W.-D. (Hrsgg.), *Dialog der Texte*, Hamburger Kolloquium zur Intertextualität, Wien 1983, 141–187.
- Schmidt, J.-U., Adressat und Paraineseform, *Zur Intention von Hesiods ‚Werken und Tagen‘*, Göttingen 1986.
- Schmidt, P. L., Art. „Brief“, DNP 2, 1997, 771–775.
- Schmitz, W., Art. „Kleon“, DNP 6, 1999, 582.
- Schneider, J., Art. „Brief“, RAC 2, 1954, 564–585.
- Schulte-Middelich, B., Funktionen intertextueller Textkonstitution, in: Broich, U., Pfister, M. (Hrsgg.), *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*, Tübingen 1985, 197–242.
- Schultheiß, J., Die Komödie des Terenz als Abbild von Lebenswirklichkeit und Quelle für Sentenzen: Bemerkungen zur Rezeption der *Adelphoe* bei Cicero und Augustinus, in: Baier, Th. (Hrsg.), *Generationenkonflikte auf der Bühne*, Perspektiven im antiken und mittelalterlichen Drama, Beiträge eines internationalen Symposions über Generationenkonflikte und Generationenbewusstsein im europäischen Drama der Antike und des Mittelalters, Tübingen 2007, 161–181.

- Schuricht, R., Cicero an Appius (Cic.fam.III), Umgangsformen einer politischen Freundschaft, Stätten und Formen der Kommunikation im Altertum III, Trier 1994.
- Schwingel, M., Pierre Bourdieu zur Einführung, Hamburg<sup>4</sup> 2003.
- Shackleton Bailey, D. R., Cicero and Early Latin Poetry, ICS 8, 1983, 239–249.
- Shannon, C. E., Weaver, E. W., The mathematical theory of communication, Urbana 1949 (ND Urbana 1998).
- Sherberg, B., Das Vater-Sohn-Verhältnis in der griechischen und römischen Komödie, Tübingen 1995.
- Sherberg, B., Milde Väter in den Komödien des Terenz, Dichten im Zeichen des Philhellenismus, in: Vogt-Spira, G., Rommel, B., Musäus, I. (Hrsgg.), Rezeption und Identität, Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradeigma, Stuttgart 1999, 135–148.
- Skutsch, O., Rose, H. J., Mactare – Macula, CQ 32, 1938, 220–223.
- Ders., Quotations in Cicero, RCCM 2, 1960, 195–198.
- Smola, Klavdija O., Formen und Funktionen der Intertextualität im Prosawerk von Anton Čechov, München 2004.
- Sommerstein, A. H., Aeschylean Tragedy, Bari 1996.
- Sottong, H., Müller, M., Zwischen Sender und Empfänger, Eine Einführung in die Semiotik der Kommunikationsgesellschaft, Bielefeld 1998.
- Souter, A., A Probable Fragment of Cicero's De gloria, CR 46, 1932, 151–152.
- Spahlinger, L., Tulliana simplicitas, Zu Form und Funktion des Zitats in den philosophischen Dialogen Ciceros, Göttingen 2005.
- Spielvogel, J., Amicitia und res publica: Ciceros Maxime während der innenpolitischen Auseinandersetzungen der Jahre 59–50 v. Chr., Stuttgart 1993.
- Stahlenbrecher, W., Die Dichterzitate in Ciceros Korrespondenz, Hamburg 1957.
- Stanzel, F. K., Theorie des Erzählens, Göttingen 1979.
- Steele, R.B., The Greek in Cicero's Epistles, AJPh 21, 1900, 387–410.
- Stirewalt, M. L., Studies in ancient Greek epistolography, Atlanta 1993.
- Stocker, P., Theorie der intertextuellen Lektüre: Modelle und Fallstudien, Paderborn 1998.
- Stowers, S. K., Letter writing in Greco-Roman antiquity, Philadelphia, Pa. 1986 (ND Philadelphia, Pa. 1989).
- Strasburger, H., Concordia ordinum, Eine Untersuchung zur Politik Ciceros, Borna 1931 (ND Amsterdam 1956).
- Strauss Clay, J., Ἀκρὰ Γυρεῶν: Geography, Allegory, and Allusion, AJPh 108, 1982, 201–204.

- Stroup, S. C., *Catullus, Cicero, and a Society of Patrons: The Generation of the Text*, Cambridge/New York 2010.
- Sykutris, J., Art. „Epistolographie“, in: *RE Supplementum* 5, 1931, 185–220.
- Suerbaum, U., Text, Gattung, Intertextualität, in: Fabian, B. (Hrsg.), *Ein anglistischer Grundkurs, Einführung in die Literaturwissenschaft*, Berlin<sup>9</sup> 2004, 82–125.
- Sullivan, F.A., Cicero and gloria, *TAPhA* 72, 1941, 382–391.
- Syndikus, H. P., *Catull, Eine Interpretation, Erster Teil, Die kleinen Gedichte* (1–60), Darmstadt 1984.
- Tarrant, D., Plato’s Use of Quotations and Other Illustrative Material, *CQ* 45, 1951, 59–67.
- Tatum, W.J., Cicero and the Bona Dea scandal, *ClPh* 85, 1990, 202–208.
- Tegtmeyer, H., Der Begriff der Intertextualität und seine Fassungen – Eine Kritik der Intertextualitätskonzepte Julia Kristevas und Susanne Holthuis’, in: Klein, J., Fix, U. (Hrsgg.), *Textbeziehungen: linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität*, Tübingen 1997, 49–81.
- Thomas, R. F., Vergil’s Georgics and the Art of Reference, *HSCP* 90, 1986, 171–198.
- Thompson, D.W., Archilochus, Fr. 56, *CR* 55, 1941, 67.
- Thraede, K., *Grundzüge griechisch-römischer Briefftopik*, München 1970.
- Ders., Zwischen Gebrauchstext und Poesie, Zur Spannweite der antiken Gattung ‘Brief’, in: *Acta colloquii didactici classici octavi, Classica Didactica Gandensia* 20, 1980, 179–218.
- Tischer, U., Binternagel, A. (Hrsgg.), *Fremde Rede – Eigene Rede, Zitieren und verwandte Strategien in antiker Prosa*, Frankfurt am Main u. a. 2010.
- Dies., Aspekte des Zitats. Überlegungen zur Anwendung eines modernen Konzepts auf antike lateinische Texte, in: Dies., Binternagel, A. (Hrsgg.), *Fremde Rede – Eigene Rede, Zitieren und verwandte Strategien in antiker Prosa*, Frankfurt am Main u. a. 2010, 93–109.
- Todorov, T., Ursprüngliches Erzählen, in: Ders., *Poetik der Prosa*, Frankfurt am Main 1972, 65–76 [Paris 1971].
- Tolkiehn, J., *Homer und die römische Poesie*, Leipzig 1900.
- Traina, A., *Commento alle Traduzioni Poetiche di Cicerone*, in: *Atti del I. Congresso Internazionale di Studi Ciceroniani*, Roma Aprile 1959, 2 Bd., Roma 1961, Bd. 2, 141–159.
- Trapp, M., *Greek and Latin Letters, An Anthology with Translation*, Cambridge 2003.

- Treggiari, S., *Terentia, Tullia and Publilia. The Women of Cicero's Family*, London/New York 2007.
- Tromaras, L., *P. Terentius Afer, Eunuchus*, Einführung, kritischer Text und Kommentar, Hildesheim 1994.
- Trouard, M.A., *Cicero's Attitude Towards the Greeks*, Chicago 1942.
- Tuomi, R., *Zu Sprache und Text in den Briefen Ciceros*, Turku 1983.
- Van den Berg, W., *Autorität und Schmuck. Über die Funktion des Zitates von der Antike bis zur Romantik*, in: Beekmann, K., Grüttemeier, R. (Hrsgg.), *Instrument Zitat: über den literarhistorischen und institutionellen Nutzen von Zitaten und Zitieren*, Amsterdam 2000, 11–36.
- Van den Hoek, A., *Techniques of Quotation in Clement of Alexandria, A view of ancient literary working methods*, *VigChr* 50,3, 1996, 223–243.
- Verdenius, W. J., *Aufbau und Absicht der Erga*, in: *Hésiode et son influence, Entretiens sur l'antiquité classique, Tome VII, Vandoeuvres-Geneve* (Fond. Hardt) 1962, 109–170.
- Vouilloux, B., *La citation et ses autres*, in: Popelard, M.-D., Wall, A., *Citer l'autre*, Paris 2005, 39–54.
- Walde, Chr., *Art. „Status“*, in: *DNP* 11, 2001, 934–936.
- Wardman, A., *Rome's Debt to Greece*, Bristol 2003 [London 1976].
- Weise, G., *Dimensionen, Formen und Funktionen der Intertextualität*, in: Hermann-Brennecke, G., Schneider, D. (Hrsgg.), *Dona Anglica, 120 Jahre Anglistik in Halle*, Frankfurt am Main 1997, 115–132.
- Weißberger, M., *Der 'doppelte Simo'*, *Zur Komposition der Andria des Terenz*, in: Zimmermann, B. (Hrsg.), *Griechisch-römische Komödie und Tragödie II*, Stuttgart 1997, 105–118.
- Wenskus, O., *Zitatzwang als Motiv für Codewechsel in der lateinischen Prosa*, *Glotta* 71, 1993, 205–216.
- West, M. L., *Studies in Aeschylus*, Stuttgart 1990.
- White, P., *Cicero in Letters, Epistolary Relations of the Late Republic*, Oxford, New York 2010.
- Whitman, C., *Homer and the Heroic Tradition*, Cambridge, Mass. 1958.
- Will, W., *Cicero und Pompeius*, in: Heftner, H., Tomaschitz, K. (Hrsgg.), *Ad Fontes!*, FS für G. Dobesch zum 65. Geburtstag, Wien 2004, 287–293.
- Ders., *Art. „Caesar, L. [I 7]“*, in: *DNP* 6, 1999, 20–21.
- Williams, C., *Friends of the Roman People, Some Remarks on the Language of amicitia*, in: Coşkun, A. (Hrsg.), *Freundschaft und Gefolgschaft in den auswärtigen Beziehungen der Römer (2. Jahrhundert v. Chr.–1. Jahrhundert v. Chr.)*, Frankfurt am Main u. a. 2008, 29–44.



- Ders., *Reading Roman Friendship*, Cambridge 2012.
- Wills, J., *Repetition in Latin poetry, figures of allusion*, Oxford 1996.
- Wimsatt, W.K., Beardsley, M., *The Intentional Fallacy*, in: Ders. (Hrsg.), *The Verbal Icon, Studies in the Meaning of Poetry*, Lexington 1954, 3–18.
- Dies., *The Intentional Fallacy*, *Sewanee Review* 54, 1946, 468–488.
- Wirszubski, C., *Libertas as a Political Idea at Rome during the Late Republic and Early Principate*, Cambridge 1950.
- Woodman, T., Powell, J., *Epilogue*, in: Dies. (Hrsgg.), *Author and audience in Latin literature*, Cambridge 1992, 204–15.
- Wós, K., *Die Funktionen der römischen literarischen Kommunikation*, in: Binder, G., Ehlich, K. (Hrsgg.), *Kommunikation durch Zeichen und Wort*, Trier 1995, 247–264.
- Wright, F. W., *Cicero and the Theater*, Northampton, Mass. 1931.
- Wulfram, H., *Das römische Versepistelbuch: eine Gattungsanalyse*, Berlin 2008.
- Zawadzki, K., *Ciceros Zitiertechnik in der Schrift De natura deorum, Eine exemplarische Untersuchung anhand des Abschnittes 1,25–27*, München 2011.
- Zillinger, W., *Cicero und die altrömischen Dichter*, Würzburg 1911.
- Zima, P.V., *Das literarische Subjekt, Zwischen Spätmoderne und Postmoderne*, Tübingen/Basel 2001.
- Zuntz, G., *Über Euripides' Hiketiden*, *Mus.Helv.* 12,1, 1955, 20–34.

## **ABSTRACT**

The present study investigates quoting and literary quotations in the letters of Marcus Tullius Cicero. It explores the question whether Cicero's correspondence reveals a method according to which he quoted from a wide range of Greek and Roman authors. This question has so far not systematically been analyzed for Cicero's corpus of letters.

For the analysis of literary quotations in the letters, concepts applied in intertextual studies are used. It is assumed that a concept of quotation cannot only focus on the quoted segment itself, but interprets the quotation as the result of certain processes of production and reception, based on different cognitive operations. Starting from this understanding of the quotation, a set of analytical devices is developed as guidelines for the interpretation of the individual letters. This is achieved by combining Stocker's concept of intertextual reading (disintegration phase, digression phase, reintegration phase) with Helbig's approach of intertextual markedness. The terminology he developed for the disintegration phase (unmarked, implicit, explicit, thematizing) is transferred to the other phases of the reception of quotations. This approach allows an analysis of the letters which makes Cicero's quoting actions visible.

It can be shown that Cicero did not apply a method of quoting in the sense of a rigid procedure. However, the letters reveal recurrent patterns. A distinction between different functional types of quotations proves useful and makes it possible to revise current presuppositions about Cicero's correspondence. The author uses literary quotations as elements of communication strategies, as described by Hall, not only in his public, but also in his private correspondence. In addition, the study shows that earlier research positions, which denied Cicero the free use of poetic borrowings and postulated a rigid dependence on now unverifiable sources (e.g. Jocelyn), have to be modified.



## STELLENINDEX

Aisch. <i>P.V.</i>	
682 .....	59
686f. ....	109
747–751 .....	106
750 .....	106
<i>Anth.Pal.</i>	
10,1,1 .....	59
Archil. <i>fr.</i>	
105 .....	63, 64
Aristid. <i>Rhod.</i>	
p. 802 .....	105
Aristoph. <i>Vesp.</i>	
1431 .....	335
Caes. <i>bell.Gall.</i>	
5,26 .....	118
Caes. <i>de bello civ.</i>	
1,8 .....	152
1,10 .....	152
Cass.Dio	
43,12,3 .....	154
Catull. <i>c.</i>	
38 .....	125
49 .....	54
49, 6f. ....	179
Cic. <i>Att.</i>	
1,1 .....	277, 308, 318, 328
1,1,4 .....	60, 70, 139, 277,
.....	308, 318, 328
1,1,4,18f. ....	277
1,13,1 .....	52
1,13,6 .....	55
1,15 .....	268, 308, 318, 331
1,15,1 .....	60, 70, 139, 268,
.....	308, 318, 331
1,15,1,1 .....	268
1,15,1,4–2,1 .....	268
1,16 .....	141, 178, 256,
.....	309, 318, 331
1,16,5 .....	59, 70, 139, 203, 204,
.....	256, 309, 318, 331
1,16,9 .....	178
1,18,1, 1–4 .....	77
2,1 .....	159
2,11 .....	215, 243, 309, 317, 328
2,11,2 .....	62, 70, 111, 139, 215,
.....	243, 296, 309, 317, 328
2,11,2,1–5 .....	243
2,13 .....	215, 309, 318, 326
2,13,2 .....	62, 70, 139, 215, 243,
.....	296, 309, 318, 326
2,13,2,1–4 .....	215
2,16 .....	84, 198, 258, 316,
.....	318, 326, 329
2,16,4 .....	59, 70, 98, 139,
.....	203, 205, 258, 316,
.....	318, 326, 329
2,16,4,1–4 .....	84
2,16,4,1f. ....	205
2,19 .....	164, 201, 249, 309, 319
2,19,1 .....	60, 249, 309, 319, 332
2,19,1,1 .....	167
2,19,1,2–8 .....	164
2,19,1,2f. ....	164
2,19,1,7 .....	165
2,19,1,8f. ....	164, 167
2,25 .....	70, 71, 76, 197, 198,
.....	219, 309, 319, 332
2,25,1 .....	60, 219, 309, 319, 332
2,25,1,1–2,1 .....	71
2,25,1,4f. ....	71
2,25,1,5 .....	71
2,25,1,6f. ....	72
2,25,1,8f. ....	75
2,25,1f. ....	72
2,25,2,1–5 .....	71
2,25,2,9f. ....	75
2,25,3,1–10 .....	71
2,25,3,10–12 .....	71
2,3 .....	228, 309, 318, 326
2,3,4 .....	59, 70, 139, 204, 205,
.....	228, 309, 318, 326
2,3,4,10–12 .....	228

2,4 .....	159	6,2,2,5f .....	166
2,5 .....	214, 229, 309, 318, 326, 328	6,2,5 .....	298
2,5,1 .....	59, 70, 139, 207, 214, 229, 261, 262, 271, 309, 318, 326, 328	6,3,2 .....	298
2,5,1,3-6 .....	229	6,3,9 .....	298
2,5,1,6-8 .....	229	6,4,3 .....	14
2,9 .....	335	6,4,4 .....	298
2,9,3 .....	20, 335	6,4,6 .....	298
3,3 .....	296	7,1 .....	214, 245, 271, 301, 310, 311, 319, 320, 329, 332, 336
3,5,8 .....	338	7,1,2 .....	60, 70, 139, 301, 310, 319, 332
4,6,4 .....	136	7,1,2,9-16 .....	301
4,7 .....	249, 304, 310, 319, 326, 329	7,1,4 .....	60, 70, 207, 214, 229, 245, 261, 262, 271, 310, 311, 320, 329
4,7,2 .....	60, 70, 139, 204, 304, 310, 319, 326	7,1,4-8 .....	271
4,7,2,1f .....	304	7,1,4,9-12 .....	271
4,7,3 .....	60, 70, 139, 205, 249, 310, 319, 329	7,1,9 .....	238
4,7,3,3 .....	249	7,2 .....	86
4,15 .....	233, 310, 319, 329	7,3 .....	85, 86, 92, 198, 199, 286, 316, 320, 332
4,15,7 .....	59, 70, 139, 204, 233, 310, 319, 329	7,3,4,2-5,1 .....	87
4,15,7,1f .....	233	7,3,5 .....	59, 286, 316, 320, 332
5,10 .....	335	7,3,5,2 .....	91
5,10,3 .....	335	7,3,5,2-4 .....	87
5,11,4 .....	55	7,3,5,3f .....	92
5,12 .....	63	7,6 .....	210, 286, 311, 320, 330
5,12,1,1 .....	63	7,6,2 .....	59, 139, 286, 311, 320, 330
5,12,1,3-6 .....	64	7,6,2,4-6 .....	286
5,12,1,6-7 .....	64	7,8 .....	219, 311, 320, 327
5,12,1,7-9 .....	64	7,8,4 .....	60, 70, 139, 219, 311, 320, 327
6,1 .....	223, 264, 310, 319, 326, 329	7,8,4,10f .....	219
6,1,5 .....	298	7,8,4,12-5,1 .....	219
6,1,22 .....	61, 70, 139, 264, 310, 319, 329	7,8,4,6-8 .....	219
6,1,22,9f .....	264	7,10 .....	55
6,1,23 .....	59, 70, 139, 203, 204, 223, 239, 310, 319, 326	7,11 .....	98, 199, 252, 306, 311, 320, 327, 332
6,1,23,2-7 .....	223	7,11,1 .....	61, 99, 196, 252, 311, 320, 327
6,2,2 .....	298	7,11,1,1f .....	99

7,11,1,3f. ....	99	9,6 .....	212, 234, 312, 321, 332
7,11,1,4–6 .....	100	9,6,4 .....	59, 70, 139, 204, 205, .....234, 312, 321, 332
7,11,1,4f. ....	105	9,6,4,2–6 .....	234
7,11,1,6 .....	100	9,6,5 .....	112, 116
7,11,1,6f. ....	100	9,6,6 .....	61, 70, 139, 150, 203, .....212, 312, 321, 332
7,11,1,8–11 .....	101	9,6,6,7f. ....	212
7,11,1,11 .....	101, 103	9,7 .....	259, 288, 312, 316, .....321, 330, 333
7,11,1,11f. ....	101	9,7,3 .....	59, 70, 139, 204, 288, .....312, 321, 333
7,11,1,12 .....	104	9,7,3,1–6 .....	288
7,11,1,12–14 .....	104	9,7,3,8–11 .....	288
7,11,1,14f. ....	104	9,7,3,11f. ....	288
7,11,2,1–4 .....	104	9,7,5 .....	59, 70, 98, 139, 259, .....316, 321, 330
7,11,3 .....	60, 70, 139, 204, .....306, 311, 320, 332	9,8 .....	236, 312, 322, 333
7,11,3,1–9 .....	306	9,8,2 .....	59, 70, 139, 174, 202, .....205, 236, 312, 322, 333
7,11,3,5–8 .....	306	9,8,2,2–4 .....	202, 236
7,11,5 .....	55	9,10,1 .....	33, 55
7,12 .....	214, 311, 321, 327	9,15 .....	208, 259, 312, 322, 330
7,12,3 .....	61, 70, 139, 205, 207, .....214, 229, 261, 262, .....271, 311, 321, 327	9,15,3 .....	59, 70, 208, 312, 322
7,12,3,9 .....	214	9,15,3,1f. ....	208
7,12,6 .....	55	9,15,3f. ....	203
7,13 .....	61	9,15,4 .....	59, 70, 139, 174, 202, .....259, 312, 322, 330
7,13,4 .....	197	9,15,4,2f. ....	202, 259
7,13,4,6f. ....	62	9,18,3 .....	259
7,13a .....	61	10,1 .....	98, 253, 316, 322, 330
7,13a, 1,1f. ....	62	10,1,1 .....	59, 70, 98, 139, .....174, 202, 205, 253, .....316, 322, 330
7,18,4,9–12 .....	219	10,1,1,8f. ....	98, 202, 253
7,26,1 .....	56	10,2,1 .....	259
8,8,2 .....	222	10,12a .....	238, 312, 322, 330
8,14,1 .....	33	10,12a,1 .....	59, 70, 139, 238, 336
8,16 .....	207, 311, 321, 327	10,12a,1,1–3 .....	238
8,16,2 .....	59, 70, 139, 154, 204, .....207, 214, 229, 261, 262, .....271, 311, 321, 327	10,13,3 .....	31
8,16,2,9f. ....	207	12,5 .....	291, 313, 322, 333
8,16,2,10 .....	207	12,5,1 .....	59, 70, 139, 205, 291, .....313, 322, 333
9,5 .....	202, 266, 312, 321, 332		
9,5,3 .....	61, 70, 139, 174, .....202, 203, 205, 266, .....312, 321, 332		
9,5,3,1–9 .....	266		

12,5,1,5–7 .....	291	13,34,3–5 .....	77
12,5,1,6f .....	291	13,34,4–7 .....	79
12,5,1,7 .....	291	13,34,5f .....	77
12,6a.....	111, 200, 301, 313, ..... 317, 327	13,34,6 .....	81
12,6a,1.....	60, 111, 114, 301, .....313, 317, 327	13,34,6f .....	82
12,6a,1,1f .....	111, 114	13,34,7 .....	80, 82
12,6a,1,2.....	115	13,34,9f .....	78
12,6a,1,2–4 .....	112, 115	13,43 .....	78
12,53 .....	33	14,10 .....	148, 201, 211, .....314, 323, 330
13,10 .....	261	14,10,1 .....	59, 70, 139, 211, .....314, 323, 330,
13,11 .....	211, 313, 322, 333	14,10,1,11f .....	148
13,11,1 .....	59, 70, 139, 211, .....313, 322, 333	14,10,1,13f .....	148
13,12 .....	61, 155, 163, 196, 201, .....252, 261, 313, 322, 333	14,13 .....	274, 294, 314, .....323, 333, 334
13,12,1,2–4 .....	156	14,13,1 .....	60, 70, 139, 274, .....294, 314, 323, 333
13,12,2,1f .....	156	14,13,1,4–2,2 .....	274
13,12,3 .....	252, 313, 322, 333	14,13,2 .....	19, 59, 70, 139, 205, .....294, 314, 323, 334
13,12,3,1–3 .....	156	14,13,2,9–14 .....	294
13,12,3,1–17 .....	156	14,13,3,1–5 .....	274
13,12,3,5–7 .....	162	14,13,4,1f .....	274
13,12,3,7–9 .....	159	15,4 .....	337
13,12,4,1–7 .....	156	16,2 .....	156
13,13–14,2 .....	59, 70, 139, 204, .....207, 214, 229, 261, .....262, 271, 323, 330	16,3 .....	156, 198
13,19 .....	156	16,5 .....	337
13,20 .....	156	16,5,5 .....	337
13,21 .....	78	16,6 .....	94, 296, 314, 323, 327
13,24 .....	59, 70, 72, 139, 207, .....214, 229, 261, 262, .....263, 271, 313, 323, 330	16,6,1 .....	59, 70, 139, 204, 215, .....243, 296, 314, 323, 327
13,24,1,5–8 .....	158	16,6,1,4f .....	298
13,24,2,1–3 .....	262	16,6,1,11–13 .....	298
13,25 .....	72, 78, 159, 224, 313, ..... 323, 333	16,6,1,11–16 .....	296
13,25,3 .....	59, 70, 139, 203, .....205, 224, 313, 323, 333	16,6,1,11f .....	298
13,25,3,1–5 .....	224	16,6,1,2 .....	298
13,34 .....	60, 77, 79, 81, 133, 151, ..... 197, 245, 313, 323, 327	16,11 .....	239, 314, 324, ..... 331, 337
		16,11,1 .....	337
		16,11,6 .....	59, 70, 139, 223, .....239, 314, 324, 331
		16,11,6,2–5 .....	239

- 16,13 .....93, 199, 301, 316,  
..... 324, 327  
16,13,1 .....301, 316, 324, 327  
16,13,1f. .... 61  
16,13,1,1–1,6 ..... 93  
16,13,1–2,2 ..... 94  
16,13,1,3f. .... 94  
16,13,1,4 ..... 95  
16,13,1,7–16,13,2,2 ..... 93  
16,13,1,8 ..... 95  
16,13,1,10–12 ..... 97  
16,13,2,3–16,13,3 ..... 93  
16,13,4 ..... 93  
25,1 ..... 263
- Cic.Br.*  
1,2a.....167, 201, 249, 314,  
..... 324, 334  
1,2a,2.....60, 249, 324, 334  
1,2a,2,1f. .... 168  
1,2a,2,6..... 168  
1,2a,2,6f. .... 168  
1,2a,2,8..... 168  
1,2a,2,8–3,1 ..... 168  
1,2a,2,8f. .... 170  
1,2a,2–Ende ..... 168  
1,2a,7f. .... 168  
1,10,5 ..... 55  
2,5 ..... 168  
4,15 ..... 159, 162
- Cic.Cato m.*  
31 ..... 188
- Cic.Cluent.*  
135 ..... 77
- Cic.de inv.*  
1,33 ..... 151
- Cic.de invent.*  
1, 10–19 ..... 279
- Cic.de iuv.*  
1,7 ..... 99
- Cic.de orat.*  
2,2,11 ..... 159  
2,64–73 ..... 279  
2,99–113 ..... 279
- 2,172 ..... 151, 153  
2,326–328 ..... 151
- Cic.div.*  
2,63–64 ..... 25  
2,82 ..... 25  
3,63–64 ..... 87
- Cic.Dom.*  
24 ..... 129
- Cic.fam.*  
1,9 .....26, 172, 201, 252,  
.....314, 324, 331  
1,9,4,3–5 ..... 172  
1,9,4,5f. .... 176  
1,9,4,6 ..... 173  
1,9,4–12 ..... 173  
1,9,4–22 ..... 173  
1,9,19 ..... 61, 252, 314,  
..... 324, 331  
1,9,19,1 ..... 180  
1,9,19,1f. .... 177  
1,9,19,4–9 ..... 177  
1,9,19,9–14 ..... 177  
1,9,19,14–17 ..... 175  
1,9,19,15 ..... 176  
1,9,19,16 ..... 178  
1,9,19,16f. .... 174, 178  
1,9,19,18–23 ..... 175  
1,9,19,24 ..... 178, 179  
1,9,19,24f. .... 175  
1,9,19,24–30 ..... 179  
1,9,19,25–27 ..... 175  
1,9,19,27f. .... 175  
1,9,19,30 ..... 178  
1,9,19,30f. .... 181  
1,9,21,3f. .... 177  
1,19 ..... 182  
1,19,4–14 ..... 182  
1,19,14–31 ..... 182  
2,4,1 ..... 33, 51  
2,19,2 ..... 55  
3,1 ..... 141  
3,7 ..... 140, 145, 147, 200, 249,  
.....314, 324, 328



3,7,1,1-2 .....	141	7,7,1,1-5 .....	121
3,7,2,1-2 .....	141	7,8 .....	118, 122
3,7,3,14 .....	142	7,9 .....	117
3,7,4,2-3 .....	142	7,9,1 .....	121
3,7,4,3-4 .....	142	7,10 .....	112, 116, 118, 119, 120, .....200, 241, 315, 325, 328
3,7,4,4-11 .....	142	7,10,1,1f. ....	117
3,7,4-6 .....	142	7,10,1,1-8 .....	117, 119, 120
3,7,4,13-14 .....	142	7,10,1,2f. ....	117
3,7,5,1-2 .....	142	7,10,1,2-5 .....	122
3,7,5,2-4 .....	142	7,10,1,3-5 .....	118
3,7,5,4 .....	142	7,10,1,5f. ....	118
3,7,5,5-6 .....	143	7,10,1,5-8 .....	122
3,7,5,7 .....	146	7,10,2,1 .....	121
3,7,5,7-11 .....	143	7,10,2,1f. ....	118, 119, 120
3,7,5,11 .....	143	7,10,2,3-10 .....	122
3,7,5,15-17 .....	143	7,10,2,3-11 .....	120
3,7,5,17-20 .....	143	7,10,2,6f. ....	118
3,7,6 .....	60, 140, 144, 249, .....314, 324, 328	7,10,2,10f. ....	118, 122
3,7,6,1-2 .....	144	7,10,3,1f. ....	118
3,7,6,3-10 .....	144	7,10,3,1-5 .....	119, 120
3,7,6,9f. ....	147	7,10,3,4f. ....	118
3,7,6,11 .....	147	7,10,3,5-7 .....	119, 120
3,7,6,13 .....	147	7,10,4 .....	59, 111, 241, 315, .....325, 328
3,10,9 .....	26	7,10,4,5-7 .....	119
3,11,5 .....	147	7,10,4,7f. ....	121
5,2,10 .....	144	7,10,4,7-9 .....	116
5,3,2 .....	144	7,10,4,9 .....	120
5,12 .....	136	7,12,1f. ....	121
6,6,8 .....	154	7,13 .....	123
6,18 .....	61, 217, 315, 317, 331	7,16 .....	117
6,18,5 .....	61, 70, 111, 139, 202, .....203, 204, 217, 315, .....317, 331	7,17 .....	117, 122
6,18,5,10f. ....	217	7,26,2 .....	55
7,1,2 .....	90	7,28,2,2 .....	218
7,3,4 .....	25	7,29,2 .....	31
7,3,4,5f. ....	25	9,5 .....	154
7,6 .....	117, 118	9,7 .....	134, 149, 201, 252, .....315, 324, 331
7,6,1 .....	117	9,7,1 .....	61, 133, 212, 252, .....315, 324, 331
7,6,2 .....	191	9,7,1,4f. ....	150
7,6,2,1f. ....	122	9,7,1,5f. ....	150
7,7 .....	118, 121, 122		

9,7,1,6f. ....	151, 154	12,25,3,8–4,1 .....	130
9,7,1,7 .....	150	12,25,3–5 .....	127, 138
9,7,1,7–9 .....	151	12,25,4,1f. ....	131
9,7,1,8 .....	155	12,25,4,3f. ....	131
9,7,2,1 .....	155	12,25,4,4f. ....	131
9,7,2,3 .....	150	12,25,4,5–7 .....	132
9,7,2,11 .....	150	12,25,4,6 .....	138
9,8 .....	156, 158	12,25,5 .....	60, 151, 249, 315, 325, 328
9,8,1,1–3 .....	159	12,25,5,1 .....	138
9,71 .....	196	12,25,5,2–4 .....	137
11,29,3 .....	144	12,25,5,3f. ....	132, 135
12,7,2 .....	125	12,25,5,5 .....	133
12,15,3,2f. ....	129	12,25,5,5–13 .....	127, 132
12,15,5 .....	174	12,25,5,5f. ....	127, 138
12,15,5,1 .....	132	12,25,5,6 .....	132, 133, 136
12,15,5,1f. ....	132	12,25,5,6–11 .....	138
12,15,5,6 .....	133	12,25,5,6–13 .....	133
12,15,5,7 .....	133	12,25,5,11–13 .....	133, 138
12,15,5,8 .....	133	12,29 .....	127
12,17 .....	134	12,30,1 .....	33
12,18 .....	134	13,15 .....	24, 26, 61, 183, 185, 194, 196, 201, 252, 253, 301, 315, 317, 324, 331, 334
12,18,1 .....	125	13,15,1 .....	252, 315, 317, 324, 331, 334
12,22a.....	127	13,15,1,1 .....	183
12,25 .....	105, 124, 125, 200, 249, 315, 325	13,15,1,11 .....	189
12,25,1,1–2,13 .....	133	13,15,1,11–12 .....	187
12,25,1,3f. ....	125	13,15,1,1–4a .....	183, 185
12,25,1,6–10 .....	125	13,15,1,3 .....	183
12,25,2,1–4 .....	126	13,15,1,4b–2,12 .....	185
12,25,2,4f. ....	126	13,15,1,7 .....	186
12,25,2,13 .....	126	13,15,1,7–8 .....	183
12,25,3,1 .....	127, 132	13,15,1,9 .....	185
12,25,3,1f. ....	135, 137	13,15,2,1 .....	189
12,25,3,1–5,2 .....	136	13,15,2,1f. ....	190
12,25,3,1–5,3 .....	127	13,15,2,2 .....	190
12,25,3,1–5,4 .....	133	13,15,2,2–5 .....	190
12,25,3,2 .....	129	13,15,2,6–7 .....	191
12,25,3,2–5,2 .....	127, 137	13,15,2,8 .....	192
12,25,3,3–7 .....	129	13,15,2,9 .....	191, 192
12,25,3,4–6 .....	130		
12,25,3,5 .....	130, 137		
12,25,3,7 .....	137		
12,25,3,7f. ....	130		

13,15,2,9–10 .....	192	1,2 .....	105, 111, 166, 200, 222, 317, 324, 334
13,15,2,10 .....	192	1,2,1 .....	60
13,15,2,10–12 .....	193	1,2,5 .....	105
13,15,3,1 .....	184	1,2,10 .....	105
13,15,3,1–5a .....	185	1,2,13 .....	133, 222, 317, 324, 334
13,15,3,5–6 .....	184	1,2,13,2–11 .....	107
13,15,3,5b–6 .....	185	1,2,13,2f .....	105, 109
13,29,1 .....	26	1,2,13,3f .....	105
14,14,1 .....	100	1,2,13,4 .....	109
15,4 .....	86	1,2,13,4–8 .....	110
15,5 .....	86	1,2,13,5f .....	110
16,12,1 .....	100	1,2,13,8–10 .....	105
<i>Cic.fin.</i>		1,2,16 .....	71
1,3 .....	112	2,14 .....	241, 315, 325, 334
2,14 .....	112	2,14,3 .....	117
5,28f .....	112	2,14,3,1–4 .....	117
5,49 .....	25	2,14,5 .....	59, 70, 139, 204, 241, 315, 325, 334
<i>Cic.leg.</i>		3,5 .....	245, 315, 325, 334, 337
1,33 .....	112	3,5,4 .....	337
2,3 .....	244	3,5,8 .....	60, 70, 139, 174, 202, 203, 204, 245, 315, 325, 334
<i>Cic.Mil.</i>		3,5,8,1–9,1 .....	245
88 .....	141	3,6,6,1–8 .....	284
<i>Cic.Mur.</i>		3,7 .....	282, 316, 325, 334, 338
2 .....	179	3,7,1 .....	338
<i>Cic.off.</i>		3,7,1,1–6 .....	338
1,3 .....	16	3,7,2 .....	70, 139, 282, 316, 325, 334
1,15,48 .....	160	3,9,2,4–10 .....	282
1,30 .....	112, 113	<i>Cic.Rosc.Am.</i>	
1,136 .....	53	91 .....	129
2,58f .....	285	<i>Cic.Sulla</i>	
3,33 .....	151	2 .....	179
3,33,121 .....	159	<i>Cic.Tusc.</i>	
<i>Cic.Orat.</i>		1,15 .....	16
29 .....	112	1,36 .....	290
161 .....	17	1,40 .....	115
<i>Cic.Phil.</i>		1,41 .....	335
1,9 .....	130	3,25 .....	130
2,4,7 .....	52	3,65 .....	112
2,7 .....	51		
7,27 .....	131		
<i>Cic.pro Caelio</i>			
61 .....	151		
<i>Cic.Q.fr.</i>			

<i>Cic.Verr.</i>	119 .....	59, 241
2,1,29 .....		
<i>Demetr.eloc.</i>	<i>Eur.Troad.</i>	
223 .....	424–461 .....	89
231–232 .....	455 .....	86, 87, 90
<i>Enn.ann.</i>	455–461 .....	89
309 .....	637 .....	106
<i>Epikur sent.</i>	<i>fr.trag.adesp.</i>	
1 .....	107 .....	150
<i>Eur.Andr.</i>	<i>Heraclit.alleg.Hom.</i>	
445–453 .....	5 .....	65
448 .....	5,3–4 .....	65
1116 .....	<i>Hes.Op.</i>	
<i>Eur.fr.</i>	289 .....	61, 217
905 .....	289f. ....	217
<i>Eur.Ion</i>	342–348 .....	160
585 .....	342–351 .....	160
585f. ....	342–378 .....	160
<i>Eur.Med.</i>	343 .....	160
410 .....	344f. ....	160
<i>Eur.Phoen.</i>	348 .....	160
357–442 .....	349–351 .....	160
388f. ....	350 .....	61
389–395 .....	351 .....	162, 163
389–407 .....	353–355 .....	161
391 .....	<i>Hes.Theog.</i>	
393 .....	870 .....	284
396–399 .....	<i>Hom.II.</i>	
400–405 .....	1,51–68 .....	144
435f. ....	1,93–100 .....	145
446–587 .....	1,149–171 .....	145
473–496 .....	1,173–187 .....	145
504–506 .....	1,174f. ....	140, 144
504f. ....	1,177 .....	146
506 .....	1,178 .....	146
507 .....	1,180f. ....	147
509f. ....	1,186f. ....	146
510 .....	1,249 .....	188
524f. ....	1,343 .....	184, 192
528–551 .....	2,299–329 .....	25, 87
<i>Eur.Suppl.</i>	3,26–28 .....	259
110–262 .....	3,109 .....	192
113–118 .....	4,182 .....	338
	5,428–429 .....	294

6,179–183 .....	84	18,305–309 .....	219
6,180–182 .....	84	18,309 .....	219
6,181 .....	205	19,65 .....	238, 336
6,208 .....	184, 193, 337	19,67f. ....	238
6,236 .....	264	20,308 .....	337
6,432 .....	214	22,100 .....	229, 271
6,440–465 .....	229	22,105 .....	207, 214, 229, 261, ..... 262, 271
6,441 .....	207	22,158–161 .....	277
6,442 .....	207, 214, 229, 231, ..... 261, 262, 271	22,159 .....	277
6,602–654 .....	224	22,226–247 .....	190
6,648–654 .....	224	22,268 .....	268
7,93 .....	223, 239	22,304 .....	253
8,150 .....	338	22,304f. ....	184, 190
8,354–356 .....	282	22,407–418 .....	304
8,355 .....	282	22,452–455 .....	235
9,180f. ....	276	23,326 .....	233
9,228–230 .....	274	24,369 .....	335
9,236 .....	25	<i>Hom.Od.</i>	
9,410–430 .....	106	1,15 .....	187
9,524 .....	306	1,302 .....	184, 188
10 .....	150	3,22 .....	236
10,91–95 .....	234	3,26 .....	259
10,93 .....	234	3,102–200 .....	298, 299
10,220–226 .....	212	3,169 .....	94, 95, 296
10,224 .....	150, 212	3,169–172 .....	94
11,654 .....	224	3,169b .....	93
11,655–803 .....	224	3,170 .....	298
11,784 .....	184, 193, 337	3,170–172 .....	298, 300
12,208–212 .....	286	3,171 .....	97
12,243 .....	228	3,171a .....	93
16,112 .....	256	3,171b .....	93
16,112f. ....	256	3,172 .....	298
16,385–16,388 .....	245	3,172b .....	93
17,280 .....	337	3,174f. ....	298
17,482–487 .....	249	3,200 .....	184, 188
17,591 .....	184, 188	3,201–210 .....	189
18,22 .....	188	5,219f. ....	244
18,96 .....	202, 266	7,258 .....	184, 186, 187, 301
18,98 .....	202, 266	9,12–12,453 .....	128
18,112 .....	238, 336	9,15 .....	128
18,250 .....	192	9,19–27 .....	128
18,288–292 .....	219	9,19f. ....	129

9,27 .....	243
9,30 .....	187
9,32 .....	187
9,33 .....	184, 186, 187, 301
9,67–81 .....	130
9,67–84 .....	128
10,82 .....	215
11,126 .....	233
11,633–635 .....	288
11,634 .....	288
12,184–191 .....	25
12,209 .....	210, 286
12,450–453 .....	132
16,72 .....	335
17,488 .....	249
20,18 .....	208
20,18–21 .....	208
20,384 .....	249
21,133 .....	335
22,412 .....	304
22–24 .....	236
23,318 .....	215
23,337 .....	186
24,315 .....	184, 188
24,452 .....	184, 192
Hor.ars	
323 .....	17
Hor.ep.	
1,14,44 .....	335
Jul.Vict.ars rhet.	
XXVII .....	51
Kallim.epigr.	
32,2 .....	336
Leon.Anth.Pal.	
10,1,1 .....	259
Liv.	
1,7,3–15 .....	131
Lucan.	
1,203 .....	103
Lucr.	
6,1140 .....	43
Ov.Fast.	
1,543–586 .....	131
Ov.trist.	
2,436 .....	125
Pind.Nem.	
1,1 .....	59, 291
Plat.rep.	
2,365b .....	17
8,545d .....	258
8,546 .....	62
Plat.symp.	
174d .....	212
198c .....	290
Plaut.Pseud.	
35f .....	51
Plaut.Trin.	
276–323 .....	170
279–296 .....	170
319 .....	169, 170
Plin.ep.	
1,18 .....	206
Plin.nat.	
praef.22 .....	15
Plut.Caes.	
41,1 .....	90
Plut.Cic.	
29 .....	141
Plut.Pomp.	
67,3 .....	90
Plut.superstit.	
1, 164 E .....	66
8, 168F .....	66
8, 169 B .....	65, 66
Prop.	
2,1,46 .....	335
4,9 .....	131
Ps.-Lib.	
2 [27–47 Foerster] .....	51
Quint.inst.	
1,8,10 .....	9
1,8,11 .....	9, 151, 179
9,2,29–31 .....	11
Schol.Graec. in Aristoph.	
1431 .....	335
Schol.in Hom.Od.	

3,169 .....	97,298,300	445 .....	180
<i>Schol.Vet. in Hes.Op.</i>		539 .....	61, 86
349–351 .....	161	<i>Ter.Haut.</i>	
<i>Schol.Vet. in Pind.Nem.</i>		53 .....	112
1,1a.....	292	56–60 .....	122
<i>Sen.ep.</i>		65f.....	122
24,6 .....	81	69 .....	112
75 .....	51	75 .....	60, 112
<i>Suet.Iul.</i>		75f.....	113
30,6 .....	104	77 .....	112, 113, 116
75,3 .....	154	80 .....	112
<i>Suet.Tib.</i>		81f.....	121
38 .....	158	85f.....	121
<i>Syrian.in Hermog.</i>		86 .....	116, 120
p. 73 .....	65	99 .....	123
<i>Ter.Andr.</i> .....	138	135 .....	112
praef.4 .....	152	147f.....	112
110 .....	153	153–157 .....	123
110–112 .....	153	1046 .....	123
112 .....	61, 133, 150, 151	<i>Ter.Phorm.</i>	
128–136 .....	155	231–233 .....	165
172–205 .....	134	232 .....	164
185 .....	60, 79, 80, 133	239 .....	165
186 .....	80	326 .....	135
186f.....	134	<i>Theophr.sign.tempest.</i>	
187 .....	134	3,8 .....	65, 68
188 .....	134	<i>Varro Menipp. fr. 399 B b. Non.</i>	
188f.....	135	374,5 .....	151
189 .....	133, 135, 174	<i>Verg.Aen.</i>	
190 .....	135	8,190–279 .....	131
<i>Ter.Eun.</i>		8,194 .....	131
31 .....	174	8,198f.....	131
114 .....	61, 86	8,205 .....	131
245f.....	135	8,228 .....	131
434–438 .....	180	8,249f.....	131
434–453 .....	174	8,252–255 .....	131
440 .....	61	8,264f.....	131
440–445 .....	175, 182	<i>Verg.Georg.</i>	
440ff.....	26	3,481 .....	43